

Dietmar Till

***Rhetorik der Aufklärung***

**Theorie und Praxis der Rhetorik im Deutschland  
des 18. Jahrhunderts**

**Aufriß eines Forschungsfeldes**

Tübingen 1997

## **Vorbemerkung**

Die vorliegende Studie ist die unveränderte Fassung meiner Magisterarbeit aus dem Jahre 1997. Der Autor ist sich heute der problematischen Anlage der Arbeit, der verschiedenen Fehler und anderer Unzulänglichkeiten bewusst. Wenn ich mich dennoch dazu entschlossen habe, Sie zugänglich zu machen, dann aus dem Grund, dass die verschiedenen Exemplare, die in gedruckter Form unter Kollegen zirkulieren, für den einen oder anderen von ihnen hilfreich waren. In dieser Form und mit diesem Anspruch soll vorliegende Studie zur Rhetorik der Aufklärung verstanden werden. Ich habe mich seither in zahlreichen Publikationen dem Thema weiter gewidmet. Sie setzen nicht zuletzt an den Grenzen dieser Studie an.

Tübingen, im September 2007

DT

# Inhalt

<b>I. Einleitung .....</b>	<b>1</b>
1. Zur Anlage der Arbeit: Untersuchungsgegenstand und Gliederung der Arbeit .....	1
2. »Rhetorik der Aufklärung« oder »Rhetorik im Deutschland des 18. Jahrhunderts«: Zum zeitlichen und räumlichen Untersuchungsraum .....	5
3. Zum Epochenbegriff ›Frühe Neuzeit‹ .....	8
4. Geschichte der Rhetorik des 18. Jahrhunderts: Tendenzen der neueren Forschung .....	10
 <b>II. Rhetorikgeschichte des 18. Jahrhunderts: Die Quellenlage im Lichte ihrer Bibliographie .....</b>	 <b>16</b>
1. Bibliographien zur Geschichte und Praxis der Rhetorik im 18. Jahrhundert .....	16
2. Bibliographie der ›Rhetoriklehrbücher‹ (Breuer/Kopsch) .....	19
3. ›Quellenbibliographie zur Rhetorik, Homiletik und Epistolographie‹ (Dyck/Sandstede) .....	22
4. Dissertationen über rhetorische Themen an deutschen Universitäten (Marti) .....	28
5. Die Rezeption der ›Alten‹ und der ›Neuen‹: Klassikerausgaben und Übersetzungen .....	32

<b>III. Probleme der Rhetorik-Theorie im 18. Jahrhundert</b>	<b>36</b>
1. Einführung: ›Differenzierung‹ der Wissenschaft	36
2. Rhetorik und Poetik	37
3. Rhetorik und Ästhetik	45
a) Ästhetik als ›endogene Bildungsgeschichte‹ der Rhetorik? (Dockhorn)	45
b) Die Stellung der Rhetorik im System der ›Schönen Wissenschaften‹	52
4. Rhetorik und Philosophie	53
a) ›Philosophische Oratorie‹: Das Konzept einer ›vernunftmäßigen‹ Redekunst	54
b) Philosophische Rhetorik-Kritik (Kant)	60
5. Rhetorik und Stilistik	61
6. Rhetorik und Homiletik	64
a) Vorbedingungen: Die protestantische Predigt der Orthodoxie	65
b) Die Predigttheorie des Pietismus	67
Exkurs: Die pietistische Kritik an den ›Künsten‹	71
c) Die Predigttheorie der Aufklärung	73
d) ›Rhetorik‹ und ›Homiletik‹ / ›Rhetorik‹ versus ›Homiletik‹ in der protestantischen Predigttheorie	76
e) Katholische Homiletik	77
7. Rhetorik und Epistolographie	78
a) Forschungslage zur Geschichte des Briefs und der Brieftheorie	78
b) Grundzüge der Entwicklung der Brieftheorie im 18. Jahrhundert	82
8. Rhetorik, Affektenlehre, Psychologie	87
9. Rhetorik und Konversationstheorie (Kompliment, Gespräch)	92
a) Rhetorik und Kompliment	92
b) Rhetorik und Gespräch	99
10. Rhetorik, Deklamatorik, Schauspielkunst	100
a) Deklamationskunst und Rhetorik	101
b) Schauspielkunst und Rhetorik	104

11. Rhetorik, literaturwissenschaftliche Gattungstheorie und ›Literatur‹ .....	106
a) Rhetorik und literaturwissenschaftliche Gattungstheorie .....	107
b) Rhetorik und ›Literatur‹: Rhetorik als ›sprachbildende Kraft‹ ? .....	109

#### **IV. Rhetorische Praxis – Die Rede und ihr ›Sitz im Leben‹ ..... 112**

1. (K)eine Geschichte der Rede? .....	112
2. Theoretische Überlegungen.....	115
3. Methodenprobleme (Oralität, Quellen) am Beispiel ausgewählter Redensammlungen .....	122
4. Forschungen zu den einzelnen Bereichen .....	125
a) Höfische Rhetorik .....	127
1. Fürstenrhetorik und Höflingslehren.....	128
2. Höfische Redepraxis.....	129
3. ›Praxis‹ und ›Poiesis‹.....	131
4. Das ›höfische Zeremoniell‹ und die Funktion der ›höfischen Rede‹.....	132
5. Eine Textsorten-Typologie höfischer Reden .....	133
b) Kanzelrhetorik .....	134
1. Forschungen zur Geschichte der protestantischen Predigt .....	135
2. Forschungen zur Geschichte der katholischen Predigt .....	154
3. Quellenproblematik: Die Predigtsammlungen .....	156
4. Homiletik-Zeitschriften, ›Prediger-Magazine‹ und die ›publizistische Predigt-Kritik‹ .....	157
5. Forschungen zur Gattung der ›Leichenpredigt‹ .....	160
c) Akademien, Sozietäten, gelehrte Gesellschaften .....	163
1. Rhetorik an Akademien .....	164
2. Gottscheds ›Deutsche Gesellschaft‹ und ihre Nachfolger .....	168

d) Reden im Bildungswesen: Universitäten und Schulen .....	186
1. Reden im Universitätsmilieu .....	186
2. Reden im Rahmen des schulischen Rhetorik-Unterrichts .....	191
3. ›Schul-Theater‹ und ›Schul-Comoedie‹ als Orte rhetorischer <i>exercitatio</i> .....	201
4. ›Repraesentationes‹ und ›Consultationes‹ als Gattungsform rhetorischer <i>exercitatio</i> an den Ritterakademien .....	203
5. Rhetorik und »bürgerliche Öffentlichkeit« in der Spätaufklärung .....	204
<b>V. Rhetorik im Bildungswesen .....</b>	<b>208</b>
1. Vorbemerkungen .....	208
a) Die Bedeutung der Bildungsgeschichte für die Rhetorikgeschichte .....	208
b) ›Schulwirklichkeit‹ als Problem der Bildungsgeschichte .....	210
c) Quellen einer ›Bildungsgeschichte der Rhetorik‹ .....	211
2. Die Stellung des Rhetorikunterrichts im höheren Schulwesen .....	213
a) Die Entwicklung des protestantischen Gelehrtenschulwesens im 18. Jahrhundert in Brandenburg-Preußen und Württemberg .....	214
1. Brandenburg-Preußen .....	214
2. Württemberg .....	216
b) Die katholischen Gymnasien in Bayern und Österreich .....	218
1. Bayern .....	219
2. Österreich .....	221
3. Rhetorik an Ritterakademien und ›Hohen Schulen‹ .....	224
4. Rhetorik an den Universitäten .....	231
a) Rhetorik an den protestantischen Universitäten – ein vorläufiger Überblick (Paulsen) .....	234
b) ›Tübinger Rhetorik‹: Probleme ihrer Erforschung .....	238
c) Professuren für ›Deutsche Rhetorik‹ .....	241
d) Predigtübungen und ›collegia homiletica‹ an den protestantischen Universitäten .....	243

*Inhalt*

e) ›Eloquentia sacra‹ und Pastoraltheologie: Zum Homiletik-Unterricht an den österreichischen Universitäten .....	244
5. Zur Geschichte des Deutschunterrichts und des Deutschaufsatzes .....	246
<b>VI. Verfall der Beredsamkeit: Thesen der Forschung.....</b>	<b>251</b>
<b>Literaturverzeichnis .....</b>	<b>257</b>

»Die Ordnung, die unser Geist sich vorstellt, ist wie ein Netz oder eine Leiter, die er sich zusammenbastelt, um irgendwo hinaufzugelangen. Aber wenn er dann hinaufgelangt ist, muß er sie wegwerfen, denn es zeigt sich, daß sie zwar nützlich, aber unsinnig war. ›*Er muoz gelichesame die leiter abewerfen, sô er an ir ufgestigen*‹ ... Sagt man das so?«

»So klingt es in meiner Sprache. Wer hat das gesagt?«

»Ein Mystiker aus deiner Heimat, er hat es irgendwo niedergeschrieben, ich weiß nicht mehr wo ... Und daher ist es auch nicht notwendig, daß eines Tages jene griechische Handschrift wiedergefunden wird. Die einzigen Wahrheiten, die etwas taugen, sind Werkzeuge, die man nach Gebrauch wegwirft.«

»Ihr könnt Euch jedenfalls keine Vorwürfe machen, Ihr habt Euer Bestes getan.«

Umberto Eco: *Der Name der Rose*. München 1986, S. 645.

(Er muß sozusagen die Leiter wegwerfen, nachdem er auf ihr hinaufgestiegen ist.)

Er muß die Sätze überwinden, dann sieht er die Welt richtig.

Ludwig Wittgenstein: *Tractatus logico-philosophicus* 6.54. In: Ders.: *Werkausgabe*. Bd. 1. Frankfurt am Main 1984, S. 85.



## Zur technischen Einrichtung

Die einzelnen Kapitel der vorliegenden Arbeit wurden so eingerichtet, daß sie möglichst unabhängig voneinander gelesen werden können (mit Ausnahme der ›Einleitung‹). Einige inhaltliche Überschneidungen waren deshalb unumgänglich. Um die inhaltliche Geschlossenheit auch jenseits der vorgegebenen Kapiteileinteilung zu gewährleisten, wurde ein Querverweissystem eingeführt, das es möglich macht, die Arbeit nicht nur vertikal, dem Textfluß entlang, sondern auch horizontal zu lesen. Vielleicht wird so, das ist jedenfalls die Hoffnung des Verfassers, die künstliche Systematisierung in einzelne Kapitel etwas aufgehoben.

## Zur Zitierweise

Zitiert wird unter Angabe des Autornamens und der Jahreszahl. Die genauen Angaben sind im Literaturverzeichnis aufgeschlüsselt. Bei Zitaten aus Lexika und Nachschlagewerken wurden alle Abkürzungen und Siglen aufgelöst.

# I. Einleitung

## 1. Zur Anlage der Arbeit: Untersuchungsgegenstand und Gliederung der Arbeit

Seit der Renaissance der Rhetorikforschung in Deutschland während der 60er Jahre, die vor allem innerhalb der germanistischen Literaturwissenschaft stattfand, hat sich die Forschung intensiv mit der Geschichte der frühneuzeitlichen Rhetorik beschäftigt. Die vorliegende Arbeit versteht sich als Beitrag zu diesen Forschungen: Sie versucht, einen ersten Aufriß über die – so ihr Untertitel – »Theorie und Praxis der Rhetorik im Deutschland des 18. Jahrhunderts« zu geben. Der Status der Vorläufigkeit, der den erzielten Ergebnissen eignet, versucht sie durch den weiteren Untertitel »Aufriß eines Forschungsfeldes« zum Ausdruck zu bringen. Beabsichtigt ist also weniger die Aufzeichnung von schon Bekanntem um seiner selbst willen, sondern die kritische Sichtung eines *Forschungsfeldes* mit der Absicht, einen Ausgangspunkt zu schaffen, von dem aus weitere Forschungsaktivitäten sinnvoll ausgehen könnten. Nicht *Forschungsgeschichte* aufzuschreiben, sondern *Forschungsperspektiven* überhaupt zu schaffen, darin besteht der eigentliche Zweck der nachfolgenden Ausführungen. Diese Arbeit versteht sich deshalb *nicht* als sogenannter ›Forschungsbericht‹: Folgt man Georg JÄGER, so handelt es sich bei den ›Forschungsberichten‹ meist eher um ›Fortschrittsberichte‹, welche die Forschungen zu einem bestimmten Gebiet nach historisch-teleologischen Gesichtspunkten – dem Kriterium des sogenannten ›Forschungsfortschrittes‹ – beurteilen.<sup>1</sup> Dies mag in Fällen funktionieren, in denen man es mit einem Forschungsgebiet zu tun hat, das zeitlich und systematisch eng begrenzt ist (etwa ›Die Brentano-Literatur von 1973-1978‹ oder ›Thomas-Mann-Forschung 1969-1976‹) und das sich als solches überhaupt schon konstituiert hat.<sup>2</sup> Der Bereich einer ›Rhetorikgeschichte des 18. Jahrhunderts‹ erfüllt aber – wenn man ihn nicht künstlich beschneidet (und etwa auf reine Theorie-Aspekte beschränkt) – beide Kriterien nicht. Es machte wenig Sinn, nur die Forschungen der letzten zwanzig Jahre zu einem eng abgesteckten Bereich zu referieren, wenn der Stand dessen, was in den verstreuten Disziplinen, die sich in verschiedenster Hinsicht mit ›Rhetorik‹ beschäftigt haben, gänzlich unbekannt ist. Es muß also zunächst einmal darum gehen, ein solches Forschungsfeld skizzenhaft darzustellen; davon ausgehend wird man dann auch enger

---

<sup>1</sup> Jäger 1981b, S.79ff.

<sup>2</sup> Beispiele aus Jäger 1981b.

## I. Einleitung

eingegrenzte Bereiche hinsichtlich ihrer Defizite, aber auch im Blick auf den schon erreichten Kenntnisstand besser beurteilen können.

Die vorliegende Arbeit versucht, sich diesen Problemen zu stellen und ein Forschungsfeld ›Rhetorikgeschichte des 18. Jahrhunderts‹ darzustellen. Sie untersucht dazu nicht die zeitgenössischen Quellen, sondern Forschungsliteratur. Dieses Vorgehen bietet sich deshalb an, weil das, was für eine solche Rhetorikgeschichte an Quellenmaterial – über die reinen Theorie-Quellen hinaus (dazu Kap. II) – überhaupt bedeutsam ist, sich eher aus der Forschung ermitteln läßt. Erst wenn man rhetorikrelevante Bereiche isoliert und vorläufig beschrieben hat, kann man – mit entsprechenden Fragen und einem gewissen Vorwissen ausgerüstet – daran gehen, das Quellenmaterial (bibliographisch) zu erfassen und es dann genauer in Augenschein zu nehmen. Intention dieser Arbeit ist also, bereits eine *vorläufige Darstellung* einer solchen Rhetorikgeschichte auf der Grundlage der vorhandenen Forschungen zu geben. Dabei läßt sie allerdings stets die Defizite der Forschung sichtbar werden, formuliert Vorschläge zu deren Aufhebung und liefert so Perspektiven für zukünftige Arbeiten. Angesichts der desolaten Forschungslage wurde mit wirklicher *Kritik* an der Forschung eher sparsam umgegangen. Das könnte man seinerseits wieder kritisieren: Mir war wichtiger, das Positive aus den Quellen herauszuziehen (also das, was mir für meinen Zweck als sinnvoll und gewinnbringend erschien) und mich nicht mit langatmigen Ausführungen darüber aufzuhalten, was die einzelnen Untersuchungen *nicht* leisten und was sie versäumen. (Dies betrifft natürliche *nicht* offensichtliche sachliche *Fehler*). Auch darin unterscheidet sich diese Arbeit von einem Typus des ›Forschungsberichts‹, der – im Sinne einer ›Stunde Null‹ – erst einmal alle bisherige Forschung gründlich destruiert, um auf den Ruinen dann die eigene Arbeit umso glanzvoller aufbauen zu können.

Als Quellenmaterial dienten – mit wenigen Ausnahmen, die ausdrücklich genannt sind und stets illustrierende, nie argumentative Funktion haben – Forschungen aus den Jahren von etwa 1850 bis 1997. Während die Jahreszahl 1997 wohl keiner weiteren Rechtfertigung bedarf, ist die Beschränkung auf das Jahr 1850 willkürlich und kann lediglich mit arbeitstechnischen Gründen legitimiert werden. Tatsächlich gab es in den Bereichen der Homiletik- und Predigtgeschichte und der Universitäts- und Schulgeschichte im 19. Jahrhundert, sowie in anderen Bereichen in den Gelehrtengeschichten vom Typus der ›historia litteraria‹ schon im 18. Jahrhundert Ansätze zu einer historischen Aufarbeitung des eigenen Faches.<sup>3</sup> Wenn diese Texte hier nicht berücksichtigt worden sind, so hat dies natürlich Verzerrungen in der Darstellung zur Folge, am deutlichsten im Bereich der katholischen Predigtgeschichte, wo vor 1850 einige umfangreiche Darstellungen erschienen, die bis heute keine wirklichen Nachfolger gefunden haben. Vollständigkeit in der Erfassung der einzelnen Beiträge wurde dabei nicht angestrebt: man hätte sonst leicht über hundert Seiten allein mit bibliographischen Angaben füllen können. Denn eine Bibliographie zu den rhetorikrelevanten Aspekten des

---

<sup>3</sup> Vgl. dazu die Ansätze bei Fohrmann 1989, S.84ff.

18. Jahrhunderts konvergiert (zumindest tendenziell) mit einer Bibliographie zur Kulturgeschichte des 18. Jahrhunderts überhaupt. Stattdessen wurde versucht, wenigstens die wichtigsten Arbeiten zu den jeweiligen Gebieten zu erfassen und auch zu diskutieren. Daß nicht einmal dort Vollständigkeit erreicht wurde, kann als sicher gelten. Vielfach konnten relevante Arbeiten aus Platzgründen nicht eigens diskutiert werden; sie wurden in die Fußnoten ›verbannt‹ und sind als zusätzliche Hinweise auf ergänzende Forschungsliteratur zu verstehen.

Dabei erwies sich der Stand der bibliographischen Erfassung der Forschung in den einzelnen Fachgebieten als besonders hinderlich (eine Bibliographie der ›Forschung zu Geschichte der Rhetorik im 18. Jahrhundert‹ verlangen zu wollen, wäre aus den oben genannten Gründen ohnehin utopisch). Steht die germanistische Forschung in diesem Bereich als Vorbild da, so gibt es bis heute keine Bibliographie zu dem extrem unübersichtlichen Gebiet der Schul- und Universitätsgeschichte. Dort ist man auf Zufallsfunde und das ansonsten eigentlich verpönte ›Schneeballsystem‹ angewiesen. Auch die im Jahrbuch ›Rhetorik‹ jährlich erscheinende Bibliographie erweist sich als wenig hilfreich. Sie wertet in erster Linie philologische Zeitschriften aus und ist für den Bildungshistoriker wertlos. Schließlich ist für den Frühneuzeit-Forscher die Beschränkung auf deutschsprachige Beiträge unnötig selektiv.

Damit komme ich zur *Gliederung* der vorliegenden Arbeit: Sie hat insgesamt (das Einleitungskapitel abgerechnet) fünf Kapitel, von denen die mittleren drei inhaltlich und auch hinsichtlich ihres Umfangs die Zentralkapitel sind. Aus der Gliederung wird bereits der weite Rhetorikbegriff deutlich, der dieser Arbeit zugrunde liegt: Konstitutiv ist demnach die Einheit von Theorie und Praxis der Rhetorik (Kap. III/IV), wie sie im frühneuzeitlichen Bildungssystem (Kap. V) – dem insofern eine Mittlerrolle zukommt – gelehrt wurde: *Kapitel III* ›Probleme der Rhetorik-Theorie‹ geht dabei vom Problem der *Wechselbeziehung* der Rhetorik zu anderen Disziplinen aus. Für einige – wie die Logik – war dieses Wechselverhältnis stets prekär (man denke hier an die Versuche innerhalb des Ramismus, die Inventivik aus der Rhetorik auszugliedern), für andere – wie die Poetik – wird es dies erst im 18. Jahrhundert, wenn sich eine Disziplin ›selbständig‹ macht (ausdifferenziert) und sich von der Rhetorik abzukoppeln sucht. Dabei sind zwei prinzipielle Möglichkeiten in Betracht zu ziehen. Im Falle der Poetik versucht man, die *inhaltliche* Bindung an die Rhetorik (etwa das Axiom »Vers ist gebundene Rede«) zu verändern oder aufzugeben; im Fall der Ästhetik entsteht eine völlig neue Disziplin, die Teile der Rhetorik in sich aufnimmt (etwa im Sinne eines ›Kategorientransfers‹<sup>4</sup>). Innerrhetorische Veränderungen – beispielsweise im Bereich der *officia oratoris* – werden dagegen nur knapp diskutiert, weil sich gezeigt hat, daß man hier sinnvollerweise nur am Quellenmaterial selbst zu Aussagen kommen kann, zumal größere Arbeiten zur Rhetorik-Theorie fehlen. – *Kapitel IV* ›Rhetorische Praxis – Die Rede und ihr ‘Sitz im Leben’‹

---

<sup>4</sup> Zum Begriff des ›Kategorientransfers‹ vgl. Knappe 1994b.

wendet sich den konkreten Reden selbst zu. Die grundlegende Einsicht von der Situationsabhängigkeit (und damit einfach auch der *Ortsabhängigkeit*) und dem institutionellen Charakter rhetorischen Sprechens liefert den Einteilungsgrund dafür. Um dem Rechnung zu tragen, wurden die einzelnen Kapitel nach ›rhetorischen Örtern‹ eingeteilt: Hofrhetorik; Predigt; Rhetorik in Akademien und Gesellschaften; Rhetorik im Bildungswesen. Nicht nur vom Umfang her stellt dieses Kapitel das eigentliche Zentrum der Arbeit dar. Damit soll der derzeitigen Theoriezentriertheit der Rhetorikforschung, wie sie etwa in vielen Artikeln des ›Historischen Wörterbuchs der Rhetorik‹ zu Tage tritt, entgegengewirkt werden. Das Kapitel enthält zudem einige – vorläufige – Bemerkungen zu theoretischen Aspekten und praktischen Problemen einer ›Geschichte der Rede‹ (Kap. IV 3). – *Kapitel V* ›Rhetorik im Bildungswesen‹ schließlich gibt einen knappen Abriss der verschiedenen Formen des Rhetorikunterrichts an den gelehrten Schulen und Universitäten. Es geht dabei von Überlegungen Wilfried BARNERS aus, der der barocken Schulrhetorik eine »Schlüsselposition im Blick auf die sprachliche Kultur der Barockepoche« zuweist: »Dem Unterricht fällt es zu, den Menschen in der ihm eigenen Fähigkeit zum Wort auszubilden, ihm die Konventionen des sprachlich-repräsentativen Miteinanders einzuprägen.«<sup>5</sup> Und Klaus DOCKHORN merkt zur Bedeutung der Rhetorik-Lehrbücher an: »Da einfach jeder Scholarch eine mehr oder weniger elementare Rhetorik für sein Gymnasium schrieb, muß man damit rechnen, daß jeder deutsche Gymnasiast in der Zeit von Melanchthon bis ca. 1830 eine Rhetorik als Eigentum besaß und annotiert hatte.«<sup>6</sup> Walter JENS schließlich faßt die Rolle des Schulunterricht in seinem Artikel für das ›Reallexikon der deutschen Literaturgeschichte‹ folgendermaßen zusammen: »Das Ausmaß, in dem die Rhetorik die Literatur bis zur Goethezeit beherrscht hat, liegt in der überragenden Stellung begründet, die der Eloquenz im Unterrichtswesen zukam.«<sup>7</sup> Auch dieses Kapitel richtet sich somit gegen die Theoriefixiertheit einer Rhetorikforschung, welche ›Rhetoriken‹ der Aufklärungsepoche als autonome Theoriewerke abgehoben von ihren schulischen Kontexten behandelt. Erst wenn man aber weiß, von wem (Autorfrage) für welchen Kontext (Adressatenbezogenheit) Rhetoriklehrbücher verfaßt wurden, kann man sie angemessen analysieren und beurteilen.<sup>8</sup>

Die beiden einrahmenden *Kapitel II* ›Rhetorikgeschichte des 18. Jahrhundert: Die Quellenlage im Spiegel ihrer Bibliographie‹ und *Kapitel VI* ›Verfall der Beredsamkeit – Thesen der Forschung‹ schließlich sind mehr forschungsorientiert. Kapitel II beschreibt die bibliographische Lage im Blick auf die Theorie-Quellen und versucht, einen ersten quantitativen Überblick über den Stellenwert der Disziplin im 18. Jahrhundert zu geben. Kapitel VI stellt abschließend die gängigsten Theorien über die Ursache(n) des

---

5 Barner 1970, S.242.

6 Dockhorn 1971, S.181.

7 Jens 1977, S.441.

8 Vgl. dazu vorbildlich Beetz 1990, S.71ff.

›Untergangs‹ der Rhetorik im 18. Jahrhundert anhand ausgewählter Forschungsmeinungen in einem kurzen Abriß dar.

## **2. »Rhetorik der Aufklärung« oder »Rhetorik im Deutschland des 18. Jahrhunderts«: Zum zeitlichen und räumlichen Untersuchungsraum**

Bislang wurden die Begriffe ›18. Jahrhundert‹ und ›Aufklärung‹ in dieser Arbeit synonym verwendet, obwohl es sich beim ersten Ausdruck um eine formale, beim zweiten um eine inhaltliche Abgrenzung des Untersuchungsraumes handelt. Kann man aber tatsächlich beide Ausdrücke (›Epochenbezeichnungen‹) einfach nebeneinander verwenden, ist das ›18. Jahrhundert‹ gleichbedeutend mit ›Aufklärung‹? Tatsächlich ist der Beginn der Epoche der ›Aufklärung‹ eines der zentralen Probleme der Aufklärungsforschung, die sich damit ihren Untersuchungsraum erst definieren muß. Und es gibt gute Gründe, die ›Aufklärung‹ *nicht* um 1700 anfangen zu lassen:<sup>9</sup> So erlebt die manieristisch-barocke ›Schwulst‹-Dichtung eines Hofmannswaldau vom Ende des 17. Jahrhunderts an (mit der Veröffentlichung seiner Texte) erst ihren eigentlichen Höhepunkt. Die absolutistische Hofkultur mit ihren auf Repräsentation hin angelegten Schloß- und Kirchenbauten kommt »eigentlich erst nach 1700 zur Blüte«<sup>10</sup> und die ›Barockmusik‹ eines Johann Sebastian Bach (gest. 1750) oder Georg Friedrich Händel (gest. 1759) ist paradoxerweise eine Musik des 18. Jahrhunderts. Schließlich kann man regionalgeschichtlich von ›Aufklärung‹ (im Sinne von ›Rationalismus‹ oder ›Herrschaft der Vernunft‹) in der ersten Hälfte des Jahrhunderts nur in einigen wenigen, norddeutsch-protestantischen Gebieten (Zentren der Aufklärung: Halle und Leipzig) sprechen.<sup>11</sup> Auch die sozialen Strukturen haben sich um 1700 noch kaum verändert; der für die Aufklärung oft genannte Prozeß der ›Verbürgerlichung‹<sup>12</sup> setzt im Laufe der ersten Jahrzehnte des 18. Jahrhunderts erst allmählich und langsam ein. Schließlich ist auch die Macht der Kirchen im 18. Jahrhundert noch ungebrochen; sie führen zwar Rückzugsgefechte, der Prozeß der Säkularisierung kommt aber erst in der ›Säkularisation‹ im Reichdeputationshauptschluß von 1803 zu einem Ende.<sup>13</sup>

Sollte man also den Aufklärungsbegriff verabschieden und stattdessen lieber die neutralere Lösung der Epocheneinteilung nach Jahrhunderten wählen oder gar auf Epochen ganz verzichten? In der Einleitung zu dem von ihm herausgegebenen ›Lexikon der Aufklärung‹ liefert Werner SCHNEIDERS Gründe, warum man den Aufklärungsbegriff

---

<sup>9</sup> Kemper 1991, Bd.5/I, S.26ff.

<sup>10</sup> Kemper 1991, Bd.5/I, S.26.

<sup>11</sup> Zu den ›Zentren der Aufklärung‹ vgl. Sauder 1996, S.147.

<sup>12</sup> Braungart 1997a, S.25; Voßkamp 1978, S.62.

<sup>13</sup> Vierhaus 1984, S.136.

dennoch nicht aufgeben sollte: »Natürlich kann man diese Epochencharakterisierung wie andere Epochenbegriffe in Frage stellen. Dennoch gibt es eine Reihe von Gründen, den Begriff eines Zeitalters der Aufklärung nicht leichtfertig aufzugeben. Denn die damit gekennzeichnete Epoche hebt sich von der vorhergehenden, dem sogenannten Barock, und der nachfolgenden, der sogenannten Romantik (bzw. Klassik oder Idealismus) deutlich ab: durch eine betont nüchterne und rationale Einstellung zu Welt, durch typische Problemstellungen, durch zentrale Begriffe und Metaphern. Nicht zuletzt aber ist die Aufklärung durch ihr Selbstbewußtsein charakterisiert, mit dem sie sich von allen vorangegangenen Zeiten unterscheidet und aufgrund dessen sie sich selbst ihren Namen gegeben hat. [...] Festzuhalten bleibt jedenfalls, daß es im 18. Jahrhundert eine Reihe signifikanter Reformbestrebungen gegeben hat, genauer gesagt, zahlreiche Menschen, die sich selbst als Reformen verstanden, weil sie Neuerungen und Veränderungen anstrebten, und sich zugleich als Aufklärer begriffen, weil sie praktische Veränderungen primär durch die geistigen Wandel erreichen wollten.«<sup>14</sup> »Aufklärung« schließt damit, so Gerhard SAUDER jüngst, Theorie und nachfolgende Praxis ein: »In älteren ideengeschichtlichen Darstellungen war es üblich, die Erscheinungsdaten wichtiger Bücher analog zu den Ereignissen der politischen Geschichte zu bewerten. Doch als ausschließlich intellektuelle, philosophische oder literarische Bewegung läßt sich die Aufklärung kaum verstehen. Die Veränderungen, die sich am Ende des 17. Jahrhunderts bereits abzeichnen und dann das 18. Jahrhundert bis hin zur Französischen Revolution und ihren Folgen nach 1800 prägen, vollziehen sich in den ökonomischen, sozialen und politischen Bereichen.«<sup>15</sup>

Inhaltlich bestimmt SCHNEIDERS die Aufklärung von ihrer philosophischen Methode her: »Aufklärung erstrebt Wahrheit durch Klarheit. Sie zielt, wie ihr Name sagt, auf Klarheit des Geistes, genauer gesagt, Klarheit des Verstandes. Aufklärung ist, wie es im 18. Jahrhundert immer wieder heißt, »Aufklärung des Verstandes« (»Ausbesserung des Verstandes«, »Erhellung des Verstandes« usw.). Es geht also vorrangig, zumindest vordergründig, um klares und deutliches Denken, insbesondere um klare Begriffe; Aufklärung richtet sich daher gegen verworrene Begriffe, gegen dunkles und nebulöses Denken überhaupt. Dabei kann der positive Aspekt, die Exposition der richtigen Begriffe, betont werden oder (wie meist) der negative Aspekt, die Kritik der falschen und verworrenen Begriffe; Aufklärung ist dann »Berichtigung der Begriffe«. So oder so wird sie auf dieser Ebene wesentlich als Begriffsklärung verstanden. Allgemeiner gesprochen will Aufklärung jedoch klares und deutliches Denken überhaupt, sachoffenes und nüchternes Denken; sie richtet sich folglich gegen Denkhindernisse aller Art, insbesondere gegen Vorurteile und Aberglauben, Fanatismus und Schwärmerei, Affekte und Illusionen. Aufklärung ist insofern Kritik und als solche Selbstreinigung des Denkens,

---

<sup>14</sup> Schneiders 1995, S.10.

<sup>15</sup> Sauder 1996, S.144.

Desillusionierung und Entemotionalisierung.«<sup>16</sup> Mit dieser inhaltlichen Bestimmung des Aufklärungsbegriffs (sie geschieht im Anschluß an Leibniz und Wolff und ist eigentlich nur für die frühe Aufklärung in vollem Umfang gültig) kann man nun auch in der Rhetorikgeschichte gut arbeiten: Der ›Klärung‹ der Begriffe entspricht auf textueller Ebene das Phänomen der ›Schwulstkritik‹<sup>17</sup>, das auch die Rhetoriken der sogenannten ›philosophischen Oratorie‹ (vgl. Kap. III 4 a) propagieren. In ihnen gilt der Primat der Logik vor der Rhetorik, des Überzeugens (im Sinne logischer Beweisführung) vor dem Überreden, der *inventio* vor der *elocutio*.

Wenn in der vorliegenden Arbeit ›Aufklärung‹ dennoch *grosso modo* mit dem 18. Jahrhundert gleichgesetzt wird, so geschieht dies im Bewußtsein, daß sich geistesgeschichtliche Epochen nie sauber voneinander trennen lassen. Der Streit um Beginn und Ende der ›Aufklärung‹ erweist sich demnach vielfach als rein akademische Diskussion: Ob die Aufklärung nun im Jahre 1685, 1687 oder 1688 anfing, hängt vom Blick und Erkenntnisinteresse des Forschers ab: »Die Datierung der Aufklärung hängt nämlich unverkennbar vom zugrundegelegten Begriff der Aufklärung ab, und dieser kann verschieden gefaßt werden – je nachdem, welche Phänomene und Personen man im Blick hat, und ob man z.B. von der Philosophie oder der Literatur, der Theologie oder Jurisprudenz ausgeht. So kann es durchaus strittig sein, in welchem Maße Leibniz und Kant, die am Anfang und Ende der Aufklärungsphilosophie stehen, selbst zu dieser gehören.«<sup>18</sup> So bringe es »natürlich auch nichts, eine dogmatische Definition von Aufklärung an den Anfang aller Aufklärung über Aufklärung zu stellen.«<sup>19</sup> Eine scharfe Trennung der Epochen ist demnach nicht nur in der Sache unberechtigt, sie verstellt auch den Blick auf die Übergänge und fortwirkenden Traditionen der vorausgegangenen Epoche. So kann man mit Recht die Phase der sogenannten ›Frühaufklärung‹ zwischen 1680 und 1720/30 als »Epochenschwelle zwischen Barock und Aufklärung«<sup>20</sup> ansehen. Und ob die Aufklärung tatsächlich mit der Französischen Revolution 1789 endet, ist ebenso strittig wie letztlich unerheblich.

Besonders deutlich wird dieses Periodisierungsproblem, wenn man nicht nur – wie dies die meisten Darstellungen tun – von einer protestantisch-norddeutschen (›kleindeutschen‹) Eingrenzung des Untersuchungsraums ausgeht, sondern auch die übrigen Gebiete des ›Heiligen römischen Reiches deutscher Nation‹ mit einbeziehen will (›großdeutsche Lösung‹).<sup>21</sup> Literar- und Philosophiehistoriker eignen sich diese

---

<sup>16</sup> Schneiders 1995, S.10; vgl. Braungart 1997a, S.25; Sauder 1996, S.146; Möller 1986; zur Begriffsgeschichte grundlegend: Stuke 1972.

<sup>17</sup> Schwind 1977; Alt 1996, S.65ff.; Kemper 1991, Bd.5/II, S.11ff.; Windfuhr 1966, S.316ff.; Beetz 1980, S.266ff.

<sup>18</sup> Schneiders 1995, S.17f.; ebenso Schindling 1994, S.99.

<sup>19</sup> Schneiders 1995, S.18.

<sup>20</sup> Sauder 1996, S.145.

<sup>21</sup> Vgl. Schindling 1994, S.100: »Isolierende Betrachtungen eines Territoriums oder einer Stadt, einer Region oder einer konfessionellen Tradition bzw. selektive Wahrnehmung von Denkrichtungen greifen zu kurz: Dies gilt für eine Kulturgeschichtsschreibung mit kleindeutsch-protestantischer wie mit bloß



Perspektive nur ungern an;<sup>22</sup> für Bildungshistoriker ist sie eine Notwendigkeit. Anton SCHINDLING schreibt: »Die regionale Vielfalt im Alten Reich und im alten deutschen Sprachraum, die Zeitverschiebungen im Raum und in den gesellschaftlichen Schichten müssen auch in einer entsprechend offenen Begrifflichkeit für Periodisierungen zum Ausdruck kommen. Gleichzeitigkeit von ungleichzeitigen Phänomenen war in der Bildungsgeschichte der deutschen Länder und Städte oft anzutreffen: etwa Frühaufklärung in Halle neben Hochbarock in Wien und München, Vorklassik und Klassik in Dessau und Weimar neben Josephinismus in der Habsburger Monarchie.«<sup>23</sup> Wenn es überhaupt so etwas wie eine ›katholische Aufklärung‹ gegeben hat, so setzte sie kaum vor der Jahrhundertmitte ein, »erstreckte sich aber in ihren Auswirkungen im Spätjosephinismus und Wessenbergianismus bis in die 1830er und 1840er Jahre hinein.«<sup>24</sup>

### 3. Zum Epochenbegriff ›Frühe Neuzeit‹

Insofern sich diese Arbeit als ein Beitrag zur frühneuzeitlichen Rhetorikgeschichte versteht, ist ein weiterer Epochenbegriff, der der ›Frühen Neuzeit‹, zu diskutieren. Daß ich damit einer gewissen Forschungs-›Mode‹ folge, soll nicht verschwiegen werden. Aber ich denke doch, daß der Begriff der ›Frühen Neuzeit‹ es ermöglicht, langfristige Entwicklungen in den Blick zu bekommen. Obwohl eine große Anzahl neuerer Arbeiten die Epochenbezeichnung ›Frühe Neuzeit‹ im Titel führt, scheint es noch nicht zu einer wirklich eingehenden Diskussion des Epochenkonzepts selbst gekommen zu sein: Wer jedenfalls in den gängigen literaturwissenschaftlichen Lexika nachschlagen möchte, findet den Begriff dort nirgends angesetzt.<sup>25</sup> Ich kann mich an dieser Stelle deshalb nur an – nach meinem Dafürhalten grundlegende – Beobachtungen von Anton SCHINDLING und Klaus GARBER halten. Beide sehen als grundlegendes (epochenkonstitutives) Merkmal für die Epoche der ›Frühen Neuzeit‹ das *Fortwirken des Humanismus vom 16. bis ins 18. Jahrhundert* an. Schindling schreibt (durchaus programmatisch): »Neben Periodisierungen, die stets einen hypothetischen Charakter behalten – so notwendig sie sind –, sollte die Besinnung auf Figurationen und Typen in Bildung und Wissenschaft treten. Dabei kann eine grundlegende Tatsache das Richtmaß bilden: Die Kontinuität des

---

österreichischer oder bayerisch-süddeutscher Ausrichtung. [...] Die komparatistische Betrachtung der Bildungsinstitutionen und wissenschaftlichen Strömungen im Rahmen des Reiches – und darüber hinaus im Rahmen des alten deutschen Sprachraums – muß ein methodisches Gebot für jede ›deutsche‹ Kulturgeschichtsschreibung sein.«

22 Pütz 1991, S.51f.

23 Schindling 1994, S.100.

24 Schindling 1994, S.99; zum Problem der ›katholischen Aufklärung‹ jetzt Klüeting (Hrsg.) 1993; Pütz 1991, S.51f.; Fürnrohr 1991 zur Periodisierung der Aufklärung in Bayern.

25 Für eine vorläufige Klärung des Begriffs vgl. Skalweit 1982 und die Diskussion bei Kemper 1987, Bd.I, S.23ff. – Das Interesse an einer Epochendefinition dokumentieren auch folgende zwei Sammelbände: Bödeker (Hrsg.) 1991 und Vierhaus (Hrsg.) 1992.

## I. Einleitung

Humanismus und des humanistischen Gelehrtentypus war bestimmend für die Bildungsgeschichte der gesamten Frühen Neuzeit vom 16. Jahrhundert an, weitgehend auch unter Einschluß des 18. Jahrhunderts. Man mag in diesem Kontinuitätsstrang der humanistischen Bildungstradition im Verlauf des 17. Jahrhunderts eine Entwicklung vom Späthumanismus um 1600 zum polyhistorischen Gelehrtentum der Barockzeit unterscheiden und im 18. Jahrhundert eine von dem der Latinität verpflichteten Gelehrten zu dem deutsch lesenden und schreibenden Gebildeten – die Konstanz einer literarischen Bildung, die an der Antike geschult und dem Christentum verpflichtet war, blieb über alle Stilwechsel hinweg erhalten. Die Aufklärung, wenn sie auch den Aufbruch in die Moderne einleitete, war in vielfältigster Weise in die humanistische Bildungstradition seit dem 16. Jahrhundert eingebunden [...] Der in die Tiefe greifende Umbruch in der deutschen Bildungs- und Wissenschaftsgeschichte lag – wie in der politischen Geschichte und der Sozialgeschichte – nach 1800, in den Auswirkungen der Französischen Revolution und in den Reformen zur Zeit der napoleonischen Herrschaft.«<sup>26</sup> Klaus GARBER radikalisiert diese Deutung sogar noch: »Die Geschichte der Renaissance-Deutung umfaßt inzwischen sechs Jahrhunderte. Das Selbstverständnis der *bürgerlichen Moderne* ist untrennbar von ihr und läßt sich an ihr ablesen. Ungeachtet der nicht abreißen Versuche, den tiefen Einschnitt zu kaschieren, den Renaissance und Humanismus für die Geschichte der europäischen Zivilisation bedeuten, behaupten die Epochen aufs Ganze gesehen ein vergleichsweise klares geschichtliches Profil. [...] In diesem Sinn umgreift das *Projekt der Moderne* nicht weniger als den Zeitraum vom *Florentiner Frühhumanismus* bis zu den bürgerlichen Revolutionen zwischen 1688 und 1848. Der Makro-Epochenbegriff *Frühe Neuzeit* sucht dieser dialektischen Einheit kategorial zu entsprechen und gerecht zu werden. Dieses Geschichtsbild ist in einem wiederum langen Zeitraum zersetzt worden, in dessen Fortgang auch die Implikationen des normativen Literatursystems sowie des auf Tradition gestützten gelehrten Schreibens zerstört wurden. Den radikalsten Umbruch in der Ästhetik markiert – bislang kaum wahrgenommen – die *europäische Empfindsamkeit*. Indem sie seelische Bewegtheit und Kultur des Herzens zur Voraussetzung künstlerischer Produktion und Ausdruck des Gefühls zum Ingredienz gelungener Kunst erhebt, verwirft sie zugleich die Techniken des imitativen, zitativen, allegorischen Schreibens, wie sie die Renaissance im Gewande der antiken Literaturen planmäßig heraufführte.«<sup>27</sup> Unter diesem Vorzeichen eine Geschichte der Rhetorik des 18. Jahrhunderts zu schreiben, bedeutet dann, einerseits die Kontinuität des Humanismus (etwa in Form des humanistischen Bildungssystems) einzubeziehen, dann aber auch, dessen gleichzeitige Transformation oder gar Destruktion zu beschreiben.

---

<sup>26</sup> Schindling 1994, S.101; Auch Reinhart Kosellecks Einführung einer ›Sattelzeit‹ von etwa 1770 bis 1830/40, in der sich die Begriffe des historisch-politischen Lebens einem tiefgreifenden Bedeutungswandel unterziehen, bestätigt diese Vermutung. Wichtige Hinweise dazu in der Einleitung des von ihm mitherausgegebenen Wörterbuchs ›Geschichtliche Grundbegriffe‹: Koselleck 1972.

<sup>27</sup> Garber 1996b, S.1606f.

Für die praktische Arbeit heißt dies, daß der Anschluß an Wilfried BARNERS Darstellung der ›Barockrhetorik‹ (1970) stets gesucht wird. Barners Buch beschreibt nicht nur die Geschichte der Rhetorik des 17. Jahrhunderts, sondern bezieht auch deren Grundlagen mit ein. Der Untertitel ›Untersuchungen zu ihren geschichtlichen Grundlagen‹ ist insofern Programm. Besonders das Kapitel über die Rhetorik im Bildungswesen (Kap. V) hätte ohne Barners Vorarbeiten überhaupt nicht angegangen werden können. Dieses Kapitel zeigt aber auch in besonders eindrücklicher Weise die Kontinuität des humanistischen Bildungssystems bis weit ins 18. Jahrhundert hinein: Im Zeichen des ›Neuhumanismus‹ kommt es dann in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts zum Untergang des althumanistischen Bildungssystems. In den katholischen Territorien verändert sich von der Einführung der jesuitischen ›Ratio studiorum‹ von 1599 bis zur Aufhebung des Ordens 1773 fast nichts. Auch dies ist Ausdruck der ›langen Dauer‹ der Epoche der Frühen Neuzeit.<sup>28</sup>

#### **4. Geschichte der Rhetorik des 18. Jahrhunderts: Tendenzen der neueren Forschung**

Im abschließenden Abschnitt der Einleitung wird es nun darum gehen, anhand von monographischen Darstellungen einen ersten und knappen Überblick über Tendenzen der neueren Forschung zu gewinnen. Im einzelnen sind dies: Der von Gert UEDING und Bernd STEINBRINK verfaßte ›Grundriß der Rhetorik‹ (<sup>3</sup>1994), die ›Einführung in die Rhetorik‹ von Karl-Heinz GÖTTERT (1991), die ›Deutsche Redekunst im 17. und 18. Jahrhundert‹ von Ursula STÖTZNER (1962) und die Überblicksdarstellung von Thomas M. CONLEY, ›Rhetoric in the European Tradition‹ (1990). Schließlich werden auch exemplarisch einige Artikel des ›Historischen Wörterbuchs der Rhetorik‹ herangezogen, darunter auch UEDINGS ›Aufklärungs‹-Artikel (1992).

Das Kapitel ›Rhetorik der Aufklärung – das 18. Jahrhundert in Deutschland‹ bei UEDING/STEINBRINK verzichtet auf eine Periodisierungsdiskussion und bestimmt die Aufklärung im Anschluß an Ernst Cassirer nicht inhaltlich, sondern formal in ihrer »Denkart«.<sup>29</sup> Das Kapitel hat acht Abschnitte: ›1. Aufklärung und Beredsamkeit‹, ›2. Begriff und Zweck aufklärerischer Redekunst‹, ›3. Die Bearbeitungsphasen der Rede‹, ›4. Rhetorische Stillehre‹, ›5. Redekunst und Dichtkunst‹, ›6. Rednerideal und bürgerliche Erziehung von Thomasius bis Knigge‹, ›7. Die Beredsamkeit nach ihren wichtigsten Gattungen‹, ›8. Rhetorik und Hochsprache‹. Die Problematik der Darstellung läßt sich – eine Vielzahl von sachlichen Fehlern abgerechnet – in vier Punkten fassen: 1. Die Darstellung vermittelt keine klare Vorstellung von der Rhetorik der Epoche, weil sich ihr

---

<sup>28</sup> Vgl. Schindling 1994, S.101f. zum epochemachenden Ereignis der Gründung der Berliner Universität im Zeichen von Neuhumanismus und Idealismus und zur ›langen Dauer‹ der frühen Neuzeit.

<sup>29</sup> Ueding/Steinbrink 1994, S.100.

Rhetorikbegriff ständig mit Philosophie und Grammatik vermischt. Besonders deutlich ist dies im Kapitel über ›Rhetorik und Hochsprache‹, das den Höhepunkt der irgendwie ›rhetorischen‹ Entwicklung zur Hochsprache in Adelungs Wörterbuch sieht. Auch Leibniz‘ gegen Ende des 17. Jahrhunderts geschriebene sprachpolitische Schriften sind eher im Kontext der Diskussion um die Durchsetzung des Deutschen zu lesen; mit Rhetorik haben sie zunächst nur entfernt etwas zu tun. Ob Leibniz schließlich tatsächlich von Thomasius beeinflusst war, wie Ueding/Steinbrink glauben, darüber läßt sich streiten.<sup>30</sup> 2. Der größte Mangel der Darstellung besteht in ihrer Methode, Zitate aus Theoriewerken aneinanderzureihen und mit mehr oder weniger sinnvollen Überleitungen zu versehen. Der kultur- und geistesgeschichtliche Kontext wird so ausgeblendet. So wartet man etwa im sechsten Abschnitt über ›Rhetorische Stillehre‹ vergeblich auf das Stichwort ›Schwulstkritik‹, und die Einordnung von Johann Andreas Fabricius und Gottsched im zweiten Abschnitt bleibt merkwürdig flach, weil nicht vermittelt wird, daß sie als Anhänger der ›Philosophischen Oratorie‹ Wolffianer sind und die Lehrbücher einem bestimmten (philosophischen) Programm folgen. Forschungsliteratur gibt es dazu längst genügend.<sup>31</sup> Überhaupt ist die Einschätzung der Wirkung der Philosophie Wolffs schon im ersten Abschnitt schief: »Wenn man das 18. Jahrhundert das Jahrhundert der Philosophie genannt hat, so ist damit nicht (trotz Christian Wolff und seiner Schule) die Herrschaft der Schulphilosophie gemeint, sondern die einer rednerisch bestimmten Kultur des Denkens«. <sup>32</sup> Tatsächlich ist der Einfluß der sogenannten ›Leibniz-Wolffschen Schulphilosophie‹ bis hin zum vorkritischen Kant bestimmend. 3. Mit der methodischen Beschränkung auf Zitationen aus Theoriequellen ist der dritte Problemkomplex benannt. Besonders augenfällig wird er im siebten Abschnitt ›Die Beredsamkeit nach ihren wichtigsten Gattungen‹. Wer hier erwartet hat, daß es endlich auch einmal um die rhetorischen Produkte, die *Reden*, geht, wird enttäuscht. Der Abschnitt bietet lediglich ein Patchwork aus Theorie-Quellen, die durch überleitende Sätze nur lose verbunden sind. Hier hätte es sich angeboten, von den verschiedenen Situationen zu berichten, in denen geredet wurde (vgl. Kap. IV) und somit auch etwas von den Reden selbst zu berichten. 4. Die Darstellung berücksichtigt schließlich die Rolle der Rhetorik im Bildungssystem zu wenig.<sup>33</sup> Tatsächlich war auch nicht Gottscheds ›Redekunst‹, wie uns Ueding/Steinbrink berichten, sondern seine ›Vorübungen der Beredsamkeit‹ (1756) *das* Schulbuch für die höheren Schulen.<sup>34</sup> So erhält man auch keinen Einblick in die Lehrinhalte und den tatsächlichen Umfang des Rhetorikunterrichts. Wenn als Ort der Rhetorik schließlich der Sprachunterricht bestimmt wird, so täuscht dies darüber hinweg, daß gerade dieser Sprachunterricht (und das meinte natürlich: Lateinunterricht) im Zeichen des

---

<sup>30</sup> Ueding/Steinbrink 1994, S.102f.

<sup>31</sup> Ueding/Steinbrink 1994, S.103f.

<sup>32</sup> Ueding/Steinbrink 1994, S.100; dagegen S.122: Die Leibniz-Wolffsche Schulphilosophie als »entscheidende geistige Bewegung der Epoche«..

<sup>33</sup> Ueding/Steinbrink 1994, S.120f.

<sup>34</sup> Ueding/Steinbrink 1994, S.120. Vgl. dazu auch Kap. V 5.

›Neuhumanismus‹ einen tiefgreifenden Wandel durchmacht.<sup>35</sup> Insgesamt gewinnt man den Eindruck, daß die Darstellung seit ihrer ersten Auflage 1976 nur wenig Fortschritte gemacht hat. Konzeptionell wurde nichts verändert und auch die seither erschienenen Arbeiten zum Thema wurden – wenn überhaupt, dann höchstens im Literaturverzeichnis berücksichtigt.

Da geht die Darstellung von Karl-Heinz GÖTTERT (1991) klüger vor.<sup>36</sup> Göttert schreibt im historischen Teil seiner ›Einführung in die Rhetorik‹ eine reine Theorie-Geschichte und verzichtet darauf, die Verankerung der Rhetorik in der Praxis oder im Bildungswesen zu zeigen. Die Beschränkung erweist sich als Gewinn: Göttert zeigt in drei Abschnitten exemplarisch drei wichtige historische Problemkonstellationen auf: 1. Die Problematisierung der Rhetorik im Cartesianismus. 2. Die ›Vernunftmäßige Redekunst‹ als Lösung dieser Problemlage, exemplarisch am Beispiel Gottscheds erörtert. 3. Unter der Überschrift ›Der ästhetische Weg‹ beschreibt er schließlich knapp das Verhältnis von Poetik und Rhetorik, um dann auf die Ausgliederung der Ästhetik als eigener Disziplin zu sprechen zu kommen. Auch neue Forschungsliteratur ist in der Darstellung Götterts, die einen gelungenen (wenn auch sehr knappen) Überblick über die wesentlichen Theorie-Probleme gibt, berücksichtigt.

Die Darstellung der (weltlichen) ›Deutschen Redekunst im 17. und 18. Jahrhundert‹ von Ursula STÖTZNER (1962) berücksichtigt Theorie wie Praxis der Rhetorik; ein Kapitel über das Bildungswesen fehlt auch ihrer Darstellung.<sup>37</sup> Ein einleitendes Kapitel informiert kurz über die Theorie der antiken Rhetorik, die im folgenden stets als Folie dient.<sup>38</sup> Dem ersten Teil ›Die Geschichte der Theorie aus den Redelehrbüchern des 17. und 18. Jahrhunderts‹ liegt eine immanente Betrachtungsweise zugrunde, die die Meinungen der einzelnen Theoriewerke zu bestimmten Fragen (Rhetorikbegriff, Ziele der Rede, Verhältnis Rhetorik-Poetik, Ausbildung, Bedeutung von Regeln etc.) mehr oder weniger unkritisch und unreflektiert nacherzählt. Auf eine tieferegreifende Analyse – etwa im ideengeschichtlichen Kontext – verzichtet die Darstellung. Dies kann man natürlich als Defizit der Darstellung auslegen, tatsächlich ist es aber (wenn man sich dieser Defizite bewußt ist) eher ein Vorzug, weil man sich so knapp (und nicht durch Interpretationen verstellt) über die Aussagen der Theorieschriften informieren kann. Die Darstellung legt freilich ihren Schwerpunkt auf die Jahrzehnte um 1700. Der zweite Teil über die ›Geschichte der Praxis‹ fällt gegenüber dem Theorie-Teil ab: Stötzner trifft keine klare Unterscheidung in Theorie und Praxis und vermischt ihre Redeanalysen ständig mit den Aussagen der Theoretiker, wobei ein System nirgends erkennbar ist; Korpusfragen werden nicht erläutert und auch beim Kapitel über ›Hervorragende Rednerpersönlichkeiten‹ kann

---

<sup>35</sup> Ueding/Steinbrink 1994, S.121. – Auch hierzu ist längst Forschungsliteratur vorhanden, etwa die wichtigen Arbeiten Georg Jägers (etwa Jäger 1981), die Ueding/Steinbrink weitgehend ignorieren.

<sup>36</sup> Göttert 1991a, S.170ff.

<sup>37</sup> Es gibt dafür einen kurzen Abschnitt über ›Schülerreden‹ (Stötzner 1962, S.145).

<sup>38</sup> Stötzner 1962, S.13ff.

man sich des Eindrucks einer gewissen Beliebigkeit nicht erwehren (wer kennt schon Samuel von Königsdorff oder Ernst Ludwig Posselt?).<sup>39</sup>

Thomas M. CONLEYS Darstellung der ›Rhetoric in the European Tradition‹ (1990) ist erfrischend, weil der Verfasser von einer grundsätzlich komparatistischen Darstellung ausgeht. So wird zweierlei deutlich: Die Rezeptionshaltung der deutschen Rhetoriktheorie und, damit verbunden, die Marginalität der Rhetorikdiskussion in Deutschland während des 18. Jahrhunderts. Es sieht so aus, als hätte man im deutschen Sprachraum fleißig Konzepte aus Frankreich und England importiert, es aber nicht geschafft, wieder etwas dorthin zu exportieren (vgl. Kap. II 5). Im übrigen beschränkt sich Conley auf die Darstellung der Position Gottscheds.<sup>40</sup>

Schließlich ist noch Gert UEDINGS Artikel ›Aufklärung‹ im ›Historischen Wörterbuch der Rhetorik‹ (1992) zu diskutieren. Er stellt die bislang umfangreichste Bestandsaufnahme aufklärerischer Rhetorik dar. Wie im ›Grundriß der Rhetorik‹, so hält sich Ueding auch in seinem Artikel nicht lange mit Periodisierungsfragen auf und bestimmt Aufklärung inhaltlich als ›Emanzipation des Bürgertums‹.<sup>41</sup> Damit liegt ein antiquierter Begriff von Aufklärung zugrunde,<sup>42</sup> doch ist dies nicht weiter schlimm, da Ueding zusätzlich auf den ›rhetorischen Beitrag‹ zum Aufklärungsbegriff hinweist, der in »bestimmte[n] Schreib- und Redeweise[n]« begründet liege, genauer: im »Wechsel des Stilideals« hin zum *genus humile* und einer Schreibart, die der *perspicuitas* verpflichtet sei.<sup>43</sup> Sein Artikel ist in drei Blöcke gegliedert: ›I. Antike und moderne Rhetorik im 18. Jahrhundert‹, ›II. Rhetorische Gattungen‹ und ›III. Malerei, Architektur, Musik als redende Künste‹. Uedings Artikel geht dabei grundsätzlich komparatistisch vor, d.h. er berücksichtigt die Entwicklungen in den Nachbarländern Frankreich, England und Italien und baut sie fortlaufend in die Argumentation seines Artikels ein – im Unterschied zu anderen Artikeln im ›Historischen Wörterbuch der Rhetorik‹, in denen die Artikel nach Ländern aufgespalten und an mehrere Autoren vergeben sind. So wird ein unzutreffend homogenes Aufklärungsbild vermittelt, das den Blick auf nationale, regionale oder konfessionelle Eigenheiten oder Sonderentwicklungen verstellt. Dies ist wohl das Grundproblem des Artikels. Die Unterabschnitte sind meist mehr oder weniger gelungen, wenn sie nicht – was für die Darstellung der Entwicklung in Deutschland oft gilt – wörtlich aus Ueding/Steinbrink übernommen sind. Der Abschnitt über die Einschätzung der Rolle des Theaters als »Institution bürgerlicher Öffentlichkeit«<sup>44</sup> gehört dagegen zu den Glanzpunkten der Darstellung. Dennoch sollen einige Defizite nicht verschwiegen werden: So betreibt Ueding etwa im Abschnitt ›Erziehung‹ größtenteils Pädagogikgeschichte – über Institutionen, Lehrpläne oder auch Lehrbücher (der Bereich

---

<sup>39</sup> Stötzner 1962, S.231ff.

<sup>40</sup> Conley 1990, S.205ff.

<sup>41</sup> Ueding 1992, Sp.1189.

<sup>42</sup> Braungart 1997a, S.26; Alt 1996, S.51f.; programmatisch: Schmidt 1989.

<sup>43</sup> Ueding 1992, Sp. 1190.

<sup>44</sup> Ueding 1992, Sp.1208.

der ›Schulwirklichkeit‹) erfährt man nahezu nichts. Auch Uedings Opposition zwischen den Philanthropisten und Humanisten trifft die tatsächlichen Sachverhalte nicht, weil nicht zwischen ›Humanismus‹ und ›Neuhumanismus‹ unterschieden wird.<sup>45</sup> Der Abschnitt über ›Gesellschaftliche Beredsamkeit‹ geht zu sehr von den spezifischen Formen bürgerlicher Geselligkeit (etwa Knigge) aus; er berücksichtigt zu wenig, daß die Zeit um 1700 noch zu den Hochzeiten des absolutistischen Herrschaftssystems zählt. Vor 1730 ändert sich daran wenig, erst danach kann man von einer bürgerlichen Kultur sprechen. Letztlich hängt dieses Problem wiederum mit Uedings unscharfem Aufklärungsbegriff zusammen. Der zweite Groß-Abschnitt über die ›rhetorischen Gattungen‹ erweitert die traditionellen drei *genera causarum* um die Kanzelrhetorik, den Briefsteller und den Roman.<sup>46</sup> Dabei ist die Theoriezentriertheit der Abschnitte problematisch: über die eigentlichen Reden erfährt man (wieder einmal) so gut wie nichts.

Vergleicht man abschließend die hier vorgestellten Überblicksdarstellungen, so kommt man – im Vergleich zu der hier projektierten Arbeit – zu dem Befund, daß auch in der neuesten Forschungsliteratur die Elemente ›Praxis der Rhetorik‹ und ›Rhetorik im Bildungswesen‹ so gut wie nicht abgehandelt werden. Stattdessen konzentrieren sich die Autoren auf die Präsentation der zeitgenössischen Rhetoriktheorie, die allerdings nur in den seltensten Fällen an die Ideengeschichte rückgebunden wird. Auch im ›Historischen Wörterbuch der Rhetorik‹ ist diese ungerechtfertigte Fokussierung auf die Theorie augenfällig, wenn etwa in den Artikeln ›Akademie‹ (Helmut ZEDELMAIER), ›Gesellschaft‹ (Uwe NEUMANN) oder ›Gymnasium‹ (Johannes ENGELS) auf die Rhetorik so gut wie gar keinen Bezug genommen wird.<sup>47</sup> Nicht zuletzt hat diese Vernachlässigung der rhetorischen Praxis und der Verankerung der Rhetorik im Bildungssystem den Ausschlag dafür gegeben, in der vorliegenden Arbeit gerade diese Aspekte besonders zu betonen. Allerdings: Wie Joachim DYCK und Jutta SANDSTEDTE in der Einleitung der von ihnen erarbeiteten Bibliographie betonen, ist ein solches (wie ich es nennen möchte) *integratives Konzept von Rhetorikgeschichtsschreibung* kein leichtes Unternehmen: »Denn eine Geschichte der Rhetorik im 18. Jahrhundert oder, wenn wir in literarischen Epochen denken, in Aufklärung, Pietismus, Sturm und Drang und Klassik setzte ein so großes Maß an Kenntnis von Schul- und Gelehrtengeschichte, von Philosophie und Literaturtheorie, von den unterschiedlichsten Formen höfischer und bürgerlicher Öffentlichkeit voraus, daß die Geisteswissenschaftler der kommenden Generation auf diese Aufgabe schlecht vorbereitet sein könnten, weil ihnen die Kenntnis der kulturhistorischen Zusammenhänge fehlt. Im übrigen könnte diese Aufgabe auch nur in Angriff genommen werden, wenn eine intime Kenntnis der antiken Autoren vorläge, deren Schriften das tägliche Brot derjenigen

---

<sup>45</sup> Ueding 1992, Sp.1213.

<sup>46</sup> Die Einordnung des Romans legitimiert Ueding durch den Hinweis auf die rhetorische Wirkungsabsicht des Romans (*docere/delectare*), wie sie in der zeitgenössischen Romantheorie (etwa Huet) festgeschrieben sei (Ueding 1992, Sp.1242).

<sup>47</sup> Zedelmaier 1992; Neumann 1996; Engels 1996b. – Die Liste könnte man natürlich nahezu beliebig verlängern; die drei genannten Artikel sind insofern nur als Beispiele zu verstehen.

## *I. Einleitung*

Schriftsteller gewesen sind, die für uns heute die Literatur des 18. Jahrhunderts in allen ihren überlieferten Formen ausmachen. Ganz zu schweigen davon, daß eine Bildungsgeschichte von 1700-1800 auf weite Strecken auch eine Geschichte der Altphilologie in einem christlich-theozentrisch denkenden Jahrhundert ist.«<sup>48</sup>

---

<sup>48</sup> Dyck/Sandstede 1996, S.X.



## **II. Rhetorikgeschichte des 18. Jahrhunderts: Die Quellenlage im Lichte ihrer Biblio- graphie**

### **1. Bibliographien zur Geschichte und Praxis der Rhetorik im 18. Jahrhundert**

Die Lage der bibliographischen Erfassung von Quellen zu einer Geschichte der Rhetorik des 18. Jahrhunderts ist weiterhin problematisch. Im Gegensatz zu Forschern, die sich etwa für das 15., 16. oder 17. Jahrhundert interessieren, werden demjenigen, dessen Aufmerksamkeit dem Jahrhundert der ›Aufklärung‹ gilt, keine entsprechenden Hilfsmittel an die Hand gegeben – wie etwa der ›Gesamtkatalog der Wiegendrucke‹ (GW), das ›Verzeichnis der Drucke des 16. Jahrhunderts‹ (VD 16) oder fürs Barock Gerhard DÜNNHAUPTS ›Handbuch‹, der von Martin BIRCHER herausgegebene Katalog der Wolfenbütteler Bibliotheksschätze aus dem 17. Jahrhundert oder der eben gestartete ›VD 17‹. Die germanistische Literaturwissenschaft hat sich lange von dem Eindruck blenden lassen, die Aufklärung sei eine – auch bibliographisch – gut erforschte Epoche. Für die maßgeblichen (und das heißt unter den gängigen literarhistorischen Vorgaben: innovatorischen<sup>1</sup>) Dichter und Dichtungstheoretiker des Kanons mag dies gelten, nicht aber für die breite Masse der Gelegenheitsdichter, Schulautoren und die unüberschaubare Zahl von ›Gebrauchstexten‹, die nicht die Anforderungen eines enggefaßten Literaturbegriffs erfüllen (dazu vgl. Kap. III 11).

In einem Bericht über ›Die bibliographische Situation der historischen Rhetorikforschung‹ spricht Dieter BREUER 1981 von der »unverändert schwierige[n] Situation des Bibliographen auf dem Feld der historischen Rhetorik«<sup>2</sup> und berichtet über einige bibliographische Projekte zur Erfassung des historischen Quellenmaterials. So kündigte 1979 die ›International Society for the History of Rhetoric‹ eine umfassende Bibliographie zu allen Aspekten der Rhetorik an. Sie sollte alle bedeutenden gedruckten und ungedruckten Quellen von der Antike bis zur Moderne enthalten und neben der Sekundärliteratur auch über die Beziehungen der Rhetorik zu den Nachbardisziplinen bibliographisch informieren. Breuers Beurteilung des Unternehmens: »Ich halte es allerdings für fraglich, ob der Plan wegen der gewaltigen Ausmaße überhaupt zuende

---

<sup>1</sup> Zu diesen Problemen der Literaturgeschichtsschreibung vgl. jüngst Meier 1996, v.a. S.572ff.

<sup>2</sup> Breuer 1981, S.199.

## II. Die Quellenlage im Lichte ihrer Bibliographie

gebracht werden kann, ohne zu stark zu vereinfachen: es sollen ja alle europäischen, z.T. auch außereuropäischen Literaturen einbezogen werden.«<sup>3</sup> Tatsächlich hat Breuer mit seiner Vermutung recht behalten; von einer solchen Mega-Bibliographie spricht heute niemand mehr. Auch Joachim DYCK mußte ein 1977 angekündigtes Projekt einer vollständigen Bibliographie aller europäischen Rhetoriken offenbar wieder aufgeben.<sup>4</sup> Tatsächlich entstanden aber während der siebziger und achtziger Jahre dennoch einige erste Versuche, das unübersichtliche Terrain der historischen Rhetorik bibliographisch zu erfassen. Ergebnisse dieser Bemühungen sind (fürs 18. Jahrhundert und den deutschen Sprachraum) zunächst zwei Bibliographien:<sup>5</sup> Eine von Dieter BREUER und Günter KOPSCH erarbeitete Bibliographie der ›Rhetoriklehrbücher des 16. bis 20. Jahrhunderts‹<sup>6</sup> (vgl. dazu unten Kap. II 2) und eine von Karl-Heinz NICKEL erstellte ›Quellen- und Rezeptionsbibliographie zur Rhetorik im 18. Jahrhundert‹.<sup>7</sup> Die Bibliographie von Nickel versteht sich dabei nicht als eine Gesamtbibliographie der Rhetorikwerke des Jahrhunderts, sondern führt mit Bedacht den Ausdruck ›Rezeptionsbibliographie‹ im Titel. Dabei geht Nickel folgendermaßen vor: Er bietet ein in dem Werk ›Der Redner, wie er auf die natürlichste und leichteste Weise zu bilden sey‹ (Leipzig 1748) des Leipziger Professors Johann Friedrich May abgedrucktes ›Verzeichniß einiger Schriften und Bücher, welche die Redekunst anbetreffen‹, das er durch Hinweise auf Bibliothekskataloge und Standortnachweise vermehrt. Der eigentliche bibliographische Rechercheaufwand ist also als relativ gering einzuschätzen. Einen Überblick über die tatsächliche Produktion an rhetorikrelevanten Werken bekommt man mit der Bibliographie nicht. Sie bietet jedoch einen Eindruck davon, welche Werke im Universitätsmilieu um die Mitte des Jahrhunderts im Gebrauch waren. Dabei ist der Anteil der lateinischsprachigen Werke interessanterweise überwältigend.<sup>8</sup> Insgesamt führt Nickel nur 25 nicht-lateinische Werke (aus der Zeit nach 1680) an, von denen zwanzig deutsch und fünf weitere französisch sind. Bei einer Gesamtzahl von etwa 250 Werken entspricht dies einem Anteil von nur 10 Prozent. Schließlich sind fünf der zwanzig deutschen Werke Übersetzungen, so daß man letztlich auf einen Anteil von nur etwa 6% deutschsprachiger ›Original‹-Quellen kommt. Nickel kommentiert dies folgendermaßen: »Es überwiegt die lateinischsprachige Literatur. Bereits 1748 lag erheblich mehr deutschsprachige Rhetorikliteratur vor als May angibt! Als Senior der Deutschen Gesellschaft zu Leipzig erwartete man gerade in diesem Bereich weitere Hinweise. Dies kann entweder ein Qualitätsmerkmal sein, oder aber seine Rhetorik ist mehr für den akademischen Bereich geschrieben worden. [...]

---

3 Ebda.

4 Ebda.

5 Wichtig (für Rezeptionsforschungen) daneben die von Rudolf Behrens erarbeitete Bibliographie französischsprachiger Theoriewerke des 17. und frühen 18. Jahrhunderts mit 178 Nummern. Vgl. Behrens 1978.

6 Breuer/Kopsch 1974.

7 Nickel 1980 und Nickel 1987.

8 Nickel 1987, S.104.

## II. Die Quellenlage im Lichte ihrer Bibliographie

Lateinischsprachigkeit und Internationalität verweisen auf eine wissenschaftliche Ausrichtung des Werks, auf eine Bestandsaufnahme der Forschungsliteratur. Nicht die praktische Anwendung, der Redner, ist Adressat, sondern der [zeitgenössische] Rhetorikforscher.«<sup>9</sup>

Ein Überbleibsel von DYCKS gescheitertem Projekt einer gesamteuropäischen Rhetorik-Bibliographie ist die von Dyck in Zusammenarbeit mit Jutta SANDSTEDÉ erarbeitete ›Quellenbibliographie zur Rhetorik, Homiletik und Epistolographie des 18. Jahrhunderts im deutschsprachigen Raum‹, die Ende 1996 nach über zehnjähriger Vorbereitungszeit erschienen ist. In einem Zwischenbericht von 1991 erläutert Dyck die Anlage der Bibliographie: »Sie soll vollständig und autopsiert alle Schriften enthalten, die von 1700-1800 zur Rhetorik und Beredsamkeit, zur Homiletik und zur Epistolographie erschienen sind. Dabei wählen wir, analog zu den Rede- und Briefsammlungen, nur diejenigen Predigtsammlungen zur Autopsie aus, bei denen sich aus dem Titel ergibt, daß es sich um ›Muster‹, ›Beispiele‹, ›Entwürfe‹ etc. handelt. Wir nehmen diese Angaben als Hinweis auf eine Abhandlung über rhetorische/homiletische Probleme. Zur Zeit der Antragstellung 1985 war uns das genaue Ergebnis der zu erwartenden Zahl der Titel noch unbekannt, und wir glaubten, daß die schon verbuchten 600 Titel wohl um nicht mehr als ein Drittel überschritten würden, so daß wir mit 800 Titeln (einschließlich Auflagen und Nachdrucken) rechneten. Heute wissen wir aber, daß die Bibliographie schlußendlich ca. 3200 Titel umfassen und daß damit die kulturgeschichtliche Bedeutung der Rhetorik für die Literatur und ihre Theorie weit über das bisher bekannte Maß dokumentiert wird. Wir sind sicher, daß die Literaturwissenschaft aus der Bibliographie Anregungen schöpfen wird, um – auch im Sinne der Arbeiten von Klaus Dockhorn – die Literatur des 18. Jahrhunderts, ihre Ästhetik und Theorie mehr in der Tradition der klassischen Rhetorik zu begreifen, die ab der Mitte des Jahrhunderts eine bisher noch nicht gewürdigte Rehabilitation erfährt.«<sup>10</sup> Die Bibliographie von Dyck und Sandstede wird unten (Kap. II 3) näher vorgestellt.

Alle diese Bibliographien beschränken sich auf Theoriewerke und schließen die Produkte der *rhetorischen Praxis* aus. Insofern bestätigt sich auch hier die in der Einleitung konstatierte Theoriefixiertheit der gegenwärtigen Rhetorikforschung (vgl. Kap. I 1 und 4). Dieter BREUER weist darauf hin, daß es mit der bibliographischen Erfassung der Theoriewerke allein noch nicht getan ist: »Andererseits kann und darf sich eine Rhetorikbibliographie nicht auf die Lehrbücher beschränken. Um mehr zu erfahren, gilt es, sich einer Topik zu bedienen, die aus der zentralen Stellung der Rhetorik im abendländischen Bildungswesen resultiert. Zu fragen ist zunächst nach den Bildungsinstitutionen, die Rhetorik als Schulrhetorik vermitteln, und nach ihren sich wandelnden Curricula bzw. Schulplänen. Eine Bibliographie solcher Schulordnungen und Lehrpläne würde dem Benutzer erlauben, Ausmaß und Funktion des Rhetorikunterrichts

---

<sup>9</sup> Ebd.

<sup>10</sup> Dyck 1991, S.101.

zu erkennen, und würde ihn zugleich an eine Vielzahl tatsächlich benutzter Lehrbücher heranzuführen und so Untersuchungen zum sich wandelnden Kanon der Schulrhetoriken vorbereiten. Aber nicht nur das, auch das sich wandelnde Verhältnis von Reden und Schreiben, von Redelehre und Schreiblehre, von Exempla und Imitationes des Redens und des Schreibens wäre über eine solche bibliographische Rubrik erfaßbar und würde die weitere bibliographische Arbeit zunächst auf ein sicheres Fundament stellen. [...] Eng mit dieser Rubrik einer Bibliographie der historischen Rhetorik hängt eine andere zusammen: die der Universitäts- und Schulschriften, sofern diese sich mit Problemen des Rhetorikstudiums befassen. Sodann wären [...] die Gattungen der rhetorischen Übungen zu berücksichtigen: neben den Lehrbüchern die Übungsbücher: Phrasensammlungen, Kollektaneen, Chriensammlungen, Progymnasmata, auch die rhetorischen Exempla, die Textausgaben zumindest der rhetorischen Klassiker (der Redner und Historiker), schließlich gedruckte Disputationen, Kolloquien, Schul- und Universitätsreden; auch Schulactus und Schultheater müßten eigentlich, da zur Schulrhetorik gehörig, hier mit bibliographiert werden.«<sup>11</sup> Damit aber nicht genug. Breuer möchte (wohl wissend, daß er sich »völlig im Bereich der Wünsche«<sup>12</sup> befindet) auch den Bereich der »angewandten Rhetorik«<sup>13</sup> bibliographisch erfassen. Dazu rechnet er 1. Predigten und Predigtsammlungen; 2. Leichenpredigten und Leichenreden; 3. Erbauungsliteratur; 4. Streitliteratur (z.B. Pasquille, Flugblatt etc.); 5. Staatsreden und 6. Briefsammlungen.<sup>14</sup> Nur in einigen wenigen dieser Bereiche hat sich seit dem Erscheinen von Breuers Bericht etwas verändert, etwa im Bereich der Predigt (vgl. Kap. IV 4 b-1) durch die Arbeiten der Wiener Gruppe um Werner WELZIG<sup>15</sup> und der Leichenpredigt (Kap. IV 4 b-5). Die bibliographische Lage auf den anderen Feldern der angewandten Rhetorik (vor allem der ›Rede‹) ist weiterhin ungenügend (vgl. dazu Kap. IV 1 und 3).

## 2. Bibliographie der ›Rhetoriklehrbücher‹ (Breuer/Kopsch)

Einen ersten Versuch zur bibliographischen Erfassung der rhetorischen Theorie-Quellen stellt die 1974 veröffentlichte Bibliographie von ›Rhetoriklehrbücher[n] des 16. bis 20. Jahrhunderts‹ von Dieter BREUER und Günther KOPSCH dar. Über ihre Erhebungsprinzipien legen sich Breuer/Kopsch wenig Rechenschaft ab; offensichtlich handelt es sich um eine Kollektion von Buchtiteln, die man – mehr oder weniger zufällig – in Bibliothekskatalogen und Altbeständen von Bibliotheken fand:<sup>16</sup> »Der zugrunde

---

<sup>11</sup> Breuer 1981, S.204ff.

<sup>12</sup> Breuer 1981, S.204.

<sup>13</sup> Breuer 1981, S.206.

<sup>14</sup> Breuer 1981, S.206ff.

<sup>15</sup> Welzig (Hrsg.) 1984/87; Bericht über das Projekt zur bibliographischen Erfassung katholischer Predigtsammlungen bei Pichl 1980.

<sup>16</sup> Einige Hinweise auf die Entstehung bei Breuer 1981, S.201.

## II. Die Quellenlage im Lichte ihrer Bibliographie

gelegte Begriff von Rhetorik ist mit Bedacht so weit gefaßt.« – »Das Ergebnis ist eine vorläufige, ergänzungsbedürftige Durchmusterung von Anweisungsliteratur zur Textproduktion von etwa 1500 bis zur Gegenwart.«<sup>17</sup> So enthält die Bibliographie neben ›Rhetoriken‹ im engeren Sinne auch Poetiken, Brieflehren, ästhetiktheoretische Werke und Redensammlungen.<sup>18</sup>

Die Bibliographie unterteilt ihren Erfassungszeitraum in drei Epochen: 1) 1500-1750, 2) 1750-1900, 3) 20. Jahrhundert (bis 1973): »Das Jahr 1750 markiert hierbei ungefähr den Übergang vom lateinischen zum nationalsprachlichen Lehrbuch. Das Jahr 1900 bezeichnet ungefähr das offizielle Ende der Schulrhetorik in Deutschland.«<sup>19</sup> Die zwei folgenden Graphiken präsentieren die Anzahl der gedruckten Werke und Ausgaben im Zeitraum von 1680 bis 1799. Unter ›Ausgaben‹ werden dabei die verschiedenen Auflagen und die Übersetzungen fremdsprachiger Werke ins Deutsche gerechnet. Werke, deren Erstauflage vor 1680 lag und die in unserem Zeitraum nur eine Neuauflage erleben, werden nicht als Werk, sondern nur als Ausgabe gerechnet. Klassisch-antike Texte werden als Werk und Ausgabe gezählt. Da offensichtlich die Erhebungskriterien für den Zeitraum vor 1750 und nach 1750 andere sind, mußte die Graphik zweigeteilt werden. Eine Beurteilung der Gesamtproduktion von 1680-1800 ist damit leider nicht möglich.

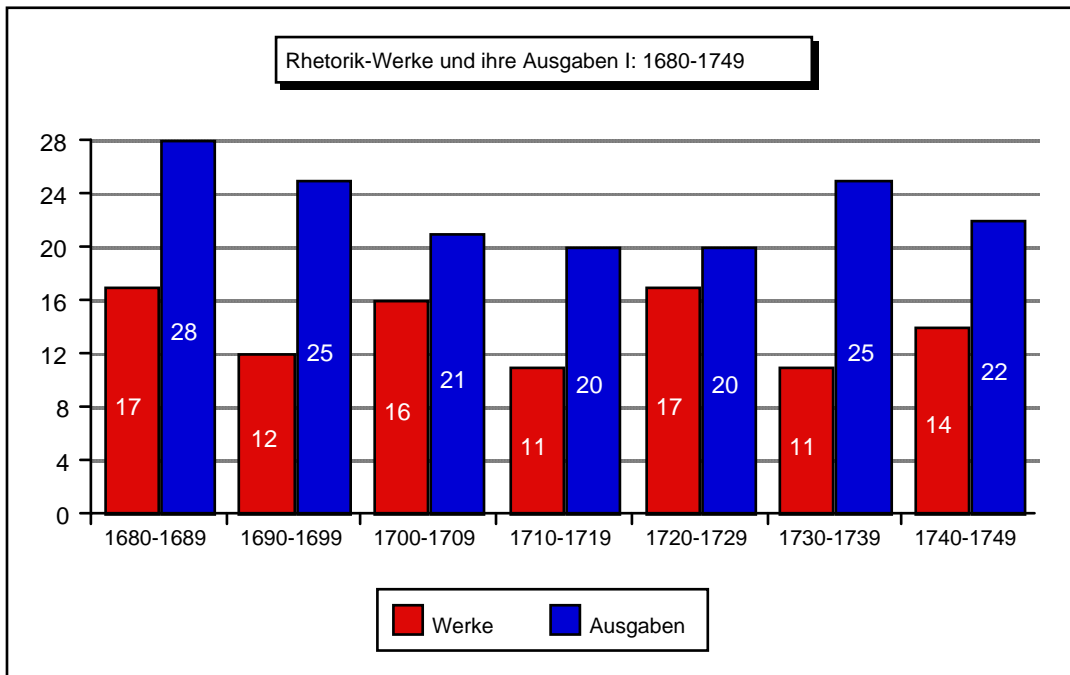
---

<sup>17</sup> Breuer/Kopsch 1974, S.217.

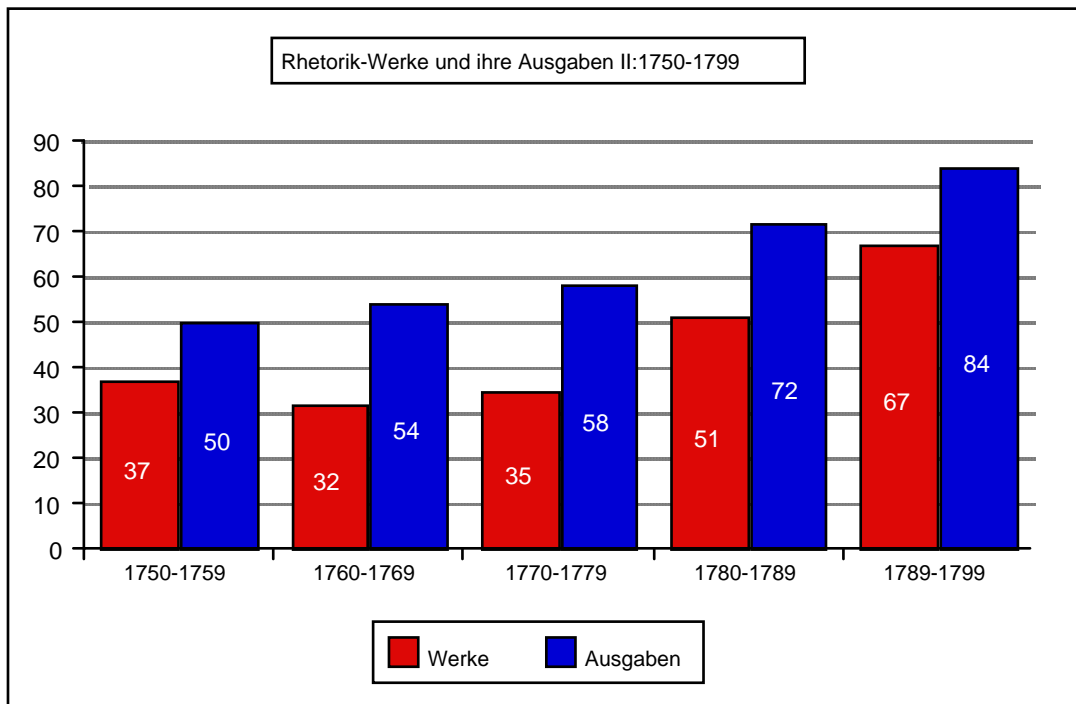
<sup>18</sup> »Eine Unterscheidung der aufgenommenen Werke nach spezielleren systematischen Kriterien, etwa der rhetorischen partes: Affektenlehre, inventio, dispositio, elocutio, memoria, actio oder nach oratorischer und poetischer Textproduktion, nach beruflichen Anwendungsbereichen, nach praecepta und exempla – eine solche Unterscheidung erwies sich als unzweckmäßig oder auch, angesichts der noch ungeklärten, z.T. kontroversen Fachdiskussion, als voreilig. Einziges Kriterium für die Aufnahme war daher: Ist das betreffende Druckwerk der Anweisungsliteratur zur Textproduktion zuzurechnen.«(Breuer 1981, S.201) – vgl. auch die Kritik Breuers an einem Systematisierungsversuch Pletts, ebda., S.202f.

<sup>19</sup> Breuer/Kopsch 1974, S.218.

Graphik 1:



Graphik 2:



Der in der Forschung vielfach konstatierte ›Verfall‹ der Rhetorik findet auf dem Buchmarkt somit keine Entsprechung. Tatsächlich steigt die Produktion gegen Ende des Jahrhunderts absolut gesehen sogar an. Damit ist allerdings noch nichts über die relative Bedeutung der Buchproduktion in diesem Bereich gesagt. Zwei Faktoren sind zu berücksichtigen:

1. Das bei Breuer/Kopsch zugrundegelegte Auswahlkriterium ›Anweisungsliteratur zur Textproduktion‹ ist zu weit und unscharf, um damit Aussagen über eine Untergruppe solcher Anweisungsliteratur, nämlich die eigentlichen ›Rhetoriken‹, zu ermöglichen.

2. Die absoluten Zahlen wären in Bezug zum allgemeinen Anstieg der Buchproduktion im 18. Jahrhundert zu setzen. Ein absolutes Steigen/Stagnieren der Buchproduktion sagt noch nichts über die relative Bedeutung dieses Produktionssegments aus. So steigt etwa die (relative) Produktion im Bereich ›Schöne Künste und Wissenschaften‹ von 5,83% der Gesamtproduktion im Jahre 1740 auf 21,45% im Jahre 1800 an, während gleichzeitig die Theologie im gleichen Zeitraum von 38,54% auf 13,55% zurückgeht.<sup>20</sup> So betrachtet, entspricht das Ansteigen der Produktion in absoluten Zahlen einem relativen Rückgang, der tatsächlich mit einem Bedeutungsverlust der Buchmarkt-Gruppe ›Anweisungsliteratur zur Textproduktion‹ entspräche.

### 3. ›Quellenbibliographie zur Rhetorik, Homiletik und Epistolographie‹ (Dyck/Sandstede)

Die dreibändige Bibliographie von Joachim DYCK und Jutta SANDSTEDE hat sich zum Ziel gesetzt, alle »selbständigen Publikationen zu verzeichnen, die zwischen 1700 und 1800 zur Rhetorik (Theorie), Beredsamkeit (Praxis der Rhetorik), zur Homiletik und Epistolographie im deutschsprachigen Raum erschienen sind – einschließlich aller Neuauflagen und Nachdrucke.«<sup>21</sup> Nicht aufgenommen sind reine Textsammlungen (denn ›Beredsamkeit‹ und ›Praxis der Rhetorik‹ meinen natürlich Theorie der rhetorischen Praxis) wie Predigt-, Brief- oder Redensammlungen, unselbständige Schriften (etwa in den Gelehrtenjournalen) und außerhalb des deutschen Sprachraums gedruckte Werke, zum Beispiel die ubiquitären Jesuitenrhetoriken.<sup>22</sup> Auch in dieser Bibliographie dominiert somit wieder die Theorie. Dennoch ist die Spannbreite dessen, was an entlegendsten Quellen aufgenommen worden ist, beeindruckend: »Die Rhetorik befaßt sich mit der Produktion von Texten, sowohl geschriebenen als gesprochenen. Diese Ubiquität des Rhetorikproblems ist bibliographisch nicht abbildbar. Die Schul- und Dogmengeschichte

---

<sup>20</sup> Zahlen nach Kiesel/Münch 1977, S.202 nach Jentzsch 1912.

<sup>21</sup> Dyck/Sandstede 1996, S.XXIV.

<sup>22</sup> »Ein besonderes Problem bildete für uns die Jesuitenrhetorik. Bei Antragstellung wurde die Bibliographie auf den deutschsprachigen Raum begrenzt, eine Einschränkung, die gerade für die Rhetorik der Jesuiten nicht sinnvoll ist. Wir haben uns aber, gemäß dem Antrag, trotzdem auf die Rhetoriken Deutschlands, Österreichs und der Schweiz beschränkt.«(Dyck/Sandstede 1996, S.XXVI).

## II. Die Quellenlage im Lichte ihrer Bibliographie

der Rhetorik erlaubt es, mit den selbständigen Veröffentlichungen zur *Rhetorik*, *Homiletik* und *Epistolographie* einen Kernbereich zu definieren und diesen bibliographisch zuverlässig darzustellen. Um aber dem historischen Problem der Omnipräsenz der Rhetorik nicht auszuweichen, sind paradigmatische und in der Regel weiterführende Quellen zu Grenzbereichen wie *Poetik*, *Bildungsgeschichte des Geschmacks* oder *Ästhetik* aufgenommen worden, wenn sie einschlägige Kapitel enthielten.«<sup>23</sup>

Insgesamt zählt die Bibliographie 3559 Nummern, die chronologisch angeordnet sind. Die Anlage und Abfolge der einzelnen Werke »dokumentiert damit auch eine Geschichte der Entwicklung des literaturtheoretischen, poetologischen und ästhetischen Bewußtseins im 18. Jahrhundert.«<sup>24</sup> Erschlossen wird die Bibliographie durch eine relativ uninformativ Einleitung und einen Registerband, der ein alphabetisches Gesamtregister und Themenindices zu den Bereichen Rhetorik, Homiletik und Epistolographie enthält. Einleitung und Registerband sind auch die einzigen Schwachstellen der Bibliographie. Die Einleitung wiederholt längst bekannte Forschungsmeinungen und zeigt nicht, welche Möglichkeiten und neuen Erkenntnisse das bibliographische Material eigentlich eröffnet. Der Registerband ist ungenügend: Eine feinere Systematisierung (nicht nur nach Rhetorik – Homiletik – Epistolographie) wäre unbedingt nötig gewesen, ebenso ein Register der Druckorte. Wichtig wäre auch ein differenzierteres Personenregister, das etwa die Autoren nach ihren Berufen aufschlüsselt: So ist bei den Schulbüchern, die meist von Gymnasialprofessoren verfaßt wurden, wichtig, für welche Schule das jeweilige Buch verfaßt wurde (etwa in Form eines Registers der Schulen). Die Titelblätter enthalten entsprechende Berufsangaben in der Regel schon. Immerhin erfaßt das Personenregister auch die Namen von Herausgebern und Übersetzern. Schließlich bleibt auch der Erfassungszeitraum (1700-1800) unklar und wird auch nicht näher begründet. Hier hätte es näher gelegen, noch den Zeitraum von 1680-1700 miteinzubeziehen, um die Übergangsphase vom Barock zur Frühaufklärung mit in den Blick zu bekommen. Das Jahr 1700 markiert jedenfalls ideengeschichtlich keine Zäsur; für das Jahr 1800 gilt ähnliches (vgl. oben Kap. I 2).

Die rund 3500 Nummern verteilen sich quantitativ und nach Jahrzehnten angeordnet folgendermaßen:

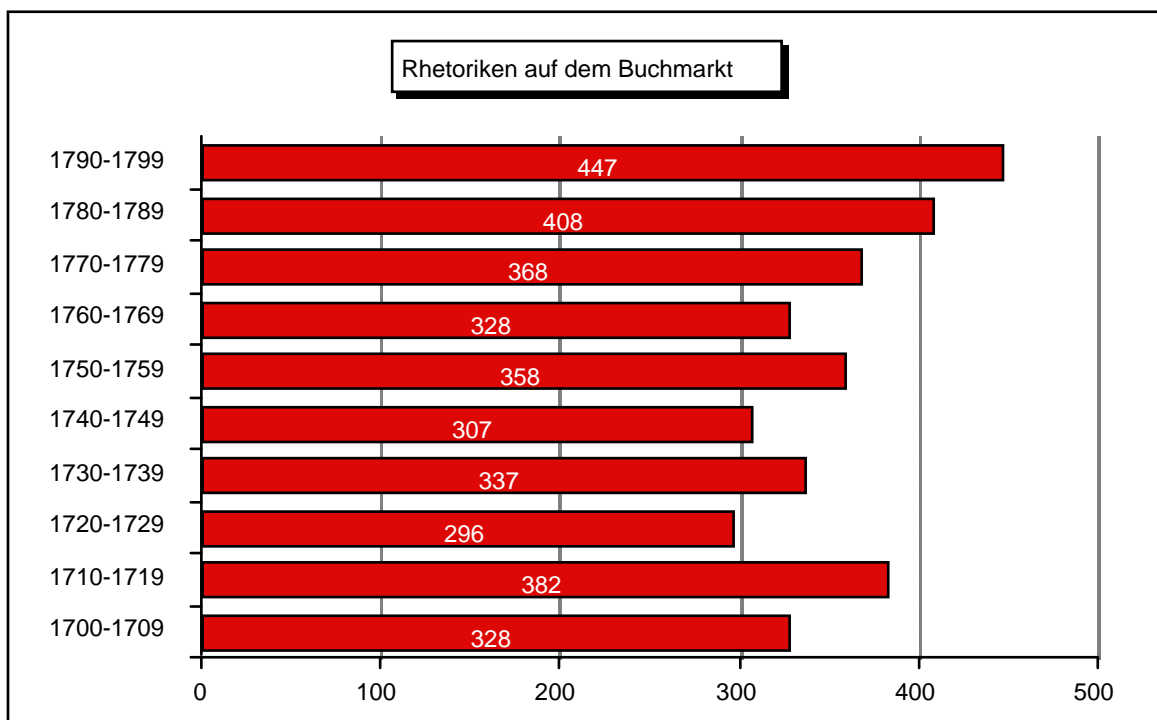
---

<sup>23</sup> Dyck/Sandstede 1996, S.XXV.

<sup>24</sup> Dyck/Sandstede 1996, S.XXIV.



Graphik 3:



Gegenüber der oben angeführten Graphik aus Breuer/Kopsch ist hier anzumerken, daß die einzelnen Zahlen die absolute Anzahl der *Ausgaben* angeben: Erst-, Neu- und Titelaufgaben zählen gleich. Dennoch erkennt man den Erkenntnisgewinn der Bibliographie von Dyck/Sandstede anhand der absoluten Zahlen schon mit einem Blick. Überraschend ist die unglaublich hohe Zahl rhetoriktheoretischer Werke, an der sich über das Jahrhundert hinweg nur wenig ändert.<sup>25</sup> Diese absoluten Zahlen wären allerdings wie bei Breuer/Kopsch mit der entsprechenden Veränderung des Buchmarkts in Relation zu setzen. Dabei dürfte wie bei Breuer/Kopsch ein relativer Rückgang sichtbar werden.<sup>26</sup>

Eine Methode, einen solchen Funktionsverlust der Rhetorik auf der Grundlage der Buchproduktion quantitativ zu ermitteln, besteht darin, die Anteile der einzelnen Werke an bestimmten systematischen Gruppen zu untersuchen. Damit kommt man von der rein quantitativen Untersuchung weg auf eine inhaltliche Ebene. Im folgenden werde ich drei Stichproben machen: Anhand der Produktion der Jahre 1700, 1750 und 1800 soll die

<sup>25</sup> Überraschend ist aber auch, daß die schon bei Breuer/Kopsch feststellbaren Tendenzen sich bei Dyck/Sandstede grundsätzlich bestätigen.

<sup>26</sup> Gegen Dyck 1989, S.192, wo Dyck die These vom Untergang der Rhetorik nicht gelten lassen will, da man am Buchmarkt orientiert sogar von einem »Aufschwung der Rhetorik« sprechen müsse: »Allein quantitativ – nach Titeln wie Auflagen – übertrifft die Produktion von Rhetoriken bei weitem die des Barock.«. Absolute Zahlen sagen halt wenig aus, wenn man die allgemeinen Produktionsverhältnisse nicht berücksichtigt.

## II. Die Quellenlage im Lichte ihrer Bibliographie

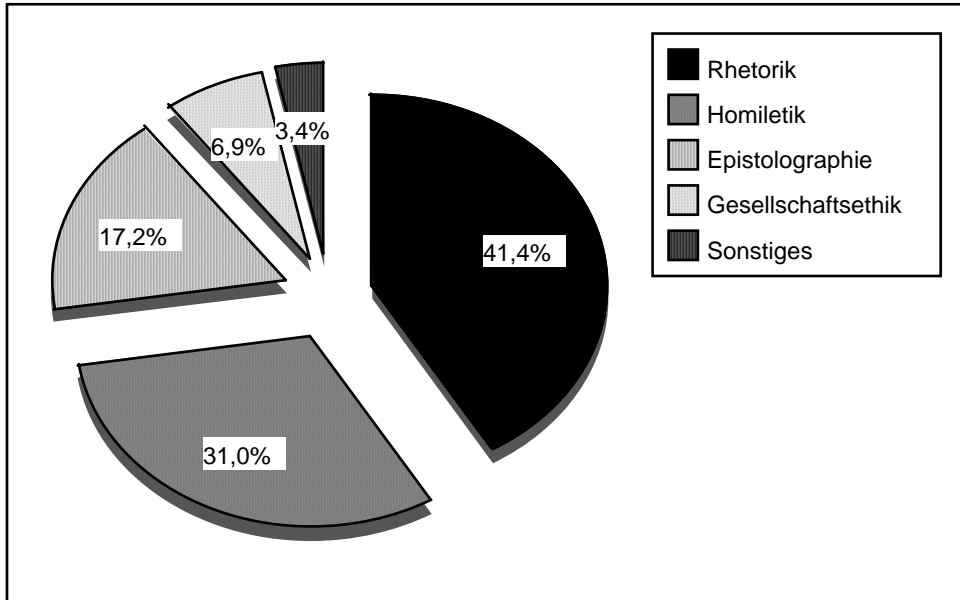
Verteilung auf die Sachgruppen 1. Rhetorik (i.e.S.); 2. Homiletik; 3. Epistolographie; 4. Gesellschaftsethiken (Gesellschaftslehren; Anstandsliteratur i.w.S.); 5. Ästhetik, Poetik, Schöne Wissenschaften (ab 1750); 6. Stilistik (nur 1800); 7. Deklamatorik (nur 1800) und 8. Sonstiges (etwa Gelehrtengegeschichten) untersucht werden. Zusätzlich wird noch der Anteil der lateinischsprachigen Werke ermittelt.

Die folgenden drei Graphiken (Graphik 4, 5, 6) zeigen die prozentuale Verteilung der bei Dyck/Sandstede angeführten Werke auf die einzelnen Wissensbereiche. Dabei zeigt sich zweierlei: 1. In Bezug auf die Rhetorik verzeichnet die Bibliographie einen relativen Rückgang der Buchproduktion, der aber erst in der zweiten Hälfte des Jahrhunderts deutlich wird. Interessant ist der Rückgang der homiletischen Werke von 31% im Jahre 1700 auf 17,1% im Jahre 1800. Dieser Rückgang wird durch die Aussagen der vorliegenden Forschungsliteratur eigentlich nicht bestätigt. Dort spricht man eher von einem Anstieg der Produktion zum Ende des 18. Jahrhunderts hin (vgl. Kap. III 6 und IV 4 b). Die Auffächerung in einzelne Wissenschaften, der in den Graphiken der Jahre 1750 und 1800 deutlich wird, bestätigt die in der Einleitung als Gliederungsprinzip für Kapitel III vorgeschlagene ›Ausdifferenzierung‹. Zur Jahrhundertmitte kommt zuerst die Ästhetik hinzu (1750: 13,2%), zum Jahrhundertende zusätzlich noch die Stilistik und die Deklamatorik (mit 14,6 und 12,2%); dafür geht dann – unter dem Einfluß der neuen ›Genieästhetik‹? – die Produktion von Ästhetiken und Theorien der sogenannten ›Schönen Wissenschaften und Künste‹ zurück.<sup>27</sup> Relativ konstant behaupten sich die epistolographischen Schriften und die Werke der Gesellschaftsethik. Sie erleben zwar eine inhaltliche Umorientierung, aber am Stellenwert innerhalb der Buchproduktion änderte dies nichts – Ratgeberliteratur war und ist eben zu allen Zeiten gefragt.

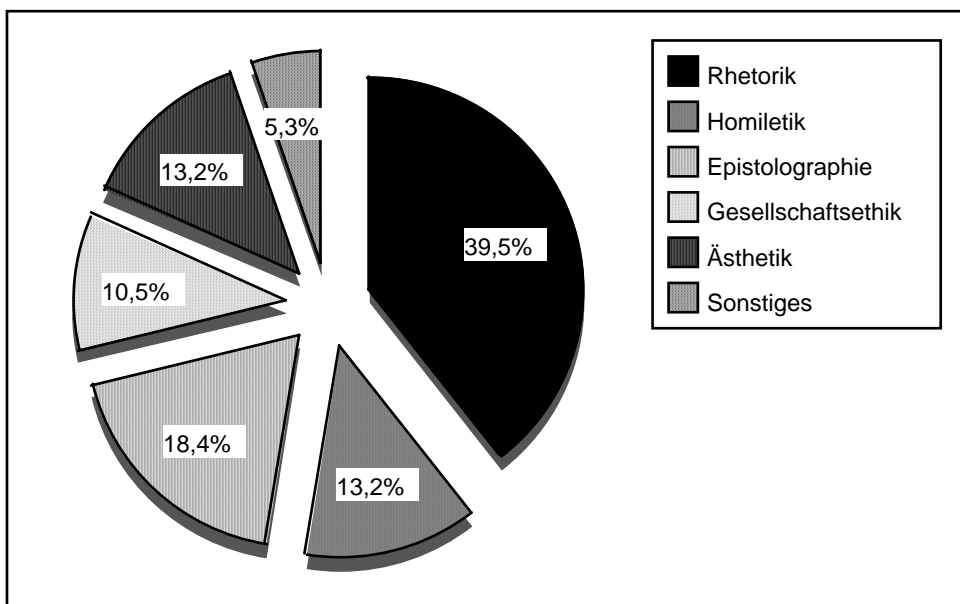
---

<sup>27</sup> Diesen Funktionsverlust bestätigt auch Strube 1990.

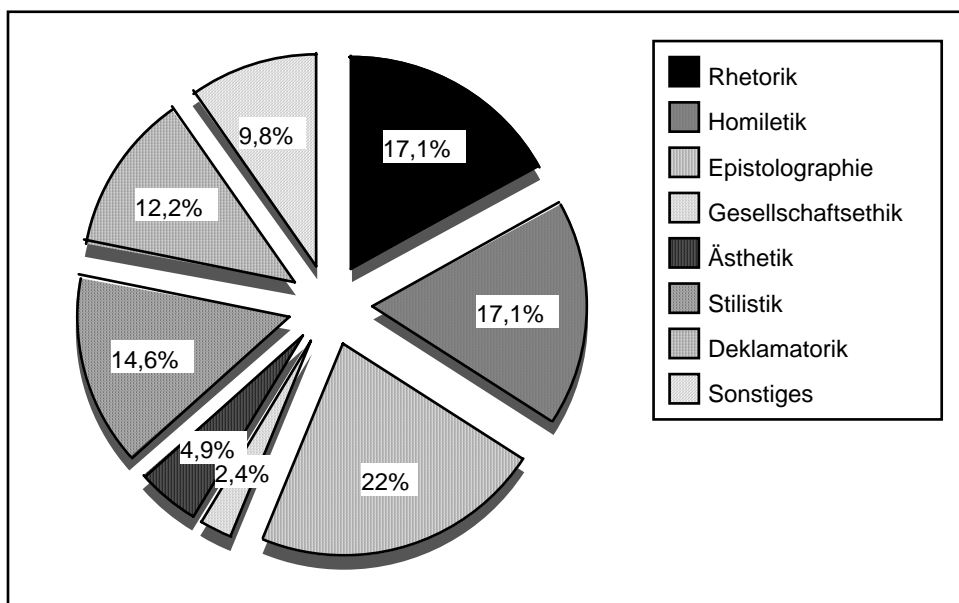
**Graphik 4: Verteilung nach Sachbereichen: 1700 (29 Nummern)**



**Graphik 5: Verteilung nach Sachbereichen: 1750 (43 Nummern)**



**Graphik 6: Verteilung nach Sachbereichen: 1800 (42 Nummern)**

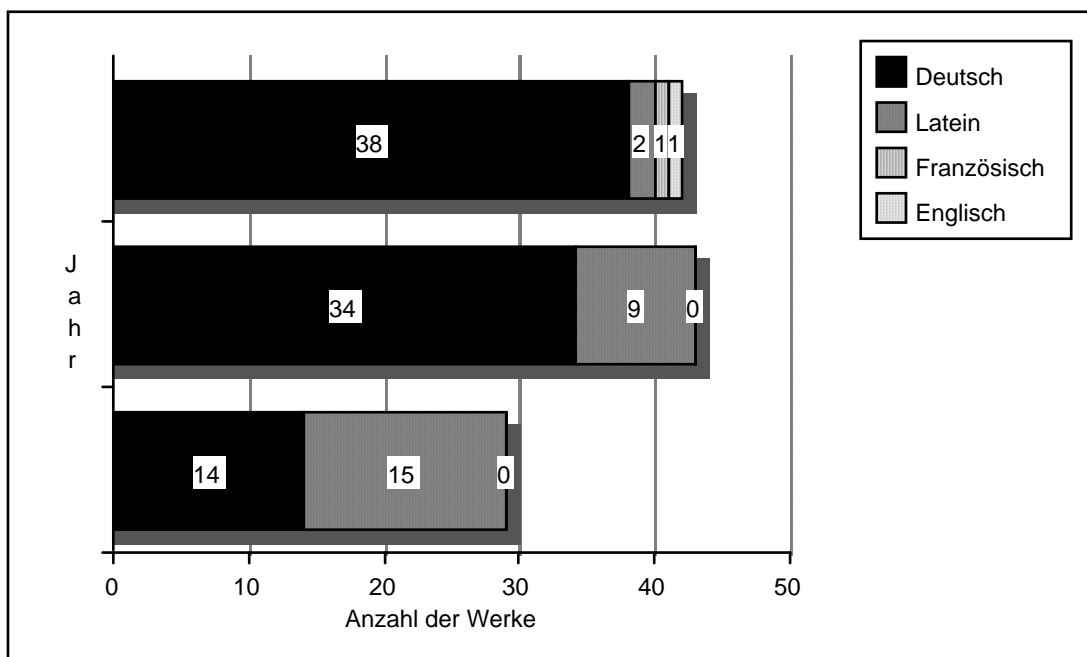


Graphik 7 schließlich schlüsselt die Werke nach ihren einzelnen Sprachen auf. Schlagartig wird dabei der Rückgang der lateinischen Texte sichtbar. Waren 1700 noch über 50% (nämlich 15 von 29 Werken) lateinisch geschrieben, so geht der Anteil im Jahre 1800 auf etwa 5% zurück (2 von 42 Werken). In gleichen Maße steigt natürlich der Anteil der deutschsprachigen Texte an. In der zweiten Hälfte des Jahrhunderts kommen dann noch Übersetzungen aus anderen Fremdsprachen hinzu. Zu fragen wäre nun wieder, ob der Rückgang des Lateins mit der allgemeinen Entwicklung übereinstimmt oder nicht. Rudolf JENTZSCH liefert dazu einige Zahlen: So beträgt 1740 der Anteil der lateinisch geschriebenen Bücher 27,68%, 1770 14,25%, 1800 3,97%.<sup>28</sup> Einige weitere Werte zeigen eine bemerkenswerte Entwicklung: Außerklassische Philologie: 80% (1740) – 37,5% (1770) – 3,57% (1800); Klassische Philologie: 55,55% (1740) – 51,43% (1770) – 41,03% (1800). Gesamte Theologie: 15,46% (1740) – 12,86% (1770) – 2,59% (1800). Deutlich erkennbar ist der langsame Wechsel vom Latein zur Volkssprache im Bereich der klassischen Philologie.<sup>29</sup> Kombiniert man die klassische Philologie mit der Theologie und der außerklassischen Philologie (denn in der Bibliographie von Dyck/Sandstede sind auch sie vermischt), so kommt man ziemlich genau auf den von Jentzsch genannten Wert.

<sup>28</sup> Jentzsch 1912, S.333, z.i.t. nach. Kiesel/Münch 1977, S.198.

<sup>29</sup> Wittmann schreibt über die Buchproduktion 1780/82: »88 % aller Universitäts- und Schulschriften werden lateinisch veröffentlicht.«(Wittmann 1973).

**Graphik 7: Verteilung nach Einzelsprachen**



#### 4. Dissertationen über rhetorische Themen an deutschen Universitäten (Marti)

Die von Hanspeter MARTI erstellte Bibliographie ›Philosophische[r] Dissertationen deutscher Universitäten 1660–1750‹<sup>30</sup> ist für den Rhetorikhistoriker ein wichtiges (allerdings bislang von der Forschung nur wenig genutztes) bibliographisches Hilfsmittel: Marti hat annähernd 10 000 alte – nahezu ausschließlich in lateinischer Sprache verfaßte – Dissertationen mit Standortangaben erfaßt, die in der Bibliographie nach dem jeweiligen *praeses* (der meist auch der Verfasser der Dissertation ist) angeordnet sind. Detaillierte Register schließen das gesammelte Material nach Abhalteorten, Respondenten und Sachen auf. Eine instruktive Einleitung zum Gegenstand der Bibliographie und ein Bericht über die bibliographische Lage der Erfassung von Hochschulschrifttum eröffnet die Arbeit.

Marti selbst beurteilt in einem Vorabbericht die rhetorikgeschichtliche Relevanz seiner Bibliographie folgendermaßen: »Der Rhetorikforschung empfiehlt sich unsere bibliographische Dienstleistung – wenn man von Nebenaspekten absieht – in doppelter Hinsicht. Zunächst stellt sie dem Rhetorikspezialisten Quellenmaterial in Form all der Dissertationen zur Verfügung, die unmittelbar zu rhetorischen Fragen Stellung nehmen. Aus den disputierten Rhetorikthemen läßt sich nämlich ersehen, was in einer bestimmten

<sup>30</sup> Marti 1982.

Zeit und in einem bestimmten Universitätsmilieu im Bereich der Rhetorik für bedeutsam angesehen, d.h. der Disputation würdig befunden wurde. Daraus ergibt sich für die den alten Dissertationen gegenüber aufgeschlossene Rhetorikgeschichtsschreibung ein höherer Grad historischer Authentizität. Auch auf sie müßte sich eine Rhetorikrenaissance inskünftig ausdehnen.«<sup>31</sup>

Es kann hier nicht der Ort sein, sich in dieser Weise inhaltlich mit dem von Marti erfaßten Material auseinanderzusetzen. In diesem Kapitel soll es lediglich vorbereitend darum gehen, einen groben Umriß über das alte Dissertationsmaterial zu geben. Dafür bietet sich wiederum eine quantitative Betrachtungsweise an, die zudem die einzige ist, welche ohne Blick auf die Quellen selbst zu Aussagen kommen kann.

Marti führt im Sachregister seiner Bibliographie mehrere rhetorikrelevante (lateinische) Stichwörter auf, die als Grundlage einer solchen Erhebung dienen können (in Klammern ist jeweils die Anzahl der Verweise angegeben): *decorum* (32), *dispositio oratoria* (2), *elocutio* (1), *elocutio philosophica* (2), *eloquentia* (22), *eloquentia corporis* (10), *eloquentia profana* (7), *eloquentia sacra* (30), *rhetorica* (216), *orator* (14), *oratoria* (8) und einige weitere. Für die folgende quantitative Analyse wird nur das Stichwort *rhetorica* zugrundegelegt, da dieses – bei weitem umfangreichste – Stichwort auch die meisten der anderen Stichwörter einschließt. Drei Fragen lassen sich an das Material stellen:

- In welchem Zeitraum wurden wieviele Dissertationen mit rhetorischem Thema abgehalten?
- Wo werden die meisten Dissertationen abgehalten (meist identisch mit dem Druckort)?
- Wie ist das quantitative Verhältnis zu den anderen Disziplinen des alten Triviums und der Philosophie?

Vorbereitend muß noch gesagt werden, daß nicht alle 216 rhetorischen Dissertationen tatsächlich verwertet werden konnten: 17 lagen außerhalb unseres Zeitraums (also vor 1680) und 13 weitere Dissertationen sind – obwohl bei Marti unter *rhetorica* angesetzt – schon vom Titel her klar nicht-rhetorischen Inhalts, so daß man schließlich auf 186 rhetorische Dissertationen aus dem Zeitraum von 1680 bis 1750 kommt.

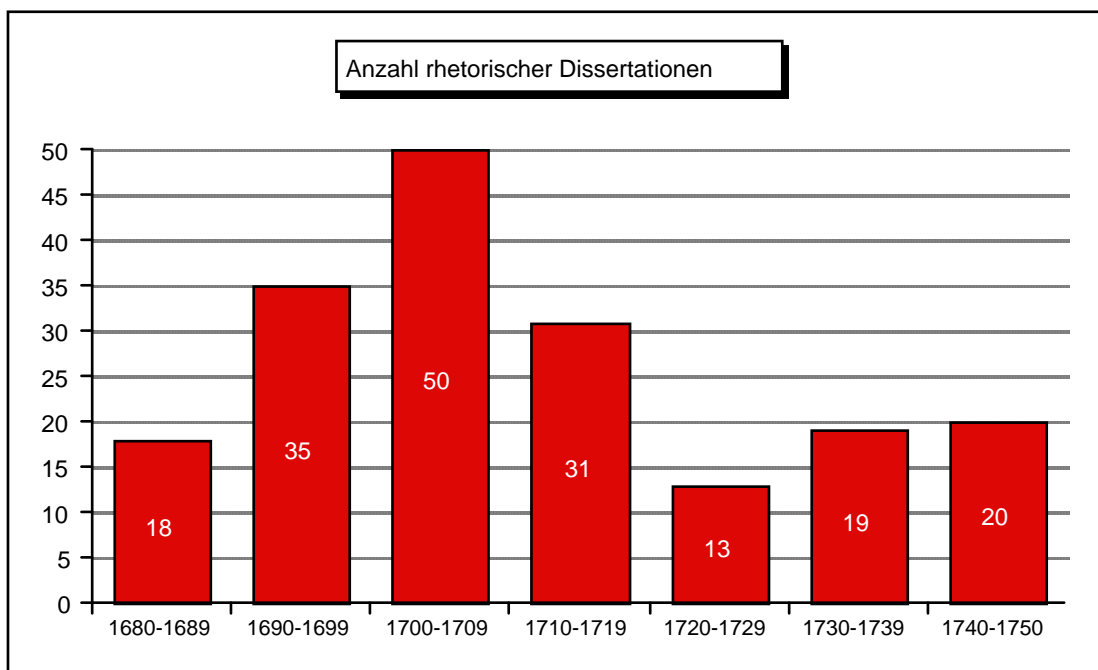
### **Quantitative Verteilung nach Zeitabschnitten**

Die 186 untersuchten Dissertationen verteilen sich grob nach einer Normalverteilung, die im ersten Jahrzehnt des 18. Jahrhunderts ihren Höhepunkt hat:

---

<sup>31</sup> Marti 1980, S.166.

## Graphik 8



Damit läßt sich über den Stellenwert der Rhetorik an den Universitäten allerdings nur recht wenig sagen, da man hinsichtlich der Gesamtmenge an Dissertationen wohl um 1700 von einem Höhepunkt ausgehen muß. Ebendies hat Marti zur zeitlichen Eingrenzung seines Erhebungszeitraumes bewogen: »Die beiden Zeitmarken [1660 und 1750] heben die Blütezeit des Neben- und Miteinanders von schriftlicher Dissertation und mündlichem Disputationsakt sinnvoll ab von den vom Streitgespräch weitgehend oder ganz beherrschten früheren Perioden wie in der Epoche des jähen Verfalls nach 1750, der auch dem akademischen Probestück zeitweise Rückschläge bescherte.«<sup>32</sup> *Ex negativo* läßt sich damit allerdings konstatieren, daß bis zur Jahrhundertmitte mit dem Fach ›Rhetorik‹ alles normal verlief; von einem Verfall ist bis 1750 zumindest an den Universitäten wenig zu spüren.

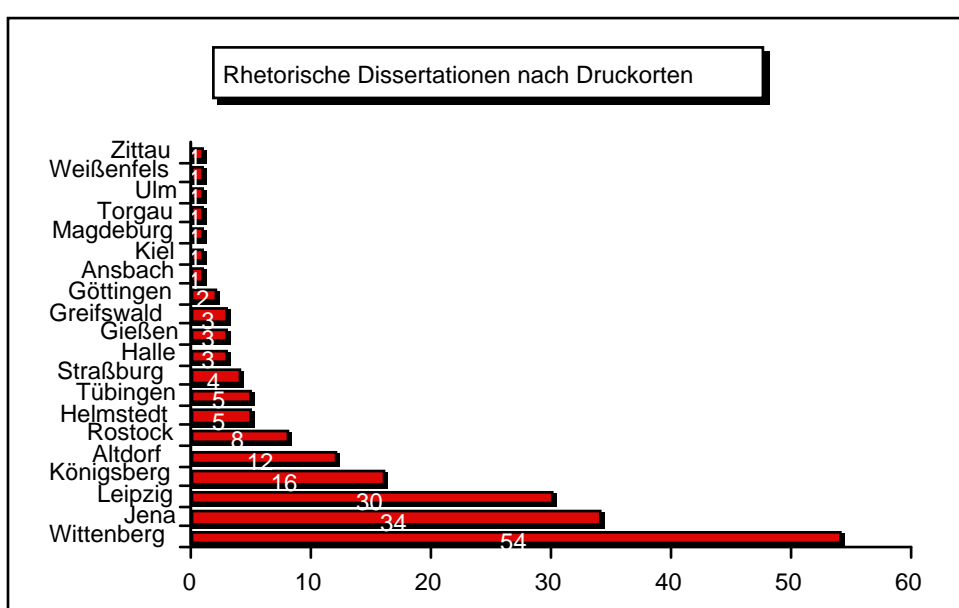
### Quantitative Verteilung nach Druckorten

Interessanter stellt sich da schon die quantitative Verteilung der Druckorte dar: Völlig überraschend bildet Wittenberg mit 54 Dissertationen die Spitze – eine Universität, die sich im 18. Jahrhundert überhaupt nicht besonders hervortat. Zu erwarten waren, daß Leipzig und Jena ebenfalls Spitzenplätze – mit 30 bzw. 34 Dissertationen – einnehmen, da diese zwei Städte Zentren der Aufklärung sind. Dagegen sind die aufklärerischen

<sup>32</sup> Marti 1982, S.52.

›Reformuniversitäten‹ Halle (gegründet 1694) und Göttingen (gegründet 1734) mit drei bzw. zwei Dissertationen unterrepräsentiert. Interessant ist auch, daß Weißenfels – trotz Christian Weise – mit nur einer einzigen Dissertation vertreten ist. Auf den ersten Blick überraschend ist schließlich ebenfalls, daß die katholischen Universitäten (etwa Freiburg i.Br., Köln, Ingolstadt oder Dillingen) gänzlich fehlen – obwohl Marti sie (mit Ausnahme der österreichischen Universitäten<sup>33</sup>) konsequent in seine Bibliographie einbezogen hat. Dies hängt damit zusammen, daß es an den Jesuitenuniversitäten keine Artistenfakultät und somit auch kein Fach ›Rhetorik‹ gab (vgl. dazu Kap. V 4).

### Graphik 9



### Verhältnis zu Grammatik, Logik, Philosophie

Schließlich gilt es noch den Stellenwert der Rhetorik im System der anderen Fächer zu bestimmen. Hierfür bieten sich Grammatik und Logik (Dialektik) – zusammen mit der Rhetorik die Fächer der alten Triviums – und die Philosophie besonders an. Zählt man die Verweise im Register aus, so gelangt man zu einem völlig überraschenden Ergebnis:

<sup>33</sup> Ebd.



Disziplin	Registerbelege / Titel
<i>rhetorica</i> <sup>34</sup>	216 (bzw. 186)
<i>grammatica</i>	6
<i>logica</i> (in Klammern: <i>dialectica</i> )	146 (7)
<i>philosophia</i> <sup>35</sup>	145

Demnach hat es mehr Dissertationen über rhetorische als über philosophische oder logische Themen gegeben. Dies ist als ein Indiz für die intensive Beschäftigung mit der Rhetorik an den deutschen Universitäten in den Jahrzehnten um 1700 zu werten.

Welchen Nutzen hat aber nun eine solche Auseinandersetzung mit den – unter dem Paradigma der wissenschaftlichen Innovation – meist nicht besonders spannenden alten Dissertationen? Für Marti liegt der Reiz darin, daß die alten Dissertationen oft »Standardthemen« behandeln, die uns sowohl über den »consensus eruditorum« unterrichten, als »auch über die Meinungsunterschiede innerhalb der Gelehrtenrepublik und die im Laufe der Zeit erfolgten Akzentverlagerungen im Wissenskanon« aufklären: »In den alten Dissertationen lernen wir das gelehrte Durchschnittswissen, den mentalitätsprägenden geistigen Besitz der Gelehrten- und Gebildetenschicht von damals, kennen.«<sup>36</sup>

#### 4. Die Rezeption der ›Alten‹ und der ›Neuen‹: Klassikerausgaben und Übersetzungen

Schließlich gilt es am Schluß dieses Kapitels noch auf ein weiteres Feld bibliographischer Desiderate hinzuweisen. Wenn man die Prämisse akzeptiert, daß eine Konstituente des Epochenbegriffs ›Frühe Neuzeit‹ das Fortleben des ›Humanismus‹ ist, wenn der Rhetorik als Textproduktionslehre im Humanismus eine zentrale Rolle zukommt und wenn schließlich ›Rhetorik‹ ohne die vorbildgebenden antiken Texte der Klassiker nicht denkbar wäre, so muß man auch die Rezeption dieser antiken Texte untersuchen.<sup>37</sup> Dies heißt dann, kurz gesagt, die Rhetorikgeschichte des 18. Jahrhunderts unter dem Aspekt der Antike-Rezeption zu untersuchen.<sup>38</sup> Dabei kann man (im Falle der Rhetorikgeschichte) zwei Formen von ›Rezeption‹ oder ›Wirkung‹ unterscheiden, die ich *materiale* und *ideele*

---

<sup>34</sup> Um Vergleichbarkeit gewährleisten zu können, muß man wohl von allen 216 im Register angeführten Dissertationen ausgehen, da auch bei den anderen Disziplinen mit Fehleinordnungen etc. zu rechnen ist.

<sup>35</sup> Ohne Zusammensetzungen wie *philosophia naturalis* etc.

<sup>36</sup> Marti 1981, S.126.

<sup>37</sup> Vgl. zu Methodenfragen der Rezeptions- und Wirkungsforschung Grimm 1975 (Forschungsüberblick) und v.a. Barner 1975.

<sup>38</sup> Überblick jüngst bei Fuhrmann 1996 (mit weiterer Literatur).

Rezeption nennen möchte.<sup>39</sup> Der Terminus *materiale Rezeption* bezeichnet die Untersuchung der Überlieferungs- und Editions-geschichte der antiken Texte. Sie schließt auch die Geschichte der Übersetzungen mit ein, v.a. die Übersetzung griechischer Texte in die lateinische Sprache.<sup>40</sup> Ein grundlegender Bestandteil einer solchen Textgeschichte ist die Geschichte der Editionen und Kommentare; in ihnen spiegelt sich die Spezifität des Rezeptionsvorgangs. Ein Beispiel: Ulrich SCHINDEL untersucht in einem Aufsatz über den Göttinger Rhetorikprofessor Johann Matthias Gesner dessen Editionen lateinischer Texte. Gesner habe, so Schindel, »einen erheblichen Wandel im Phänotyp von Klassikerausgaben bewirkt«:<sup>41</sup> Dieser Wandel habe seinen Grund in einem tiefgreifenden Umbau des humanistischen Bildungssystems im 18. Jahrhundert, dessen Produkt man gemeinhin als »Neuhumanismus« bezeichnet.<sup>42</sup> Danach ändert sich im 18. Jahrhundert die Art und Weise der Lektüre der antiken Klassiker: Statt einer »statarischen« Lektüre, die kurze Textabschnitte wiederholt bearbeitet und anhand großer, gelehrter Apparate analysiert, propagiert Gesner eine »kursorische« Lektüre, die auf das Erfassen des Inhalts und der Ästhetik der Texte in der Absicht einer ästhetischen Erziehung (»Geschmackserziehung«) abzielt. »Gesners Konsequenz für die Anlage von Textausgaben ist, sie lesbarer zu machen.«<sup>43</sup> Er verzichtet deshalb auf die gelehrten Anmerkungsapparate, die im Barock riesige Ausmaße angenommen hatten, und kommentiert nur noch das für das unmittelbare Verständnis Notwendige.<sup>44</sup> Es wären also zuerst die frühneuzeitlichen Ausgaben der theorie-relevanten Texte der Antike (im wesentlichen Aristoteles, Cicero, Quintilian, Tacitus und Ps.-Longin) zu bibliographieren und ihre Kommentare zu analysieren und zu beschreiben. Allein der rein quantitative Aspekt der Anzahl der Ausgaben kann dabei das Interesse an dem jeweiligen Autor bezeugen.<sup>45</sup>

---

<sup>39</sup> Ob die Begriffe gelungene Prägungen sind, bleibe für den Moment dahingestellt.

<sup>40</sup> Aber auch Übersetzungen in die Muttersprache, wie Gottscheds deutsche Übersetzung von Tacitus' »Dialogus de oratoribus« am Beginn seiner »Ausführlichen Redekunst« von 1736. Generell setzt die große Übersetzungswelle (im Gegensatz zu England und der Romania!) erst im 19. Jahrhundert ein – hier ist also bibliographisch nicht viel zu erwarten.

<sup>41</sup> Schindel 1989, S.18.

<sup>42</sup> Paulsen 191/21, Bd.II, S.17.

<sup>43</sup> Schindel 1989, S.19. – Zu dieser spezifisch frühneuzeitlich-humanistischen Weise des Unterrichts vgl. Grafton/Jardine 1986, S.18f. am Beispiel eines Rhetorik-Kurses des Veroneser Reformpädagogen Guarino Guarini (1374-1460). Diese Art der Lektüre ist, wie man sieht, auch in der Mitte des 18. Jahrhunderts noch üblich.

<sup>44</sup> »[D]azu können dann auch, auf dem Wege der Klärung per antithesis, ganz aktualisierende Reflexionen gehören wie die berühmte Bemerkung über Johann Sebastian Bachs Virtuosität und Dirigierkunst im Quintiliankommentar.«(Schindel 1989, S.19) – Dazu jetzt (Schindel noch unbekannt) Hommel 1988.

<sup>45</sup> *Ex negativo* bewahrt die sorgfältige Bibliographie der Ausgaben auch vor (falschen) Behauptungen wie dieser: »Erstauulich dabei bleibt, das die Aristotelische [!] »Rhetorik« [...] für die Rhetorik der Aufklärung von geringerer Bedeutung als Ciceros und Quintilians Lehrschriften gewesen ist. Das mag an der Textüberlieferung [sic!] liegen – bis ins 19. Jahrhundert hinein gab es neben den griechischen Ausgaben nur die Übersetzung der beiden Rhetorik-Bücher ins Lateinische, die Muretus 1585 in Rom erstmals erschienen ließ, so daß die Kenntnis des Aristoteles-Textes nicht sehr verbreitet war.«(Ueding 1992, Sp.1193)

## II. Die Quellenlage im Lichte ihrer Bibliographie

Die *ideele Rezeption* bezeichnet unspezifischer die Übernahme von Inhaltsaspekten oder Konzepten (und damit auch die Rezeption der Editionen). Sie entspricht damit eher den traditionellen Begriffen von ›Wirkung‹, ›Rezeption‹ oder ›Nachleben‹ und ist, um es auf den Punkt zu bringen, ein ziemlich unübersichtliches und weites Feld.<sup>46</sup> An dieser Stelle möchte ich nur auf den Gesichtspunkt des ›Rednerideals‹ hinweisen. Zum Demosthenes-Bild im 18. Jahrhundert hat dazu Ulrich SCHINDEL eine Arbeit vorgelegt; vorläufige Bemerkungen zur Rezeption Ciceros findet man bei Tadeusz ZIELINSKI und in einem Aufsatz von Manfred FUHRMANN, der den bezeichnenden Titel trägt ›Die Tradition der Rhetorik-Verachtung und das deutsche Bild vom ‚Advokaten‘ Cicero‹.<sup>47</sup> – Die Quintilian-Rezeption untersucht schließlich Marianne WYCHGRAM in ihrer Arbeit über ›Quintilian in der deutschen und französischen Literatur des Barocks und der Aufklärung‹.<sup>48</sup> Einige Aspekte der Rezeptionsgeschichte erläutert auch Otto SEEL in seiner Monographie ›Quintilian oder Die Kunst des Redens und Schweigens‹.<sup>49</sup> Einen allgemein gehaltenen Überblick über rhetorische Aspekte der Antik-Rezeption findet man schließlich (wenn auch nicht immer fehlerfrei) in Gert UEDINGS ›Aufklärungs‹-Artikel des ›Historischen Wörterbuchs der Rhetorik‹.<sup>50</sup>

Neben der Texte der ›Alten‹ werden im 18. Jahrhundert auch die Texte der ›Neuen‹ rezipiert, also volkssprachliche Rhetoriktexte aus England oder der Romania. In der ›Querelle des anciens et des modernes‹ kommt es sogar zum Streit um den Vorrang der ›Neuen‹ vor den ›Alten‹. Die Rezeption dieser Texte ist bislang noch fast gar nicht untersucht worden. Ein erster Schritt dazu wäre eine Bibliographie der Übersetzungen rhetoriktheoretischer und -praktischer Werke ins Deutsche.<sup>51</sup> So übersetzt etwa Johann Lorenz von Mosheim (vgl. Kap. IV 4 b-1) die Predigten des John Tillotson (gest. 1694)<sup>52</sup> und in der Königsberger ›Deutschen Gesellschaft‹ (vgl. Kap. IV 4 c-2) übersetzte man die Leichenreden des katholischen Predigers Esprit Fléchier (gest. 1710) ins Deutsche.<sup>53</sup> Auf dem Feld der Theorie-Literatur überwiegen zuerst die Übersetzungen aus dem Französischen – etwa die verschiedenen Übersetzungen rhetorikrelevanter Texte von

---

46 Fuhrmann 1996, S.61f.

47 Schindel 1962; Zielinski 1967; Fuhrmann 1989.

48 Wychgram 1921.

49 Seel 1977, S.80ff.

50 Ueding 1992, Sp.1192ff.

51 Sie wäre relativ leicht anhand der Bibliographie von Joachim Dyck und Jutta Sandstede zu erstellen. Wichtig in diesem Kontext auch der Hinweis bei Conley 1990, S.205: »As we have seen, the works of Bouhours and Rollin circulated all over Europe and were translated into both German and English. We might add to these books such works as Fénelon's *Dialogues sur l'éloquence*, translated into English and German (Halle, 1734); Charles Batteux's *Les Beaux Art réduits à un même principe* (1747), of which German versions were published in Leipzig and Vienna; and Lamy's *Art de parler*, a German version of which came out in 1753. It is significant that the majority if books on rhetoric published both in England and Germany up to 1750 were imports or translations from the French, while no English or German rhetorics were translated into French in that period.«

52 Schian 1902, S.690.

53 Krause 1893, S.108f. dort auch weitere Fléchier-Übersetzungen im Kontext der Königsberger Gesellschaft.

## II. Die Quellenlage im Lichte ihrer Bibliographie

Charles Batteux oder Jean-Baptiste Dubos.<sup>54</sup> In der Spätaufklärung kommt es dann auch zu Übertragungen englischer Werke.<sup>55</sup> Es sind die Texte derjenigen Strömung, die Thomas CONLEY ›Rhetorics from the Hinterlands‹ nennt:<sup>56</sup> Joseph Priestley, George Campbell, John Lawson und Hugh Blair.<sup>57</sup>

In diesen Kontext gehört letztlich auch das Fortwirken ›humanistischer‹ (im Sinne des Epochen-Begriffs) und ›barocker‹ Rhetoriken im 18. Jahrhundert, etwa die Wirkungsgeschichte(n) Melanchthons, Vossius' oder auch Kaldenbachs (vgl. dazu Kap. V 2 a-2), die im 18. Jahrhundert zum Teil neu aufgelegt, zum Teil überarbeitet wurden oder in ideeller oder konzeptueller Hinsicht weiterwirkten. Auf der Seite der rednerischen Praxis hieß dies, daß noch im 18. Jahrhundert neulateinische Reden im Rhetorik-Unterricht neben denen Ciceros behandelt wurden, so am Stuttgarter ›Gymnasium illustre‹ (vgl. Kap. V 2 a-2) die Texte des französischen Humanisten Markus Antonius Muretus (1526-1585).<sup>58</sup>

Kurz: Wer sich mit der Geschichte der Rhetorik im Deutschland des 18. Jahrhunderts beschäftigen möchte, muß grundsätzlich die Texte analysieren, die in dieser Epoche von den Zeitgenossen selbst gelesen wurden. Eine komparatistische Perspektive ist hier also weniger Selbstzweck oder Mode, sondern Notwendigkeit. Eine allzu enge nationalphilologische Perspektive, wie man sie in der Germanistik noch häufig antrifft, führt an dieser Stelle nicht weiter und verfehlt die historische Sachlage. Der Preis eines solchen methodischen Vorgehens liegt freilich in einem extrem hohen Arbeitsaufwand.

---

<sup>54</sup> Batteuxs für die Debatte um Naturnachahmung zentrale Schrift ›Les beaux arts réduits à une même principe‹ von 1746 wurde mindestens viermal ins Deutsche übersetzt: von Johann Christoph Gottsched 1754, von Johann Adolf Schlegel 1759, von Philipp Ernst Bertram 1751 und Karl Wilhelm Ramler 1756-58. Dubos' ›Réflexions critiques sur la Poesie et sur la Peinture‹ von 1719 wurden 1760/61 von Gottfried Benediktus Funck vollständig übersetzt, nachdem Auszüge schon von Lessing (1755) und einem Anonymus (veröffentlicht in der Zeitschrift der ›Bremer Beiträge‹ 1745) übersetzt worden waren. Die Angaben entnehme ich dem Literaturverzeichnis von Zelle 1987.

<sup>55</sup> Zum Komplex ›Aufklärung‹ und ›Anglophilie‹ allgemein Maurer 1987 (mit weiterer Literatur).

<sup>56</sup> ›Rhetorics in English after 1750 did not emanate from the centers of cultured society but from its fringes.«(Conley 1990, S.216) – Zu den einzelnen Rhetorikern und Rhetoriken ebda., S.216-223.

<sup>57</sup> Joseph Priestleys ›Course of Lectures on Oratory and Criticism‹ (London 1777) wurde schon 1779 von Johann Joachim Eschenburg (›Vorlesungen über die Redekunst‹) übersetzt; George Campbells ›Philosophy of Rhetoric‹ (London 1776) erschien in einer Übersetzung von Daniel Jenisch 1791; Hugh Blairs ›Lectures on Rhetoric and Belles Lettres‹ (London 1783) erschienen 1785-89 in einer Übersetzung von R.G. Schreiter; John Lawsons ›Lectures concerning Oratory‹ (London 1759) wurden von Rudolph Hand übersetzt; die Übersetzung erschien in Zürich 1774; 1777 erlebte sie schon eine zweite Auflage.

<sup>58</sup> Lang 1928, S.208; vgl. zu Muretus als Muster-Autor auch Paulsen 1919/21, Bd.I, S.583 (in Leipzig unter Jakob Thomasius) und S.584 (Gymnasium Görlitz).

# III. Probleme der Rhetorik-Theorie im 18. Jahrhundert

## 1. Einführung: ›Differenzierung‹ der Wissenschaft

Die nachfolgenden Ausführungen zu einzelnen Problembereichen der Rhetorik-Theorie des 18. Jahrhunderts bedienen sich eines Gliederungssystems, das es zunächst einmal zu explizieren gilt: Grundlage der Disposition ist die Beobachtung (auch quantitativ nachvollziehbar und damit objektiv, vgl. Kap. II 3), daß im Laufe des 18. Jahrhunderts einzelne Wissensbereiche (etwa die *elocutio*) aus der Rhetorik in andere Wissenschaften (die Stilistik) ausgegliedert werden. Die Wissenssoziologie spricht in diesem Fall von ›Differenzierung‹.<sup>1</sup> Mit dieser geht allerdings ein Funktionsverlust der Rhetorik notwendig einher: Der ›Untergang der Rhetorik‹ am Ende des 18. Jahrhunderts, der in der Forschung so oft beschworen wird (Kap. VI), wäre damit Folge eines wissenssoziologischen Prozesses, der insofern auch nicht wieder umzukehren wäre. Aus den genannten Gründen ist auf ein Kapitel zur innerrhetorischen Theorie-Entwicklung verzichtet worden.<sup>2</sup> Eine solche Betrachtungsweise wäre in ihren Erkenntnismöglichkeiten zu limitiert und würde der Wissenschaftsentwicklung nicht gerecht.

Dennoch konnte hier nur eine beschränkte Zahl solcher Differenzierungsprozesse einbezogen werden; ich glaube aber, daß die behandelten zu den wichtigeren zählen.<sup>3</sup> Auch ist zu bedenken, daß nicht alle diese Prozesse nach dem gleichen Muster etwa der Autonomisierung (Disziplin-Bildung) eines *officiums* der Rhetorik (*elocutio* – Stilistik) ablaufen. Vielfach ist diese Entwicklung besser als ›Kategorientransfer‹ (Joachim KNAPE) oder mit dem Modell von der Rhetorik als ›Theorieservoir‹ (Joachim DYCK) zu beschreiben. Schließlich gibt es auch Fälle, in denen sich nicht neue Disziplinen

- 
- <sup>1</sup> Genauer eigentlich ›Innendifferenzierung‹, nicht ›Ausdifferenzierung‹. Vgl. dazu Stichweh 1984, S.40, wo zwei Formen von Differenzierung unterschieden werden: »Einmal als Ausdifferenzierung der Wissenschaft aus einer nicht-wissenschaftlichen Umwelt, zum anderen als Innendifferenzierung des Wissenschaftssystems in eine Mehrzahl disziplinärer Subkulturen, d.h. als Wiederholung des Prozesses der Systembildung innerhalb des Systems. Innendifferenzierung verändert nicht nur die innere Struktur des Systems, vielmehr, wie wir sehen werden, die Umweltlage des gesamten Wissenschaftssystems.«; vgl. für einen Überblick auch Stichweh 1994.
  - <sup>2</sup> Darunter fallen dann allerdings auch so wichtige rhetorische Systembegriffe wie der des ›Erhabenen‹. Vgl. dazu Zelle/Pries 1994 und Zelle 1987 (jeweils mit weiterführender Literatur).
  - <sup>3</sup> Nicht behandeln kann ich hier etwa das derzeit stark bearbeitete Feld der Hermeneutik und ihre Abhängigkeit von der Rhetorik (vgl. z.B. Leventhal 1986; 1994) und das Verhältnis von Rhetorik und Physiognomik (vgl. etwa jüngst Campe 1996a und 1996b).

differenzieren, sondern lediglich die Grenze zwischen schon bestehenden Theorie-Systemen neu gezogen wird: So etwa im Fall der Poetik oder der Homiletik.

## 2. Rhetorik und Poetik

Sich mit dem Verhältnis von Rhetorik und Poetik im 18. Jahrhundert zu beschäftigen, heißt, sich in erster Linie mit einem *Autonomisierungsprozeß* zu befassen: Steht es bei den Theoretikern des 17. Jahrhunderts (und noch zu Beginn des 18. Jahrhunderts) außer Frage, daß die Dichtung ›gebundene Rede‹ (*oratio ligata*) und somit vollständig von der Rhetorik als allgemeiner Texttheorie abhängig ist, so koppelt sich die Poesie im Laufe des 18. Jahrhunderts von der Rhetorik ab und macht sich selbständig.<sup>4</sup> Mit diesem Autonomisierungsprozeß ist gleichzeitig ein Funktionsverlust der Rhetorik verbunden: Unter dem Zeichen der Genieästhetik, die kein poetisches Normensystem mehr nötig hat, wird die Rhetorik nutzlos (vgl. Kap. VI). Auf diesen Aspekt hat mit Nachdruck Walter JENS hingewiesen: »Die Einheit von Rhetorik und Dichtung zerbrach, sehr konsequent, in einem Augenblick, als die Poetik ihren normativen Charakter verlor und die historisch bestimmte Ästhetik an die Stelle der Regel-Rhetorik trat.«<sup>5</sup>

Ein wesentlicher Teil der Bestimmung des Verhältnisses von Rhetorik und Poetik wird sich also darauf konzentrieren müssen, herauszuarbeiten, wann die Einheit von Rhetorik und Poetik zerbrach und welche Gründe die zeitgenössischen Theoretiker für eine Verselbständigung der Poesie und der Poetik anführen. Zumindest zu Beginn des 18. Jahrhunderts, darüber ist sich die Forschung relativ einig, war dieses Band noch unversehrt. Richard NEWALD etwa zeigt an Gottscheds früher poetologischer Schrift ›Gedanken und Anmerkungen von der Poesie‹ (1728), wie aus ihr »zu ersehen [sei], daß Gottsched an der Einheit von Poetik und Rhetorik festhielt.«<sup>6</sup> Und Hans Peter HERRMANN schreibt in seiner wichtigen Studie über ›Naturnachahmung und Einbildungskraft‹ (1970): »Die Anlehnung der Poetik an die Rhetorik war für die Zeit auch noch des angehenden 18. Jahrhunderts selbstverständlich; für uns signalisiert sie einen sachlich wie historisch wichtigen Tatbestand. Denn die Rhetorik lieferte dem Dichter und Poetiker nicht nur die technischen Verfahrensweisen und Gliederungsschemata seiner Kunst, sie stellt ihn auch in einen anderthalb Jahrtausende alten Zusammenhang geistigen Selbstverständnisses der Gebildeten.«<sup>7</sup> Ob man allerdings so weit gehen muß wie Gert UEDING, ist fraglich: »Fürs

---

<sup>4</sup> Zur Dichtung als ›gebundener Rede‹ vgl. Fischer 1968, passim; Dyck 1969, passim; Herrmann 1970, S.19ff. und jetzt umfassend Asmuth 1996. Wiegmann 1977, S.64 weist nach, daß noch in der Spätaufklärung Poetiklehrbücher erscheinen, die in dieser Tradition die Poesie als ›gebundene Rede‹ bestimmen. Dagegen z.B. Bohnen 1987, S.433f zum Gedichtbegriff bei Sulzer, der in Gegensatz zur ›Beredsamkeit‹ gesetzt wird.

<sup>5</sup> Jens 1977, S.442.

<sup>6</sup> Newald <sup>5</sup>1967, S.491; vgl. auch Scheible 1984, S.43: »Es ist offenkundig, daß für Gottsched, entgegen seinem philosophischen Anspruch, die Tradition der Rhetorik noch uneingeschränkt verbindlich ist.«

<sup>7</sup> Herrmann 1970, S.20.

18. Jahrhundert gilt noch (sieht man von einigen Tendenzen der Weimarer Klassik ab) die Einheit von Rhetorik und Poetik.«<sup>8</sup> Differenzierter argumentiert Bernard ASMUTH in seinem Artikel ›Gebundene/ungebundene Rede‹ im ›Historischen Wörterbuch der Rhetorik‹: »Die Begriffe ›Gebundene Rede‹ und ›Ungebundene Rede‹ blieben auch im 18. Jahrhundert geläufig [...]. Ihr eigentlicher Geltungsgrund ist ihnen jedoch durch das neue Dichtungsverständnis der Aufklärung abhanden gekommen, und zwar in bezug auf beide Komponenten des Begriffs ›Gebundene Rede‹: Erstens gilt Dichtung nicht mehr eigentlich als Rede und zweitens metrische Gebundenheit nicht mehr fraglos als ihr wesentliches Merkmal. Maßgebend für die Verselbständigung der Dichtung waren die Bindung der Rhetorik an die barocke Hofkultur und ihr daraus sich ergebender Ansehensverlust bei den bürgerlichen Intellektuellen des 18. Jahrhunderts. Zwar wirkt das rhetorische Gedankengut in der Poetik der Aufklärung weiter, aber eher in versteckter und verwandelter Form. Im Vordergrund steht das Bestreben, die Dichtung als gänzlich andersartig von der Rhetorik zu lösen.«<sup>9</sup> Über diese ›subversive‹ Tätigkeit der Rhetorik ist – von der Entstehung der Ästhetik abgesehen (vgl. Kap. III 3) – so gut wie nichts bekannt. Die Forschungen zum Verhältnis von Rhetorik und Poetik konzentrieren sich fast alle auf die frühe Aufklärung und dort besonders auf Gottsched und die ›Schweizer‹ Bodmer und Breitinger, die man meist als Gegensatzpaar ansieht.

Den Einfluß der Rhetorik auf die Poetik hat die Forschung – unter dem Einfluß des allgemeinen Verdikts über die Rhetorik in Deutschland (vgl. dazu Kap. IV 1) – lange nicht wahrhaben wollen. Erst in den 60er Jahren erscheinen erste Arbeiten, zunächst noch zum 17. Jahrhundert (Arbeiten von Joachim DYCK, Ludwig FISCHER, Wilfried BARNER), dann mit Beginn der 70er Jahre auch zum 18. Jahrhundert. Die meisten dieser Arbeiten erhielten durch die Forschungen von Klaus DOCKHORN ihre entscheidenden Impulse.<sup>10</sup> Hans Otto HORCH und Georg-Michael SCHULZ fassen in einem grundlegenden Forschungsbericht zur Poetik der Frühaufklärung 1988 die Wissenschaftsentwicklung und die mit ihr verbundenen literarhistorischen Chancen so zusammen: »Mit dem Verzicht darauf, die geschichtliche Entwicklung in der erwähnten Weise als Fortschritt zur Klassik zu deuten, verbindet sich wenn nicht geradezu eine Aufwertung, so doch eine respektvollere Würdigung des Rationalismus als einer philosophiegeschichtlichen Etappe; im Urteil über Gottsched schlug das unmittelbar positiv zu Buche. Gleichzeitig wird der Blick frei auf eine andere geistige Disziplin, die ebenfalls unter dem Stern des philosophischen und geistigen Aufschwungs ins Hintertreffen geraten mußte, nämlich die *Rhetorik*. Daß die Poetik der Frühaufklärung die wirkungsästhetische Optik ohne Zweifel ihrer Nähe zur Rhetorik verdankt, wird im 19. Jahrhundert durchaus schon gesehen; aber zumeist wird diese Nähe auch gleich verurteilt und die ›Emanzipation‹ von der Rhetorik als positiver Maßstab eingeführt. Erst neuerdings erkennt man vorbehaltloser an, in welchem besonderem

---

<sup>8</sup> Ueding/Steinbrink 1994, S.138. Die nachfolgende Argumentation ist deshalb auch mehr als unklar.

<sup>9</sup> Asmuth 1996, Sp.625.

<sup>10</sup> Vgl. Dockhorn 1968.

Maße die Poetik der Frühaufklärung rhetorischen Gedanken verpflichtet ist. Das gilt zumal für das Wunderbare, das – ehemals ein integraler Bestandteil des rhetorischen Systems – in der Frühaufklärung, wie erwähnt, noch nicht als ästhetische Kategorie aufzufassen ist, das aber doch an der Schwelle derjenigen Entwicklung steht, in deren Verlauf sich die alten rhetorischen Kategorien in Elemente der Ästhetik als einer verselbständigten Disziplin wandeln.«<sup>11</sup>

Dennoch ist, alles in allem, der Forschungsstand unbefriedigend. Dies gilt nicht nur für das Gebiet der frühaufklärerischen Poetik, wo es immer noch unterschiedliche Deutungsansätze gibt, sondern vor allem für die weitere ›Entrhetorisierung‹ der Poetik im 18. Jahrhundert und die neue ›Aufgabenverteilung‹ zwischen Ästhetik (oder ›Schönen Wissenschaften‹), Poetik und Rhetorik. Im folgenden wird es darum gehen, einige der von Horch und Schulz als innovativ herausgestellten Positionen zu referieren.<sup>12</sup> Dies sind Arbeiten aus den 70er und frühen 80er Jahren von Hans Peter HERRMANN (1970), Karl-Heinz STAHL (1975), Angelika WETTERER (1981), Horst-Michael SCHMIDT (1982) und Uwe MÖLLER (1983).<sup>13</sup> Seither scheint das Interesse an der Poetik nachzulassen und so ist die Einschätzung der Forschungslage, die Peter-André ALT 1996 gibt, auch ganz zutreffend: »Es wäre wünschenswert, wenn sich die Aufklärungsforschung neben ihrem aktuell dominierenden (und gewiß ertragreichen) anthropologischen Grundinteresse wieder verstärkt dem zentralen Bereich der Poetik und Ästhetik zuwendete. Noch immer stehen Überblicksdarstellungen aus, die der Entwicklung des Illusionsbegriffs zwischen Gottsched und Herder nachgehen, weiterhin fehlt eine Studie zu den Argumentationstrategien des poetologischen Diskurses des 18. Jahrhunderts, nicht zuletzt mangelt es an Arbeiten, die das bereits vor Lessing spannungsreiche Verhältnis von Werkästhetik und Wirkungskonzeption erörtern und derart die systematische Ordnung der aufgeklärten Literaturtheorie wie ihre historischen Implikaturen gleichermaßen erfassen.«<sup>14</sup>

Hans Peter HERRMANN beschäftigt sich in seiner Habilitationsschrift ›Naturnachahmung und Einbildungskraft. Zur Entwicklung der deutschen Poetik von 1670 bis 1740‹ (1970) mit der interessanten Übergangszeit zwischen ›Barock‹ und ›Aufklärung‹. Für die Barock-Zeit steht für ihn der bestimmende Einfluß der Rhetorik auf die Dichtungstheorie außer Frage.<sup>15</sup> Aber schon Gottsched streiche in der ›Critischen Dichtkunst‹ die »Eigenart der Poetik gegenüber der Rhetorik heraus«, da Poesie

---

<sup>11</sup> Horch/Schulz 1988, S.156; zur Weimarer Klassik als Fluchtpunkt der älteren Literaturgeschichtsschreibung vgl. die konzisen Bemerkungen bei Verweyen 1995.

<sup>12</sup> Weitere Literatur findet man in dem Forschungsbericht von Horch/Schulz 1988, der die Arbeiten allerdings nicht immer zuverlässig referiert. Überblicke bei Siegrist 1980 und Schulte-Sasse 1980; Kritik an diesen Überblicken bei Alt 1996, S.123. Aus Platzgründen leider nicht eingehen kann ich auf die älteren Darstellungen von Markwardt 1958a und Böckmann 1949.

<sup>13</sup> Vgl. auch Wiegmann 1977, S.57; Schmidt 1988, S.58ff.; Fischer 1990. Nicht eingehen kann ich an dieser Stelle auf die zwei wichtigen älteren Arbeiten von Böckmann 1949 und Markwardt 1958a.

<sup>14</sup> Alt 1996, S.125.

<sup>15</sup> Vgl. dazu Herrmann 1970, S.278.



wesentlich nicht mehr *eloquentia ligata* sei, sondern durch das Konzept der ›vernünftige[n] Nachahmung‹ charakterisiert werde.<sup>16</sup> In der Praxis kehre Gottsched allerdings wieder auf die Gleichsetzung zurück. Bei Bodmer und Breitinger dagegen bahne sich ein Funktionswechsel an: Zwar stünden auch die ›Schweizer‹ noch fest auf dem Boden der rhetorischen Tradition, am Beispiel der Rezeption des rhetorischen *Evidentia*-Begriffs kann Herrmann allerdings überzeugend die Unterschiede zum vorbildgebenden System Quintilians aufzeigen: »Ein wesentlicher Unterschied zwischen den Ausführungen der Schweizer und denen Quintilians über die *evidentia* muß allerdings festgehalten werden: die jeweils andere Stellung im Gesamtsystem. Quintilian spricht im 6. Buch der ›Institutiones‹ über Pathos und Ethos, also über die Affekte; die ›*enargeia*‹ hat ihren eigentlichen Platz innerhalb des Problems der rhetorischen Affekterregung. Die Schweizer hingegen sprechen in erster Linie von der Schilderung eines Gegenstandes; diese muß evident sein und zur Evidenz gehören selbstverständlich auch die Affekte. Was bei Quintilian eine Möglichkeit der Affekterregung neben anderen ist – wenn auch eine ausgezeichnete –, rückt bei ihnen in den Mittelpunkt. Ihre Poetik basiert ganz auf der nachdrücklichen Vergegenwärtigung der ›Sachen‹; es ist in erster Linie eine Vorstellungspoetik. Wo die Schweizer von Leidenschaftserregung und ›Wirkung‹ der Poesie auf den Leser sprechen, meinen sie eine Wirkung, die allein durch das Medium des dargestellten Gegenstandes erfolgt. Mit anderen Worten: die ›nachdrückliche Beschreibung‹ der Schweizer ist stärker auf die ›Sachen selbst‹ [res] ausgerichtet als Quintilians ›*enargeia*‹, und sie hat die Fähigkeit, Affekte *aller* Stufen, nicht nur die heftigen des Pathos auszulösen.«<sup>17</sup> Mit dieser Trennung der *verba* von den *res* (»Emanzipation der Objektswelt«<sup>18</sup>) und der damit verbundenen Ausrichtung der Mimesis auf das Natürliche und nicht mehr auf die den Geboten des *decorum* gehorchende *Evidentia*-Lehre der Rhetorik wandelten Bodmer und Breitinger die rhetorische Tradition allerdings entscheidend um.<sup>19</sup> Dies führt Herrmann in seiner ›Zusammenfassung‹ dazu, die »bisher übliche Epocheneinteilung zu revidieren.« Gottscheds ›Critische Dichtkunst‹ markiert für ihn das Ende der Epoche des Humanismus, Bodmer und Breitinger dagegen stehen am Beginn der ›Aufklärung‹: »Die Poetik von Opitz bis Gottsched steht nicht nur unter dem Zeichen des Humanismus überhaupt, sondern unter dem Zeichen der wichtigsten Bildungsmacht innerhalb des Humanismus, der Rhetorik. Bis hin zu Gottsched bestimmt die Rhetorik nicht nur einzelne Regeln, sondern Zielsetzung, Aufbau und Verfahrensweise fast aller Grundbegriffe der Poetik. Vor dem Hintergrund dieser Erkenntnis lassen sich die wesentlichen Schwierigkeiten auflösen, die die Poetik bis zu Gottsched dem Verständnis bisher entgegensetzte. Die Vorherrschaft der rhetorischen *persuasio* auch über die Poesie bedingt die Unterordnung der Dichtung unter die formalen

---

<sup>16</sup> Herrmann 1970, S.96f.; zur Problematik des Nachahmungsbegriffs bei Herrmann kann ich hier nicht eingehen. Vgl. dazu Bruck u.a. 1971; Alt 1996, S.119f.

<sup>17</sup> Herrmann 1970, S.175.

<sup>18</sup> Herrmann 1970, S.167. Dies ist eigentlich eine nominalistische Position.

<sup>19</sup> Herrmann 1970, S.164ff.; vgl. Alt 1996, S.120; Möller 1983, S.51ff.

Gebote der Glaublichkeit, die als decorum- und Wahrscheinlichkeitsgebot auftreten.«<sup>20</sup> Genau an diesem Punkt setzen, wie gezeigt, die Überlegungen der ›Schweizer‹ ein. Herrmann kommt zu dem Schluß: »Wenn die Poetik bis zu Gottsched dort, wo sie die Rhetorik übersteigt, Reproduktion von Welt ist, so beginnt die Poesie mit den Schweizern die Produktion der Welt, oder mit der idealistischen Philosophie zu sprechen: zu deren Konstruktion als einer geordneten zu werden.«<sup>21</sup>

Karl-Heinz STAHL hat sich in seiner Dissertation über ›Das Wunderbare als Problem und Gegenstand der deutschen Poetik des 17. und 18. Jahrhunderts‹ vorgenommen, eine Monographie über diesen poetologischen Zentralbegriff zu schreiben: Die Legitimation des ›Wunderbaren‹ ist schließlich einer der Hauptpunkte im Streit zwischen Gottsched und den ›Schweizern‹.<sup>22</sup> Stahl schließt sich methodisch den Überlegungen Klaus Dockhorns an. Vier Exkurse am Schluß der Arbeit informieren deshalb über die Bedeutung des ›Wunderbaren‹ in der antiken Poetik und Rhetorik. Die Arbeit geht dabei auf die Rhetorik nur im Kapitel über Bodmer und Breitinger ein und auch dort sind seine Ausführungen sehr knapp: »Die Schweizer bezeugen in ihren Bemühungen, daß sie eher als Gottsched geneigt sind, das Publikum in seiner Gesamtheit ernst zu nehmen. Sie stehen damit der Tradition antiker Rhetorik nahe, nach der sich die Kunst an alle möglichen Konsumenten wenden müsse.«<sup>23</sup> Schließlich wende sich die Affektpoesie der Schweizer von der rationalistischen Poetikkonzeption Gottscheds ab: »Die Schweizer ziehen, ihrem totalen Publikumsbegriff gemäß, das ›Hertz‹ dem Verstand vor, ihre Entscheidung ist der Gottscheds gerade entgegengesetzt [...]. Um dieses Ergriffensein überzeugend in der Poesie umzusetzen, es natürlich, authentisch vorzustellen, müsse man sich den betreffenden Affekt einbilden. Hier geraten die Schweizer erneut unter den Einfluß antiker Rhetorik und wiederum in Gegensatz zu Gottsched. Ihre Forderung geht auf Aristoteles zurück.«<sup>24</sup> An anderer Stelle beruft sich Stahl auf Pseudo-Longin.<sup>25</sup> Damit wird schon deutlich, daß er einen Einfluß der antiken Theorie nur sehr pauschal nachweisen kann. Sein Begriff des ›Publikums‹ bleibt zudem unscharf. Auf unsere Fragestellung nach der ›Entrhetorisierung‹ der Poetik gibt die Arbeit keine Antwort, da zwischen den unterschiedlichen Weisen des Antike-Bezugs bei Gottsched und den Schweizern kein

---

<sup>20</sup> Herrmann 1970, S.277.

<sup>21</sup> Herrmann 1970, S.280; gegen die Dichotomisierung vor/nach Gottsched/›Schweizern‹ wenden sich Bruck u.a. 1971, S.564 mit dem Vorwurf, Herrmann falle damit wieder in das Rationalismus-Irrationalismus-Interpretationsschema zurück. – Nicht eingehen kann ich hier leider auf Herrmanns Ausführungen zum Begriff des ›Geschmacks‹, der seine rhetorischen Wurzeln im Begriff des *iudicium* hat (1970, S.113ff.). Vgl. dazu Bäumler 1923, passim (zentral); Markwardt 1958b; Schümmer 1974; Gabler 1982 (beste Untersuchung); Frackowiack 1994 (zum romanischen Sprachraum; die Ausführungen über Deutschland sind unbrauchbar); Fick 1996a und 1996b (guter Überblick). Der Geschmacksbegriff ist sinnvoll nur im Zusammenhang der europäischen Diskussion zu untersuchen.

<sup>22</sup> Stahl 1975, S.IX.

<sup>23</sup> Stahl 1975, S.134.

<sup>24</sup> Stahl 1975, S.135.

<sup>25</sup> Stahl 1975, S.147.

Unterschied gemacht wird bzw. dieser unterschiedliche Bezug überhaupt nicht thematisiert wird.

Die Dissertation von Angelika WETTERER ›Publikumsbezug und Wahrheitsanspruch‹ (1981) hat im Bezug auf das Publikum einen ähnlichen Ausgangspunkt, argumentiert aber wesentlich sorgfältiger. Sie geht von zwei fundamental unterschiedlichen Funktionsbestimmungen und Traditionsbezügen der Poetik aus, einem philosophischen Anspruch auf *Wahrheit*, der in der Frühaufklärung in Folge der *Leibniz-Wolffschen-Schulphilosophie* auch im Bereich der Dichtung gefordert wurde, und einer eher *wirkungsbetonten Affektpoesie in rhetorischer Tradition*: »Die Frage nach dem Nutzen der Poesie fürs Publikum, die den Ausgangspunkt der Überlegungen zu Wirkungsziel und -weise poetischer Werke bildet, wird in den Poetiken seit Gottsched teils ergänzt, teils überlagert durch eine Fragestellung mit anderer Stoßrichtung. Während erstere vor allem auf eine *inhaltliche* Bestimmung dessen zielt, was Poesie sein kann und soll, richtet sich letztere zunächst allein auf die Poetik selbst, und zwar darauf, wie diese ihren Gegenstand *methodisch* angemessen fassen kann und soll.«<sup>26</sup> Beide Funktionsbestimmungen geraten, das ist Wetterers grundlegende These, in einen unauflösbaren Widerspruch: »Der Anspruch auf Wahrheit und Vernünftigkeit, dem die Poesie in den Poetiken des frühen 18. Jahrhunderts konfrontiert wird, ist einer rhetorischen Konzeption von Poesie gänzlich fremd. Sofern in ihr überhaupt von einer Wahrheit der Poesie die Rede ist, so ist dies allenfalls die der Lehre, die dem Publikum vermittelt werden soll; darüber hinaus kommt es jedoch allein darauf an, daß Poesie wirksam ist, steht im Zentrum nicht die Frage nach Wahrheit und Vernünftigkeit, sondern die, ob poetische Werke ihren Zweck erfüllen oder nicht.«<sup>27</sup> Beide Parteien im Leipzig-Züricher Literaturstreit geraten nun in das Dilemma, zwischen rhetorischem Ansatz und philosophischem Anspruch vermitteln zu müssen und kommen dabei zu jeweils anders akzentuierten Lösungsansätzen. 1. Gottsched gelinge es dabei nicht, die seiner Poesiekonzeption innewohnende Widersprüchlichkeit aufzulösen: »Gottscheds poetologische Theorie steht von Beginn an unter zwei zumindest potentiell heterogenen Anforderungen: es geht ihm zum einen darum, Poesie unter dem Aspekt ihres Nutzens fürs Publikum zu denken und entsprechend einen Begriff von Poesie zu entwickeln, für den der diesen Nutzen stiftende Wirkungsbezug von konstitutiver Bedeutung ist; es geht ihm zum anderen immer auch darum, die Vernünftigkeit der poetologischen Regeln und damit die Vernünftigkeit der ›wahren Poesie‹ unter Beweis zu stellen.«<sup>28</sup> 2. Breitingers ›Critische Dichtkunst‹ unterscheidet sich von Gottscheds gleichnamigem Werk grundlegend: »während Gottsched seine Suche nach den Ursprüngen des Vergnügens an poetischen Werken unter der Fragestellung vornimmt, wie Poesie zu sein hat, um dem mit den vernünftigen Grundsätzen übereinstimmenden guten Geschmack

---

<sup>26</sup> Wetterer 1981, S.21. Zur Neuorientierung der Poetik Gottscheds an der Philosophie Wolffs bahnbrechend: Birke 1966.

<sup>27</sup> Wetterer 1981, S.37f.

<sup>28</sup> Wetterer 1981, S.154.

zu gefallen, übernimmt Breitinger aus dem Konzept der moralisch nützlichen Poesie die dort zuerst begründete These, daß poetische Werke sich primär an den ungelehrten, nicht selten damit auch unvernünftigen ›größten Haufen‹ zu richten haben, und legt dementsprechend den Hauptakzent bei seiner Analyse der Herkunft des Vergnügens darauf, herauszubringen, was dem Geschmack der ›mehrern‹ zufolge diesen am meisten gefällt.«<sup>29</sup> Dabei gelangt er, so Wetterer, in einen Widerspruch mit der Verpflichtung der Poesie auf Wahrheit und Vernünftigkeit. Breitingers Position kann man deshalb als »Kehrseite der Gottschedschen begreifen [...]: ließ sich [dessen Position] auf die Frage reduzieren, wie denn die allererst vernünftige und wahre Poesie zum unvernünftigen Publikum gelangen könnte, das zu erreichen ja auch Gottsched sich vorgenommen hatte, so läßt sich das Problem Breitingers in der Fragestellung zusammenfassen, wie die allererst den Vorstellungen und Bedürfnissen des ›größten Haufens‹ Rechnung tragenden poetischen Werke zugleich, ja zum Teil dennoch die notwendige Wahrheit enthalten könnten.«<sup>30</sup> Wetterers Studie gelingt es damit erstmals, den in der Literaturgeschichte schon kanonisch gewordenen Antagonismus zwischen dem ›Leipziger Literaturpapst‹ und den ›Schweizern‹ auf die ihnen gemeinsame Widersprüchlichkeit zurückzuführen. Für die historische Rhetorikforschung besteht das Verdienst der Arbeit in einer genauen Aufdeckung der Argumentationsstrukturen der einzelnen Texte.<sup>31</sup> Sie zeigt gleichzeitig, wie weit man mit einer präzisen immanenten Analyse der poetologischen Texte kommen kann.

Horst-Michael SCHMIDT geht in seiner Arbeit vom Antagonismus zwischen ›Sinnlichkeit und Verstand‹ – so der Titel seiner Arbeit – aus. Gegenüber der Studie von Wetterer wählt er damit als Ausgangsbasis wieder den – die historische Sachlage verkürzenden – Antagonismus zwischen Gottsched und den ›Schweizern‹. Dabei geht er von der Begründung des Wahrscheinlichen und des Wunderbaren bei Gottsched aus: Im Rahmen seines »rhetorisch-didaktischen Poesieverständnisses« erlange das Außergewöhnliche den Status eines Exempels, diene also ganz im Sinne der Rhetorik dazu, die Aufmerksamkeit des Publikums zu erlangen.<sup>32</sup> Die Poetik der ›Schweizer‹ sei ähnlich rhetorisch-didaktisch angelegt, verlagere jedoch die poetologische Begründung vom Problem einer *sachbezogenen Wahrheit* (»Logik der Inhalte«) auf die Ebene der *Bedingungen* der poetisch-rhetorischen Vermittlung von Wahrheiten (»Logik der Verfahren«).<sup>33</sup> Die Stellung der Rhetorik wird damit auf den Vermittlungsaspekt beschränkt – deutlich zeigt sich der unscharfe Rhetorikbegriff, der Schmidts Ausführungen zugrunde liegt. Die Anbindung der poetologischen Diskussionen an rhetorische Traditionen leistet er nicht.

---

<sup>29</sup> Wetterer 1981, S.222.

<sup>30</sup> Wetterer 1981, S.222f.

<sup>31</sup> Wichtig z.B. die Bemerkungen zur rhetorischen Poesiekonzeption der ›Schweizer‹ (Wetterer 1981, S.172ff.).

<sup>32</sup> Schmidt 1982, S.122.

<sup>33</sup> Schmidt 1982, S.127.

Ähnliches wird über die Arbeit von Uwe MÖLLER, die den vielversprechenden Titel ›Rhetorische Überlieferung und Dichtungstheorie im frühen 18. Jahrhundert‹ trägt, zu sagen sein. Möller weist Gottsched (gegen Herrmann gerichtet) eine Übergangsposition zwischen Traditionsgebundenheit und neuer philosophischer Begründung zu.<sup>34</sup> Über die Stellung Gottscheds zur Rhetorik macht er keine Ausführungen.<sup>35</sup> Für Breitinger sei dagegen die Zielsetzung der poetischen *persuasio* kennzeichnend: »Breitinger bemühte sich insbesondere darum, diese poetologischen Gedankengänge aufgrund des rhetorischen Dispositionsschemas von *inventio* und *elocutio* und der gedanklichen Konzeption von der graduellen Einwirkungsmöglichkeit der Poesie auf den ganzen Menschen, d.h. unter besonderer Betonung seiner affektiven Beeinflussung, in eine vernünftige Abfolge zu bringen, um seine Schrift systematisch zu gliedern.«<sup>36</sup> Schließlich bestimmt er den Kern der ›rhetorischen Überlieferung‹ in der Gleichsetzung des ›Herzrührenden‹ mit dem rhetorischen *movere*.<sup>37</sup> Diese gefährliche Verengung der Rhetorik auf affektive Wirkung rückt Möller in die Nähe Dockhorns. Abschließend muß man zu der Beurteilung kommen, daß Möllers Arbeit die von ihm im Titel geweckten Erwartungen nicht befriedigt. Seine Darstellung der Ansichten der einzelnen Autoren ist zwar durchaus präzise, von ›Rhetorik‹ wird aber überhaupt nur sehr selten gesprochen.

Der Einfluß der Rhetorik auf die Poetik der Aufklärung ist also, obwohl das Gebiet der Poetik zu den beliebteren Arbeitsgebieten der Germanistik zählt, noch weitgehend unklar. Dies liegt meist am unklaren Rhetorikbegriff und an einem undefinierten Begriff von ›Einfluß‹. Die äußerst einflußreichen Arbeiten Klaus DOCKHORNS, in denen die Rhetorik auf bloße Affektivität und Wirkung zurückgeführt wurde, haben in dieser Hinsicht eher für Verwirrung als für Klärung gesorgt, auch wenn in der Grundthese natürlich ein wahrer Kern steckt.<sup>38</sup> Angelika WETTERER argumentiert in dieser Hinsicht klüger, wenn sie gegen Dockhorn zwischen Elementen einer ›rhetorischen Grundstruktur‹ und ›rhetorischen Elementen‹ unterscheidet: »Die Differenzierung zwischen rhetorischer Grundstruktur und rhetorischen Elementen scheint uns außerordentlich wichtig zu sein, um dem Begriff des Rhetorischen eine größere Trennschärfe zu geben, als dies bislang oftmals geschehen ist. Knüpft man den Begriff eines auch seiner Grundstruktur nach rhetorischen Konzepts von Poesie nicht an die Existenz einer persuasiven Wirkungsintention und an die Instrumentalisierung der Sinnlichkeit, wird die Kategorie des Rhetorischen derart ausgeweitet, daß schließlich jeglicher Wirkungsbezug, zumal wenn er die Erregung der Affekte einschließt, zum Indiz eines von Grund auf rhetorischen Poesie-Konzepts wird. [...] Damit beraubt man sich wichtiger Differenzierungsmöglichkeiten.«<sup>39</sup> Die Frage, was eigentlich – um mit Dockhorn zu

---

<sup>34</sup> Möller 1983, S.98.

<sup>35</sup> Auch die Anmerkungen zum Gottsched-Kapitel weisen keinen einzigen antiken Autor nach.

<sup>36</sup> Möller 1983, S.99.

<sup>37</sup> Möller 1983, S.100.

<sup>38</sup> Vgl. auch Dockhorns unklare Argumentation in Dockhorn 1949.

<sup>39</sup> Wetterer 1981, S.174 Anm. 37.

sprechen – ›Macht und Wirkung der Rhetorik‹ heißt, wird auch im nächsten Kapitel über ›Rhetorik und Ästhetik‹ (Kap. III 3) im Zentrum stehen.<sup>40</sup>

### 3. Rhetorik und Ästhetik

#### a) Ästhetik als ›endogene Bildungsgeschichte‹ der Rhetorik? (Dockhorn)

›Rhetorik‹ und ›Ästhetik‹<sup>41</sup> sind, folgt man Helmut SCHANZE, zwei Disziplinen, die in einem prekären Wechselverhältnis zueinander stehen. Die Etablierung der Ästhetik als philosophischer Disziplin ist demnach Ausdruck oder sogar Ursache für den schleichenden Untergang oder Funktionsverlust der Rhetorik im 18. Jahrhundert. So bestimmt Schanze das Jahr 1750 – das Erscheinungsjahr des ersten Teils von Gottlieb Alexander Baumgartens ›Aesthetica‹ – als Scheidelinie: Davor habe ein ›rhetorisches Zeitalter‹ geherrscht, nun sei man zu einem ›ästhetischen Zeitalter‹ übergegangen.<sup>42</sup> Diese These gewinnt einige Überzeugungskraft dadurch, daß wir auf der Grundlage der Bibliographie von DYCK und SANDSTEDÉ nun auch die relativen Anteile, die Ästhetik und Rhetorik auf dem Buchmarkt besetzen, ermitteln können (vgl. Kap. II 3). Dennoch: Baumgartens ›Aesthetica‹ hat sich zwar als epochemachendes Werk erwiesen, gänzlich *neu* war es aber deshalb noch lange nicht.<sup>43</sup> Tatsächlich sind die verschiedenen Anbindungen an die Leibniz-Wolffsche Schulphilosophie, aber auch an die antike Rhetorik, unübersehbar. Baumgartens Werk erschien zwar 1750, zu einer Zeit als in der deutschen Literatur die Empfindsamkeit gerade ihre Blüte erlebte, ist aber noch ganz aus dem Geist des frühneuzeitlichen Gelehrtentums geschrieben, und das heißt: mit vielen Zitaten und Exempeln aus der antiken Literatur, Verweisen auf philosophische Autoritäten und ist – natürlich – in lateinischer Sprache verfaßt. Diese Anmerkungen über den Stil des Baumgartenschen Werkes mögen nebensächlich erscheinen. Tatsächlich sind sie es aber nicht, da sich ein guter Teil des Problems der Rhetorik-Anbindung auf die Funktion von Exempelgebrauch und den Verweis auf Autoritäten reduzieren läßt (also etwa auf die Frage: Was *bedeutet* es, wenn Baumgarten Quintilian zitiert?).

Die Forschungen zum Verhältnis von Rhetorik und Ästhetik im 18. Jahrhundert erhielten einen entscheidenden Impuls durch die Arbeiten von Klaus DOCKHORN.<sup>44</sup> Dockhorn will zeigen, daß »sich die moderne Ästhetik weitgehend als eine

---

<sup>40</sup> Vgl. Dockhorn 1968.

<sup>41</sup> Hier verwendet im Sinne der von Gottlieb Alexander Baumgarten (›Aesthetica‹, 1750/58) etablierten Bedeutung von ›Ästhetik‹ als philosophischer Disziplin.

<sup>42</sup> Schanze 1981, S.17.

<sup>43</sup> Zu diesem Aspekt vgl. auch Gaede 1978, S.106.

<sup>44</sup> Vor allem Dockhorn 1949; gesammelt in Dockhorn 1968. Zur Wirkung dieser These vgl. aus jüngster Zeit Dyck/Sandstede 1996, S.X und Ueding 1992, Sp.1206; zur Wirkung Dockhorns allgemein einige kluge Anmerkungen bei Campe 1994, S.519ff.

Interpretationsübung an rhetorischen Texten, also als eine endogene Bildungsgeschichte entwickelt. [...] Ausgangspunkt aller Bearbeitung muß dabei die Umschaltung unserer ästhetischen Fragestellung vom Wahrheits- und Wirklichkeitsproblem (Imitatio, Mimesis, Verismus, Kosmos- und Organismusästhetik) wie auch vom Ausdrucksproblem (Originalgenie, Schöpferium, Individualität) auf das Wirkungsproblem sein.«<sup>45</sup> Gerade in der Ausrichtung auf ›Wirkung‹ liege aber, so Dockhorn, das *Proprium* der Rhetorik schlechthin. So ergeben sich auch in der Forschung zwei gegensätzliche ›Lager‹, nämlich jene, die die Entstehung der Ästhetik in einer engen Abhängigkeit zur rhetorischen Theoriebildung und Systematik sehen, und jene, welche die Ästhetik eher in die Nähe von Philosophie und/oder Logik rücken und das Vorhandensein rhetorischer Elemente (Autoritätenbeweise – Zitate) zwar zugeben, aber in ihrer Funktion für eher nachgeordnet halten.<sup>46</sup>

1. Ich beginne mit der letzten Gruppe: Hans ADLER faßt in einem Vortrag über ›Ästhetik und Aisthesis. Die Funktion von Kunst und Literatur im 18. und 20. Jahrhundert‹ die Programmatik der »vorkantischen Ästhetik« so zusammen: »Baumgarten konzipierte 1735 eine Theorie der Aisthesis und arbeitete ab den 40er Jahren des 18. Jahrhunderts seine Ästhetik aus, die er als ›Wissenschaft von der sinnlichen Erkenntnis‹ definierte. Die von ihm gegründete, neue philosophische Disziplin war die Wissenschaft von den Erkenntnisleistungen der Sinne und derjenigen Vermögen, die vernunftanalogue Erkenntnisse gewähren. Seine Absicht war, das bestehende System der Leibniz-Wolffschen Schulphilosophie um die Dimension einer Theorie der sinnlichen Erkenntnis zu komplettieren. Mit dieser philosophischen Nobilitierung der *cognitio sensitiva* einher ging die Umwertung eines menschlichen Erkenntnisdefizits, dem nun anthropologische Dignität zugesprochen wurde. Anders gesagt: mit der philosophischen Anerkennung subjektiver Bedingtheit eines Großteils menschlicher Erkenntnis durch den Vollzug einer Ausarbeitung einer Theorie der Aisthesis wird dem Erkenntnissubjekt in seiner Ganzheit – mit Verstand / Vernunft und Sinnen / analogon rationis – in ausgezeichneter Weise Aufmerksamkeit gewidmet.«<sup>47</sup> Vorsichtig ist Adler dagegen mit der Bewertung der Abhängigkeit von der Rhetorik: »Die Konstruktion der Baumgartenschen Ästhetik ist dementsprechend ein Kompromiß, was vor allem darin zum Ausdruck kommt, daß seine Ästhetik analog zur traditionellen Logik aufgebaut ist und Elemente von Rhetorik und Poetik breiten Raum einnehmen – beides Aspekte, die der erkenntnistheoretischen Innovation Grenzen setzen, ohne sie indessen zu annullieren.«<sup>48</sup> Ursula FRANKE bewertet

---

45 Dockhorn 1949/68, S.94.

46 In diesem Sinne argumentiert auch Kristeller 1976, S.196f. (mit weiterer Literatur zum Thema in den Anmerkungen).

47 Adler 1991, S.281; vgl. auch Jung 1995b, S.57: »Die Ästhetik ist für ihren Gründer, Alexander Gottlieb Baumgarten [...] Produkt und Resultat einer erkenntnistheoretischen Lücke«. Und: »Baumgartens Ästhetik ist also strikt erkenntnistheoretischer bzw. erkenntniskritischer Natur«. (ebda., S.59).

48 Adler 1991, S.282; vgl. auch Verwey 1996, S.XXIVf.

in ihrer Arbeit über ›Kunst als Erkenntnis‹ die Bezüge zur Rhetorik im Rahmen des zeittypischen Eklektizismus der Schulphilosophie: Baumgarten verwende zwar die Terminologie der Rhetorik und Poetik, entscheidend sei aber die Bezugnahme auf die Leibniz-Wolffsche Schulphilosophie.<sup>49</sup> Insgesamt lasse sich somit die Ästhetik nicht von der Rhetorik vereinnahmen, im Gegenteil: Mit der Konzeption seiner ästhetischen Theorie gehe Baumgarten über die Tradition der Rhetorik und der Dichtungslehre hinaus.<sup>50</sup> Damit nähert sich Franke einer Position an, die Armand NIVELLE in seinem Standardwerk ›Kunst- und Dichtungstheorien zwischen Aufklärung und Klassik‹ schon 1960 vertreten hatte: Die Baumgartensche Ästhetik »besteht in einer Reihe meist schon vorher ausgedrückter Anschauungen, die er aber in ein strenges logisches System zusammenschließt. Die Materialien wurden ihm hauptsächlich durch die alte Poetik und Rhetorik geliefert. Die Denkschemata entlehnt er der Leibniz-Wolffschen Philosophie. Seine Ursprünglichkeit und sein Verdienst liegen darin, daß er diese Materialien und diese Schemata in einer Theorie vereinigt hat, die durch ihre Absicht, ihre Grunddefinitionen und viele zukunftssträchtige Aperçus neu ist.«<sup>51</sup> Ansonsten sind die Bezüge zur Rhetorik für Nivelle eher Ausdruck mangelnder Originalität als einer ausdrücklichen Rückbindung.<sup>52</sup> Ganz ähnlich argumentieren auch Hans Rudolf SCHWEIZER und Heinz PAETZOLD, die durch ihre Baumgarten-Übersetzungen einem breiteren wissenschaftlichen Publikum bekannt geworden sind. SCHWEIZER stellt fest: »Wenn auch dem flüchtigen Leser auf weite Strecken die Aufreihung poetisch-rhetorischer Begriffe ins Auge fällt, so bleibt doch stets der Impuls fühlbar, der Bedeutung ästhetischer, das heisst sinnlich-anschaulicher Erkenntnis auf die Spur zu kommen.«<sup>53</sup> An anderer Stelle spricht er sogar von einer »rhetorische[n] Verkleidung«, die den Zugang zu Baumgartens Ästhetik erschwere.<sup>54</sup> In der Einleitung zu seiner Auswahlübersetzung der ›Aesthetica‹ geht Schweizer 1983 schließlich auf eine deutsche Kollegnachschrift einer Ästhetik-Vorlesung Baumgartens ein, in der das Verhältnis der Ästhetik zur Rhetorik präzisiert wird: »Baumgarten sucht durch die Kürzung der Definition [der Ästhetik] den Eindruck zu vermeiden, daß die Ästhetik mit der Poetik und Rhetorik identisch sei; sie soll auch auf die bildenden Künste und die Musik angewandt werden können.«<sup>55</sup> Im Vorwort seiner Übersetzung der Magisterarbeit Baumgartens (›Meditationes nonnullis ad poema pertinentibus‹, 1735) stellt Heinz PAETZOLD fest, daß die in den ›Meditationes‹ ausgebreitete poetische Figurenlehre ganz in der rhetorischen Tradition stehe: »In Übereinstimmung mit der rhetorischen Tradition setzt Baumgarten Reinheit (puritas),

---

<sup>49</sup> Franke 1972, S.13; vgl. auch ebda. S.9, wo im Kontext der Dichtungstheorie von Rhetorik überhaupt nicht gesprochen wird.

<sup>50</sup> Franke 1972, S.75.

<sup>51</sup> Nivelle 1960, S.36.

<sup>52</sup> Vgl. Nivelle 1960, S.9, S.21 und S.35.

<sup>53</sup> Schweizer 1973, S.18.

<sup>54</sup> Schweizer 1973, S.19; vgl. auch S.20ff. und S.46ff.

<sup>55</sup> Schweizer 1983, S.XI. Das erwähnte Kollegheft ist ediert in Poppe 1907.



kunstgerechte Wort- und Gedankenfügung (*concinntas*) und Schmuck der Figuren (*ornatus figurarum*) als Forderungen an die poetische Sprache ein.«<sup>56</sup> Mit Blick auf die umfassendere ›Aesthetica‹ stellt er fest: »Zunächst ist festzustellen, daß Baumgarten sich rein sachlich in der rhetorisch-poetischen Tradition bewegt.«<sup>57</sup> Schon in den ›Meditationes‹ werden die Produktionsstadien des Gedichts auf die rhetorischen *officia inventio, dispositio* und *elocutio* bezogen.<sup>58</sup> Auch in der ›Aesthetica‹ stellt Paetzold dann eine ganze Reihe von Bezügen zur rhetorischen Terminologie und Systematik fest, so in der Affektenlehre und der Forderung nach *persuasio* als Zweck der Kunst: »ubertas, magnitudo und persuasio können wenigstens ihren rhetorischen Ursprung nicht verleugnen. Aber hier muß einschränkend betont werden, daß die lux aethetica wie auch die Affektenlehre das meinen, was man Wirkungsästhetik nennt.« – »Die Rhetorik ist – wie Baumgarten explizit formuliert – der Ästhetik nachgeordnet.«<sup>59</sup>

2. Diesen eher kritisch eingestellten Stimmen zum Trotz behauptet Joachim DYCK noch 1989: »Die Bedeutung der Rhetorik für die Entwicklung der Ästhetik und Literaturtheorie ist also in der Zwischenzeit ganz unbestritten.«<sup>60</sup> Dyck bezieht sich dabei in erster Linie auf die Arbeiten von Marie-Luise LINN, Alfred BÄUMLER und Wolfgang F. BENDER; kritische Stimmen – wie die oben angeführten – nimmt er nur ungern zur Kenntnis.<sup>61</sup> LINN möchte in ihrem Aufsatz ›A. G. Baumgartens ‚Aesthetica‘ und die antike Rhetorik‹ die »rhetorische Grundlage Baumgartens« untersuchen.<sup>62</sup> Dazu wählt sie zwei Zugänge: »Zwei Dinge sind im folgenden zu trennen, nämlich die Fragen: a) wie ist Baumgartens e r k l ä r t e Stellung zu Rhetorik (eine Frage, die nicht viel weiterführt) und b) welcher Art ist der rhetorische ›Untergrund‹ in Baumgartens Ästhetik?«<sup>63</sup> Die erste Frage kann sie relativ rasch beantworten: »weder in den ›Meditationes‹ noch in der ›Aesthetica‹ finden sich Stellungnahmen gegen die Rhetorik [...].«<sup>64</sup> Diesen Sachverhalt interpretiert Linn als Beleg für Baumgartens positive Einstellung zur Rhetorik. Sie sieht sich darin durch eine große Anzahl von Zitationen aus Quintilian und Cicero bestätigt: »Aus diesen Äußerungen und Zitaten Baumgartens kann man schließen, daß er eine ausgedehnte Kenntnis der antiken Autoren besaß, eine Feststellung, die für einen Gelehrten des 18. Jahrhunderts ohnehin zu erwarten war.«<sup>65</sup> – Nicht schließen kann man daraus allerdings, so denke ich, daß Baumgarten tatsächlich eine positive Einstellung zur

---

<sup>56</sup> Paetzold 1983, S.XXXIIIff.

<sup>57</sup> Paetzold 1983, S.XLII.

<sup>58</sup> Paetzold 1983, S.XLIIf. Letzlich sagt dies aber auch nicht mehr, als daß das alte Axiom vom Vers als ›gebundener Rede‹ (*oratio ligata*) noch gültig ist. Dagegen Scheible 1984, S.73.

<sup>59</sup> Paetzold 1983, S.XLIIf.

<sup>60</sup> Dyck 1989, S.192; und ebenso: Dyck/Sandstede 1996, S.X.

<sup>61</sup> Vgl. daneben auch Schneider 1996, S.21, der von einer »Dominanz des rhetorisch-poetologischen Aspekts« spricht.

<sup>62</sup> Linn 1974, S.105.

<sup>63</sup> Linn 1974, S.106.

<sup>64</sup> Ebda.

<sup>65</sup> Linn 1974, S.107.

Rhetorik hatte. Überzeugender argumentiert Linn in der Frage des ›rhetorischen Untergrunds‹ der Ästhetik. Dabei meint sie in erster Linie Strukturanalogien, etwa die Gliederung des zweiten Teils der ›Aesthetica‹ (*aesthetica docens*) in eine Heuristik, Methodologie und Semiotik: »Hier spiegelt sich deutlich die alte Gliederung in *inventio*, *dispositio*, *elocutio*, die ersten drei Stücke der fünfteiligen Gliederung der antiken Rhetorik.«<sup>66</sup> Linn fährt dann mit der Untersuchung der Heuristik fort, in der es um die sieben Grundbedingungen des Ästhetischen geht: *ubertas*, *magnitudo*, *veritas*, *lux*, *certitudo*, *vita*. Auch diese Kategorien versucht sie auf die antike Rhetorik zurückzuführen, kommt dabei aber schnell zu dem Schluß, daß die antike *inventio* nach anderen Gesichtspunkten (etwa der Statuslehre) aufgebaut sei:<sup>67</sup> »Wohl aber haben einzelne dieser Gruppen in der antiken Rhetorik vergleichbares, und zwar in den gelegentlichen Aufzählungen der ›Vorzüge‹ (*virtutes*) oder Erfordernisse des Inhalts, häufiger noch des Stils.«<sup>68</sup> Daß es sich dabei allerdings um Kategorien der *elocutio* handelt, stört Linn nicht weiter. Deutlich wird damit aber auch, daß sie an dieser Stelle die Ebene des genauen Strukturvergleichs verläßt und mit mehr oder weniger vagen Analogien arbeitet. Das läßt sich im übrigen auch an der sprachlichen Formulierung ablesen.<sup>69</sup> Am überzeugendsten scheinen mir noch die Ausführungen zur *perusasio aesthetica* zu sein, also die Ausführungen Baumgartens zum Eigentümlichen des Ästhetischen, das für ihn in der Wirkung zu suchen ist: »Daß gerade hier ein enger Zusammenhang zwischen Baumgartens Ästhetik und der Rhetorik mit ihrer ausgesprochenen Wirkungsabsicht besteht, zeigt schon die Tatsache, daß sich Baumgarten hier so intensiv wie selten mit Quintilian oder Cicero auseinandersetzt.«<sup>70</sup> Linn resümiert ihre Untersuchung: »Zweierlei erscheint mir wichtig: 1) Baumgarten verarbeitet gewisse Systemteile der antiken Rhetorik, indem er sie ganz (genus-System) oder in angepaßter Form (Figurenlehre) übernimmt. Andere fallen fast ganz aus (Topik). 2) Auch dort, wo Baumgarten Neues bringt (*natura*, *poeta creator*, *impetus aestheticus*, Ablehnung der Abstraktion) stützt er sich auf die antike Tradition.«<sup>71</sup> Zusammenfassend muß man Linns Unternehmen – in Anknüpfung an DOCKHORN eine ›endogene Bildungsgeschichte‹ der Ästhetik aus der Rhetorik herauszuarbeiten – wohl als gescheitert ansehen. Es gelingt ihr

---

<sup>66</sup> Linn 1974, S.108.

<sup>67</sup> Und darin gibt es dann auch Elemente, die Baumgarten sogar ausdrücklich ablehnt, etwa die Topik (Linn 1974, S.121f.). Diese Ablehnung der Topik (für Baumgarten eine reine *ars revocandi*) ist wohl im Kontext der ›philosophischen Oratorie‹ (vgl. Kap. III 4) zu sehen. Auch Baumgarten war ja ein Schüler Wolffs.

<sup>68</sup> Linn 1974, S.109.

<sup>69</sup> Z.B.: »pädagogische Ratschläge, die auch von Cicero stammen könnten [!].«(S.113) – »In gewisser Weise [!] nimmt Baumgarten damit den Standpunkt Ciceros ein«(S.114) – »Das gesamte Kapitel über *magnanimitas* scheint [!] mir in starkem Maße den antiken Vorstellungen vom *orator optimus* und *philosophus* verpflichtet [...]. Man meint [!], Anklänge [!] bis in die Formulierung hinein feststellen zu können.«(S.117) – »Vielmehr scheint [!] mir bedeutsam, daß er für seine ›moderne‹ und weiterwirkende Ansicht wiederum Stützen in den antiken Autoren sucht und findet.«(S.118)

<sup>70</sup> Linn 1974, S.120.

<sup>71</sup> Linn 1974, S.124.

zwar, einige Parallelen zur antiken Rhetorik aufzuzeigen; diese bleiben jedoch meist auf der Ebene der Analogie und decken sich fast nie komplett mit der antiken Systematik. LINN scheint sich dessen am Schluß ihrer Untersuchung bewußt zu werden, wenn sie gegen Dockhorn einwendet: »Nicht als Quelle (wie Dockhorn meint), sondern als Stütze vorromantischer Ästhetik hat die Rhetorik ihre Funktion.«<sup>72</sup> Alfred BÄUMLER – auf den sich Linn durchgängig bezieht – nimmt in seiner grundlegenden Studie über ›Das Irrationalitätsproblem in der Ästhetik und Logik des 18. Jahrhunderts bis zur Kritik der Urteilskraft‹ (1923) in dieser Frage eine differenziertere Stellung ein. Quintilian und Cicero hätten zwar bei der »Schöpfung der neuen Ästhetik Pate«<sup>73</sup> gestanden (vor allem im Kapitel über die Affektenlehre). Ausschlaggebend bleibe aber Baumgartens »Begründung der Schönheit auf das Erkenntnisvermögen. In dieser Isolierung des Schönen gegenüber der Ansteckung durch das Begehungsvermögen steckt Baumgartens historische Leistung. Damit ist die Rhetorik im Kerne überwunden, und es verschlägt nichts, daß die Aesthetica im Technischen völlig von der Rhetorik abhängig blieb.«<sup>74</sup>

Schließlich ist ein Aufsatz von Wolfgang F. BENDER mit dem Titel ›Rhetorische Tradition und Ästhetik im 18. Jahrhundert: Baumgarten, Meier und Breitinger‹ (1980) zu diskutieren. Bender geht von Meiers und Baumgartens Begriff der ›ästhetischen Überredung‹ (*perusasio aesthetica*) aus, in dem das persuasive Element der Ästhetik besonders hervorscheine und der unter ständigem Verweis auf die antiken Autoritäten Cicero und Quintilian eingeführt werde.<sup>75</sup> Die neuere Forschung habe die Entstehung der Ästhetik meist unter einseitig-erkenntnistheoretischer Perspektive betrachtet und das Vorhandensein eines rhetorischen Vokabulars als rein illustrativ beschrieben.<sup>76</sup> Dagegen wehrt sich Bender und möchte genauer die Funktion der Rhetorik herausarbeiten. Dabei wählt er einen ähnlichen Ausgangspunkt wie Linn und geht von der Struktur der ›Aesthetica‹ Baumgartens aus. Tatsächlich lehnt sich Baumgarten bei der Gliederung in eine theoretische und eine praktische Ästhetik nicht an die Rhetorik, sondern an die Logik (hier Wolffs ›Philosophia rationalis sive Logica‹, 1728) an. Aber: »Das ist die eine Seite, die erkenntnistheoretische Absicherung durch Wolff. Die andere Seite zeigt eine starke Bindung an die rhetorische Tradition.«<sup>77</sup> Dies äußert sich an der – oben schon beschriebenen – Untergliederung der theoretischen Ästhetik in Heuristik, Methodologie und Semiotik, die starke Anleihen an die Rhetorik erkennen lassen.<sup>78</sup> Bender fragt allerdings nicht nach den Quellen für diesen ›Kategorientransfer‹, sondern nach dessen Funktion: »Uns geht es vielmehr um die strukturierende Bedeutung rhetorischer

---

72 Ebd.

73 Bäumler 1923, S.123.

74 Bäumler 1923, S.124; vgl. auch S.210f. (Baumgartens Leistung läßt sich ohne Anknüpfung an die Rhetorik nicht verstehen).

75 Bender 1980, S.483; vgl. auch Möller 1983, S.83ff. (zu Meier).

76 Ebd.

77 Bender 1980, S.487.

78 Bender 1980, S.488.

Kategorien für das Konzept Baumgartens und Meiers.«<sup>79</sup> Seine Überlegungen resümiert er folgendermaßen: »[V]on bloß rhetorischer ›Verkleidung‹ ästhetischer Begriffe zu sprechen, hieße die Bedeutung der Rhetorik für die Grundlegung einer ›cognitio sensitiva‹ völlig verkennen. Vielmehr tritt der Modellcharakter rhetorischer Kategorien an dieser Stelle klar hervor.<sup>80</sup> Was mit dieser Aussage Benders wirklich gewonnen ist, wird allerdings nicht klar: Handelt es sich wieder nur um einen Kategorientransfer? Problematisch ist in diesem Kontext auch der fragmentarische Charakter der ›Aesthetica‹, den Bender herausstreicht. Georg Friedrich Meier unternimmt allerdings in den ›Anfangsgründen der schönen Wissenschaften‹ einen Komplettierungsversuch, in dem die erkenntnistheoretische Orientierung, wie sie bei Baumgarten dominierend war, zugunsten rhetorischer Kategorien stark in den Hintergrund tritt.<sup>81</sup> Letztlich kommt aber auch Bender nicht umhin, die Bedeutung der Rhetorik zu relativieren: »Baumgarten und Meier haben die erkenntnistheoretischen Einsichten Leibniz‘ und Wolffs [...] aufgegriffen und mit den Kategorien der rhetorischen Tradition verschmolzen.«<sup>82</sup> Sein Resümee wirkt deshalb wie ein verzweifelter Versuch, die Bedeutung der Rhetorik zu retten: »Die hervorragende Bedeutung der Rhetorik für die Begründung der Ästhetik dürfte klargeworden sein. Der erkenntnistheoretische Ansatz liegt, wie wir zeigten, bei Leibniz und Wolff. Vom gleichen Gewicht sind indessen die Kategorien der rhetorischen Überlieferung. Sie stellt der jungen Wissenschaft nicht nur den einen oder anderen Terminus zur Verfügung, sondern vermittelt ihr wesentliche Impulse.«<sup>83</sup> Am Schluß seines Aufsatzes schränkt Bender selbst die Thesen Dockhorns ein, die er für »überspitzt« hält und spricht nur noch von »Prägung« der Ästhetik durch den rhetorischen Kanon. Damit fällt er aber weit hinter das zurück, was er zeigen wollte.

Im Ergebnis wird man also die Bedeutung der Rhetorik für die Entstehung der Ästhetik einschränken müssen.<sup>84</sup> Die These Dockhorns von der ›endogenen Bildungsgeschichte‹ wäre deshalb grundsätzlich zu revidieren, was durch die Untersuchungen Linns und Benders implizit schon geschehen ist. Damit soll ein Einfluß der Rhetorik nicht bestritten werden – im Gegenteil: Als allgemeine Texttheorie stellte sie wichtige Kategorien, Termini und Strukturierungsmittel bereit, die sonst in keiner anderen Disziplin zu finden waren. Die Bedeutung der Rhetorik reduziert sich somit auf ein ›Theorieservoir‹. Die entscheidende Innovation Baumgartens bestand – darüber gibt es keinen Zweifel – *nicht* im Rückgriff auf die Rhetorik, sondern in der Aufwertung der Sinnlichkeit und der unteren Erkenntniskräfte zu einer ›Gnoseologia inferior‹.

---

79 Ebda.

80 Bender 1980, S.491.

81 Bender 1980, S.493f.; dort weitere Nachweise.

82 Bender 1980, S.496.

83 Bender 1980, S.500.

84 Vgl. dagegen John A. McCarthy in seinem ansonsten vorzüglichen Forschungsbericht: »Es ist an der Zeit, vorbehaltlos anzuerkennen, in welchem hohem Maße die Wirkungsästhetik in der Nachfolge von Pseudo-Longinus und Calepio rhetorischem Gedankengut verpflichtet ist.«(McCarthy 1991, S.165).

## b) Die Stellung der Rhetorik im System der ›Schönen Wissenschaften‹

Als noch weitgehend unerforscht kann die große Zahl von popularphilosophischen Ästhetiken gelten, die vor allem in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhundert unter den Bezeichnungen ›Schöne Wissenschaften‹ oder ›Theorie der schönen Künste‹ erschienen.<sup>85</sup> Paul Oskar KRISTELLER hat 1951 einen ersten Versuch unternommen, dieses ›moderne System der Künste‹ auf seine antiken und mittelalterlichen Ursprünge zurückzuführen. Sein Aufsatz ist hilfreich, weil er stets vom europäischen Gesamtkontext ausgeht, er bezieht jedoch die Rhetorik nur am Rande ein (im Mittelpunkt stehen Poesie und bildende Kunst).<sup>86</sup> Jüngst hat Werner STRUBE eine begriffsgeschichtliche Untersuchung zum Begriff ›Schöne Wissenschaften‹ vorgelegt, die in einem ersten Überblick über Extension und Intension des Begriffs informiert. Der schon erwähnte Georg Friedrich Meier etwa faßt darunter Redekunst, Dichtkunst, Musik, Historie und Malerkunst.<sup>87</sup> Ab den 1780er Jahren gerät das dem Begriff zurundeliegende Konzept immer mehr in Kritik: Sulzer und Herder etwa monieren, daß das Konzept der ›Schönen Wissenschaften‹ zu seicht sei und den Vorgaben des rationalistischen Wissenschaftsbegriffs nicht gerecht werde.<sup>88</sup> Kant versetzt in seiner ›Kritik der Urteilskraft‹ (vgl. dazu Kap. III 4 b) dem Konzept der ›Schönen Wissenschaften‹ den endgültigen Todesstoß, was nach Strube dazu führt, daß ab etwa 1820 der Begriff aus der Wissenschaftssprache verschwindet oder durch den Ausdruck ›Redekünste‹ ersetzt wird.<sup>89</sup> Kants Begründung ist schnell referiert: Folgt man seiner Argumentation in der ›Kritik der Urteilskraft‹, so kann es überhaupt keine Wissenschaft vom Schönen geben, da das Schöne ohne Begriff gefalle.<sup>90</sup> Einige interessante Bemerkungen macht Strube auch zum Verhältnis der Rhetorik zu den anderen ›schönen Wissenschaften‹: So kann man beobachten, daß während des 18. Jahrhunderts ein Prozeß beginnt, der schließlich an der Wende zum 19. Jahrhundert zu einem Ausschluß der Rhetorik aus dem System der ›Schönen Künste‹ führt (vgl. Kap. III 2). Noch Baumgarten bestimmt das Gedicht als ›oratio sensitiva perfecta‹ und vertritt die These, daß Poesie und Prosa nur von ihrem Wirkungsgrad her unterschieden seien.<sup>91</sup> Schon bei Mendelssohn und Riedel allerdings wird die Zuordnung der Rhetorik fraglich, da man ihr den Endzweck ›Schönheit‹ nicht mehr ohne weiteres zuspricht. Am Ende des Jahrhunderts, etwa in Carl Heinrich Heydenreichs ›System der Ästhetik‹ (1790), wird die Rhetorik gänzlich ausgeschlossen. Die Gründe, die die einzelnen Autoren dafür liefern, sind aufschlußreich und lohnten einer näheren Beschäftigung. So bringt Heydenreich etwa

---

<sup>85</sup> Vgl. auch Vollhardt 1995.

<sup>86</sup> Kristeller 1976, S.196ff. (über die Diskussion in Deutschland).

<sup>87</sup> Strube 1990, S.158.

<sup>88</sup> Strube 1990, S.195 und S.198.

<sup>89</sup> Strube 1990, S.208 und S.211ff.

<sup>90</sup> Strube 1990, S.204.

<sup>91</sup> Strube 1990, S.209.

das Postulat der ›Empfindsamkeit‹ vor: Ihre Darstellung sei für ein Kunstwerk maßgeblich. Ein anderer Theoretiker, Friedrich Bouterwek, spricht der Rhetorik 1825 wegen ihrer praktischen Ausrichtung den Kunstcharakter ab.<sup>92</sup> Diese historischen Argumente wären dann in Zusammenhang mit den Ursachen des Verfalls der Rhetorik zu bringen (vgl. Kap. VI).

## 4. Rhetorik und Philosophie

Im Laufe des 17. Jahrhunderts gerät die Rhetorik im Gefolge der Entstehung des europäischen Rationalismus in eine Umbruchsituation. René Descartes etwa, einer der exponierten Vertreter dieser philosophischen Strömung, schließt gleich zu Beginn seiner erkenntnistheoretischen Schrift ›Regulae ad directionem ingenii‹ die Rhetorik mit ihrer Orientierung am bloß Wahrscheinlichen aus dem System der Philosophie aus.<sup>93</sup> Folgt man Rudolf BEHRENS und Karl-Heinz GÖTTERT, so leitete diese Ablehnung der Rhetorik aber nicht (wie man zuerst vermuten könnte) deren Untergang ein, sondern zwang im Gegenteil die Theoretiker zunächst einmal, über die Voraussetzungen der Entstehung von Überzeugungen nachzudenken: »[N]ach dem Ausschluß der Rhetorik als Anleitung zur Hervorbringung von Wahrheit wird eine kritische Durchleuchtung dieser Hervorbringung möglich. So sehr die Rhetorik als ernstzunehmende Beschafferin von Erkenntnis ausscheidet: als Gegenstand der Erkenntnis erweckt sie gerade Neugier.«<sup>94</sup> So kommt es in Frankreich und England während des 17. Jahrhunderts zu erbitterten Angriffen auf die Rhetorik, die *ein* – allerdings mächtiges – Zentrum in der von Antoine Arnauld und Pierre Nicole verfaßten sogenannten ›Logik von Port-Royal‹ hatten.<sup>95</sup> Insgesamt sind diese Auseinandersetzungen und Prozesse noch nicht besonders tiefgehend analysiert; vor allem die Rezeption dieser philosophischen Rhetorik-Kritik in Deutschland (etwa bei Christian Thomasius, Leibniz oder Christian Wolff) ist so gut wie überhaupt nicht erforscht.<sup>96</sup>

Eine Anregung Tobia BEZZOLAS aufnehmend, kann man zwei Hauptströmungen solcher Rhetorik-Kritik unterscheiden.<sup>97</sup> 1. In der *Frühaufklärung* versuchen Rhetoriker wie Fabricius, Hallbauer oder Gottsched die Rhetorik ›philosophietauglich‹ zu machen: Dazu wird sie auf Wahrheit verpflichtet und auf vernunftgemäße Argumentation nach den

---

<sup>92</sup> Alles nach Strube 1990, S.209f. – Das ist die idealistische Argumentation (vgl. Kap. III 4 b), wie sie von Hegel und auch Friedrich Theodor Vischer im 19. Jahrhundert vertreten wird. Vgl. auch Klassen 1974, S.197 und Kap. VI.

<sup>93</sup> Ijsseling 1985, S.91ff.; Vickers 1988, S.199 (mit weiterer Literatur).

<sup>94</sup> Göttert 1991a, S.171; Behrens 1982, S.30.

<sup>95</sup> Göttert 1991a, S.172. Für England könnte man noch Namen wie Francis Bacon, Thomas Hobbes oder John Locke hinzufügen. Vgl. allgemein die ansonsten unergiebigste Studie von Schneider 1994.

<sup>96</sup> Vgl. Behrens 1982; Göttert 1991a, S.172; in der Einleitung des von ihm herausgegebenen Nachdrucks von Bernard Lamys ›De l'art de parler‹ gibt Rudolf Behrens immerhin einige Hinweise (Behrens 1980).

<sup>97</sup> Bezzola 1993, S.42ff.; Klassen 1974, S.184.

Regeln der philosophischen Logik. Heraus kommt ein Konzept, das schon die Zeitgenossen mit dem Etikett ›philosophische Oratorie‹ belegten. 2. Im Gegensatz dazu steht die Rhetorik-Kritik der *Spätaufklärung*, für die hier Kants ›Kritik der Urteilkraft‹ stehen soll: Hatten die Frühaufklärer mehr oder weniger erfolgreich versucht, in *produktiver* Absicht eine reformierte Rhetorik zu formulieren, so wird sie nun im Rahmen der idealistischen Kunstphilosophie gründlich *destruiert*.

#### a) ›Philosophische Oratorie‹: Das Konzept einer ›vernünftigen‹ Rhetorik

Um etwa 1720 kommt es in Deutschland zu einer Neubegründung der Rhetorik aus dem Geist der Wolffschen Philosophie. Die Hauptvertreter dieser ›philosophischen Oratorie‹ sind: Johann Jakob Schatz, Gottfried Polykarp Müller, Friedrich Andreas Hallbauer, Johann Andreas Fabricius, Johann Christoph Gottsched und Daniel Peucer, wobei Hallbauer, Fabricius und Gottsched zum ›harten Kern‹ zu rechnen sind.<sup>98</sup> Sie haben Gemeinsamkeiten in der Ablehnung des Schwulst-Stils der Lohensteinianer, in der Ablehnung der rhetorischen Topik-Lehre und der Realienmethode (vor allem der ›Weiseaner‹) und in der Neubestimmung des Verhältnisses von *convictio* und *persuasio*, das nun in Richtung des philosophischen Wahrheitsbegriffs (mithin also der *convictio*) verschoben wird.<sup>99</sup> Grundlegend für diese Entwicklung war – neben der schon erwähnten Philosophie Christian Wolffs – der Versuch Christian Thomasius, alle Disziplinen aus der Philosophie abzuleiten; dem geht einher eine Bestimmung des *proprium*s der Rhetorik, das nun in positiver oder negativer Anknüpfung an Aristoteles in der Wirkung (*convictio/persuasio*) gesehen wird.<sup>100</sup> Damit ändert sich auch das Verhältnis zur barocken ›rhetorischen Poesie‹: Nicht mehr das Verhältnis der Rhetorik zur Poesie (vgl. Kap. III 2) steht im Mittelpunkt der Diskussion, sondern die Abgrenzung zur (oder auch die Gemeinsamkeiten mit der) Logik: »Mit Christian Wolffs Verpflichtung sämtlicher Disziplinen auf ihre philosophische Legitimation entfallen die nur formalen Unterscheidungsmerkmale zwischen Oratorie und Poesie; die Redekunst wird zur Fertigkeit der Überredung; während die Poesie auf Nachahmung (Mimesis), die Fabel (fictio) oder auf beides verpflichtet wird.«<sup>101</sup> Dieser Umbruch ist verschränkt mit einem weiteren Umbruch, nämlich dem Übergang von der ›politischen‹ – und das hieß immer auch: höfischen Beredsamkeit Weises und der ›Galanten‹ – zur ›philosophischen Beredsamkeit‹, die sich vom Hof abwendet und spezifisch bürgerliche Interessen

---

<sup>98</sup> Vgl. Grimm 1983a, S.579; vgl. Klassen 1974, S.10: »Das rhetorische Dreigestirn [...]: Gottsched, Hallbauer und Fabricius.«; ebenso Scholl 1976, S.218.

<sup>99</sup> Ebda.; zu den Weiseanern vgl. Sinemus 1978, S.186ff.; Wechsler 1933, S.13ff; Beetz 180, S.24ff.; Petrus 1994, S.482.

<sup>100</sup> Dazu mit weiteren Beispielen Klassen 1974, 15f.

<sup>101</sup> Grimm 1983b, S.65f.; vgl. Götttert 1991a, S.179: »Die neue Tendenz liegt entsprechend in der Identifizierung der Rhetorik mit der Logik, ja in der Rettung der Rhetorik aufgrund dieser Identifizierung.«; vgl. Beetz 1980, S.110ff. und Klassen 1974, S.12ff. für einige zeitgenössische Differenzierungsversuche zwischen Logik und Rhetorik.

vertritt.<sup>102</sup> Der Forschungsstand zu diesem Gebiet ist insgesamt nicht schlecht, auch wenn die Forschung sich monographisch bislang nur mit Gottsched beschäftigt hat.<sup>103</sup> Untersuchungen zu anderen Einzelautoren fehlen; dort überwiegt ein systematische Interesse in der Forschungsliteratur. Zudem decken die meisten Arbeiten nur den Bereich der Frühaufklärung ab:<sup>104</sup> was danach passiert, ist noch weitgehend unklar.<sup>105</sup>

Im folgenden sollen zwei Gesichtspunkte im Zentrum der Darstellung stehen: 1. Das Verhältnis der frühaufklärerischen Theoretiker zur Topik und zur ›Realienmethode‹. 2. Das Verhältnis von *convictio* und *persuasio* und die philosophische Orientierung der neuen Rhetorik.

### 1. Das Verhältnis zur Topik

Über das Verhältnis der ›philosophischen Oratorie‹ zur rhetorischen Topik informieren am gründlichsten die Arbeiten von Gunter E. GRIMM und Manfred BEETZ, wobei Beetz seinen Schwerpunkt auf die Topik Weises und seiner Schüler legt, während Grimm stärker den Prozeß der nachfolgenden Kritik beschreibt.<sup>106</sup> Dabei geht er von Gottfried Polycarp Müller aus, der in seinem ›Abriß einer gründlichen Oratorie‹ (Leipzig 1722) die Kollektaneenpraxis scharf kritisiert:<sup>107</sup> »Die Realien läßt er höchstens als Nebenwerk gelten, weil sie allenfalls dem Anfänger gewisse Dienste leisten. Von der Topik distanziert Müller sich in Übereinstimmung mit der neueren Philosophie, die weder loci communes noch loci topici zu den demonstrativischen Beweisgründen rechnet.«<sup>108</sup> Die von Fabricius in seiner ›Oratorie‹ (1724/1739) vorgebrachte Kritik am Schematismus der Kollektaneen und vorgefertigen Beispiel-Sammlungen geht in die gleiche Richtung. Als schärfster Kritiker sollte sich allerdings Friedrich Andreas Hallbauer erweisen, dessen Auffassung man mit dem Schlagwort ›Meditieren statt exzerpieren‹ am besten charakterisieren kann: »Wie Fabricius lehnt auch Hallbauer die Topik, die ars Lulliana, die inventio analogica, die Kabbala, das Buchstabenspiel und die Chronosticha ab, geht jedoch in seinem Zweifel gegenüber dem Wert der Kollektaneen noch weiter als Fabricius. Diese Künste sind ihm allenfalls gut zur Rubrizierung bereits vorhandenen Wissens, sie vermögen jedoch keine eigentlichen Erfindungen selbst hervorzubringen, hindern sogar eine ›freye Meditation‹ und eine ungezwungen-natürliche Schreibweise. Ererbte Kollektaneen sind wenigstens billiger als gedruckte, vielleicht auch weniger abgenutzt; jedenfalls taugen beide für

---

<sup>102</sup> Grimm 1983b, S.65; umfassend zum Phänomen des ›Politischen‹ immer noch Barner 1970, S.135ff.

<sup>103</sup> Speziell zu Gottscheds Rhetorik: Wechsler 1933; Bormann 1971; Scholl 1976; Sinemus 1978, S.186ff.

<sup>104</sup> Vgl. dazu Stötzner 1962, S.82ff; Klassen 1974; Schwind 1977; Beetz 1980; Grimm 1983a; 1983b; Petrus 1994.

<sup>105</sup> Klassen 1974 berücksichtigt wenigstens Werke bis etwa zur Jahrhundertmitte; sein systematischer Ansatz erschwert jedoch die Darstellung der historischen Entwicklung.

<sup>106</sup> Vgl. dazu Beetz 1980, S.144ff. (Kap. ›Toposlehre im Wandel vom 17. zum 18. Jahrhundert‹).

<sup>107</sup> Zu Müller vgl. auch Breymayer 1976.

<sup>108</sup> Grimm 1983b, S.69.



›Realien-Crämer‹ und Ignoranten, die von der Sache selbst nichts verstehen. [...] Hallbauers Ausführungen erweitern und begründen die in der Vorrede [zu seiner ›Verbesserten Teutschen Oratorie‹ von 1725] gemachten Andeutungen: Exzessives Exzerpieren halte vom Meditieren ab. In der Jugend angefertigte Kollektaneen ermangeln, so stellt Hallbauer fest, meist des guten iudicium und sind für die Reden reiferer Jahre daher unbrauchbar.«<sup>109</sup> In diesem Kontext ist dann auch Hallbauers Kritik an der Praxis der Schulrhetorik zu sehen, die, das darf man nicht vergessen, der institutionelle Ort war, an dem die Praxis des Exzerpieren und Anfertigens von Kollektaneen angesiedelt war (vgl. dazu Kap. V 5: ›Zur Geschichte des Deutschunterrichts und des Deutschaufsatzes‹). Eine vermittelnde Position nimmt, so Grimm, Johann Christoph Gottsched mit seinem ›Grundriß zu einer vernunftmäßigen Redekunst‹ ein: »Bezeichnend für seine gemäßigte Haltung ist der Stellenwert der Kritik; während die anderen Rhetoriker sich in eigenen Kapiteln von der Scholoratorie absetzen, integriert Gottsched die herkömmlichen Hilfsmittel in das neue Begründungssystem und bringt dort seine einschränkenden Bemerkungen an.«<sup>110</sup> In der ›Ausführlichen Redekunst‹ selbst ist von dieser gemäßigten Opposition nur noch wenig zu spüren: »Gottsched hat sie geschrieben nach der, durch die ›Streit-Rhetoriken von Fabricius und Hallbauer geleisteten Überwindung des topischen Rhetorik-Modells.«<sup>111</sup> Als grundlegend für die Abkehr von den Realien bewertet Grimm die Neuorientierung der Rhetorik an der Philosophie: »Die philosophische Neudefinition der Rhetorik ermöglicht es, die inventio aus dem System der Topik und der Realien-Gelehrsamkeit zu lösen und sie in den empirisch-logischen Disziplinen und der individuellen Erfahrung zu verankern.«<sup>112</sup>

Was in Grimms Darstellung als scharfer Bruch der Frühaufklärer mit der Tradition erscheint, stellt sich nach Manfred BEETZ wesentlich gemäßigter dar: »Die Mißbilligung der barocken Exzerpirlust von seiten aufklärerischer Rhetoriker und Poetiker unterscheidet sich nur unwesentlich von den ähnlich lautenden Beanstandungen der galanten Vorläufer. Was Hallbauer, Gottsched und die Schweizer rügen, hatte im Prinzip schon die Generation um die Jahrhundertwende an der Aerarienpflege auszusetzen.«<sup>113</sup> Hallbauer komme das Verdienst zu, die Einwürfe und Bedenken konzentriert und in Form einer massiven Kritik vorgetragen zu haben: »Als Vollstrecker des Urteils der Aufklärung erreicht er die Abschaffung einer literarischen Praxis, die schon ins Gerede gekommen war. Hallbauer erklärt die Kollektaneen für ebenso unpraktisch wie nutzlos und unzulänglich«<sup>114</sup> Daß die Ablehnung der Topik mit der Neuorientierung am Wahrheitsanspruch der Philosophie zusammenhängt, erläutert Beetz schließlich so: »Ein letzter Typ frühaufklärerischer Einwände operiert nicht von Normen thematischer oder

---

<sup>109</sup> Grimm 1983b, S.70f.; vgl. Klassen 1974, S.136ff.

<sup>110</sup> Grimm 1983b, S.72.

<sup>111</sup> Grimm 1983b, S.73; Petrus 1994; S.495; vgl. auch allgemein Gaede 1975.

<sup>112</sup> Grimm 1983b, S.75.

<sup>113</sup> Beetz 1980, S.154.

<sup>114</sup> Ebda.

poetologischer Angemessenheit her, sondern auf der Basis schärferer logischer Kriterien. Der Wahrscheinlichkeits- und Beweisstatus der loci wird im Schlepptau der Logikentwicklung einer härteren Prüfung unterzogen. Man gibt die loci, analysiert Hallbauer, für fontes probabilitatis aus, obwohl doch eine Definition einen apodiktischen Beweis liefert, und Gleichnisse nicht einmal einen glaubwürdigen Beweis zuwege bringen. Gottsched konfrontiert aus dem nämlichen Grund der Topik die Vernunftlehre. Beweisgründe sind entweder fundiert, wie die ›wahre Beredsamkeit‹ sie erheischt, dann beruhen sie auf logischen Gesetzen, oder es handelt sich um die Scheingründe der traditionellen Topik, die eine falsche Redekunst in ihre sophistischen Zwecke einspannt. Die antike Topik versagt als Beweisfundus für eine Rhetorikkonzeption, die erhöhten Logikanforderungen genügen will.«<sup>115</sup>

Auf die Unzulänglichkeit der rhetorischen Topik reagieren die Frühaufklärer durch Ablösung des topischen *inventio*-Begriffs: Logik und *inventio* werden in Nachfolge von Descartes zu Mitteln, tatsächlich Neues zu erfinden.<sup>116</sup> Grimm faßt die Entwicklung zusammen: »Der philosophische Definition der Rhetorik als einer Überzeugungskunst entsprechen ein veränderter Erfindungs- und Realienbegriff und ein neuer Disziplinenkanon. An die Stelle der mechanischen Topik und der abgenutzten Realiensammlungen setzen die Reformrhetoriker ein Erfindungs-System, das dem neuen, in den logisch-empirischen Disziplinen entwickelten Erfindungsbegriff korrespondiert.«<sup>117</sup>

## 2. ›Convictio‹ oder ›Persuasio‹ ?

Vom 17. zum 18. Jahrhundert verändert sich, so Rainer KLASSEN, die inhaltliche Bestimmung und damit der Zweck der Beredsamkeit: »Was gilt im frühen 18. Jahrhundert als Zweck der Beredsamkeit? [...] Überwiegend [...] wird die Überredung (persuasio) bzw. Überzeugung (convictio) als Endzweck hervorgehoben. Ob man die persuasio oder die convictio erstreben solle, wird heftig diskutiert.«<sup>118</sup> Gunter E. GRIMM schreibt zur Zwecksetzung der nun erscheinenden Rhetorik-Lehrbücher: »Das vordergründige Ziel der nun publizierten Rhetoriken ist die Vermittlung einer ›gründlichen‹ Redekunst, die auf den philosophischen, besonders von der Logik bereitgestellten Prinzipien aufbaut – nicht mehr das Einüben galanter ›Redefertigkeit‹.«<sup>119</sup> Der Zweck dieser ›wahren Beredsamkeit‹ sei »die Ausbreitung der Wahrheit«<sup>120</sup>. Grimm schreibt über Gottscheds Position in seiner ›Ausführlichen Redekunst‹: »Anders als der Logiker darf sich der Redner mit

---

<sup>115</sup> Beetz 1980, S.160f.

<sup>116</sup> Grimm 1983b, S.80.

<sup>117</sup> Grimm 1983b, S.86; vgl. allgemein auch Klassen 1974, S.128ff.

<sup>118</sup> Klassen 1974, S.172. Klassen ist allerdings z.T. unscharf, wenn er etwa ebda. behauptet, Gottsched setze das Ziel der Rhetorik in der *convictio* fest.

<sup>119</sup> Grimm 1983b, S.75.

<sup>120</sup> Grimm 1983b, S.78; ebenso Scholl 1976, S.219; Klassen 1974, S.187.

wahrscheinlichen Beweisen statt mit demonstrativischen Vernunftschlüssen begnügen. Die Beredsamkeit verkörpert hier also nicht den höchsten Stand der philosophischen Wissenschaft, da sie gleichsam ›herabsteigt‹, und die ›Wahrheit durch wahrscheinliche Gründe, die ein Zuhörer von mittelmässigem Verstande, ohne alle Mühe fassen und einsehen kan‹, vermittelt.«<sup>121</sup> Wie diese Position Gottscheds von Grimm referiert wird, könnte sie allerdings schon als ein Abgehen von der Verpflichtung auf die Wahrheit interpretiert werden. Deutlicher wird die Sachlage in einem Aufsatz von Klaus PETRUS mit dem Titel ›Convictio oder persuasio? Etappen einer Debatte in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts (Rüdiger – Fabricius – Gottsched)‹.<sup>122</sup> Petrus geht von dem Philosophen Andreas Rüdiger – »die für das frühe 18. Jahrhundert verbindliche Autorität in allen Fragen des Wahrscheinlichen«<sup>123</sup> – aus, der sich »unerbittlich gegen jede Form von Überredung wendet: Wo nur Affekte erzeugt werden, da wird auf unzulässige Weise beeinflusst, da sind die Sophisten nicht weit, lautet ein Vorbehalt, der seinen Ausgangspunkt in der Kritik an der aristotelischen Charakterisierung der *persuasio* als Zweck der rhetorischen Rede hat.«<sup>124</sup> Dazu unterscheidet Rüdiger – um dessen Argumentationsgang kurz zusammenzufassen – zwei Formen der Rhetorik oder Rede: Eine *rhetorica acroamaticalatoria erudita*, die in der Beweisführung demonstrativisch verfährt und in der *convictio* mündet und eine *rhetorica exoterica*, die an die Affekte des Zuhörers appelliert und mittels *praejudicia* und *argumenta exoterica* (die einzig das Ziel haben, den Zuhörer zu übertölpeln) arbeitet und so lediglich in die *persuasio* mündet. Letztere habe deshalb – und hier schließt sich Rüdiger Aristoteles an – keinen Anspruch auf Wahrheit, sondern lediglich auf ›rhetorische Wahrscheinlichkeit‹.<sup>125</sup> Entscheidend ist nun, daß Rüdiger die rhetorische *persuasio* nicht nur einfach ablehnt, sondern *ethisch* diskreditiert: »Wer einzig im Schilde führe, den Zuhörer durch Affekterregung und Vorurteile zu foppen, der handle mit Sophisten.«<sup>126</sup> Seine eigene Wahrscheinlichkeitslehre operiert deshalb nur mit einer *probabilitas acroamatica*, der im Gegensatz zur rhetorischen Wahrscheinlichkeit »vielmehr Versuche zugrunde [liegen], den Zuhörer mit Hilfe sachlicher, durch die Vernunft geprüfter Argumente zu *überzeugen*, aber nicht zu *überreden*.«<sup>127</sup> Ob Rüdigers Gedankengang nach heutigen Standards überzeugt oder nicht, muß für den augenblicklichen Zweck dahingestellt sein. Tatsächlich hatte Rüdiger aber einen immensen Einfluß auf die Diskussion bis hin zu Christian Wolff oder dem ›Schweizer‹ Johann Jacob Breitinger. Auch Johann Andreas Fabricius ist in diese Linie zu stellen, die, so Petrus, »in der Nachfolge Rüdigers die *convictio* als Ziel der

---

<sup>121</sup> Grimm 1983b, S.78; Klassen 1974, S.187; Wechsler 1933, S.34f.

<sup>122</sup> Petrus 1994. Einige der Argumente sind auch zusammengefaßt in Petrus 1996.

<sup>123</sup> Klassen 1974, S.180.

<sup>124</sup> Petrus 1994, S.484.

<sup>125</sup> Die gesamte Argumentation aus Petrus 1994, S.484f.

<sup>126</sup> Petrus 1994, S.485.

<sup>127</sup> Petrus 1994, S.485f.

Rhetorik bestimmt.«<sup>128</sup> Bei Fabricius erfährt die Entwicklung aber eine neue Akzentuierung, wenn er in bestimmten Situationen dennoch exoterische Argumente, etwa ›Scheingründe‹, zuläßt. Fabricius ist sich im klaren darüber, daß man nicht in allen Fällen mit einer streng logischen Beweisführung rednerisch erfolgreich sein kann; vielmehr gelte es die ›capacität des Zuhörers‹ zu berücksichtigen: »Offenbar hat der Redner seine argumenta nach dem Fassungsvermögen des Zuhörers oder Lesers abzustimmen. Doch wäre es voreilig zu behaupten, Fabricius vertrete damit die Auffassung, daß für dieses Unterfangen uneingeschränkt jedes Mittel recht sei – auch ›scheingründe‹! Obgleich einige Formulierungen dies nahelegen, würde eine solche Deutung mit den vorangegangenen Überlegungen kaum verträglich sein und Fabricius gewissermaßen ins Off verweisen. Denn seine Konzeption der vernünftigen Beredsamkeit darf als Beleg dafür gelten, daß er im Sinne Rüdigers durchaus an der Forderung nach strenger Beweisführung festhält. Und in der Tat setzt Fabricius an dieser Stelle seine Akzente: Wo sich der Redner an unkundige oder affektierte Zuhörer wendet, da muß er mitunter ›allerhand scheingründe zu hülfe nehmen‹; doch ungeachtet dessen, daß er zu solchen Mitteln greift, hat er sich um die Wahrheit zu kümmern.«<sup>129</sup> Fabricius' Überlegungen sind also didaktischer Natur; Ziel der Rhetorik bleibt einzig die *convictio*, »die affektiven Grundmittel des Überredens treten lediglich in Kraft, wenn die *oratoria acroamatica* versagt, wenn zur Vermittlung der Wahrheit also die Neigungen und Vorurteile des Zuhörers und Lesers zu berücksichtigen sind.«<sup>130</sup> In diese Linie stellt Petrus auch Gottsched. Dieser nimmt allerdings eine charakteristische Umwertung vor und sieht in der *persuasio* das Geschäft des Redners. Dennoch sind die beiden Positionen Gottscheds und Fabricius' nicht so unversöhnlich, wie sie auf den ersten Blick scheinen und dies hat mit Gottscheds Verständnis der *persuasio* zu tun. Im Überreden sieht er nämlich in erster Linie den Vermittlungsaspekt: manchmal müsse sich der Redner in Ansehung des Publikums auch nur wahrscheinlicher Schlüsse bedienen, um überhaupt verstanden zu werden. Dies gelte dann aber nur für die Rede; der Redner selbst muß prinzipiell über die vernunftmäßige Argumentation verfügen.<sup>131</sup> »Prinzipiell unterscheiden sich wahre und wahrscheinliche Beweisführung nicht, müssen doch beide vor der Vernunft standhalten können.«<sup>132</sup> Für Gottscheds Umwertung der *persuasio* machen PETRUS und KLASSEN dessen positive Einschätzung der antiken Theoretiker, vor allem des Aristoteles, verantwortlich.<sup>133</sup> Petrus abschließend: »Gottsched hat nicht – wie noch Rüdiger – die Geister der antiken Rhetoriker zu verscheuen; zumindest stehen ihm zu jenem Zeitpunkt, da *er* die Bühne betritt, Ansätze zu einer

---

<sup>128</sup> Petrus 1994, S.487.

<sup>129</sup> Petrus 1994, S.488f.

<sup>130</sup> Petrus 1994, S.489; ebenso Klassen 1974, S.186.

<sup>131</sup> Petrus 1994, S.491.

<sup>132</sup> Klassen 1974, S.187.

<sup>133</sup> Klassen 1974, S.187; Petrus 1994, S.493; zu Gottscheds Antike-Bezug vgl. auch Scholl 1976, S.219; danach: Grimm 1983b, S.91; Bormann 1971, S.95f. (ohne Einbettung in den Kontext).

›philosophischen Rhetorik‹ zur Verfügung, die er bei der Ausarbeitung seiner Rhetorik und Poetik auch nutzt.«<sup>134</sup>

Unklar ist, wie die Entwicklung *nach* Gottsched weiterläuft. Forschungsliteratur existiert dazu nicht. Man kann aber die Rhetorik-Kritik Kants in diesen Kontext der Auseinandersetzung um *convictio* und *persuasio* stellen. Dies soll im folgenden Kapitel geschehen.

## b) Philosophische Rhetorik-Kritik (Kant)

Der Kritik an der Rhetorik, die Kant in seiner ›Kritik der Urteilskraft‹ (1790) vorbringt, kommt in der Rhetorikgeschichte eine besonders exponierte Rolle zu, da sie die Funktion eines ›Totenscheins‹ erfüllt. Mit Kant, so kann man in der Forschungsliteratur immer wieder lesen, beginnt eine 150jährige Rhetorikfeindschaft in Deutschland, die neben Kant mit so illustren Namen wie Goethe, Hegel, Friedrich Theodor Vischer und anderen verbunden ist.<sup>135</sup> Die Kantische Rhetorik-Kritik ist in einer Vielzahl von Monographien und Aufsätzen gründlich untersucht worden.<sup>136</sup> Was Kant demnach im berühmten § 53 der ›Kritik der Urteilskraft‹ wirklich kritisiert, ist zweierlei: In Abgrenzung vom interesselosen Wohlgefallen an der Schönheit der Poesie kritisiert Kant die zweckhafte Ausrichtung der Rhetorik und in Differenz zum unbedingten Wahrheitsanspruch der Philosophie (genauer der Logik) ist es die persuasive Natur der Rhetorik, Überzeugungen nicht durch streng-logische Schlüsse herzustellen, sondern durch Probabilitätsbeweise und Appell an die Affekte.<sup>137</sup> Daß Kant sich dabei mitten in einem Diskussionszusammenhang des 18. Jahrhunderts befindet, darauf hat als erster Tobia BEZZOLA hingewiesen.<sup>138</sup> Ergänzen könnte man, daß Kants Position nicht einmal besonders originell ist: Schon der Frühaufklärer Andreas Rüdiger wandte sich, wie oben dargestellt, »unerbittlich gegen jede Form von Überredung [...]: Wo nur Affekte erzeugt werden, da wird auf unzulässige Weise beeinflusst, und wo derart beeinflusst wird, da sind die Sophisten nicht weit, lautet ein Vorbehalt, der seinen Ausgangspunkt in der Kritik an der aristotelischen Charakterisierung der *persuasio* als Zweck der rhetorischen Rede hat.«<sup>139</sup> Auch bei Rüdiger führt dies schon zu einer ethischen Diskreditierung der Rhetorik.<sup>140</sup> Wenn Kant

---

<sup>134</sup> Petrus 1995, S.495.

<sup>135</sup> Z.B. Jens 1983, S.43ff.

<sup>136</sup> Vgl. etwa Ijsseling 1985, S.123ff.; Beetz 1981, S.186f.; Vickers 1988, S.201ff.; Conley 1990, S.244; Göttert 1991a, S.194ff.; Teichert 1992, S.99f.; Bezzola 1993, S.20ff.; Oesterreich 1993; Ueding/Steinbrink 1994, S.120 (knapp); Paetzold 1995, S.36ff. – Die meisten Darstellungen begnügen sich allerdings mit bloßer Inhaltsparaphrase; am ausführlichsten ist Bezzola 1993.

<sup>137</sup> Die Tatsache, daß Kant selbst offensichtlich ein guter Redner war, kann meiner Meinung nach übrigens nicht zur Diskreditierung seiner Theorie dienen. Vgl. Ueding/Steinbrink 1994, S.120.

<sup>138</sup> Bezzola 1993, S.42ff.

<sup>139</sup> Petrus 1994, S.484.

<sup>140</sup> Petrus 1994, S.491.

dann im § 53 das Ciceronische Rednerideal vom ›vir bonus‹, dem ›Redner ohne Kunst‹, propagiert, dann ist dies natürlich nicht nur eine Verfälschung der historischen Sachlage, sondern deutet darauf hin, daß es auch um unterschiedliche Einstellungen zu antiken Rhetorik-Konzeptionen (Aristoteles/Cicero) gehen könnte. Dem sollte man nachgehen, und zwar an den Einstellungen der aufklärerischen Theoretiker zur *convictio* oder *persuasio*.<sup>141</sup> Dabei wäre dann auch – was bislang überhaupt nicht geschehen ist – die Ästhetik miteinzubeziehen, die etwa bei Baumgarten in der *persuasio aesthetica* (folgt man Kant, so könnte es sie überhaupt nicht geben) ihr konzeptionelles Zentrum hat.<sup>142</sup> Auf diese Weise könnte man der Kantischen Rhetorik-Kritik mehr historische Tiefe geben; dies läßt dann auch das eigentümliche der Position Kants – nämlich die Fundierung in einer idealistischen Philosophie – besser hervortreten.<sup>143</sup>

## 5. Rhetorik und Stilistik

Sich mit dem Verhältnis von ›Rhetorik‹ und ›Stilistik‹ zu beschäftigen, mag aus zwei Gründen reizvoll sein: Zum einen liegt hier der Fall vor, daß sich ein Wissensbereich aus der Rhetorik zu einer eigenständigen Disziplin ausdifferenziert (nämlich das *officium der elocutio*), gleichzeitig dieser disziplinäre Wandel von ›Rhetorik‹ zu ›Stilistik‹ aber auch für einen tiefgreifenden medialen Umbruch steht, dem Übergang von einer Theorie des *mündlichen* zu einer des *schriftlichen* Sprachgebrauchs, die gleichzeitig mit dem Untergang *einer* Theorie – nämlich der Rhetorik – korrespondiert (oder zumindest in deren Trivialisierung als ›Sprecherziehung‹ mündet). Gerhardt WOLFF trägt diesem Umstand in seinem Artikel über ›Stilistik als Theorie des schriftlichen Sprachgebrauchs‹ Rechnung: »Gemeinhin gilt die Stilistik als die Lehre vom schriftlichen, die Rhetorik dagegen vom mündlichen Sprachgebrauch. Diese einfache Zuordnung läßt natürlich die historische Entwicklung und die vielfachen Beziehungen zwischen Rhetorik und Stilistik nicht mehr erkennen. Eine eigenständige Stilistik ist relativ jung, ist ein Produkt bürgerlicher Kultur. Noch 1898 betrachtet der ›Brockhaus‹ die Stilistik als einen Teil der Rhetorik. So setzt sie sich erst allmählich gegen die traditionelle Schulrhetorik durch und verweist diese mit ihrem umfangreichen Korpus von Regeln schließlich auf das Gebiet der Poetik [...]. Zum anderen aber schließt die Stilistik, mit bezeichnender Umwertung und neuer Begrifflichkeit, an Prinzipien und Wirkziele der Rhetorik an; wir erinnern an Anschaulichkeit oder Natürlichkeit anstelle des alten *aptum*. Und sie bildet seit geraumer Zeit wieder wie jene ein normatives Regelwerk aus, das lange sogar über die schriftorientierte Hochsprache in den Bereich der Konversation hineinwirkte.«<sup>144</sup>

---

<sup>141</sup> In diesem Sinne gilt es also Petrus 1994 fortzuführen.

<sup>142</sup> Vgl. dazu oben Kap. III 3 a.

<sup>143</sup> Vgl. dazu die Hinweise bei Göttert 1991a, S.195f.

<sup>144</sup> Wolff 1996, S.1545; vgl. auch die Projektskizze von Wächter 1992.

An dieser Stelle kann es nun nicht darum gehen, die Einbürgerung des Worts ›Stil‹ in die deutsche Sprache und die damit verbundenen begriffsgeschichtlichen und konzeptuellen Entwicklungen darzustellen. Darüber informieren eingehend Monographien von Arnulf MÜLLER (1981) und Wolfgang G. MÜLLER (1981).<sup>145</sup> Interessanter ist - auch wenn dieser Bereich weit weniger gut erforscht ist - der Theorie-Bereich, also die ›Lehre von Stil‹, die am Ende des 18. Jahrhunderts entsteht: »An die Stelle der bisherigen Rhetoriklehrbücher treten nun solche über den Stil oder die Schreibart. Die Abhebung der ›Stilistik‹ [...] von der Rhetorik erfolgt jedoch bei den einzelnen Autoren in unterschiedlicher Weise.«<sup>146</sup> Das aus dem Französischen entlehnte Wort ›Stilistik‹ ist erstmals am Ende des 18. Jahrhundert im Korpus der Schriften des Frühromantikers Novalis belegt,<sup>147</sup> der Terminus setzt sich aber erst im 19. Jahrhundert mit den Stilistiken Aurbachers (1817) und Falkmanns (1831) langsam durch.<sup>148</sup> Die Etablierung des Begriffs geht somit mit der Konsolidierung der Disziplin einher. Dennoch gab es natürlich auch eine ›Stilistik‹ gleichsam *avant la lettre*, etwa in Adelungs Werk ›Ueber den Deutschen Styl‹ (Berlin 1785).<sup>149</sup> Bei Falkmann und schon bei Novalis wird ›Stilistik‹ dabei als Komplement zur ›Deklamatorik‹ (vgl. Kap III 10) gesehen: Theorie des schriftlichen Ausdrucks (die alte *elocutio*) und Performanzlehre (die alte *actio*) ergänzen sich auf diese Weise zu einem organischen Ganzen.<sup>150</sup>

Die disziplinäre Ausdifferenzierung der Stilistik ist noch nicht gut erforscht. Grundlegend zum Thema ist immer noch die Dissertation von Marie-Luise LINN ›Studien zur deutschen Rhetorik und Stilistik im 19. Jahrhundert‹ aus dem Jahr 1962, die diesen Prozeß untersucht, allerdings das ganze Feld der Schriftlichkeit/Mündlichkeit ausspart.<sup>151</sup> Zu diesem Problemkomplex findet man in dem Artikel von Gerhart WOLFF und in Otto LUDWIGS Geschichte des Schulaufsatzes einige Hinweise.<sup>152</sup> Wolffs grundlegende These lautet: »Unser Thema unterstellt, daß die Stilistik westeuropäischer Prägung maßgeblich beteiligt ist an der Entwicklung der geschriebenen Sprache selber, sowie an der Theorie schriftlichen Sprachgebrauchs.«<sup>153</sup> Otto LUDWIG spricht von einem »geradezu paradigmatischen Wechsel, dem Wandel von der Mündlichkeit zur Schriftlichkeit, von einer primär oralen zu einer primär literal bestimmten Kultur«<sup>154</sup>, der sich um 1750 bereits vollzogen habe.<sup>155</sup> WOLFF untersucht die Lehrbücher Gottscheds und Adelungs,

---

<sup>145</sup> Vgl. auch Sanders 1973, S.13ff., Sowinski 1991, S.3ff. und jetzt Abraham 1996, S.17ff.

<sup>146</sup> Sowinski 1991, S.22.

<sup>147</sup> Sowinski 1991, S.6.

<sup>148</sup> Campe 1991, S.86.

<sup>149</sup> Vgl. Sowinski 1991, S.22.

<sup>150</sup> Campe 1991, S.87 Anm.41.

<sup>151</sup> Linn 1963.

<sup>152</sup> Wolff 1996; Ludwig 1988.

<sup>153</sup> Wolff 1996, S.1546.

<sup>154</sup> Ludwig 1988, S.132ff. Über die Gründe dieses Wandels vgl. ebda.

<sup>155</sup> Vgl. auch das Kap. ›Die ersten deutschen Stilistiken‹ bei Ludwig 1988, S.134ff.

die ihm als Ausgangs- und Endpunkt dieser Entwicklung erscheinen: »Die Entwicklung der Auffassungen ist aber nirgends besser zu erfassen als im Kontrast von Johann Christoph Gottscheds ›Ausführlicher Redekunst‹ (1736, 1759<sup>5</sup>) und Johann Christoph Adelungs umfangreichem zweibändigem Werk ›Ueber den Deutschen Styl‹ (1785, 1800<sup>4</sup>).«<sup>156</sup> Deutlich wird der Umbruch an der verschiedenen Verwendung der Begriffe ›Wohlredenheit‹ und ›Beredsamkeit‹.<sup>157</sup> Für Gottsched ist die Wohlredenheit der vernünftige Ausdruck der Gedanken in einer ›guten Schreibart‹. ›Beredsamkeit‹ dagegen bezweckt Überredung: »Ein guter Stilist ist aber noch kein guter Redner; insofern ist die Wohlredenheit die Vorschule der Beredsamkeit, hat sozusagen dienende Funktion, ist auch nicht nur und eindeutig auf Schriftlichkeit bezogen.«<sup>158</sup> Bei Adelung dagegen betreffen die Begriffe ›Schreibart‹ und ›Styl‹ allein den schriftlichen Ausdruck nach ästhetischen Kriterien. Wohlredenheit bezeichnet bei ihm die Fertigkeit, sich so ausdrücken, daß man mit ›Wohlgefallen‹ verstanden wird: ›Wohlredenheit‹ »steht nun am Ende des 18. Jahrhunderts eindeutig über der Beredsamkeit, nämlich der ›Fertigkeit, mit Wohlgefallen zu überreden und zu rühren‹. [...] Gleichwohl ist hier der Schritt von der Rhetorik und Rede zur Stilistik und Schriftsprachlichkeit erfolgt.«<sup>159</sup>

Dennoch ist auch Adelungs Werk – das erstaunlicherweise bislang nur wenig erforscht wurde – noch tief der Rhetorik verpflichtet. Marie-Luise LINN urteilt: »Die Stilistik ist im wesentlichen von den Stilvorschriften der antiken *elocutio* bestimmt. Insbesondere finden sich zahlreiche Übernahmen aus Quintilians *Institutio oratoria*.«<sup>160</sup> Eine genauere Darlegung dieser Abhängigkeiten gibt sie allerdings nicht, wie überhaupt ihre Analyse des Adelungschen Werks zu immanent bleibt.<sup>161</sup> Insgesamt fehlt bis heute eine genauere Analyse der ideengeschichtlichen Hintergründe für Adelungs psychologische Einteilung (vgl. auch Kap. III 8) der Figurenlehre.<sup>162</sup> Rüdiger CAMPE beurteilt dessen Leistung: »Adelungs berühmte Entdeckung war es, die rhetorischen Figuren und Tropen nach den Kräften der Vermögenspsychologie zu klassifizieren. Gewiß hatte die Rhetorik immer bestimmte Arten von Figuren mit dem Erregen dieser oder jener Affekte in Zusammenhang gebracht. Niemals aber war daraus eine Klassifikation oder sogar Hermeneutik der Figuren entstanden. Im Gegenteil: die Rhetoriker konnten die Figuren der Affekterregung nur unspezifisch zuordnen; oder sie konnten beobachten, daß eine bestimmte Figur bei Cicero verwendet ist, wo ein bestimmter Affekt vorliegt.«<sup>163</sup> Linn trifft schließlich eine Unterscheidung zwischen ›rationalistischen‹ und

---

<sup>156</sup> Wolff 1996, S.1547.

<sup>157</sup> Diese Gegenüberstellung auch bei Ludwig 1988, S.132ff.

<sup>158</sup> Wolff 1996, S.1547.

<sup>159</sup> Wolff 1996, S.1547f.

<sup>160</sup> Linn 1963, S.41; vgl. auch Knappe 1994d, Sp.1061f.

<sup>161</sup> Linn 1963, S.20f. stellt lediglich fest, daß Adelung das Gebiet der Rhetorik auf *inventio* und *dispositio* beschränke, die ›materiellen‹ Teile der Rede; die Stilistik dagegen habe es mit dem ›formellen‹ Teil der sprachlichen Ausgestaltung der mit Hilfe der Rhetorik gefundenen Gedanken zu tun.

<sup>162</sup> Vgl. Linn 1963, S.46.

<sup>163</sup> Campe 1991, S.82.



›irrationalistischen‹ Stilistiken: Adelong rechnet sie zu den Vertretern einer rationalistischen Stilistik oder auch ›Regelstilistik‹; die andere Seite hat in Karl Philipp Moritz ihren bekanntesten Vertreter (vgl. auch Kap. III 7 zu Moritz als Brieftheoretiker). Auch seine ›Vorlesungen über den Styl oder praktische Anweisung zu einer guten Schreibart‹ von 1793 (im Druck erschienen 1808) sind bislang noch nicht wirklich gründlich erforscht worden. Für Bernhard SOWINSKI ist Moritz »der einzige, der sich damals konsequent von der traditionellen, von der Rhetorik geprägten Regelstilistik abwandte und das Individuell-Charakteristische des Ausdrucks der Gedanken betonte. Für das Charakteristische, ›die Eigentümlichkeit‹ in der Schreibart, worunter Moritz *Stil* verstand, gebe es keine Stilregeln im traditionellen Sinn; nur gute stilistische Leistungen könnten beeindrucken und musterhaft wirken.«<sup>164</sup> Für Ludwig wurde Moritz damit »zum Begründer einer neuen subjektiven Stilistik«.<sup>165</sup>

Beiden Fragestellungen – dem Ausdifferenzierungskomplex und der Frage nach Mündlichkeit/Schriftlichkeit – wäre also in Texten des 18. Jahrhunderts (wichtig sind in diesem Zusammenhang die schon immer auf Schriftsprachlichkeit hin ausgerichteten Brieflehren, vgl. Kap. III 7) noch nachzugehen. Dabei dürfte sich andeuten, daß tatsächlich die Entwicklung zur Schriftsprachlichkeit schon bei Gottsched angelegt ist und insofern die grundlegendere Entwicklung ist. Die Ausdifferenzierung einer eigenständigen Disziplin ›Stilistik‹ wäre dann die logische Konsequenz.<sup>166</sup>

## 6. Rhetorik und Homiletik

Auch zur Theorie der Predigt, der ›Homiletik‹, existiert keine neuere zusammenfassende Darstellung.<sup>167</sup> Informationen zur Rekonstruktion des Theoriehorizonts muß man sich also auch hier aus anderen Quellen zusammensuchen. In erster Linie sind dies natürlich Predigtgeschichten (auch in Form kürzerer Lexikonartikel), welche Theorieaspekte meist (in der einen oder anderen Form) einbeziehen. Als weiterer Problemkomplex kommt hinzu, daß viele der für die Theorie wichtigen Prediger natürlich keine systematische ›Homiletik‹ (als Gegenstück zu einer ›Rhetorik‹) geschrieben haben (etwa im Falle Philipp Jakob Speners). Ihre Predigttheorie wäre also aus Reflexionen über das Predigen *immanent* zu rekonstruieren. Wichtige Quellen sind dazu etwa die Vorreden in Predigtsammlungen.<sup>168</sup>

---

<sup>164</sup> Sowinski 1991, S.23.; vgl. Wolff 1996, S.47ff.

<sup>165</sup> Ludwig 1988, S.203.

<sup>166</sup> Vgl. auch Campe 1991, S.99: »Gäbe es eine Geschichte der Rhetorik, dann müßte sie davon handeln, wie die Rhetorik zur Stilistik stilisiert wurde.«

<sup>167</sup> Unter ›Homiletik‹ verstehe ich im folgenden stets – in Analogie zu einer ›Rhetorik‹ – eine systematische Anleitung zum Predigen.

<sup>168</sup> Vgl. Niebergall 1955, S.298f.

Der Artikel ›Homiletik‹ von Hans Martin MÜLLER in der ›Theologischen Realenzyklopädie‹ kann für eine erste Orientierung dienen.<sup>169</sup> Zu »Begriff und Aufgabe der Homiletik« schreibt Müller: »Die Homiletik ist eine Teildisziplin der Praktischen Theologie und wie diese selbst verhältnismäßig jung, wenn auch die Sache, die sie vertritt, und die Beschäftigung damit wesentlich älter sind. Als Bezeichnung für die ›Theorie der Kanzelberedsamkeit‹ taucht der Name Homiletik erst im 17. Jahrhundert auf. Vorher sprach man etwa von *ars praedicandi* (Reuchlin), *ars praedicatoria* (Alanus) oder *oratoria sacra* (noch Joachim Lange 1707).«<sup>170</sup> In seiner Darstellung der »Geschichte der Homiletik« stehen allerdings aktuelle Probleme der Predigtpraxis im Vordergrund: »Auch wenn viele Lehrbücher die Geschichte der Homiletik vernachlässigen, kann auf ihre Darstellung nicht verzichtet werden. Sie ist nötig, weil ein großer Teil der gegenwärtigen Problemstellung nur als geschichtlich geworden zu verstehen ist. Auch die Eigenart der Predigt im Rahmen allgemeiner sprachlicher Kommunikation läßt sich nur im Blick auf die geschichtlichen Hintergründe herausarbeiten. Damit greift die Geschichte der Homiletik als Predigttheorie auch in die Predigtgeschichte hinüber, ohne sie allerdings ganz in sich aufzunehmen.«<sup>171</sup> In diesem Versuch, die Geschichte der Predigttheorie in den Dienst aktueller Fragen zu stellen, ist Müllers Beitrag typisch für das Erkenntnisinteresse der Theologen.

Als Einteilung seiner Darstellung legt Müller die in den (protestantischen) Predigtgeschichten für die frühe Neuzeit übliche Dreiteilung in ›Orthodoxie‹ (16./17.Jh.), ›Pietismus‹ und ›Aufklärung‹ zugrunde (vgl. zur Predigtgeschichte Kap IV 4 b).<sup>172</sup> Dieses Epochenschema soll auch hier zugrundegelegt werden; es wird durch ein kurzes Kapitel zur katholischen Homiletik ergänzt.

### **a) Vorbedingungen: Die protestantische Predigttheorie der Orthodoxie**

Für die protestantische Predigt müssen dabei kurz einige Charakteristika der Predigt der Orthodoxie genannt werden, weil sich Pietismus und Aufklärung von ihr abzusetzen versuchen. Dabei folge ich Müller und den grundlegenden Arbeiten von Martin SCHIAN.

Die Predigt der Orthodoxie ist gekennzeichnet »durch den Perikopenzwang in den lutherischen Gebieten«<sup>173</sup> und einen »unendlich ausgebildeten Formalismus«<sup>174</sup>. Für die Textanwendung war das Schema des sogenannten ›fünffachen Usus‹ gebräuchlich, also »mit besonderer Behandlung der Lehre, der Tröstung, der Widerlegung von Irrlehren, der

---

<sup>169</sup> Müller 1986; fast unverändert als Müller 1996b im 'Historischen Wörterbuch der Rhetorik'. Die Einleitung zu Müller 1996a ist eher eine Predigtgeschichte als eine Homiletikgeschichte.

<sup>170</sup> Müller 1986, S.526.

<sup>171</sup> Müller 1986, S.527.

<sup>172</sup> Müller 1986, S.534ff.

<sup>173</sup> Müller 1986, S.535.

<sup>174</sup> Schian 1912, S.15.

Mahnung, der Strafung von Untugend und der Tröstung (*Usus didascalicus, elenchticus, paedeuticus, epanorthicus, consolatorius*)«. <sup>175</sup> Schließlich muß noch auf die verbreitete Art der ›emblematischen Predigtweise‹ hingewiesen werden, die etwa von den Rhetorikern Christian Weise und Christian Weidling empfohlen wurde und »bei der das Thema und häufig auch die einzelnen Teile unter lauter konkreten und oft sehr drastischen Sinnbildern und Vergleichen dargestellt und durchgeführt wurden, ja bei der manche Prediger die betreffenden Bilder sogar gemalt an die Kanzel hingen.« <sup>176</sup> Schian nennt noch einige weitere Charakteristika: So betrug die Länge der Predigten »nach den lutherischen Kirchenordnungen meist 3/4 oder eine volle Stunde, im 17. Jahrh. häufig bis zu 2 Stunden. Leichenpredigten dauerten bis zu 3 Stunden; je vornehmer die Leiche, je länger die Predigt. Es finden sich Leichensermone von 90 Quartseiten. Bekannt ist, daß die Zahl der regelmäßig gehaltenen Predigten damals viel größer war als heut. In größeren Gemeinden wurden sonntäglich drei Predigten gehalten; dazu kamen reichlich Wochenpredigten und die Predigten an den damals viel häufigeren Fest- und Bußtagen. Groß war die Offenheit und Derbheit der Kanzelsprache; noch 1721 muß das Berliner Konsistorium Scheltworte wie ›Ochsen, grobe Esel, Flegel‹ für die Kanzel verbieten. Die häufigen Klagen über Verkürzung des Gehalts in der Predigt riefen z.B. in Mecklenburg ein Verbot der ›Salarquerelen‹ hervor. Gegen den mit der Scholastik in der Predigt zunehmenden allgemeinen Kirchenschlaf wurden nicht selten besondere, mit Stöcken bewaffnete Wecker angestellt.« <sup>177</sup>

Daß es allerdings in den ersten zwei bis drei Jahrzehnten des 18. Jahrhunderts ein breites Übergangsfeld zwischen orthodoxer und pietistischer Predigttheorie gab, darauf weisen Schian und Irmgard WEITHASE hin. Schian schreibt über die ›praktische Wirkung des pietistischen Angriffs‹: »Allerdings sind die praktischen Wirkungen z u n ä c h s t recht gering gewesen. Das läßt sich am besten aus der p r e d i g t t h e o r e t i s c h e n L i t e r a t u r jener Jahre entnehmen. Vor Langes *Oratoria sacra* [1707] ist von einem Einfluß außerhalb der pietistischen Kreise überhaupt nichts zu spüren. Die Produktion geht ihren Gang, als ob niemand sie beanstandet hätte. [...] Aber auch nach 1707 [...] erscheint weiter eine Predigttheorie der alten Art nach der anderen.« <sup>178</sup> Damit aber nicht genug: »Ergibt die Durchmusterung dieser Predigttheorien, daß die Art mindestens eines beträchtlichen Teils der orthodoxen Homiletik sich im ersten Viertel des 18. Jahrhunderts nicht gewandelt hat, so weisen andere Beobachtungen darauf hin, daß die M e t h o d e n k ü n s t l e i in manchen Kreisen sogar noch tollere Früchte gezeitigt hat als im 17. Jahrhundert. [...] Jetzt gerade kam die Zeit, als auch die kleinsten Geister sich der Predigtkunst annahmen. Man begnügte sich nicht mehr mit dem Nachweis möglichst vieler Methoden: einem Verfahren, das wenigstens zur Abwechslung helfen konnte.

---

<sup>175</sup> Schian 1912, S.21.

<sup>176</sup> Schian 1904, S.669.

<sup>177</sup> Schian 1904, S.670.

<sup>178</sup> Schian 1912, S.98. Bibliographische Angaben und kürzere Inhaltsangaben dieser Theoriewerke findet man bei Schian.

Sondern man bildete und empfahl ganz besondere, irgendeine Einzelheit in der Anlage betonende Methoden; man gab ihnen einen schön klingenden Namen nach einer bekannten Universitätsstadt oder einem in gutem Predigtruf stehenden Land und machte für sie damit Reklame.«<sup>179</sup> Dies sind die auch bei Weithase im Kontext der Homiletik-Vorlesungen genannten Predigtmethoden: Die »Helmstedter, Wittenberger, Jenaer, Leipziger, Königsberger Methode«.<sup>180</sup> Von Pietisten (etwa Friedrich Andreas Hallbauer) wie Aufklärern (etwa Gottsched) wurden diese Predigtanweisungen scharf kritisiert.<sup>181</sup>

## b) Die Predigttheorie des Pietismus

Gegen die Predigt der Orthodoxie wendet sich der Pietismus<sup>182</sup> – so SCHIAN – mit dem Vorwurf, »daß die Predigten nicht im Herzen des Predigers geboren, sondern von ihm höchst kunstvoll gemacht, ja geradezu ›geschneidert‹ wurden«.<sup>183</sup> Und in der Predigtgeschichte Hermann HERINGS wird ein Zitat Speners angeführt, das dessen anti-rhetorische Haltung verdeutlichen soll: »Spener sagt von sich selbst: Ich habe von der Zeit an, da ich etlichermassen die realia habe fassen lernen, alle die technica und oratoria praecepta sogar bei Seite gesetzt, dass ich kaum etwas mehr von solchen artificialibus mich erinnere ... es muss mir allemal die Materie selbst den Methodum an die Hand geben, der sich so zu reden allemal ändert, wie die Materien unterschiedlich sind. Theol. Bed. IV, S.228.«<sup>184</sup> Damit ist die Sachlage deutlich geworden, die die pietistische Predigt kennzeichnen soll: Die Forderung einer mit unmittelbarem Herzensausdruck und persönlicher Frömmigkeit des Predigers einhergehenden Natürlichkeit und Ungezwungenheit. Die Form soll dabei gegenüber dem Inhalt in den Hintergrund treten.<sup>185</sup> Alfred NIEBERGALL nennt als das »homiletische Programm des Pietismus«: »Konzentration der Predigt auf die biblischen Heilswahrheiten mit den Ziel der Erweckung [...]; Erneuerung des Pfarrerstandes und des Predigerberufs von innen her; Verzicht auf alle rhetorischen Kunstmittel; Ausrichtung der Predigt auf die konkrete Gemeinde; Vorrang der praktischen applicatio vor der lehrhaften explicatio und Einrichtung besonderer Kreise neben den offiziellen Predigtgemeinden mit dem Ziel der Erbauung und Erforschung der heiligen Schrift.«<sup>186</sup>

---

<sup>179</sup> Schian 1912, S.101f.

<sup>180</sup> Weithase 1961, Bd.I, S.130.

<sup>181</sup> Erste Hinweise wieder bei Schian 1912, S.102f. Das ganze Ausmaß und der Verlauf der intellektuellen Auseinandersetzung sind noch weitgehend unerforscht.

<sup>182</sup> Auf den Pietismus selbst kann ich hier natürlich nicht eingehen. Einen Überblick über die wesentlichen Entwicklungsstränge und neuere Literatur bei Kemper 1991, Bd.5/I, S.37ff. und Brecht 1996.

<sup>183</sup> Schian 1912, S.24f.

<sup>184</sup> Hering 1905, S.156 Anm.2.

<sup>185</sup> Wolf 1977, S.242; Weithase 1961, Bd.I, S.141.

<sup>186</sup> Niebergall 1955, S.297. – Niebergall 1961 ist lediglich eine kürzere Lexikonfassung dieses Artikels.

Bei allem religiösen Individualismus, dem man dem Pietismus immer nachgesagt hat<sup>187</sup>, ist es dann doch verwunderlich, daß es tatsächlich eine pietistische Homiletik gab.<sup>188</sup> Die gründlichsten Informationen dazu bietet Schians schon 1912 erschienene Abhandlung über ›Orthodoxie und Pietismus im Kampf um die Predigt‹. Neuere Spezialstudien fehlen zum Problemkomplex nahezu völlig.

Schian legt den Beginn der pietistischen Homiletik auf die Zeit nach 1700 fest.<sup>189</sup> Erst vom Beginn des 18. Jahrhunderts an gibt es im Pietismus eigene Theoriewerke. Äußerungen über die Predigt gibt es allerdings bereits früher. Wichtig sind in unserem Kontext die Reformvorschläge des ›Begründers des Pietismus‹, Philipp Jacob Spener, die er in seiner ›Pia desideria‹ (1675) und in anderen Schriften macht. Darüber handelt am eingehendsten Weithase.<sup>190</sup> An dieser Stelle muß der Hinweis genügen, daß in Speners Reflexionen wichtige theoretische Standpunkte der späteren pietistischen Homiletik bereits vorweggenommen sind.

Die eigentliche Formulierung der pietistischen Predigttheorie nimmt nach Schian mit dem Berliner Theologen Joachim Lange ihren Ausgang. Dieser veröffentlichte 1700 ein kurzes ›Schediasma de usu et abusu homileticae‹ und 1707 eine umfangreiche Homiletik mit dem Titel ›Oratoria sacra ab artis homileticae vanitate repurgata‹<sup>191</sup>: »Der erste in dieser Reihe, der in der Auseinandersetzung mit der Orthodoxie die Predigt von der *vanitas artis homileticae* reinigen will, ist der Berliner Theologe J o a c h i m L a n g e (1670-1744), der 1700 und 1707 zwei programmatische Schriften veröffentlicht. Einen breiten Raum nimmt die Frage nach den persönlichen Eigenschaften des Predigers ein, bei dem die *habilitas naturalis* durch die *habilitas supernaturalis* ergänzt werden muß. Gleich Spener kämpft er gegen den Perikopenzwang und legt für die Predigt ein besonderes Gewicht auf die *cognitio textus*. Aber trotz aller Absage gegenüber der *vanitas artis homileticae* wendet er sich einer eingehenden Untersuchung der *genera dicendi* und dem Aufbau der Predigt zu, für die auch er als Elemente das *exordium* (allerdings: ›*exordii cura postrema*‹), die *explicatio*, *applicatio* und *conclusio* festlegt: die *conclusio* ›soll einen Stachel in den Herzen der Hörer zurücklassen; ein Gebet muß folgen‹.<sup>192</sup> Schian bewertet abschließend diese erste pietistische Homiletik Langes eher negativ:

---

<sup>187</sup> Z.B. Niebergall 1955, S.295.

<sup>188</sup> Vgl. Schian 1912, S.55: »Aber es ist dem Pietismus sichtlich schwer geworden, an die Stelle der abgelebten Theorie eine ganz neue zu setzen. Und das nicht bloß, weil Kritisieren hier leichter war als Bessermachen; sondern auch, weil im Pietismus der Abscheu gegen das öde Regelwerk so groß geworden war, daß man auf Regeln überhaupt verzichten zu wollen schien.«

<sup>189</sup> Schian 1912, S.39.

<sup>190</sup> Weithase 1961, Bd.I, S.139ff. – Weithases Darstellung ist deswegen so vorzüglich, weil sie nicht nur Speners ›Pia desideria‹, sondern auch andere Schriften heranzieht, so die wichtige Vorrede ›De impedimentis studii theologici‹ von 1690. Weiter vgl. Niebergall 1955, S.296; Müller 1986, S.535f.; Wolf 1977, S.242; Hering 1905, S.105ff. (allerdings v.a. mit Rücksicht auf die Predigten selbst); Schütz 1972, S.146f. (sehr knapp). Schian 1904 behandelt nur die Predigten »unter Ausschluß der Predigttheorie«(S.627).

<sup>191</sup> Schian 1912, S.40.

<sup>192</sup> Niebergall 1955, S.297. Niebergall paraphrasiert allerdings lediglich Schian 1912, S.39ff.

»Überschauen wir die ganze Schrift, so finden wir überall eine Abkehr von Künsteleien und Vanitäten, ein Drängen auf sachgemäße, dem Erbauungszweck entsprechende Schlichtheit. Aber darüber hinaus finden wir wenig Besonderes. Ich hebe hervor die Berücksichtigung von Zeit, Ort und Umständen: darüber hinaus bleibt Lange im wesentlichen im Schema der orthodoxen Homiletik. Er gibt eine Oratoria so gut wie die Orthodoxen auch. Das Predigtschema bleibt das gleiche; Genera und Usus regieren; auch die Fragen nach dem Scopus des Textes entsprechen dem Herkommen. Von einer grundsätzlichen Neubildung der Predigttheorie findet sich keine Spur.«<sup>193</sup> Ein noch negativeres Urteil fällt HERING in seiner Predigtgeschichte: Er hält Langes Versuche »auf die Praxis durch theoretische Aufstellungen zu wirken« für »nicht von erheblicher Bedeutung«.<sup>194</sup>

August Hermann Francke, das Haupt des Hallischen Pietismus, hat keine eigene Homiletik geschrieben, hat aber – ähnlich wie Spener – durch seine in andere Schriften eingestreuten Reflexionen gewirkt.<sup>195</sup> Er hat außerdem als Theologieprofessor in Halle homiletische Vorlesungen gehalten.<sup>196</sup>

Als »eigentlicher Homiletiker des Hallischen Pietismus«<sup>197</sup> gilt der in Halle und Gießen tätige Theologe Johann Jakob Rambach. Seine »Erläuterungen über die Praecepta Homiletica« entstanden aus Vorlesungen und wurden 1736 postum von Johann Philipp Fresenius herausgegeben. Seine Bedeutung für die Predigt- und Homiletikgeschichte läßt sich schon daran erkennen, daß er der einzige Theoretiker ist, mit dem sich die Forschung bislang überhaupt beschäftigt hat. Über Rambachs Homiletik handeln Schian<sup>198</sup>, Karl LISCHKA in einer Dissertation<sup>199</sup> und Heinrich STEITZ in einem neueren Beitrag.<sup>200</sup> Ein jüngst erschienener Sammelband »Johann Jakob Rambach. Leben – Briefe – Schriften« enthält eine Bibliographie der Erstauflagen aller Werke Rambachs.<sup>201</sup> In der Forschung gilt Rambach als eine Figur des Übergangs, die zwischen einer traditionsgebundenen Orientierung an der orthodoxen Predigt und den pietistischen Neuerungen vermittelt.<sup>202</sup>

---

<sup>193</sup> Schian 1912, S.43.

<sup>194</sup> Hering 1905, S.159.

<sup>195</sup> Diese Splitter einer im Werk Franckes immanent angelegten Predigttheorie sind allerdings, soweit ich sehe, noch nicht einmal bibliographisch erfaßt. Schütz 1972, S.147 spricht von zwei kurzen homiletischen Beiträgen.

<sup>196</sup> Niebergall 1955, S.297; Weithase 1961, Bd.I, S.150. – ähnlich sieht es mit Johann Georg Pritius und Gottfried Arnold aus: sie haben sich zur Predigt theoretisch nur in Vorreden geäußert. Vgl. Schian 1912, S.45.

<sup>197</sup> Niebergall 1955, S.298.

<sup>198</sup> Schian 1909 (behandelt in erster Linie den Prediger) und Schian 1912, S.55ff.

<sup>199</sup> Lischka 1975.

<sup>200</sup> Steitz 1985. Der Beitrag ist allerdings für unsere Belange unerheblich, da er in erster Linie Rambachs Predigtstätigkeit und seine Berufung nach Gießen behandelt. Was über den Homiletiker Rambach zu lesen ist, stammt aus Niebergall 1955. – Weithase 1961, Bd.I, S.150 nennt Rambach lediglich kurz im Zusammenhang mit Francke, geht aber nicht näher auf ihn ein.

<sup>201</sup> Bister/Zeim (Hrsg.) 1993. – Bibliographie von Ulrich Bister, ebda., S.72ff.

<sup>202</sup> Niebergall 1955, S.298.

Inhaltlich scheint seine Homiletik sich im Rahmen der üblichen Überlegungen des Pietismus zur Predigt zu bewegen. Was das Verhältnis von Rhetorik zur Homiletik betrifft, kommt es bei ihm allerdings offensichtlich zu einer gewissen Rehabilitierung der Rhetorik: So schreibt SCHIAN, Rambach betone, daß es sich bei der Predigt um eine »wirkliche eloquentia« handle, »freilich um eloquentia sacra, und daß mit der christlichen Einfalt nicht alle, sondern nur die falsche und schwülstige Beredsamkeit streitet.«<sup>203</sup> Sehr gründlich hat sich LISCHKA in seiner umfangreichen Dissertation mit Rambachs Homiletik auseinandergesetzt. Inhaltlich schließt er sich meist Schian an, sieht aber bei Rambach doch eine etwas stärkere Abgrenzung der Homiletik von der Rhetorik.<sup>204</sup> Wichtig ist außerdem sein Hinweis auf die starke Abhängigkeit des Rambachschen Werkes von der Homiletik Hallbauers.<sup>205</sup> Insgesamt ist diese Arbeit die einzige Monographie über eine pietistische Homiletik.

Schließlich sind noch zwei weitere Theoretiker zu nennen: Johann Daniel Herrnschmid und Friedrich Andreas Hallbauer. Herrnschmid steht dem Hallischen Pietismus nahe und veröffentlicht 1716 eine Schrift ›De discrimine artis rhetoricae et homileticae‹. Schon der Titel zeigt an, daß es darin um die Unterscheidung von Rhetorik und Homiletik geht, mithin also eine anti-rhetorische Grundhaltung vorliegt, wie sie gerade für den Pietismus kennzeichnend ist. Über den Erfolg seines Unterscheidungsversuchs hat Schian eine negative Meinung: Herrnschmids Gedankengang sei nicht überzeugend, weil er keine prinzipiellen Argumente vorbringe, die für eine solche Scheidung sprächen. »Kaum irgendwelche prinzipiell eindringende, für eine Scheidung von Rhetorik und Homiletik überhaupt fruchtbare Gesichtspunkte sind angegeben; lediglich der skrupellosen Advokatenkunst ist die Predigt gegenübergestellt. Mögen wir, da man ja unter Rhetorik noch zu dieser Zeit allgemein die klassische Redekunst verstand, gegen die Herrnschmid sich wandte, es ihm zum Vorteil anrechnen, daß er ihr energisch den Abschied gab: irgendwelche neuen Ansätze zur Bildung einer selbständigen homiletischen Theorie hat er nicht versucht.«<sup>206</sup> Und: »Die klassische Rhetorik ist damit verworfen, mehr nicht. Zwischen einer geläuterten allgemeinen Redekunst und der Homiletik ist damit keine Grenze gezogen.«<sup>207</sup> Neben den wenigen Seiten in Schians Buch gibt es keine weitere Forschungsliteratur zu Herrnschmids Homiletik.<sup>208</sup>

Den Jenaer Rhetorik-Professor Friedrich Andreas Hallbauer schließlich kennt die Rhetorikgeschichte als einen der prononciertesten Vertreter der ›philosophischen Oratorie‹

---

203 Schian 1912, S.57.

204 Lischka 1975, S.42ff.

205 Lischka 1975, S.14 und 38.

206 Schian 1912, S.47.

207 Ebda.

208 Wenige Zeilen auch bei Schütz 1972, S.146, die allerdings völlig auf Schian basieren.

(vgl. Kap. III 4 a); als Homiletiker ist er dort nahezu unbekannt.<sup>209</sup> Dennoch hat er 1732 unter dem Titel ›Nötiger Unterricht zur Klugheit erbaulich zu predigen‹ eine Homiletik veröffentlicht, die ganz aus pietistischem Geist geschrieben ist. Zwischen dem Programm der ›philosophischen Oratorie‹ und dem Programm der pietistischen Predigt kann man Parallelen erkennen, denen nachzugehen sich lohnen dürfte: Beide wenden sich gegen den ›Schwulst‹ der barocken Predigten und ihrer Theorie (vgl. die oben angeführte ›emblematische Predigtmethode‹, die Weise und Weidling propagieren). Zu prüfen wäre, ob es in den einzelnen Argumentationen Gemeinsamkeiten gibt. Es geht also auch darum, die Stellung dieser homiletischen Positionen in der allgemeinen Geistes- und Ideengeschichte der Zeit zu bestimmen. Auch zu Hallbauers Homiletik (die immerhin fünf Auflagen erlebte) gibt es – auch von theologischer Seite – keine weitere Forschungsliteratur.<sup>210</sup>

Die Forschung hat die Predigttheorie des Pietismus überwiegend negativ beurteilt. So schreibt Niebergall: »Überblickt man nun die pietistische Auffassung der Predigt, so ergibt sich, daß trotz aller Ansätze eine neue Theorie nicht entwickelt wird. In vielen Punkten, so etwa dem der Terminologie, unterscheidet sich die pietistische Homiletik kaum von der der Orthodoxie.«<sup>211</sup> Schian hebt zusätzlich die positiven Punkte hervor, darunter die »Freiheit von der Regel«, die »Abweisung aller Künstelei«, die »Ausscheidung [...] aller überflüssigen Ausschmückungen« und die schließlich damit einhergehende »Betonung des Notwendigen: des zur Erbauung dienenden Stoffes«.<sup>212</sup>

### **Exkurs: Die ›pietistische Kritik an den Künsten‹**

Die Behandlung der pietistischen Predigt ist ein guter Ort, um exkursartig auf die sogenannte ›pietistische Kritik an den Künsten‹ einzugehen. Damit ist einfach die Ausdehnung des Verdikts über die Rhetorik auf alle anderen schönen Wissenschaften und schönen Künste gemeint, bis hin zur Ablehnung des Romanelesens und der Komödien. Wolfgang SCHMITT schreibt 1958 in einer für die Forschung zentralen Dissertation mit Bezug auf die Rhetorik: »Die allumfassende Sprachkunst aber, die Rhetorik mit allen ihren Untergattungen von der Homiletik bis zur Kunst, Briefe zu schreiben oder galant zu

---

<sup>209</sup> Eine löbliche Ausnahme: Ueding/Steinbrink (1994, S.130) kennen Hallbauer auch als Homiletiker, bringen daraus aber nur einige Zitate mit paraphrasierender Überleitung. Der theologische Gehalt wird an keiner Stelle erwähnt. Übrigens ist die Darstellung auch nicht frei von Fehlern: Mosheims Homiletik heißt nicht ›Homiletische Anweisung erbaulich, zu predigen‹ sondern nur ›Anweisung erbaulich zu predigen‹; Rambachs ›Institutiones hermeneuticae sacrae‹ erschienen nicht 1724, sondern schon 1723. Außerdem erkennen Ueding/Steinbrink – weil sie offensichtlich die einschlägige Forschungsliteratur nicht zur Kenntnis nehmen! – nicht, daß Hallbauer der pietistischen Predigt zuzuordnen ist.

<sup>210</sup> Ursula Stötzner (1962) behandelt in ihrer Darstellung ausführlich Hallbauers ›Anweisung zur verbesserten teutschen Oratorie‹, seine ›Anleitung zur politischen Beredsamkeit‹ und sogar seine Parentationen, geht aber nicht auf die Homiletik ein.

<sup>211</sup> Niebergall 1955, S.299; Schian 1912, S.61.

<sup>212</sup> Schian 1912, S.61.



conversieren, wurde vom Pietismus abgelehnt.«<sup>213</sup> Dagegen hat sich Reinhard BREYMAYER entschieden gewandt: Für ihn steckt hinter der pietistischen Ablehnung nach vermeintlich künstlichem Schmuck und der Forderung nach dem ungekünstelten Ausdruck des Herzens eine schon der antiken Rhetoriktheorie geläufige Argumentationstechnik, nämlich die des Verbergens der rhetorischen Kunst.<sup>214</sup> Auch in den pietistischen Konventikeln habe es eine lebendige Rhetorikkultur gegeben. Gegen Breymayers Argumentation haben sich Dieter GUTZEN und Martin OTTMERS gewandt:

Es ist von rhetorikwissenschaftlicher Seite der Einwand erhoben worden, daß die scheinbar antirhetorische Haltung der Pietisten tatsächlich im Rahmen der schon seit der Antike gepflegten Polemik gegen eine, dem Gebot der Angemessenheit (*aptum, decorum*) widersprechende, leere Rhetorik gehöre, so daß es sich hier im Kern um eine rhetorikinterne Akzentverschiebung handele, zumal die pietistische Betonung innerer Regungen und Affekte zum Bereich des zentralen rhetorischen Interesses am *movere*, der Gemütsbewegung zähle. Jedoch scheint ein solcher Einwand der theologischen Intention der pietistischen Rhetorikkritik nicht gerecht zu werden: Ihr geht es um die grundsätzliche qualitative Differenz zwischen innerem Erleben und äußerlichem Wissen, zwischen irrationaler Erleuchtung und objektivem Wort. Der hier zugrundeliegende und zu den ältesten christlichen *Topoi* gehörende Gegensatz zwischen Schale und Kern ordnet die Beredsamkeit lediglich der Schale zu. Er liegt auch der pietistischen Affektenlehre zugrunde, die zwischen natürlichen und geistlichen Affekten unterscheidet, wobei erstere zum Bereich der äußeren Erkenntnis gehören und dort auch Gegenstand rhetorischer Praxis werden, während letztere ohne menschliches Zutun von Gott inspiriert und so dem Wirkungskalkül der Beredsamkeit entzogen sind. Erst wenn die spirituelle Erkenntnis vorausgegangen ist, akzeptiert der Pietismus den Einsatz der Eloquenz, da nun »die Sprache ihr gefährliches Wirkungspotential verloren« hat und »der segensreichen Verbreitung des wahren Glaubens, des christlichen Geistes« dienen kann – ein Argument, das die Beibehaltung der Rhetorik als Unterrichtsstoff auch an pietistischen Schulen rechtfertigt. Die theologischen Vorbehalte führen den Pietismus also nicht zu einem Verzicht auf Rhetorik, wohl aber zu einer neuen Bewertung ihres Gebrauchs.<sup>215</sup>

Stephan BERNING hat sich schließlich 1984 mit der »pietistischen Kritik an der autonomen Ästhetik« auseinandergesetzt. Der Titel seines Beitrags täuscht: Tatsächlich konzentriert er sich in erster Linie auf »das Verhältnis von Rhetorik und Theologie [...], da die poetische Theorie bis ins 18. Jh. weitgehend innerhalb der Rhetorikdiskussion reflektiert wurde.«<sup>216</sup> Berning verfolgt dieselbe Argumentationsrichtung wie Gutzen/Ottmers und glaubt ebenfalls, daß »die Kritik an den Formelementen der Rhetorik deshalb vorgebracht wird, weil diese mit grundlegenden theologischen Lehren des Pietismus kollidiert«.<sup>217</sup> Diese Unvereinbarkeit sieht er in gegensätzlichen Auffassungen über die Affekte.<sup>218</sup>

---

<sup>213</sup> Schmitt 1958, S.32; weitere Belege aus der Forschung führt Breymeyer 1974, S.87. Anm.1 an.

<sup>214</sup> Breymeyer 1974, S.88f.

<sup>215</sup> Gutzen/Ottmers 1994, Sp.219f.

<sup>216</sup> Berning 1984, S.91.

<sup>217</sup> Berning 1984, S.97. Kritik an der Auffassung Breymayers ebda. S.114 Anm. 34: »Dieser Auffassung folgt Reinhard Breymeyer: Er stellt ein unverändertes Festhalten der Pietisten an der Verwendung rhetorischer Mittel in der theologischen Praxis fest und kommt zu dem Schluß, daß die verbale Ablehnung der Rhetorik in der pietistischen Theologie selbst wieder nur ein rhetorischer *Topos* sei. So

Wolfgang MARTENS wählt in seinem Aufsatz über das Verhältnis des Halleschen Pietismus zur Rhetorik einen anderen Zugang. Er geht von der traditionellen Forschungsmeinung – etwa Schmitts aus – und fragt sich dann, wie es sein könne, daß ein Pietist und enger Mitarbeiter August Hermann Franckes, Hieronymus Freyer, eine Rhetorik habe schreiben können, deren darin eingefügte Beispielsätze allerdings das pietistische Verdikt eher bestätigten als entkräften könnten. Diesen Widerspruch gelte es aufzulösen.<sup>219</sup> Martens stimmt der These von der Rhetorikfeindlichkeit des Pietismus zu, glaubt aber, daß die »Lösung des Rätsels [...] in spezifischen Zügen des Halleschen Pietismus zu suchen«<sup>220</sup> sein dürfte. Tatsächlich war der Unterricht am ›Pädagogium‹ der Franckeschen Stiftungen, für das Freyer auch die Schulordnungen und Lehrpläne erstellt hat, überhaupt nicht rhetorikfeindlich ausgerichtet – im Gegenteil sogar: »Der Sinn gründlicher rhetorischer Schulung am Pädagogium ist in den geschilderten Zusammenhängen unschwer erkennbar. Es handelt sich nicht einfach um formale Bildung in alter humanistischer Tradition, sondern gezielt um Vorbereitung auf spätere obrigkeitliche Funktionen.«<sup>221</sup> Das ›Pädagogium‹ erweist sich so eher als eine Art ›pietistischer Ritterakademie‹ denn als Schule einer auf Spiritualität ausgerichteten Glaubensgemeinschaft (zum ›Pädagogium‹ und Einfluß des Pietismus auf das Schulwesen in Brandenburg-Preußen vgl. Kap. V 2 a-1).

### c) Die Predigttheorie der Aufklärung

Die Homiletik der Aufklärung hat in der Forschung eine überwiegend positive Aufnahme gefunden. Dabei dominiert das Argumentationsmuster, erst die aufklärerische Predigt habe die pietistischen Forderungen in bezug auf das Predigen gegenüber der Orthodoxie durchgesetzt.<sup>222</sup> Damit wird also in erster Linie die Kontinuität zwischen pietistischer und aufklärerischer Predigttheorie betont. Für die Predigttheorie der Aufklärung sind mehrere Faktoren prägend gewesen, die nicht mehr aus nur innerkirchlichen Elementen (wie im Pietismus) bestanden.<sup>223</sup> Vielmehr stellt sich die Predigt und Predigttheorie der Aufklärung dem für die Theologie und Philosophie der Epoche zentralen Problem der

---

sehr diese Beobachtung hinsichtlich der rednerischen Praxis zutrifft, läuft sie doch Gefahr, unter Verwischung der Unterscheidung von Praxis und theologischer Reflexion den eigentlichen Gehalt der pietistischen Rhetorikkritik zu verkürzen.« Berning gelingt es ebda., S.104ff. den »offensichtliche[n] Widerspruch zu erklären, daß die Pietisten ungeachtet aller Ablehnung der Rhetorik dieses Mittel für sich und ihre Zwecke unverändert einsetzen.«(S.104)

218 Berning 1984, S.102ff.

219 Martens 1989a, S.3ff.

220 Martens 1989a, S.14; vgl. zum Halleschen Pietismus allgemein auch Brecht 1993 (mit weiterer Literatur).

221 Martens 1989a, S.18.

222 Z.B. Müller 1986, S.536; Wolf 1977, S.243.

223 Niebergall 1955, S.306.

Vermittlung von Vernunftwahrheit und Offenbarung.<sup>224</sup> Mit Hilfe der rationalistischen Philosophie Christian Wolffs versuchen die Theoretiker der Zeit diese Versöhnung herzustellen. In Theorie wie Praxis findet dies seinen unmittelbaren Niederschlag, wenn auch für die Predigt die sogenannte ›demonstrierende Lehr-Methode‹ der Leibniz-Wolffschen Schulphilosophie (also die Weise der deduktiven Beweisführung aus unbestreitbaren Elementarsätzen) zugrundegelegt wird.<sup>225</sup> Thematisch dominieren nun auf der Kanzel philosophisch-ethische Themen: »Das Religiöse [sollte] als Mittel für die Tugend verwendet«<sup>226</sup> werden. Die Predigttheorie der Aufklärung ist schließlich auch durch die intensive Rezeption französischer und englischer Prediger und Predigttheoretiker gekennzeichnet (vgl. Kap. II 5).<sup>227</sup>

Dennoch hat die ›Aufklärung‹ erstaunlicherweise keine große Anzahl an Homiletiken hervorgebracht – zumindest beim derzeitigen Stand ihrer bibliographischen Erfassung. Tatsächlich sind es nur wenige Werke, die hier zu behandeln sind: Der meist dem Berliner Probst Johann Gustav Reinbek zugeschriebene ›Grundriß einer Lehrart, ordentlich und erbaulich zu predigen‹ (1740; der tatsächliche Verfasser ist Johann Christoph Gottsched) und die von Johann Lorenz von Mosheim stammende ›Anweisung erbaulich zu predigen‹ (posthum 1763) sind die beiden einzigen systematischen Abhandlungen zur Predigttheorie der Aufklärung. Vergleicht man dies mit der reichen Produktion an Homiletiken, die das 19. Jahrhundert hervorgebracht hat, so ist das erstaunlich wenig.

Der ›Grundriß einer Lehrart ordentlich und erbaulich zu predigen‹ wird in der (ohnehin nur spärlich vorhandenen) theologischen Forschung allgemein dem Berliner Theologen Johann Gustav Reinbeck zugeschrieben.<sup>228</sup> Die Gottsched-Forschung weiß aber seit über 150 Jahren, daß es sich bei dem Werk um eine Arbeit Gottscheds handelt, zu der Reinbeck nur einen Beitrag beigesteuert hat.<sup>229</sup> Allgemein konstatiert die Forschung eine Nähe des Werks zur Philosophie Wolffs, was bei der Autorschaft Gottscheds eigentlich auch nicht verwundern dürfte. Durch eine königliche Kabinettsorder Friedrich Wilhelms I. wurde die Homiletik verpflichtend für alle preußischen Kandidaten des Predigtamtes; »infolgedessen hat Reinbeck [!] auf die Predigt in Preußen einen großen Einfluß gewonnen.«<sup>230</sup> Ansonsten erfährt man über Inhalt, Aufbau und Programmatik des

---

<sup>224</sup> Niebergall 1955, S.306; Hering 1905, S.160.

<sup>225</sup> Müller 1986, S.537; Niebergall 1955, S.306; Hering 1905, S.160.

<sup>226</sup> Hering 1905, S.160; Wolf 1977, S.243. Auch dieser Rezeptionsaspekt ist noch nicht näher untersucht. – Mosheim etwa übersetzt Tillotson und in der ›Deutschen Gesellschaft‹ (vgl. dazu Kap. IV 4 c-2) in Königsberg übersetzt man Esprit Fléchiers berühmte Leichenreden. Sie erschienen 1749 mit einer Vorrede Gottscheds. Vgl. Krause 1893, S.108f.

<sup>227</sup> Vgl. v.a. Müller 1986, S.536f.; Hering 1905, S.161.

<sup>228</sup> So noch jüngst bei Müller 1996a, S.88; Hering 1905, S.163; Wolf 1977, S.243; vorsichtiger Niebergall 1955, S.307.

<sup>229</sup> Danzel 1848, S.41ff.

<sup>230</sup> Niebergall 1955, S.307.

Werkes aus der Forschungsliteratur nichts.<sup>231</sup> Hingewiesen sei an dieser Stelle nur noch darauf, daß Gottsched natürlich auch in seiner ›Ausführlichen Redekunst‹ von 1736 wie selbstverständlich die Predigt berücksichtigt.<sup>232</sup> Dies weist auf ein enges Band von Homiletik und Rhetorik bei Gottsched hin – eine im Verhältnis zu den Emanzipationsbestrebungen der pietistischen Theoretiker gegensätzliche Position. Sie wird sich auch bei Mosheim zeigen.

Johann Lorenz von Mosheim ist in erster Linie nicht als Homiletiker bedeutend – seine Schriften zur Kirchengeschichte und seine Predigten (›Heilige Reden über richtige Wahrheiten der Lehre Jesu Christi‹, 1725ff.; vgl. dazu Kap. IV 4 b) werden in der Forschungsliteratur meist als die eigentlich wichtigen Werke Mosheims angesehen.<sup>233</sup> Die ›Heiligen Reden‹ enthalten zudem aufschlußreiche Vorreden, in denen Mosheim seine homiletischen Anschauungen niederlegt. Sie sind mit Sicherheit für das zeitgenössische Predigtverständnis wirkungsmächtiger gewesen als die erst posthum erschienene Homiletik (der erste Band der ›Heiligen Reden‹ erlebt neun Jahre nach Erscheinen bereits seine fünfte Auflage!).<sup>234</sup> Zu Mosheims homiletischen Anschauungen existiert – neben den üblichen Nennungen in Lexikonartikeln<sup>235</sup> und größeren Überblickswerken<sup>236</sup> – sogar eine eigene Monographie von Martin PETERS, die das Thema eingehend, wenn auch einseitig von einer theologischen Perspektive aus, behandelt.<sup>237</sup> Mosheim wird vom ihm sogar als »Bahnbrecher der modernen Predigt« (so der Titel seiner Arbeit) gesehen.

Als Predigttheoretiker ist Mosheim deswegen interessant, weil er im Unterschied zu den Pietisten die Homiletik *nicht* von der Rhetorik trennen, sondern sich im Gegenteil ihrer ausdrücklich bedienen möchte. Dies zeigt sich in seiner Bestimmung des Wesens der *Predigt*, die er als »besondere Spezies im Genus der Rede«<sup>238</sup> ansieht. Diese »besonderen Merkmale anderen Reden gegenüber entwickelt Mosheim nach drei Gesichtspunkten: 1. in bezug auf das Objekt oder die *Z u h ö r e r*, 2. in bezug auf die *M a t e r i e* der Rede, von

---

<sup>231</sup> Offensichtlich hat der ›Grundriß‹ eine Methode des philosophischen Predigens begründet, die von Georg Friedrich Meier in seinen ›Gedanken vom philosophischen Predigen‹ (1754/62) kritisiert wurde (Schian 1904, S.691; ihm folgend Schütz 1972, S.160). Näheres ist darüber allerdings nicht bekannt.

<sup>232</sup> Müller 1986, S.537. Dies gilt allerdings nur für die Erstauflage der ›Ausführlichen Redekunst‹ von 1736. In späteren Auflagen hat Gottsched nach Protesten von theologischer Seite das entsprechende Kapitel entfernt. Vgl. dazu Scholl 1975, S.247. Darin liegt mit größter Wahrscheinlichkeit auch der Grund, weshalb Gottsched seine Homiletik 1740 anonym erschienen ließ. Offensichtlich war der Druck von Seiten der Orthodoxie gegen die neue Predigttheorie zu groß – zumal Gottsched schon 1736 Zensur angedroht wurde. Auch diese im Milieu der Universitätstheologie ausgetragenen Streitigkeiten sind noch unerforscht.

<sup>233</sup> Zu Leben und Werk Mosheims vgl. jüngst den Artikel von Oyer in der ›Theologischen Realenzyklopädie‹ (Oyer 1991) und die Monographie von Heussi (1906), die allerdings in Bezug auf Mosheims homiletische Ansichten unergiebig bleibt.

<sup>234</sup> Zur Quellenfrage vgl. die umfassende Übersicht bei Peters 1910, S.14ff.

<sup>235</sup> Niebergall 1955, S.307f.; Müller 1986, S.537; Wolf 1977, S.243f.; Schütz 1972, S.160f.

<sup>236</sup> Hering 1905, S.164; Weithase 1961, Bd.I, S.152ff.

<sup>237</sup> Peters 1910. Ein ausführlicher Forschungsbericht über die ältere Literatur (auf die ich hier im einzelnen nicht eingehen kann), auch mit Bezug auf seine kirchengeschichtlichen Werke, ebda., S.2-6.

<sup>238</sup> Peters 1910, S.35.

ihm auch Prinzipien oder Erkenntnisgründe genannt, 3. in bezug auf die Absicht oder den Zweck der Rede.«<sup>239</sup> So ist die Predigt in bezug auf die Zuhörer eine Rede vor Christen, in bezug auf die Materie nicht frei, sondern an die Perikopentexte gebunden und mit Blick auf die Absicht Erbauung. Und darin zeigt sich dann auch schon das Manko der Arbeit von Peters: Der in der Terminologie der Rhetorik geschulte erkennt unschwer hinter diesen Punkten rhetorische Systemstellen (etwa *aptum* oder *finis orationis*) – Peters allerdings kennt diese Terminologie ganz offensichtlich nicht und so bleibt sein Referat notwendig unscharf.<sup>240</sup> Mosheims Definition des Begriffs der *Homiletik* zeigt in gleicher Weise seine Verbundenheit mit der Rhetorik. Er definiert die Homiletik als die Wissenschaft vom ›wie‹ des Predigens, »wie die christlichen Wahrheiten ›artig und geschickt‹ vorzutragen seien« und welche Mittel man dazu nötig habe.<sup>241</sup> Dazu sind nach Mosheim Regeln nötig und so ist die ›geistliche Beredsamkeit‹ (so nennt er die Homiletik) eigentlich nichts anderes als eine Sammlung von Regeln, die die Aufgabe haben, den Zweck der Predigt – die Erbauung – zu bewirken.<sup>242</sup> August NIEBERGALL schließlich bestimmt Mosheims Leistung folgendermaßen: »Mosheim ist der erste in der Reihe der ›Kanzelredner‹, wie sie nun in der folgenden Zeit oft anzutreffen sind. Aus der Homiletik wird die Kanzelberedsamkeit.«<sup>243</sup>

#### **d) ›Rhetorik‹ und ›Homiletik‹ / ›Homiletik‹ versus ›Rhetorik‹ in der protestantischen Predigttheorie**

Die pietistische und aufklärerische Predigttheorie markieren also zwei gegensätzliche Auffassungen in der Bestimmung des Verhältnisses von Rhetorik und Homiletik.<sup>244</sup> Steht im Pietismus die Ausgrenzung der Rhetorik auf dem Programm, so versucht die aufklärerische ›Kanzelberedsamkeit‹, die Homiletik in die Rhetorik zu integrieren, ohne die Specifica der geistlichen Rede zu vernachlässigen. Am interessantesten, weil sie sich beide an diesem Schnittpunkt bewegen, erscheinen mir Hallbauer und Gottsched. Beide haben neben ihren Homiletiken auch Rhetoriken geschrieben.<sup>245</sup> Beide hatten auch die

---

239 Ebd.

240 Das Problem betrifft allerdings nicht nur Peters, sondern eigentlich alle aus der Theologie herkommen Arbeiten. Etwas besser ist in dieser Hinsicht die Darstellung von Weithase (1961, Bd.I, S.153ff.)

241 Peters 1910, S.38f.

242 Peters 1910, S.39f.; Weithase 1961, Bd.I, S.153f.

243 Niebergall 1955, S.308.

244 Diese Auffassungen haben allerdings in der Praxis wiederum vieles gemeinsam – was die Verhältnisbestimmung nicht gerade erleichtert. Müller nennt vier gemeinsame Punkte: 1. praktische Orientierung, 2. Schlichtheit der Form, 3. Rücksicht auf die Verfassung der Hörer, 4. Erbauung als Endzweck der Predigt. (Müller 1996a, S.85ff.)

245 Vgl. Schian: »Die Lehrbücher der deutschen Redekunst haben in diesen Jahrzehnten das Ihrige zu tun gesucht, um für einen guten Stilus zu sorgen; und sie haben immer auch an die Predigt gedacht.«(1912, S.125). Völlig sinnlos ein Satz wie dieser bei Ueding/Steinbrink 1994, S.130: »Predigtlehrer wie Johann Lorenz von Mosheim [...] oder Johann Jakob Rambach [...] wären ohne die Reform und

entsprechenden Professuren für Rhetorik – Gottsched wurde allerdings später Philosophie-Ordinarius, während Hallbauer ganz in die Theologie abwanderte. Eine solche *Geschichte des Verhältnisses von Homiletik und Rhetorik* wurde bislang noch nicht in Angriff genommen. Sie müßte freilich auch weg von den hier behandelten System-Homiletiken gehen, hin zu den kleineren und verstreuteren Äußerungen.

Dabei ist immer der Epochenkontext im Blick zu behalten: So erscheint dann etwa die pietistische Kritik an der metaphernreichen Bildersprache der barocken ›emblematischen‹ Predigten nur als eine spezifische Ausprägung der für die Zeit um 1700 typischen aufklärerischen Schwulstkritik, die man bislang vor allem an literarischen Texten belegt hat.

### e) Katholische Homiletik

Die katholische Homiletik der Aufklärungszeit ist noch schlechter erforscht als die des protestantischen Bereiches (zum Homiletik-Unterricht an den Universitäten vgl. Kap. V 4 e). Dies hat in erster Linie zwei Ursachen: Zum einen ist das 18. Jahrhundert im katholischen Raum nie als eine Zeit der Blüte der Predigt angesehen worden<sup>246</sup>, zum anderen hat sich das Phänomen der ›Aufklärung‹ in den katholischen Gebieten erst sehr spät – keinesfalls vor dem letzten Drittel des Jahrhunderts – durchgesetzt (vgl. dazu das Kap. I 2). Franz M. EYBL faßt die Entwicklung in einem Lexikonartikel zusammen:

Die pädagogischen und didaktischen Momente der Predigt treten in den Vordergrund, Jansenismus und Aufklärung bereiten der barocken Fest- und Predigtkultur ein Ende. Barocke Allegoresen weichen der nüchternen Predigtweise der Aufklärer, die ›alles dasienige, mit Stumpf und Stiel, von den Kanzeln iagen‹ wollten, ›was weder zur Erbauung noch zur Ueberredung des Zuhörers beförderlich ist‹ (Rudolf Graser: *Vollständige Lehrart zu Predigen*. Salzburg 1766). Mit der Durchsetzung der Reform Gottscheds durch die Homiletiker Rudolf Graser OSB (1728-1787), Ignaz Wurz SJ (1731-1784) und Heinrich Braun OSB (1732-1792) greift in der katholischen Predigt verspätet nationalsprachliche Sprachreinigung Platz.<sup>247</sup>

Einzeluntersuchungen zur homiletischen Theorie von Graser, Wurz und Braun fehlen (zu Braun vgl. zusätzlich Kap. IV 4 c-1: Braun wurde 1765 Professor für deutsche Sprache und Redekunst an der Bayerischen Akademie der Wissenschaften; Kap. V 2 b-1). Am

---

Durchsetzung der deutschen Rhetorik nicht denkbar.« – Es ist doch aber wohl eher so, daß Mosheim und Rambach zur Etablierung einer deutschen Rhetorik erst beitrugen (die es in den 20er Jahren des 18. Jahrhunderts sicher noch nicht gab). – Unklar ist auch, wie Rambach mit seinen ›Institutiones hermeneuticae sacrae‹ etwas mit der *deutschen* Rhetorik zu tun haben können – wie der Titel unschwer erkennen läßt, handelt es sich 1. um ein lateinisches Werk und 2. überhaupt nicht um eine Rhetorik, sondern um ein hermeneutisches Werk. Rambachs ›Erläuterungen über die praecepta homiletica‹ kennen Ueding/Steinbrink nicht.

<sup>246</sup> So hat der Abschnitt über die Predigt der Aufklärung in Schneyers umfangreicher Predigtgeschichte gerade einmal 19 Seiten (Schneyer 1969, S.305-324).

<sup>247</sup> Eybl 1994, S.231.

meisten erfährt man über den Jesuiten Ignaz Wurz. SCHNEYER nennt ihn in seiner Predigtgeschichte »den bedeutendsten Homiletiker der deutschen Sprache im 18. Jahrhundert«<sup>248</sup> – was aber höchstens für den katholischen Konfessionsraum Geltung beanspruchen kann. »Er wirkte als Lehrer der Homiletik und als Prediger in Wien. Als Lehrer gab er an seine Hörer die Anregungen weiter, die er von den klassischen französischen Predigern Bossuet, Bourdaloue und Massillon empfing. Seine Anleitung zur geistlichen Beredsamkeit (2 Bände, Wien 1775/76) wurde öfters aufgelegt.«<sup>249</sup> Werner WELZIG geht in einem Aufsatz über die Funktion der Register in barocken Predigtsammlungen am Schluß kurz auf Wurz ein, der für ihn einen »Umschlagpunkt« in der Geschichte der katholischen Homiletik markiert:<sup>250</sup> »Die ausgearbeitete Predigtsammlung ist nun kein Fundus mehr, aus dem mit Hilfe der Register ausgewählt, umgebaut und auf andere Anlässe appliziert werden kann. Sofern es die Funktion der Register war, »dem der prediget Materi [zu] geben«, so wird sie nun durch den Appell abgelöst, der Prediger möge »seine Materien selbst erfinden.«<sup>251</sup> Für ihn ist dies Ausdruck »der im 18. Jahrhundert stattfindenden Ablösung des Leitsystems der Rhetorik durch ein Leitsystem der Ästhetik.«<sup>252</sup> Jene epochale Zäsur, die Welzig konstatiert, nimmt Urs HERZOG in seiner Geschichte der katholischen Barockpredigt zwar zur Kenntnis, zieht daraus jedoch für seine Darstellung keine Konsequenzen. Im Teil »Die Predigt« seines Werkes behandelt er die barocke Predigttheorie nach dem Schema der fünf *officia oratoris*, macht dabei aber nur wenig Unterschiede zwischen Homiletiken, die im 17. Jahrhundert erschienen und solchen, die erst am Ende des 18. Jahrhunderts entstanden. Er vermittelt so das – vermutlich unzutreffende – Bild einer relativ homogenen Predigttheorie.<sup>253</sup>

## 7. Rhetorik und Epistolographie

### a) Forschungslage zur Geschichte des Briefes und der Brieftheorie

Das 18. Jahrhundert gilt in der Forschung – so Reinhard M.G. NICKISCH – gemeinhin als das »Jahrhundert des deutschen Briefes«:<sup>254</sup> »Im Laufe des 18. Jhs. erbrachten die

---

<sup>248</sup> Schneyer 1969, S.309.

<sup>249</sup> Ebda. – Wurz' Homiletik erschien in erster Auflage allerdings schon 1770/72.

<sup>250</sup> Welzig 1979, S.19; zur frühauflärerischen Kritik an den barocken Registern (also an den Realien) vgl. ausführlich Eybl 1982, S.135ff.

<sup>251</sup> Welzig 1979, S.20.

<sup>252</sup> Ebda. – Wichtig ist auch der Hinweis Welzigs, »daß die aufklärerische Kritik an Lohenstein selbst in der katholischen Predigttheorie eine eminente Rolle spielt.«(S.20 Anm.23) Dies fällt mit der von Eybl beobachteten Rezeption Gottscheds zusammen, der ja bekanntlich einer der bekanntesten Schwulst-Kritiker ist.

<sup>253</sup> Herzog 1989, S.191ff. – Ausnahmen etwa S.297 u.ö.; zu Graser und Wurz vgl. das Register.

<sup>254</sup> Nickisch 1991, S.44.

bürgerlichen deutschen Briefschreiber eine stil- und literarhistorisch relevante Leistung, wie sie zuvor schon in Frankreich (dort bereits in der zweiten Hälfte des 17. Jhs.) und dann auch in England zu verzeichnen war. Das Vorbild der großen französischen Epistolographinnen [...] und danach der großen englischen Briefschreiber (vor allem Lockes, Swifts, Addisons, Steeles, Popes und Richardsons) wirkte auf die deutschen Briefbesseren als Ansporn. Sie wollten nicht länger hinter ausländischen Vorbildern und Leistungen zurückbleiben.«<sup>255</sup> Die Geschichte des deutschen Briefes im 18. Jahrhundert umfaßt also in erster Linie eine Entwicklung, die man unter den Oberbegriff der ›Emanzipation‹ stellen kann. Wilfried BARNER schreibt: »Die Schaffung eines guten, verständlichen deutschen Briefstils gilt seit den 30er Jahren des 18. Jahrhunderts bei den ›Leuten von Geschmack‹ als ein nationalpädagogisches Problem ersten Ranges.«<sup>256</sup> Tatsächlich sind es mindestens drei Traditionsstränge, gegen die sich einige eigenständige deutschsprachige Briefkultur und -theorie entwickeln mußte. 1) Die Tradition der höfisch-französischen Briefkultur, wie sie bei Hofe und in Adelskreisen bis weit in 18. Jahrhundert hinein praktiziert wurde. Sogar »der selbstbewußte Gottsched muß an den von ihm umworbenen Grafen Ernst Christoph von Manteuffel so lange französisch schreiben, bis dieser ihm die Verwendung der Muttersprache gestattet. Auch zahlreiche Angehörige des arrivierten Mittelstandes, insbesondere die Damen, bedienen sich mit Vorliebe des ›vornehmen‹ Idioms. Die meisten Autoren des 18. Jahrhunderts, darunter bekanntlich auch Goethe, haben französische Briefe geschrieben, und Wieland folgt diesem Usus gegenüber Sophie von La Roche, obwohl er ihr erklärt hatte, die deutsche Sprache sei ›viel schöner als die französische.«<sup>257</sup> 2) Die Tradition des gelehrt-lateinischen Briefes, wie er im Humanismus aufkam (man denke etwa an Erasmus' ›De conscribendis epistolis‹ von 1521) und auch im 18. Jahrhundert an Schule und Universität gelehrt wurde: »Auch Haller, Klopstock oder Gottfried August Bürger beispielsweise betrachten dies als legitime Gewohnheit.«<sup>258</sup> 3) Schließlich ist die kanzlistisch-deutsche Tradition zu nennen: »In den Kanzleien aber, dort, wo sich das Deutsche am sichersten hatte durchsetzen können, herrscht noch – mit Adelung zu reden – die ›ganze Barbarey des 15ten Jahrhunderts‹, jene altfränkische, gewundene, periodisierte Sondersprache, die nicht nur dem Preußenkönig [Friedrich dem Großen] als unverständlich erscheint.«<sup>259</sup> Im Laufe des 18. Jahrhunderts wird dieser sogenannte ›Stylus curiae‹ langsam abgeschafft und dem ansonsten eher rückständigen Österreich gebührt das Verdienst, hierin eine Vorreiterrolle gehabt zu haben: »1783 vollends verfügte eine kaiserliche Verordnung eine ›Abkürzung der

---

255 Ebda.

256 Barner 1988, S.8f.

257 Barner 1988, S.9.

258 Ebda.

259 Barner 1988, S.9f. – Barner bezieht sich auf eine Gespräch Friedrichs des Großen mit Gellert 1760: »Schon 1760 hatte sich auch der Preußenkönig Friedrich II. in einem Gespräch mit Gellert in Leipzig mit bösen Worten darüber beklagt, daß in den Kanzleien noch immer der alte ›stylus curiae‹ praktiziert werde. Er wüßte ihn zum Teufel, weil er unverständlich sei.«(Nickisch 1991, S.50; vgl. Nickisch 1971, S.3\*).



Geschäftsaufsätze< im österreichischen Reichsgebiet; gemeint war eine nachhaltige Beschneidung des Formel- und Floskelwesens im offiziell-amtlichen Schriftverkehr zugunsten einer natürlicheren, lebensnäheren Sprache.«<sup>260</sup> In diesem Spannungsfeld entwickelte sich im Laufe des 18. Jahrhunderts im Nachvollzug der französischen und englischen Entwicklungen eine eigenständige, volkssprachliche Kultur des Privatbriefs.<sup>261</sup>

Die Erforschung der *Brieftheorie* und der praktischen Anleitungen zum Briefverfassen (>Briefsteller<) kann als vorzüglich gelten.<sup>262</sup> Ein Überblick über die ältere Literatur liefert Nickisch im Forschungsüberblick seiner ansonsten immer noch grundlegenden Arbeit über >Die Stilprinzipien in den deutschen Briefstellern des 17. und 18. Jahrhunderts<.<sup>263</sup> Nickischs Arbeit beruht methodisch in erster Linie auf einer gründlichen, immanenten Analyse aller erreichbaren brieftheoretischen Quellen des Untersuchungsraums. Dabei kommen die verschiedenen geistes- und sozialgeschichtlichen Kontexte allerdings in der Regel etwas zu kurz. So müßte man etwa die Bezüge zum >Kompliment<, das schon von den Zeitgenossen in die Nähe des Briefes gerückt wird, und zur zeitgenössischen Konversationstheorie stärker herausarbeiten (Kap. III 9). Auch über die Autoren und die Intention der Werke erfährt man m.E. zu wenig.<sup>264</sup> Für Spezialfragen sind auch die Arbeiten von Agnes ROSENO (>Die Entwicklung der Brieftheorie von 1655-1709<) und Walter EIERMANN (>Gellerts Briefstil<), die auch Nickisch heranzieht, immer noch nützlich.<sup>265</sup> Ende der 60er Jahre brachte Diethelm BRÜGGEMANN eine Auswahl von Texten aus den Briefstellern heraus.<sup>266</sup> Sein 1971 veröffentlichter Aufsatz >Gellert, der gute Geschmack und die üblen Briefsteller< kommt allerdings kaum über die Ergebnisse von Nickisch hinaus.<sup>267</sup> Bis zum Beginn der 90er Jahre erschienen dann keine Arbeiten zum Thema, das offensichtlich durch Nickischs Arbeiten ausgereizt schien. Nickisch selbst faßte den Forschungsstand 1991 in einem >Sammlung Metzler<-Bändchen zusammen, ohne aber zu neuen Ergebnissen zu gelangen. Erst in den letzten Jahren ist wieder etwas Bewegung in die Forschung gekommen, die allerdings weiterhin meist auf Gellerts Briefsteller zentriert ist. Hier sind Arbeiten von Wilfried BARNER (1988), Rafael Arto-HAUMACHER (1995), Werner JUNG (1995) und Claudia KAISER (1996) zu nennen, auf die unten zum Teil noch näher eingegangen wird. Angelika EBRECHT, Regina

---

<sup>260</sup> Nickisch 1991, S.50; Nickisch 1969a, S.193. Einer der ersten Propagatoren war, so Nickisch, der Wiener Josef von Sonnenfels mit seinem Werk >Über den Geschäftsstil. Die ersten Grundlinien für angehende österreichische Kanzleybeamten< (Wien 1784).

<sup>261</sup> Barner 1988, S.10.

<sup>262</sup> Vgl. die Einschätzung von Nickisch 1991, S.239: »Das Forschungsfeld der Geschichte der praktischen Brieflehre, die aufs engste mit der Entwicklung des Briefes selbst zusammenhängt, ist hingegen schon recht gut bestellt.«

<sup>263</sup> Nickisch 1969a. Daneben sind noch drei weitere Aufsätze von Nickisch zu nennen, die sich im Kontext seiner Dissertation bewegen: Nickisch 1969b; 1971 und 1972.

<sup>264</sup> Dazu vorbildlich im Bereich der Komplimentierkunst: Beetz 1990.

<sup>265</sup> Roseno 1933; Eiermann 1912.

<sup>266</sup> Brüggemann (Hrsg.) 1968.

<sup>267</sup> Brüggemann 1971.

NÖRTEMANN und Herta SCHWARZ haben schließlich 1990 eine Auswahl von Quellentexten zur ›Brieftheorie des 18. Jahrhunderts‹ herausgebracht, so daß auch die wesentlichen Quellentexte nun leicht zugänglich sind.

Nicht so gut sieht es mit der *Gattung* ›*Brief*‹ selbst aus: »Wer sich über die Geschichte des deutschen Briefes unterrichten will, ist immer noch auf G[eorg] Steinhausens zweibändiges Standardwerk von 1889/91 angewiesen.«<sup>268</sup> Mit der ›Geschichte des Deutschen Briefes von Gottsched bis zum Sturm und Drang‹ hat sich schließlich Rainer BROCKMEYER 1961 auseinandergesetzt. Neuere Arbeiten monographischen Zuschnitts zur Geschichte des Briefes gibt es nicht. Nickisch stellt einige Forderungen an eine solche ›Geschichte des deutschen Briefes‹ auf: »Eine neuere Darstellung [...] müßte auch erstmals die Geschichte dieser Gattung in unserem Jahrhundert beschreiben. Sie müßte darüber hinaus wesentliche rechts-, kommunikations- und posthistorische Aspekte des Briefwesens berücksichtigen – wie wohl auch die soziale Komponente des Briefschreibenlernens (z.B. im ausgehenden Mittelalter oder im 18. Jahrhundert). [...] Gut täte es solch einer neuen briefgeschichtlichen Darstellung auch, wenn sie die Entwicklung der französischen, italienischen und englischen Epistolarliteratur vom Mittelalter an vergleichend im Blick behielte. Doch wäre ein derart breit angelegtes Unternehmen wohl kaum mehr von einem einzelnen Forscher zu bewältigen. Hier wäre interdisziplinäre Zusammenarbeit angesagt.«<sup>269</sup>

Aber auch um die bloße Erschließung und Edition des Quellenmaterials ist es nicht zum besten bestellt. NICKISCH schreibt: »Das briefliterarische Material des 18. Jahrhunderts steht uns in noch größeren Mengen zur Verfügung. Die Leidenschaft dieses Jahrhunderts für alles, was mit Briefen und epistolarer Formgebung zu tun hatte, war der Grund dafür, daß man es, zumal seit den vierziger Jahren, sehr eilig damit hatte, seine Briefe – etwa als eine Sammlung ›Freundschaftlicher Briefe‹ – gedruckt zu sehen. Dennoch gibt es bislang für das 18. Jahrhundert kein Werk wie das Repertorium F. Schlawes von 1969, der die Ausgaben der Briefsammlungen des 19. Jahrhunderts bibliographisch erfaßt hat. [...] Doch auch die ›Briefwechsel deutschsprachiger Philosophen 1750-1850‹ werden nun in einem Referenzwerk von N. Henrichs und H. Weeland (1987ff.) erstmals dokumentiert werden. Die geplanten beiden Bände sollen möglichst umfassend und vollständig gedruckte vorliegende Einzelbriefe, Briefwechsel und Briefsammlungen deutscher Philosophen nachweisen.«<sup>270</sup> Schließlich ist noch auf eine Anthologie ›Deutsche Briefe 1750-1950‹ hinzuweisen, die Gert MATTENKLOTT, Hannelore und Heinz SCHLAFFER 1988 herausgegeben haben und die Nickisch euphorisch »fast einen Ersatz für die fehlende moderne Darstellung der Geschichte des Privatbriefs von den Mitte des 18. bis zur Mitte des 20. Jahrhunderts«<sup>271</sup> nennt.

---

<sup>268</sup> So die Einschätzung von Nickisch 1991, S.29; vgl. zur Kritik an Steinhausen auch Belke 1974, S.377.

<sup>269</sup> Nickisch 1991, S.239.

<sup>270</sup> Nickisch 1991, S.227.

<sup>271</sup> Nickisch 1991, S.29.

Abschließend sind noch einige Analysen von Einzelbriefen anzuführen: »An Interpretationen, die das historische Eingebettetsein und die ästhetischen Strukturen des ›literarischen‹ Briefes differenziert erschließen, fehlt es bislang auffälligerweise. Das hängt anscheinend mit der lange Zeit bestehenden Unsicherheit der deutschen Germanistik dem Brief gegenüber zusammen. Erst in den sechziger Jahren unseres Jahrhunderts sind einige Studien entstanden, welche die Literarizität und ästhetische Dignität der subtil interpretierten Brief-Objekte sichtbar gemacht und unter Beweis gestellt haben.«<sup>272</sup> Hier ist auf Analysen von Albrecht SCHÖNE (an Briefen Goethes und unter explizitem Einbezug der rhetorischen Theorie), Oskar SEIDLIN (an einem Brief Mozarts) und Joachim KNAPE (Briefe Mozarts, Goethes, Brentanos und Kleists) hinzuweisen.<sup>273</sup> – Für die Rhetorikgeschichte ist eine solche Ergänzung der Theoriegeschichte der Briefsteller durch praktische Analysen essentiell: Nur auf diese Weise lassen sich Überlegungen zum Theorie-Praxis-Verhältnis anstellen, also der Frage, ob und welche Wirkung Briefstellerliteratur auf die tatsächlichen Briefstrukturen gehabt hat. Im Sinne der Trias von *doctrina-exempla-imitatio* (vgl. Kap. V 1 a) ginge es also darum – auch in bezug auf die Stilübungen an höheren Schulen und Universitäten, wo die ›Epistolographie‹ als ›nützliche‹ Wissenschaft stets gelehrt wurde –, von den Briefen (den Produkten der *imitatio* der Schüler/Studenten) Rückschlüsse auf die Art und Weise der Vermittlung der *praecepta* zu ziehen (und natürlich auch anders herum).

### **b) Grundzüge der Entwicklung der Brieftheorie im 18. Jahrhundert**

Folgt man der Einteilung der grundlegenden Darstellung von NICKISCH, so kann man die Brieftheorie des 18. Jahrhunderts in drei Etappen unterteilen:<sup>274</sup> 1) Eine Phase der Zurückdrängung des kanzlistisch-rhetorischen Stils, die bei Christian Weise in den achtziger Jahren des 17. Jahrhundert beginnt und sich über die ›Galanten‹ (Bohse-Talander, Hunold-Menantes) bis hin zu Benjamin Neukirch (›Anweisung zu Teutschen Briefen‹, 1709) erstreckt. 2) Die ›Reform des deutschen Briefstils‹ durch Johann Christoph Stockhausen, Gellert und Johann Wilhelm Schaubert, die im Jahre 1751 – dem »Drei-Briefsteller-Jahr«<sup>275</sup> – kulminiert. 3) Schließlich Karl Philipp Moritz, der sich – auf der Grundlage einer radikalen Individualstilistik und -ästhetik – in seiner 1783 erschienenen ›Anleitung zum Briefschreiben‹ gegen jede Art von Briefsteller wendet. Moritz gelangt dabei als einziger Theoretiker des 18. Jahrhunderts über Gellert hinaus.<sup>276</sup>

---

<sup>272</sup> Nickisch 1991, S.238.

<sup>273</sup> Schöne 1967; 1976a; 1976b; 1979; Seidlin 1967; Knappe 1996.

<sup>274</sup> Natürlich stark vereinfacht aus Nickisch 1969a, S.101ff. (Weise), S.141ff. (Neukirch), S.161ff. (Gellert/Stockhausen/Schaubert), S.195ff. (Moritz); das Ganze in Kurzform bei Nickisch 1991, S.79ff.

<sup>275</sup> Barner 1988, S.12; Kritik an diesem Ausdruck bei Dyck/Sandstede 1996, S.XIII: Tatsächlich rage in bibliographischer Hinsicht das Jahr 1751 nicht besonders heraus.

<sup>276</sup> So Nickisch 1991, S.82.

1) Über die erste Phase informiert eingehend die Dissertation von Agnes ROSENO und – Roseno vielfach korrigierend – NICKISCHS Dissertation sowie der Aufsatz von BRÜGGEMANN.<sup>277</sup> Danach ist Christian Weise der erste, dem eine nachhaltige Abkehr vom Kanzleistil gelingt.<sup>278</sup> Dabei arbeitet er auf zwei Ebenen, der *dispositio* und der *elocutio*: Weise ersetzt das alte Fünferschema der Briefdisposition (so etwa bei Heinrich Fabri 1522: *salutatio – benevolentia – narratio – petitio – conclusio*)<sup>279</sup> durch ein Dreierschema, einer Chrie aus *antecedens – connexio – consequens*, zu der noch ein *Initial-* und ein *Final-Compliment* hinzukommen.<sup>280</sup> Bis zu den galanten Briefstellern der Frühaufklärung bleibt dieses Schema verbindlich.<sup>281</sup> Als Stilideal propagiert Weise das der ›präzisen Zierlichkeit‹<sup>282</sup> und lehnt alles Fremde, Künstliche und Gezwungene im Brief ab.<sup>283</sup> Nickisch abschließend über Weises Leistung: »[D]ank Weise kommt die Lehre vom Briefschreiben in Bewegung.« – »Er überwindet die vor ihm praktizierte Kanzlei-Rhetorik zugunsten einer nüchterneren, gegenstandsdienlicheren Rhetorik, die für die gesellschaftlich-höflichen Redensformen des mündlichen Verkehrs ebenso gelten soll wie für die Briefe [...]. Weises bedeutendste Leistung für die Fortentwicklung des deutschen Briefwesens im 17. Jahrhundert besteht darin, daß durch ihn das Kanzlistisch-Rhetorische in der Schreibpraxis deutlich zurückgedrängt wird und daß er so den Weg für eine freiere Entfaltung des Briefstils bereiten hilft.«<sup>284</sup>

Als »Brieftheoretiker des Übergangs« bezeichnet NICKISCH die von ROSENO vernachlässigten August Bohse (genannt Talander) und Christian Friedrich Hunold (genannt Menantes):<sup>285</sup> »Auf Weise folgte die Periode der galanten Brieflehre in Deutschland. Sie dominierte in dem Jahrzehnt vor bzw. nach der Jahrhundertwende und wurde von ihren führenden Repräsentanten als Teil der höfischen Anstandsliteratur (vgl. die zeitgenössischen ›Komplimentierbücher‹) verbreitet.«<sup>286</sup> Bohse nimmt die Anregungen Weises auf, führt sie jedoch weiter. So propagiert er als erster das Stilideal der Natürlichkeit und lehnt einen »hochtrabenden und allegorischen Stil ab«.<sup>287</sup> Hier wäre

---

277 Roseno 1933; Nickisch 1969a; Brüggemann 1971. Zu Neukirch vgl. auch Nickisch 1990.

278 Nickisch 1969a, S.102. Dennoch hält Weise zumindest formal an der Kanzlei als vorbildgebender Institution fest.

279 Brüggemann 1971, S.121f.

280 Vgl. Nickisch 1969a, S.103; Nickisch 1919, S.79; vgl. Brüggemann 1971, S.128. Brüggemann erkennt allerdings nicht, daß es sich um eine Chrie handelt. Wenn Roseno 1933, S.29 und S.49 von einer anti-rhetorischen Haltung Weises spricht, so korrigiert Nickisch sie zu Recht: »Nicht haltbar, zumindest sehr mißverständlich ist, daß Roseno von Weises antirhetorischer Gesinnung spricht. Bereits im Politischen Redner nämlich wird deutlich, daß für den sächsischen Schulmann der Brief grundsätzlich Teil der höfisch-rhetorischen Kunst ist, zu der die Jugend erzogen werden soll.«(1969, S.102)

281 Brüggemann 1971, S.128; Steinhausen 1889/91, T.2, S.219.

282 Nickisch 1969a, S.106.

283 Nickisch 1969a, S.103f.; Nickisch 1991, S.79.

284 Nickisch 1969a, S.110f.

285 Nickisch 1969a, S.115ff.; Roseno 1933 geht von Weise gleich zu Neukirch über.

286 Nickisch 1969a, S.80.

287 Nickisch 1969a, S.117.

es hilfreich, die Stilvorstellungen Bohses in den Kontext der zeittypischen ›Schwulstkritik‹ zu stellen. Eine neue Entwicklung ist es schließlich auch, wenn Bohse sich ausdrücklich dem Hof zuwendet. Schriftlicher Brief und mündliches Kompliment sind als Formen der gesellschaftlichen Beredsamkeit bei ihm funktional und strukturell eng verwandt. Diesen Aspekt arbeitet Nickisch allerdings höchstens in Ansätzen heraus (vgl. dazu Kap. III 9). Hunold schließlich stimmt in wesentlichen Teilen mit Bohse überein, geht aber in der Forderung nach Natürlichkeit noch über diesen hinaus.<sup>288</sup> Die ›Anweisung zu Teutschen Briefen‹ (1709) von Benjamin Neukirch schließlich bewertet Nickisch als »Durchbruch zur galanten Natürlichkeit«:<sup>289</sup> »Er rückte in ihr zwei Postulate in den Vordergrund, denen – nicht nur im Briefwesen – die Zukunft gehören sollte: Das der Natürlichkeit und das der Vernünftigkeit. Die traditionellen Vorbilder der Kanzlei und des Hofes werden von ihm in Frage gestellt. Er wollte lieber den französischen Epistolographen folgen, die dazu rieten, den Brief ganz nach Art eines mündlichen Vortrags oder Gesprächs einzurichten.«<sup>290</sup> Erst zur Jahrhundertmitte kommt es allerdings zu einer durchgreifenden Reform des Briefstils durch Stockhausen, Gellert und Schaubert. Daß diese Reform tatsächlich keine wirklich neuen Ideen in die Diskussion einbrachte, sondern lediglich längst Bekanntes wiederholte, zeigt Nickisch anhand einer genauen Analyse der Briefsteller zwischen Neukirch und Stockhausen: »Diese zumindest in Kürze darzustellen ist deshalb notwendig, weil sonst der Eindruck einer ungerechtfertigten Originalität bei den großen Bahnbrechern in der deutschen Brieftheorie – Stockhausen, Gellert, Schaubert – entstehen könnte. Diese fassen aber um die Mitte des Jahrhunderts tatsächlich nur in überlegener Weise zusammen, was im einzelnen vorher bereits hier und da angeklungen war oder was man anderwärts noch allzu unbeholfen zu verwirklichen versucht hatte.«<sup>291</sup>

2) Über verschiedene Aspekte dieser Briefreform unterrichten ausführlich die bereits oben genannten Arbeiten von EIERMANN, NICKISCH, BRÜGGEMANN, BARNER, ARTO-HAUMACHER, JUNG und KAISER.<sup>292</sup> Alle diese Arbeiten widmen sich ausführlich den briefreformerischen Schriften Gellerts; lediglich Nickisch untersucht auch die Briefsteller Stockhausens und Schauberts. Vor allem Stockhausens noch vor Gellerts ›Briefe, nebst einer Praktischen Abhandlung von dem guten Geschmacke in Briefen‹ publizierte ›Grundsätze wohleingerichteter Briefe‹ (beide 1751) sind interessant, weil sich Gellert, so Nickisch, »in keinem wesentlichen stiltheoretischen Punkte anders als Stockhausen«<sup>293</sup> äußere: »Gellert übertrifft Stockhausen lediglich in der größeren schriftstellerischen

---

<sup>288</sup> Nickisch 1969a, S.131.

<sup>289</sup> Nickisch 1969a, S.141; zu Gottscheds Kritik an Bohse, Hunold und Neukirch vgl. Nickisch 1972.

<sup>290</sup> Nickisch 1991, S.80.

<sup>291</sup> Nickisch 1969a, S.153.

<sup>292</sup> Eiermann 1912; Nickisch 1969a; 1969b; 1971; 1972; 1991; Brüggemann 1971; Barner 1988; Arto-Haumacher 1995; Jung 1995a; Kaiser 1996.

<sup>293</sup> Nickisch 1969aa, S.171.

Souveränität, so daß er es vermochte, seine Brieflehre noch überzeugender vorzutragen.«<sup>294</sup>

Welches waren also die wesentlichen Punkte dieser Briefreform? Nickisch faßt die wichtigsten Aspekte – wie sie in der Forschung kanonisch geworden sind – 1991 so zusammen: »1751 erschienen gleich drei Briefbücher – von J. Ch. Stockhausen, Gellert und J. W. Schaubert –, die alle einen natürlichen, lebendigen und persönlichen Stil, und zwar für jegliche Briefart postulierten. Die alten Regeln und Schemata verwarfen sie. Ihre reformerischen Absichten galten aber nur dem Privatbrief, den man in einer freien, individuellen Ausdrucksweise abzufassen habe, wie sie im ungezwungen geführten Gespräch unter gebildeten Leuten mit ›gutem Geschmack‹ üblich sei. Die bei weitem nachhaltigste Wirkung von den drei Briefreformern hatte Gellert mit seinem in der Geschichte der deutschen Brieflehre epochenmachenden Werk ›Briefe, nebst einer Praktischen Abhandlung von dem guten Geschmacke in Briefen‹. Sie beruhte insbesondere darauf, daß die von ihm vorgelegten Musterbriefe sich vollkommen mit dem deckten, was er theoretisch vertrat und forderte, daß er, als der populärste deutsche Autor seiner Zeit, im Zeichen seiner Lehre mit zahlreichen Freunden und Bewunderern eine ausgedehnte Korrespondenz unterhielt.«<sup>295</sup> Zwei wesentliche Reformpunkte kann man herausheben: das Postulat der ›Natürlichkeit‹ und der Verzicht auf Regeln. Beide scheinen der Rhetorik eine Absage zu erteilen – und tatsächlich tendiert auch die Forschung dahin, diesen Standpunkt einzunehmen. So schreibt Werner JUNG 1995: Stockhausen, Gellert und Schaubart »liegt alles daran, das überkommene Lehrgebäude der Schulrhetorik zu überwinden und zu einer neuen, im Begriff der Natürlichkeit gründenden Briefstellerei zu gelangen.«<sup>296</sup> Auch die Darstellungen BRÜGGEMANNS und NICKISCHS gehen in diese Richtung.<sup>297</sup> Wilfried BARNER hat dieses Bild des anti-rhetorischen Gellert zurechtgerückt, indem er die scheinbar anti-rhetorischen Aussagen Gellerts auf ihre rhetorischen (d.h. antiken) Quellen zurückführt. Lange habe man sich, so Barner, vom »Beiläufige[n] des gelehrten Rekurses, [vom] Zitieren bloß im Vorübergehen, [vom] Plaudernden des Tons im Kontrast zum bisherigen Briefsteller-Usus«<sup>298</sup> täuschen lassen, »selbst in Kenntnis der wiederentdeckten Rhetoriktradition das Gellertsche Sich-Rückversichern zu unterschätzen, ja hier sogar eine ›eindeutige, begründete Absage an die Regelepistolographie‹ zu sehen.«<sup>299</sup> So sei die Kategorie der ›Natürlichkeit‹ eine »durchaus rhetorische Natürlichkeit«, die sich aus dem Gebot des *aptum* herleite: »Für

---

<sup>294</sup> Ebda.; vgl. auch Barner 1988, S.12, der Stockhausen sogar für den theoretisch anspruchsvollsten hält. Vgl. auch Jung 1995a, der Neukirch als »Negativfolie« für Gellert und Stockhausen ansieht (S.490). Tatsächlich hat aber schon Nickisch darauf hingewiesen, daß Neukirch für Stockhausen unter den neueren Briefstellern noch der akzeptabelste sei (1969a, S.162).

<sup>295</sup> Nickisch 1991, S.81; Jung 1995a, 488f., der ansonsten kaum über Nickisch hinauskommt. Zum Topos ›Brief als Gespräch‹ vgl. Voßkamp 1971, S.82; Barner 1988, S.14 (mit weiterer Literatur).

<sup>296</sup> Jung 1995a, S.490, einschränkend dann S.495.

<sup>297</sup> Brüggemann 1971, S.119; Nickisch 1971, S.6\*.

<sup>298</sup> Barner 1988, S.15.

<sup>299</sup> Ebda. Die kritisierte Position ist diejenige Brüggemanns.

jeden einzelnen, neu zu schreibenden Brief gilt der Maßstab des äußeren und inneren ›aptum‹. Gedanken, Anordnung und Ausdruck – diese Dreiheit von ›inventio‹, ›dispositio‹ und ›elocutio‹ durchzieht die gesamte *Praktische Abhandlung* – müssen sich zu den Umständen (insbesondere Adressat und Anlaß) sowie zueinander ›schicken‹. Aus dieser Ponderierung, die als umfassende ›perspicuitas‹ erkennbar wird, resultiert das ›Natürliche‹, wie es Gellert anstrebt. [...] Das Natürliche also und das Rhetorische stehen im Einklang.«<sup>300</sup> Ähnlich sieht es im Bereich der Regeln aus, denen Gellert angeblich eine komplette Absage erteile. Dort kann Barner zeigen, daß Gellerts Position tatsächlich eher der Gottscheds ähnelt: »Schwieriger stellt sich die Bewertung der Kunstregeln dar, ein Lieblingsthema Gellerts, das mit seiner Dialektik von ›natura‹ und ›doctrina‹, von ›ingenium‹ und ›ars‹ zum Kernbereich des rhetorischen Problemdenkens seit Isokrates gehört. ›Vernünftige‹ Kunstregeln, so lautet Gellerts Grundthese, sind ein vorzügliches, ja notwendiges Verständigungsmittel der literarischen Kritik. Auch geben sie dem Anfänger Hilfe und Orientierung, sie bewahren ihn vor Überschätzung der eigenen Kräfte.«<sup>301</sup> Diese Regeln werden allerdings nicht mehr über die *doctrina* vermittelt, sondern sind in den *exempla* enthalten; man eignet sich die *doctrina* somit nicht mehr direkt an, sondern durch Lektüre: »Doch sind es nicht mehr die Formulare und Schemata, die den Weg weisen, sondern ›Muster‹, in denen bereits ›Natürlichkeit‹ herrscht und die zur ›freyen Nachahmung‹ anregen sollen.«<sup>302</sup> Gellerts angebliche Absage an die Regeln entpuppt sich somit als Vermittlungsproblem – denn, so Barner abschließend: Gellert »negiert nicht, ›durchbricht‹ nicht, sondern integriert mit Geschick.«<sup>303</sup>

3) Die Entwicklung der Briefsteller in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts fällt mit der Wirkungsgeschichte Gellerts zusammen, die NICKISCH eingehend erforscht hat: »Diese Werke nämlich sind durchweg Zeugnisse für die ganz außerordentliche Bedeutung und Wirkung der Brieflehre Gellerts in der zweiten Jahrhunderthälfte. Auch wenn sich manche Autoren nicht ausdrücklich auf ihn berufen, so ist doch in ihren theoretischen Darlegungen und Anweisungen und in ihren Mustern allenthalben sein beherrschender Einfluß spürbar und nachweisbar.«<sup>304</sup> Dennoch verfehlten – so wiederum Nickisch – alle diese Briefsteller im Grunde die Programmatik von Gellerts ›Briefen‹, die »der letzte – und zugleich auch bedeutendste – Briefsteller in der Geschichte der deutschen Epistolographie gewesen sind. Art und Rang der Gellertschen Stilprinzipien wie auch der Musterbriefe führten, wiewohl beides ironischerweise noch einmal im Gewande der weit verbreiteten alten Regel-Briefsteller auftrat, eben diese Spezies von Anweisungsbüchern

---

300 Barner 1988, S.16.

301 Barner 1988, S.20.

302 Barner 1988, S.22.

303 Ebda.

304 Nickisch 1969a, S.189. Dort auch Hinweise zur Wirkung auf Lessing, Garve und Goethe.

ad absurdum und hoben damit ihre Daseinsberechtigung auf.«<sup>305</sup> Dem Erfolg der Gellert-Epigonon tat dieser praktizierte Widerspruch aber ganz offensichtlich keinen Abbruch.<sup>306</sup>

Einzig Karl Philipp Moritz möchte Nickisch zugestehen, über Gellerts Anschauungen hinausgekommen zu sein:<sup>307</sup> »In seiner ›Anleitung zum Briefschreiben‹ von 1783 wandte er sich radikal gegen die Benutzung von Briefstellern aller Art. Wert hatte für ihn allein ein Brief in unverfälschter persönlicher Schreibart. Er lehnte einen an irgendwelche Regeln gebundenen Sonderstil für Briefe mit allem Nachdruck ab.«<sup>308</sup> In seiner Dissertation betrachtet Nickisch Moritz' Brieflehre im Kontext seiner 1793/94 gehaltenen stiltheoretischen Vorlesungen (vgl. dazu auch Kap. III 3).<sup>309</sup> In die dort ausgebreitete allgemeine Stillehre hat Moritz auch die Lehre vom guten Briefstil eingebettet. »Für ihn gilt bei Moritz selbstverständlich, was für jeden guten Stil gilt.«<sup>310</sup> Und diese Qualität bestimmt er vornehmlich in der *individuellen Originalität des Audrucks*. Nickisch abschließend: »Damit war jeder sich auf Regeln und Muster stützenden oder berufenden Brieflehre theoretisch der Boden entzogen – eine ganze Epoche der deutschen Briefschreiblehre war zu Ende. Die stilästhetische Erledigung der Regel-Briefsteller durch Moritz verbot es anspruchsvolleren Autoren, fortan noch solche Anweisungsbücher zu verfassen.«<sup>311</sup> Da könnte es reizvoll sein, auch Moritz' Text einmal einer sorgfältigen Analyse mit Blick auf das gleichsam subcutan durchscheinende rhetorische Erbe zu unterziehen.

## 8. Rhetorik, Affektenlehre, Psychologie

Die Erforschung der rhetorischen Affektenlehre gehört ohne Zweifel zu den Stiefkindern der historischen Rhetorikforschung. Dies selbst hat wiederum historische Gründe: Als man in den 60er Jahren anfang, sich erneut mit Rhetorik zu beschäftigen, so geschah dies unter einseitig-strukturalistischem Vorzeichen. Die Kategorien des ›Ethos‹ und des ›Pathos‹ hatten in dieser noch weitgehend vorpragmatischen Sprachwissenschaft keinen Platz – und damit wurde auch der Zentralbereich der Affektenlehre ausgeschlossen. Darauf hat –

---

<sup>305</sup> Nickisch 1971, S.12\*. In dieselbe Richtung zielend Jung 1995a, S.496.

<sup>306</sup> Zur Wirkungsgeschichte ausführlich und mit bibliographischen Angaben (die jetzt an Dyck/Sandstede 1996 zu überprüfen wären): Nickisch 1969a, S.189-195.

<sup>307</sup> Nickisch 1969a, S.195ff.; Nickisch 1969b; Nickisch 1991, S.82f. Weitere Literatur gibt es nicht: »Seine außerordentliche Leistung für die deutsche Brief- und Stillehre ist in der Forschungsliteratur fast durchweg übersehen oder verkannt worden.« (Nickisch 1969a, S.195). Vgl. allerdings Matthias 1907, S.156.

<sup>308</sup> Nickisch 1991, S.82.

<sup>309</sup> Nickisch 1969a, S.197f.; zu den Stil-Vorlesungen Knappe 1994d, Sp. 1060f.; Sowinski 1991, S.23.

<sup>310</sup> Ebda.

<sup>311</sup> Nickisch 1991, S.82f.



freilich ohne Wirkung zu zeitigen – Klaus DOCKHORN schon 1962 in seiner wichtigen Rezension zu Heinrich Lausbergs ›Handbuch der literarischen Rhetorik‹ hingewiesen.<sup>312</sup>

So ist es mit der Forschungslage zu diesem Thema insgesamt nicht zum besten bestellt, obwohl schon Hans-Georg GADAMER in seiner sonst so vielbeachteten Untersuchung über ›Wahrheit und Methode‹ (1960) auf die Bedeutung der rhetorischen Affektenlehre für die Ästhetik- und Poetikdiskussion der Aufklärung hingewiesen hat. So kann er am Beispiel Sulzers zeigen, daß der (ästhetische) Ausdrucksbegriff auch in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts noch voll in der rhetorischen Tradition steht: ›Ausdruck‹ sei »nicht primär als Ausdruck der eigenen Empfindungen zu verstehen, sondern als Ausdruck, der Empfindungen erregt.«<sup>313</sup> Gadamers Hinweise verhallen ungehört und so mußte Georg JÄGER noch 1981 feststellen: »Eine [...] Studie über den Zusammenhang der rhetorischen Entwicklung mit der Affektenlehre fehlt.«<sup>314</sup>

Seitdem ist etwas Bewegung in die Forschung gekommen: Von seiten Joachim DYCKS wurde wiederholt auf den Zusammenhang von Affektenlehre und der sich im 18. Jahrhundert als Wissenschaft ausdifferenzierenden Psychologie hingewiesen: »Darüber hinaus verselbständigt sich ein wichtiger Teil der Rhetoriktheorie zu einer eigenen Wissenschaft: Die Affektenlehre geht über in die Psychologie, die sich durch die Selbsterkenntnislehren, durch introspektive Praxis und gleichzeitig zunehmende gesellschaftliche Kontrolle sowie durch die Medizin dem philosophischen Empirismus verschreibt und damit die rhetorische Anthropologie verödet.«<sup>315</sup> An anderer Stelle fragt er: »Welche Rolle spielt die Rhetorik als Theorieservoir für die Psychologie des Jahrhunderts?«<sup>316</sup> Exemplarisch konnte Dyck schon 1976 zeigen, wie Teile von Georg Friedrich Meiers ›Theoretische[r] Lehre von den Gemütsbewegungen überhaupt‹ (Halle 1744) zum Teil »direkt auf den Kanon der klassisch-rhetorischen Psychologie«<sup>317</sup> zurückgehen. Tatsächlich ist Meiers Werk für die literarische Strömung der ›Empfindsamkeit‹ (ab etwa 1740) zentral, weil es, so Sven Aage JØRGENSEN (1990), »der Empfindsamkeit eine psychologische Grundlage gab«.<sup>318</sup> Auch Gerhard SAUDER weist in seinem Standardwerk zur ›Empfindsamkeit‹ (1974) auf die verschiedenen europäischen Traditionslinien zur Theorie der ›Passiones‹ hin: »Es ist eines der langlebigen Klischees über Aufklärung, das Denken über Leidenschaften und Affekte habe erst mit dem Pietismus und der Empfindsamkeit begonnen. Darf schon die frühe Geschichte der Psychologie im 18. Jahrhundert wie die ältere Affektenlehre und Rhetorik nicht weiter

---

<sup>312</sup> Dockhorn 1962.

<sup>313</sup> Gadamer 1960, S.475.

<sup>314</sup> Jäger 1981a, S.194 Anm. 45.

<sup>315</sup> Dyck 1989, S.197.

<sup>316</sup> Dyck 1991, S.100; vgl. auch Dyck/Sandstede 1996, S.XXI: »Daß sich [...] die neue Wissenschaft der Psychologie schnell entfaltet, braucht hier nur angedeutet zu werden.«

<sup>317</sup> Dyck 1976, S.14 Anm. 19.

<sup>318</sup> Jørgensen/Bohnen/Øhrgaard 1990, S.56. Zu Meier vgl. auch Dessoir 1894, S.33 (»höchst unerquicklich«).

vernachlässigt werden, so ist es noch dringlicher, auf die cartesianische und anticartesianische Überlieferung einzugehen.«<sup>319</sup> Nikolas WEGMANN hat 1988 schließlich Saunders Anregung aufgenommen und seiner Untersuchung der ›Diskurse der Empfindsamkeit‹ ein Kapitel über ›Die Rhetorik als offenes System zur Erfassung der menschlichen Affektnatur‹ eingefügt, das jedoch die historischen Verbindungslinien nicht wirklich überzeugend zu ziehen vermag.<sup>320</sup>

Im Jahre 1990 erschienen zwei Dissertationen, die das Verhältnis von Rhetorik und Psychologie thematisieren: Von Thomas MÜLLER ›Rhetorik und bürgerliche Identität. Studien zur Rolle der Psychologie in der Frühaufklärung‹ und von Rüdiger CAMPE ›Affekt und Ausdruck. Zur Umwandlung der literarischen Rede im 17. und 18. Jahrhundert‹.

MÜLLER hat sich zum Ziel gesetzt, die »antagonistischen Formen und Inhalte der psychischen Identitätsbildung des Bürgertums im gesellschaftlichen Kontext um 1700«<sup>321</sup> zu untersuchen: »Die Untersuchung psychologischer Schriften aus der Frühaufklärung soll ein Licht auf die Entwicklung dessen werfen, was wir als bürgerliches Individuum bezeichnen können, soll Gesetzmäßigkeiten bei der Differenzierung des historischen Individualismus erkennen lassen.«<sup>322</sup> Und: »Die wissenschaftliche Psychologie zu Beginn des Jahrhunderts wird zum revolutionären Ort der Erforschung, Dokumentation, Kultivierung und Legitimierung der Identität der bürgerlichen Individuen, der Selbstreflexion der Psychogenese des aufstrebenden Bürgertums in der konjugalen Kleinfamilie schlechthin.«<sup>323</sup> Methodisch bedient er sich dabei eines undifferenzierten Gemischs aus der Zivilisationstheorie von Norbert Elias (›Psychohistorie‹) und des »historisch-dialektischen Materialismus.«<sup>324</sup> Die Rhetorikgeschichte konkret betreffend hat er sich vorgenommen, »in erster Linie den Einfluß der Rhetorik (direkt oder vermittelt über die Rezeption der anthropologischen und psychologischen Literatur vorausgegangener Zeitalter) auf die Psychologie der Frühaufklärung« herauszuarbeiten. Fast bescheiden heißt es anschließend: »Die Frage nach den spezifischen Einflüssen der medizinisch-historischen Theorien muß in nachfolgenden Untersuchungen beantwortet werden.«<sup>325</sup> Wer dann allerdings eine wirklich gründliche historische Untersuchung zum Verhältnis von Rhetorik und Psychologie erwartet, wird enttäuscht: Tatsächlich ist von Rhetorik nur selten die Rede; auch die wichtigsten Quellen zur Rhetorik der Frühaufklärung (etwa Hallbauer, Fabricius, Gottsched u.a.) kennt Müller nicht. Insofern kann er auch den Nachweis des Einflusses auf die Psychologie in seiner Arbeit nicht leisten. Zudem krankt das ganze Unternehmen an einem a-historischen Verständnis von

---

<sup>319</sup> Sauder 1974, S.65.

<sup>320</sup> Wegmann 1988, S.32ff.

<sup>321</sup> Müller 1990b, S.1; zum Einfluß von Wolffs Psychologie auf Gottscheds Rhetoriken vgl. Bormann 1971, S.97ff (ziemlich oberflächlich).

<sup>322</sup> Ebda.

<sup>323</sup> Müller 1990b, S.4.

<sup>324</sup> Müller 1990b, S.1.

<sup>325</sup> Müller 1990b, S.2.

Psychologie: Statt immerfort von *Einfluß* zu reden, wäre es der historischen Sachlage näher gekommen, von *Ausdifferenzierung* zu sprechen, denn: Vor dem 18. Jahrhundert gibt es die Psychologie als eigenständige Disziplin nicht.<sup>326</sup> Der Vorwurf der Ahistorizität wäre im übrigen gegen sein ganzes Verständnis der Epoche zu richten.<sup>327</sup>

Rüdiger CAMPES bisweilen zum Hermetismus neigende Arbeit geht umfassender, aber auch in Anlage und Durchführung klüger an das Thema heran. Methodisch steht er in der Tradition der Diskursanalyse Foucaults, die er aber nicht überstrapaziert. Von seinem Quellenkorpus her betrachtet, argumentiert er stets im gesamteuropäischen Kontext, was der Darstellung der Problemlage gut tut, die spezifisch deutschen Verhältnisse (Sonderentwicklungen, Rezeptionsströmungen) aber mitunter etwas verwischt. Im folgenden kann ich aus seiner voluminösen und gedanklich komplexen Arbeit in aller Kürze nur die Grundthesen anhand einiger Zitate vorstellen; ein näheres Eingehen die Argumentation bedurfte der Kontrolle am Quellenmaterial. Campes These ist, »daß die Ablösung der Affektenlehre durch die wissenschaftliche Psychologie (und damit das Ausscheiden der Rhetorik und ihrer pathologia aus dem wissenschaftlich Gewußten) gleichzeitig ist zum Ende der Rhetorik in einer hermeneutisch erweiterten Bezeichnungskraft der Sprache (und damit zum spezifisch literarischen Wissen über die Wörter und den Geist oder die Seele).«<sup>328</sup> Und:

Die Geschichte des Affektbegriffs war auch immer die Geschichte der Unablösbarkeit des ›Psychologischen‹ vom ›Sprachlichen‹ gewesen. Auch den analytischen Philosophen des 17. Jahrhunderts, Descartes und Spinoza, besonders Hobbes, war es selbstverständlich gewesen, daß die Passionen, die sie neu erklären wollten, auch Bestandteil der oratorischen und poetischen Theorie waren. Die Affekte waren diesseits der Wörter angesiedelt: wer über die Affekte nachdachte, kam zur Rhetorik; wer über die Bedingungen der rhetorischen Rede nachdachte, mußte von der Leidenschaft ausgehen. Um 1700 und in der Kritischen Dichtkunst bis in die 30er Jahre des 18. Jahrhunderts beobachtet man, wie die Affekte in die Sprache eingehen: Leibniz denkt über die Bedeutung der Affektnamen nach, statt sie in einer Liste aufzuzählen, Bodmer sucht im Gedicht das Zeichen des Affekts. Wenn die Psychologie einmal als Wissenschaft etabliert ist, findet man die Affekte (und Gefühle) jenseits der Sprache: Herbart zeigt den Mechanismus der Vorstellungsbewegungen und stellt zugleich ihr Spiel dem inneren Sinn dar. Kennzeichnend ist, daß zu Anfang des 19. Jahrhunderts der Hallenser Professor Maaß eine umfangreiche Sammlung leidenschaftlicher Stellen aus Schillers Dramen nicht in seiner Rhetorik, sondern in seinem ›Versuch über die Leidenschaften‹ [Halle 1805/07] heranzog. Man sieht: die Psychologie kommt nun ohne Rekurs auf Sprachtheorie und Rhetorik aus, und sie kann den großen rhetorischen Dramatiker als einen Kenner des menschlichen Herzens befragen, dabei aber vergessen, daß seine

---

<sup>326</sup> In Deutschland wird sie 1731/32 durch Christian Wolffs ›Psychologia rationalis‹ und ›Psychologia empirica‹ gleichsam ›gegründet‹; in Frankreich kommt der Ausdruck sogar erst mit der Jahrhundertmitte in Gebrauch. Davon ist in Müllers Einleitung wenig zu spüren; munter wird dort fortwährend von ›Psychologie‹ gesprochen.

<sup>327</sup> Dies liegt – nicht nur, aber auch – an seinem marxistischen Ansatz (vgl. dazu etwa S.3 Anm 6). Tatsächlich gab es etwa in der Frühaufklärung noch keine ›Geheimgesellschaften‹ oder gar ›Klubs‹, auch kein bürgerliches Theater! (Müller 1990b, S.5).

<sup>328</sup> Campe 1990, S.375.

### III. Probleme der Rhetorik-Theorie

Affektkenntnis ihre Wurzel in einem verblichenen Bezug des Sprechens auf die leidenschaftliche Bewegung hatte.<sup>329</sup>

Schließlich ist noch der Artikel ›Affektenlehre‹ des ›Historischen Wörterbuchs der Rhetorik‹ zu nennen, der von Josef SCHMIDT (Renaissance, Humanismus, Barock) und Bernhard MARTIN (18. Jahrhundert bis zu Gegenwart) verfaßt wurde.<sup>330</sup> Bietet der von Schmidt geschriebene Teil einen konzisen Überblick über die Entwicklung bis zur Aufklärung<sup>331</sup>, so fällt der von Martin verfaßte Teil demgegenüber stark ab. Martin verfällt in das im ›Historischen Wörterbuch‹ gängige Prinzip der Textverfassung durch Zitatreihung und geht zudem von der etwas unmotivierten Gegenüberstellung von Poetik und Rhetorik als leitender Fragestellung seines Abschnitts aus. Auf diese Weise einer innerrhetorischen Perspektive verhaftet, vermag er es nicht, die Entwicklung (oder den Verfall) der Affektenlehre und ihr Hinübergleiten in andere Disziplinen zu beschreiben.

Eine Untersuchung der Affektenlehre im 18. Jahrhundert wird nicht auskommen können ohne den Rückgriff auf die Geschichte der Affekttheorie im 16. und 17. Jahrhundert. Seit Melanchthons ›Rhetorik‹<sup>332</sup> haben die frühneuzeitlichen Autoren üblicherweise ein Kapitel ›De affectibus‹ in ihre Werke eingefügt.<sup>333</sup> Da dazu Untersuchungen nur in Ansätzen – am differenziertesten argumentiert noch Campe – vorhanden sind, wird man gezwungenermaßen erst einmal die Affekttheorie der vorausgegangenen Jahrhunderte aufarbeiten müssen.<sup>334</sup> Dabei stellt sich die Schwierigkeit, daß eine solche Untersuchung sinnvoll nur in einem komparatistischen Rahmen (Texte zur Affektenlehre aus England und der Romania) angegangen werden kann. Sonst liefe man in Gefahr, wichtige Texte nicht zur Kenntnis zu nehmen, die aber den Zeitgenossen wohl bekannt waren.<sup>335</sup> Schließlich sollte man auch die Poetik – etwa die rhetorisch ausgerichtete Wirkungspoetik der ›Schweizer‹ Bodmer und Breitinger mit einbeziehen (vgl. Kap. III 2).<sup>336</sup>

---

<sup>329</sup> Campe 1990, S.400.

<sup>330</sup> Schmidt/Martin 1992.

<sup>331</sup> Gut etwa die Abschnitte über Melanchthon (Sp.226f.), die Zuordnung der Affekte zu einzelnen Redefiguren bei Alsted (Sp.227), die Verbindungen zur zeitgenössischen Ethik (hier die Schottels, Sp.228) und zum barocken Trauerspiel (Sp.228).

<sup>332</sup> Genauer: Seit den ›Institutiones rhetoricae‹ (1521), dann wieder in den ›Elementa rhetorices‹ (1531). Vgl. dazu Knappe 1993, S.48 u. S.454f.

<sup>333</sup> Vgl. in diesem Zusammenhang die Hinweise bei Jens 1977, S.435.

<sup>334</sup> Vgl. dazu Bernecker 1915; Scheerer 1989 (Überblick); die Textsammlung von Wiegmann (Hrsg.) 1987 und die bei Campe 1990, S.114ff. Anm. 7 genannten Arbeiten, sowie den Literaturbericht von Jahnke 1990.

<sup>335</sup> Wichtig zur Diskussion in Frankreich (Lamy u.a.): Behrens 1982.

<sup>336</sup> Erste Ansätze bei Wetterer 1981; vgl. auch Jens 1977, S.435.

## 9. Rhetorik und Konversationstheorie (Kompliment, Gespräch)

Folgt man Karl-Heinz GÖTTERT, so beinhaltet der Titel dieses Kapitels einen Widerspruch oder zumindest ein problematisches Verhältnis. Die Kunst des Gesprächs und des Umgangs sei zwar nur schwer denkbar ohne einen Bezug zur Rhetorik, aber: »Der Blick in die Geschichte zeigt allerdings ein überraschend facettenreiches Bild. Neben direkter Anlehnung an die Rhetorik steht kritische Distanz bzw. das Bemühen, eigene Wege zu gehen. Aber wie die Zurückweisung der Rhetorik nicht unbedingt einen Verzicht auf deren Denkweise und Konstruktionsmittel bedeutet, muß nicht jede Berufung auf sie ein Beleg für eine tiefergehende Verbindung sein. Abhängigkeit oder Unabhängigkeit erweist sich im übrigen häufig als zu (trenn)scharfe Kategorie, an deren Stelle überzeugender von Überkreuzung oder Überlagerung zu sprechen ist.«<sup>337</sup> Tatsächlich sind sich schon die antiken Gewährsmänner, wie Göttert und Markus FAUSER herausarbeiten, nicht einig über die Möglichkeit einer rhetorischen Gesprächskunst: So schließt etwa Quintilian das private Gespräch (*sermo*) mit Hinweis auf den öffentlichen Charakter der Rhetorik aus der rhetorischen Theorie aus.<sup>338</sup>

Wiederum hat man es also nicht mit Rhetorik in ›Reinform‹ zu tun, sondern mit verschiedenen Modi der Rezeption und Veränderung rhetorischen Gedankengutes, das sich zudem mit anderen Strömungen, etwa der europäischen Moralistik, der Ethik, der Höflichkeitslehren, der Epistolographie (vgl. Kap. III 7) und anderen vermischt. Dennoch ist die Erforschung der Konversationsliteratur unter dem Vorzeichen der sozialhistorisch orientierten Literaturwissenschaft einerseits, andererseits aber auch einer Aspekte der Pragmatik verstärkt einbeziehenden historischen Sprachwissenschaft stärker in den Blick gekommen, so daß das Feld mittlerweile als sehr gut erforscht gelten kann. Aus der Fülle der Beiträge konnten im folgenden nur einige besonders wichtige herausgegriffen und besprochen werden.<sup>339</sup> Dabei unterteile ich die Forschungsliteratur in zwei Gruppen, ›Rhetorik und Kompliment‹ und ›Rhetorik und Gespräch‹, obwohl sich beide Bereiche wegen ihrer vielfältigen Interdependenzen nicht scharf voneinander trennen lassen.

### a) Rhetorik und Kompliment

Die wichtigsten Arbeiten zur Theorie des Kompliments, worunter ich hier vereinfachend ›sprachliche Formen frühmoderner Höflichkeit‹ verstehen möchte, stammen von Barbara ZAEHLE, Brigitte RISTOW, Georg BRAUNGART und Manfred BEETZ. Daneben hat sich

---

<sup>337</sup> Göttert 1991b, S.44.

<sup>338</sup> Ebda.; vgl. Fauser 1991, S.149ff.

<sup>339</sup> Vgl. den Forschungsbericht von Pittrof 1993; Übersicht über das Gebiet der Anstandsliteratur bei Göttert 1992.

auch Karl-Heinz GÖTTERT in einem Aufsatz mit den verschiedenen ›Legitimationen für das Kompliment‹ auseinandergesetzt.<sup>340</sup>

Barbara ZAEHLE kommt mit ihrer Arbeit über ›Knigges ‚Umgang mit Menschen‘ und seine Vorläufer‹ (1933) das Verdienst zu, einen ersten Gesamtüberblick über die Geschichte der Anstandsliteratur vorgelegt zu haben.<sup>341</sup> Zaehle geht von Thomasin von Zerclaere aus, widmet sich den Traktaten der Humanisten (Erasmus u.a.) und behandelt dann die französische Anstandsliteratur des 17. und 18. Jahrhunderts, die in Deutschland eifrig rezipiert wurde.<sup>342</sup> Dann erst kommt sie auf die deutschen Theoretiker des 17. Jahrhunderts selbst zu sprechen, von denen sie Weise und Riemer als die wichtigsten ansieht.<sup>343</sup> Weise etwa führt ein festes Dispositionsschema für die Komplimente ein (*insinuatio – propositio – votum – recommendatio*) und betont, daß beim Komplimentieren mit der verbalen stets auch eine non-verbale Komponente verbunden sei.<sup>344</sup> Großen Wert legt Zaehle schließlich auf die Betonung der Funktion von Schwank-, Apophthegmata- und Sprichwörtersammlungen, die das »Fundament für eine gewandte Gesprächsführung« bereitstellten, denn: »das eigentlich Kunstvolle lag erst darin, diese Kenntnisse geschickt zu verwerten, sie wirkungsvoll in das Kompliment [...] zu verflechten.«<sup>345</sup> Damit läßt sie eine ›zweite Periode der höfisch-galanten Zeit‹ beginnen, in der Christian Thomasius und der Rezeption Graciáns eine Schlüsselrolle zukommen. Thomasius bringe als erster »Moral und Lebenskunst zusammen« und betone damit den Zusammenhang von Rechtschaffenheit und ethischer Gesinnung: »dieser Kernpunkt seiner Politik wird bestimmend für die Lebensideale der Aufklärung bis auf die Tage Gellerts, ja darüber hinaus bis Knigge immer wieder aufgenommen und ausgebaut.«<sup>346</sup> Schließlich schlägt Thomasius auch eine Brücke zur zeitgenössischen Psychologie, die noch eine vorwissenschaftliche Kunst der Menschenkenntnis (*prudentia politica*) war und die dann Grundlagendisziplin wird (Kap. III 8). In dessen Schriften sieht Zaehle völlig zu Recht die aufklärungstypischen Verbürgerlichungsprozesse angelegt, in deren Folge die Umgangsformen und Komplimente natürlicher und ungezwungener werden, man vom steifen Formenwesen des Barock abkehrt und einen leichteren Umgangston propagiert. Kombiniert sind diese Veränderungen mit einem ebenfalls für die Aufklärung typischen Streben nach irdischer Glückseligkeit.<sup>347</sup> Christian Wolff schließlich »ordnet als erster die Lehre des Anstandes und der Politik in wissenschaftliche Zusammenhänge ein«, die Kunst des höflichen Umgangs wird »moralisch gestützt und gerechtfertigt.«<sup>348</sup> In den ersten

---

<sup>340</sup> Göttert 1987.

<sup>341</sup> Vgl. daneben auch Cohn 1971 (geht auch auf die Übergänge zum 18. Jahrhundert ein); Borinski 1894.

<sup>342</sup> Zaehle 1933, S.49ff.

<sup>343</sup> Zaehle 1933, S.103.

<sup>344</sup> Zaehle 1933, S.104.

<sup>345</sup> Zaehle 1933, S.102.

<sup>346</sup> Zaehle 1933, S.109; zur Gracián-Rezeption immer noch Borinski 1894.

<sup>347</sup> Zaehle 1933, S.112f.

<sup>348</sup> Zaehle 1933, S.116.

Jahrzehnten des 18. Jahrhunderts kommt es schließlich zu Auseinandersetzungen um die Legitimität und Form des Komplimentierens. Vor allem das Bürgertum übt scharfe Kritik an den höfischen Lebens- und Umgangsformen. Zaehle zeichnet diese Entwicklung anhand der Theoriewerke nach. Nicht unproblematisch ist dabei aber ihre bisweilen bis zur Penetranz gesteigerte Parteinahme *für* das Bürgertum. Sie kommt so nicht zu einer historisch neutralen und angemessenen Darstellung der Phänomene.<sup>349</sup> Ab etwa 1729/30 beginnt für Zaehle eine Übergangszeit, in der man in den Theoriewerken ›Natürlichkeit‹ postuliert, in der Praxis (erkennbar an den inkorporierten Musterbeispielen) aber immer noch recht »steif« sei: »Durchgängig wird jetzt gegen das weitläufige Komplimentieren, das Stoff und Form aus Romanen und Historienbüchern entnimmt, Front gemacht. [...] Der Kampf gegen den Schwulst des Kompliments führt allmählich zum Kampf gegen die Komplimentierkunst überhaupt.«<sup>350</sup> Zaehle läßt im übrigen keinen Zweifel daran, daß sie diese Entwicklung durchweg positiv bewertet; ähnlich schief ist ihre Einschätzung der Aufklärungszeit. In der ›bürgerlichen Kulturperiode des 18. Jahrhunderts‹ sind es zunächst einmal andere Formen, mit denen Höflichkeitsnormen vermittelt werden. Nicht Komplimentierbücher, sondern die ›Moralischen Wochenschriften‹ geben nun den Ton an. Auch Knigge steht für Zaehle noch in dieser Tradition.<sup>351</sup> Allgemein kann man die Entwicklung im 18. Jahrhundert nach Zaehle mit dem Schlagwort der ›Natürlichkeit‹ charakterisieren: Höflichkeit hat damit ihre Basis nicht mehr in den *simulatio*/*dissimulatio*-Techniken des höfischen Umgangs, sondern im authentischen Ausdruck des ›Herzens‹.<sup>352</sup> Insgesamt bleibt von der Arbeit ein zwiespältiger Eindruck: Ohne Zweifel muß man es ihr hoch anrechnen, daß sie einen ersten Überblick über das unübersichtliche Gebiet gegeben hat. Man sollte aber auch mit Kritik nicht sparen: Zaehles Arbeit leidet, wie viele der älteren Arbeiten, am Mangel eines klaren Theoriekonzepts. So bietet ihr Buch eigentlich nur stark wertende Paraphrasen der Primärquellen, die danach bewertet werden, ob sie den Ansprüchen einer bürgerlichen Moral genügen: Zaehle hätte mehr nach der strategischen Funktion oder dem institutionellen Charakter des Systems ›höfliche Kommunikation‹ fragen müssen. Zudem findet eine Einbettung in den allgemeinen ideengeschichtlichen Kontext nicht statt: Dies hat wiederum mit ihrem methodischen Verfahren der immanenten Quellenanalyse zu tun. Bei einer so eklektizistischen Gattung wie der der ›Komplimentierbücher‹ rächt sich ein solches Vorgehen aber durch ständige Fehlteile.

Brigitte RISTOW liefert in ihrem Artikel zum ersten Band des ›Reallexikons der deutschen Literaturgeschichte‹ (1958) einen klugen Überblick über die Gattung des ›Komplimentierbuchs‹, der kurz über die wesentlichen Gattungsmerkmale, sozialgeschichtlichen Hintergründe, wichtigen Autoren und ihre theoretischen

---

<sup>349</sup> Zaehle 1933, S.129f.

<sup>350</sup> Zaehle 1933, S.131ff.

<sup>351</sup> Zaehle 1933, S.174ff.

<sup>352</sup> Zaehle 1933, S.147. Zur *dissimulatio*/*simulatio* grundlegend: Buck 1987; Geitner 1992.

Innovationen, Typen des Kompliments und die historische Entwicklung des Komplimentierwesens unterrichtet. Die Gattung definiert sie folgendermaßen: »Komplimentierbücher gibt es etwa seit der Mitte des 17. Jahrhunderts, und sie reichen ungefähr bis zur Mitte des 18. Jahrhunderts. Sie bilden einen Teil der in der Barockzeit sehr verbreiteten oratorischen und Anstandsliteratur und sind meist verbunden mit Sammlungen von Hofreden, bürgerlichen Reden und Briefen oder mit Tranchierbüchern, Spruchsammlungen, Leberreimen und dergleichen.«<sup>353</sup> Zur Entwicklung im 18. Jahrhundert merkt sie an: »Mit dem allmählichen Aufkommen des Bürgertums im 18. Jahrhundert erscheinen Komplimentierbücher, die speziell für Bürgerliche abgefaßt sind, um auch diesen Stand mit der schwierigen Kunst des Komplimentierens bekannt zu machen. Galten die bisherigen Komplimentierbücher hauptsächlich für Adel und Gelehrte, so sollen mit diesen für das Bürgertum bestimmten Büchern Kaufleute, Handwerker und Künstler angesprochen werden. Hier haben die Komplimente einen anderen Charakter. Sie sind auf die geringere Bildung der Bürger zugeschnitten. Von einem besonderen Aufbau nach Insinuation, Proposition und Votum ist nicht die Rede, fremdsprachliche Wörter und gelehrte Anspielungen werden vermieden.«<sup>354</sup>

Auch Georg BRAUNGART hat sich in seiner Untersuchung der ›Hofberedsamkeit‹ mit dem Kompliment beschäftigt. Er bestimmt sie auf der Grundlage der Theorie Christian Weises als ›höfische Kurzrede‹, mit deren Vortrag der Sprecher bestimmte kommunikative ›Akte‹ vollziehe, arbeitet aber zusätzlich die Differenzen zur antiken Rhetorik heraus (v.a. in Bezug auf die Begriffe *insinuatio* und *propositio*).<sup>355</sup> Die Theorie des Kompliments wird damit nicht besonders gut deutlich, auch wenn Braungart die Sprechakttheorie zur Erklärung heranzieht. Dahingestellt bleibt auch, ob der Begriff ›höfische Kurzrede‹ glücklich gewählt ist.<sup>356</sup> Die zeitgenössischen Autoren selbst betonen eher die Differenz zur Gattung der ›Rede‹. Auch Braungart trägt dem mit Einschränkung Rechnung, wenn er die Begriffe ›poesis‹ und ›praxis‹ für unterschiedliche Modelle der Textproduktion einführt (vgl. dazu Kap. IV 4 a-3). Diese Kritik muß allerdings wieder relativiert werden, da Braungarts Referat im Kontext seiner Arbeit nur instrumentelle Funktion hat. Der Rekurs auf die Theorie des Kompliments dient ihm als Hilfe, die Analyse der historischen Texte besser bewältigen zu können. Und dies ist dann eher wieder als positiver Aspekt zu werten, da es sonst keine Analysen von Kompliment-Formen in historischen Texten gibt. Alle anderen Arbeiten bleiben auf der reinen Theorie-Ebene.

Schließlich sind die Arbeiten von Manfred BEETZ zu nennen, der sich seit Beginn der 80er Jahre intensiv mit Fragen der Anstandsliteratur auseinandergesetzt hat. Davon zeugen eine ganze Reihe von Aufsätzen und seine 1990 erschienene Habilitationsschrift über

---

<sup>353</sup> Ristow 1958, S.879.

<sup>354</sup> Ristow 1958, S.882.

<sup>355</sup> Braungart 1988, S.225ff.

<sup>356</sup> Vgl. aber vor allem wiederum mit Blick auf Weise Beetz 1981, S.145ff.; Göttert 1987, S.191; Fauser 1991, S.244.



›Frühmoderne Höflichkeit. Komplimentierkunst und Gesellschaftsrituale im altdeutschen Sprachraum‹, die die Summe seiner Arbeiten darstellt.<sup>357</sup> Was unterscheidet Beetz‘ Arbeit positiv von den bislang vorgestellten? In der *Einleitung* seiner Arbeit geht Beetz von der negativen Bewertung des Komplimentierens in der Forschung aus: »Wie ein roter Faden zieht sich durch die Forschungsgeschichte die moralische Ablehnung des Komplimentierwesens.«<sup>358</sup> Damit bleibe die Forschung einer ›Rezeptionshaltung‹ verhaftet; schon die Autoren der Aufklärung selbst hätten in gleicher Weise wie die Forschung die Komplimentierpraxis diskreditiert. Dies richtet sich vor allem gegen Arbeiten wie die von Zaehle, die damit die historischen Vorurteile einfach weiterschrieben. Zu einem historisch angemessenen Urteil kommt Beetz, weil er diese Forschungsmeinungen komplett über Bord wirft. Stattdessen geht er im ersten Teil seiner Arbeit (›Gattungsfragen im Kontext des literarischen Lebens‹) von den Komplimentierbüchern selbst aus. Diese definiert er im breiten Kontext der frühneuzeitlichen Anstandsliteratur: »Komplimentierbücher sind schriftliche Anleitungen zur sprachlichen Bewältigung von Interaktionssituationen, die auf der Basis eines historisch normierten Spektrums ritueller Anlässe mündliche oder schriftliche Routinehandlungen solcher Art verlangen, daß sie den sich wandelnden kulturellen Decorumstandards und sozialen Imagegeboten entsprechen.«<sup>359</sup> Innerhalb der Komplimentierbücher unterscheidet er dann drei Typen (›Komplimentierbriefsteller‹, ›Komplimentierrhetorik‹ und ein ›kombiniertes ‚Complimentir- und Sittenbuch‘‹), die auf jeweils eigene Traditionsstränge zurückgeführt werden können.<sup>360</sup> Wichtige Anmerkungen über Produzenten und intendiertes Publikum schließen den ersten Teil ab.<sup>361</sup> Dabei zeigt sich, daß im Übergang zum 18. Jahrhundert eine signifikante Änderung der Adressatengruppe eintritt. Nicht mehr für Oberschichten, sondern für das mittelständische Bürgertum werden nun Komplimentierbücher verfaßt: »In den repräsentativen Komplimentierbüchern aus dem dritten und vierten Jahrzehnt des 18. Jahrhunderts ist von Hofkomplimenten gar nicht mehr die Rede.«<sup>362</sup> Beetz spricht deshalb in diesem Fall auch von einer ›Verbürgerlichungstendenz‹ des Komplimentierbuchs. Sie werden so zu »Leitfäden für Aufstiegsbeflissene«.<sup>363</sup> Im zweiten Teil seiner Arbeit (›Theorieskizze des galanten Höflichkeitsdiskurses‹) versucht Beetz dann, die Textsorte ›Kompliment‹ selbst zu beschreiben. Er tut dies in drei verschiedenen Weisen: 1. Durch eine Erklärung der *Begriffsgeschichte* und der *Begriffsverwendung* (auch kontrastiv im Verhältnis zu anderen Textsorten). 2. Durch eine Darlegung der *Struktur* der Komplimente (z.B. Asymmetrie; phatische Kommunikation;

---

<sup>357</sup> Beetz 1990; vgl. auch Beetz 1981, 1983, 1988, 1991.

<sup>358</sup> Beetz 1990, S.29; dagegen mit wenig überzeugenden Argumenten Göttert 1987, S.192f.

<sup>359</sup> Beetz 1990, S.56.

<sup>360</sup> Beetz 1990, S.58ff.

<sup>361</sup> Beetz 1990, S.71ff.

<sup>362</sup> Beetz 1990, S.97.

<sup>363</sup> Beetz 1990, S.99.

›Theaterarbeit‹ etc.). 3. Durch eine Beschreibung der *Funktion* von Komplimenten im Anstands- und Ehrerbietungsverhalten (z.B. soziale oder politische Funktionen). Beetz‘ Ausführungen können an dieser Stelle nicht inhaltlich referiert werden. Wichtiger ist der methodische Zugang, der bei ihm auf Grundlage soziologischer (Elias, Goffman), kommunikationstheoretischer (Watzlawick) und linguistischer (Austin, Searle) Grundlage erfolgt. Das abschließende Kapitel des zweiten Teils konzentriert sich schließlich auf Aspekte der verbalen ›Complimentir-Kunst‹, darin geht es etwa um Aspekte der Graphemik (*aptum*-gerechtes Schriftbild) oder der Syntax (›constructio politica‹).<sup>364</sup> Die sich im zweiten Teil bisweilen einstellende Tendenz zur ahistorischen Homogenität des ›Höflichkeitsdiskurses‹ relativiert Beetz im abschließenden dritten Teil seiner Arbeit (›Historische Transformationen des Höflichkeitsdiskurses vom 16. zum 18. Jahrhundert‹), dem für unsere Fragestellung wichtigsten Teil. Beetz geht davon aus, daß jeder Geschmackswandel zunächst einmal vom Hof als modellbildender Institution ausging und erst später auf den bürgerlich-privaten Raum übertragen wurde.<sup>365</sup> Erst in der Frühaufklärung sei es zu einem »Erstarken eines bürgerlichen Selbstbewußtseins«<sup>366</sup> gekommen; die vielbeschworene Ansicht von der moralischen Überlegenheit des Bürgertums über den Adel (etwa bei Knigge oder Garve) habe sich sicher erst im Laufe der zweiten Jahrhunderthälfte durchsetzen können. Im folgenden liste ich einige der Veränderungen und Entwicklungen des Höflichkeitsdiskurses nach 1700 auf:<sup>367</sup>

- Erst ab 1700 gib es eine eigenständiges *bürgerliches decorum*-Bewußtsein.
- Ab den 1730er/40er Jahren treten dann Angehörige der unteren Schichten nicht mehr nur als Adressat, sondern auch als Sprecher von Komplimenten auf.
- In der Frühaufklärung erscheint mit dem Kaufmann ein neues Leitbild bürgerlichen Selbstverständnisses. Von diesem Zeitpunkt an gehen Komplimentierbücher auf die Bedürfnisse der Kaufmannsschicht ein.
- Ab 1720/30 erscheinen Verkaufsgespräche in Komplimentierbüchern: Das Komplimentierwesen wird so in den Dienst einer Verkaufs- und Werberhetorik gestellt.
- Das neue Leitbild des Kaufmanns erzwingt unter dem Ökonomie-Paradigma, daß Komplimente kürzer werden (Zeitökonomie).
- Die *brevitas* wird zum allgemeinen Stilideal; zusätzlich gilt für die *elocutio*, daß Schwulst möglichst vermieden werden soll.<sup>368</sup>

---

<sup>364</sup> Beetz 1990, S.204ff.

<sup>365</sup> Beetz 1990, S.246f.

<sup>366</sup> Beetz 1990, S.262.

<sup>367</sup> Vgl. dazu Beetz 1990, S.266ff.

<sup>368</sup> Interessant ist auch, wie die *Begründungen* für *brevitas* sich vom 17. zum 18. Jahrhundert hin wandeln: Gilt in der Epoche des Barock noch das Gebot der Imagewahrung, das es hohen Herren verbot, Personen von niedrigerem Stande lange zuzuhören, so bezieht man sich im 18. Jahrhundert eher auf das Gebot der Zeitökonomie: Hohe Herren sind vielbeschäftigt und haben deshalb keine Zeit. (Beetz 1990, S.282f.).

- Rein phatische Interaktionsrituale geraten immer mehr in Mißkredit. In der Empfindsamkeit gilt die Forderung nach ›Authentizität‹ und ›Natürlichkeit‹; es rückt also die instrumentelle Funktion in den Vordergrund.<sup>369</sup>
- Schließlich wird im 18. Jahrhundert die Gesellschaftethik von der Moral abgelöst. Galt um 1700 das höfliche Auftreten noch als Ausdruck von Sittlichkeit und humaner Kultiviertheit, so löst sich diese Korrespondenz von äußerer und innerer Form um 1730 auf: Der ›Biedermann‹ rückt als gesellschaftliches Ideal an die Stelle des ›Politicus‹ oder des ›galant homme‹.<sup>370</sup>

Diese Entwicklung führt schließlich, so Beetz, zur ›Genese der Intimität‹: Im Laufe des 18. Jahrhunderts kommt es zu einem fundamentalen Umwertungsprozeß der Höflichkeit. In Konkurrenz mit den Konzepten von ›Freundschaft‹ und ›Familiarität‹ wird die Höflichkeit entfunktionalisiert: Sie signalisiert nicht mehr Nähe, sondern Distanz.<sup>371</sup>

Damit ist Beetz' Arbeit in ihren wesentlichen Ergebnissen vorgestellt. Es bleibt die Frage: Was gibt es über Beetz' Arbeiten hinaus noch zu tun? Zuerst gilt es, seine Arbeit über die Frühaufklärung hinaus aufs gesamte 18. Jahrhundert auszudehnen. Dem müßte eine Untersuchung der ›Hofkritik‹ korrespondieren (vgl. Kap. IV 4 a-2), die den – um mit Beetz zu sprechen – ›Anti-Diskurs‹ zum Höflichkeitsdiskurs darstellt. Eine solche Untersuchung der Höflichkeitslehren des 18. Jahrhunderts wäre unter den Aspekt der Entfunktionalisierung zu stellen. Daneben müßte man sich den von Beetz vor allem unter inhaltlichen und literatursoziologischen Aspekten behandelten Komplimentierbüchern mit Blick auf Struktur und didaktische Anlage widmen (*doctrina-exempla-imitatio*, vgl. Kap. V 1). Der Aspekt der Wirkung und der tatsächlichen Umsetzung der in ihnen propagierten Ideale schließlich ist ein weiteres Feld, auf dem man allerdings mit großen methodischen Schwierigkeiten zu kämpfen hat. So besitzen wir keine authentischen Sammlungen von Komplimenten, nur die in den Anweisungswerken inkorporierten *exempla*. Um einen Vergleich zu ziehen: Dies wäre etwa so, wie wenn wir in der Literaturwissenschaft zwar eine Poetik, aber keine literarischen Texte hätten.<sup>372</sup> So wird man zu anderen Textsorten greifen müssen, in denen sich die Komplimentierpraxis irgendwie spiegelt, etwa in den Werken der Literatur.

Daneben ist auf eine Arbeit von Markus FAUSER hinzuweisen, der für einen engen Zusammenhang von ›Gespräch‹ und ›Kompliment‹ plädiert. Am Beispiel Christian Weises erläutert er die rhetorische Unterscheidung von *oratio concisa* und *oratio perpetua*: »Diese unterbrochende Rede ist für Weise nichts anderes als ein ständiger Wechsel von Rede und Antwort. Konversation und Kompliment ergänzen sich, das perpetuierte Kompliment ist

---

<sup>369</sup> Ebenso Göttert 1987, S.197f.; Sinemus 1978, S.190.

<sup>370</sup> Vgl. auch Göttert 1987, S.201ff.

<sup>371</sup> Beetz 1990, S.309.

<sup>372</sup> Beetz 1990, S.7; vgl. Wächter 1992.

ein Gespräch.«<sup>373</sup> Mit dieser Bestimmung gelingt Fauser dann eine Neuinterpretation der frühaufklärerischen Kritik am Kompliment: »Nicht die Abschaffung des Kompliments ist also gemeint, sondern dessen Auflösung im bürgerlichen Gespräch. [...] Das Kompliment wird neu definiert, es wird angereichert mit bürgerlichem Ethos und kann so wieder eine wichtige Funktion erlangen.«<sup>374</sup> Aber bereits in den zwanziger Jahren wird die ›Konversation‹ vom Kompliment getrennt (Fauser nennt Julius Bernhard von Rohr), »letzteres verliert als Höflichkeitsfloskel jeden Wert.«<sup>375</sup> Die Komplimentierkunst wird schließlich ganz in der Kunst des Gesprächs aufgelöst. Noch Knigges ›Über den Umgang mit Menschen‹ (1788), das sich bis »in Einzelheiten [...] auf das ihm zugrundeliegende rhetorisch-humanistische Muster hin dechiffrieren«<sup>376</sup> ließe, steht in dieser Tradition der Gesprächsrhetorik.<sup>377</sup>

## b) Rhetorik und Gespräch

Ganz im Gegensatz zu der Entwicklung in Frankreich, Italien oder auch in England, scheint sich in Deutschland eine ›Rhetorik des Gesprächs‹ erst sehr spät herausgebildet zu haben.<sup>378</sup> Markus FAUSER, dem wir die grundlegende Arbeit zum Thema verdanken, muß deshalb feststellen: »Ein Buch über das Gespräch aus dem 18. Jahrhundert liegt nicht vor.«<sup>379</sup> Und auch die Zeitgenossen tun sich offensichtlich schwer damit, den Begriff ›Gespräch‹ exakt zu bestimmen.<sup>380</sup> In der ›philosophischen Oratorie‹ der Frühaufklärung (vgl. Kap. III 4 a) schließlich fand das Gespräch keinen systematischen Platz.<sup>381</sup> Erst ab den dreißiger Jahren des 18. Jahrhundert beginnt in Deutschland die theoretische Diskussion um das Gespräch – die verschiedenen literarischen Formen des Gesprächs (etwa Thomasius' ›Monatsgespräche‹ oder die beliebte Gattung des ›Totengesprächs‹) waren zu dieser Zeit längst auf ihrem Höhepunkt. Erst dann entsteht »auf dem Hintergrund der philosophischen Schulrhetorik eine neue populärwissenschaftliche Umgangslehre«: »So gesehen ist die Rhetorik des Gesprächs in vielen Gattungen zu suchen, denn sie wurde

---

<sup>373</sup> Fauser 1991, S.245.

<sup>374</sup> Fauser 1991, S.250f.

<sup>375</sup> Fauser 1991, S.255.

<sup>376</sup> Ueding/Steinbrink 1994, S.119.

<sup>377</sup> Auf Knigge kann ich hier leider nicht mehr eingehen. Vgl. Zaehle 1933, S.164ff.; Ueding 1977a und 1977b; Ueding 1980; Pittrof 1989; Ueding/Steinbrink 1994, S.119ff.; Göttert 1995, S.138ff. (wichtig); Göttert 1996.

<sup>378</sup> Überblicke bei Henn-Schmölders 1975; Göttert 1991. Eine Sammlung wichtiger gesprächstheoretischer Texte hat Claudia Schmölders 1979 herausgegeben. Der Artikel ›Gespräch‹ des ›Historischen Wörterbuchs der Rhetorik‹ (Hess-Lüttich 1996) bleibt dagegen für historische Fragestellungen leider unergiebig.

<sup>379</sup> Fauser 1991, S.9f.

<sup>380</sup> Fauser 1991, S.28.

<sup>381</sup> Fauser 1991, S.194ff, hier S.199f. – Auch Göttert kann nur wenige Anmerkungen machen (Göttert 1991, S.54ff.)

zu einem Prinzip, das alle popularphilosophischen Schriften, gleich welcher Couleur durchzog.«<sup>382</sup> Dennoch haben es die Theoretiker des 18. Jahrhunderts nicht geschafft, eine Theorie des Gesprächs zu erarbeiten, die auf die Unterschiede zwischen Rede und Gespräch Rücksicht nimmt. Dementsprechende Anregungen Christian Garves wurden, so Fauser, überhört: »Es blieb bei grundsätzlichen Postulaten und daß dieses Experiment einer Rhetorik des Gesprächs scheiterte, liegt auch an der mangelnden Übertragbarkeit zentraler Teile der philosophischen Redekunst. Die Rhetorik blieb somit der gedankliche Hintergrund der Gesprächskunst, man entnahm ihr einzelne Aspekte, aber gerade die wichtigsten Neuschöpfungen der philosophischen Redekunst, an die Realientheorie ist zu denken, waren nicht auf das Gespräch übertragbar. Einen neuen Weg schlug erst Schleiermacher ein, der ganz mit der Rhetorik des Gesprächs brach und zum Begründer des modernen Gesprächsverständnisses wurde.«<sup>383</sup>

## 10. Rhetorik, Deklamatorik, Schauspielkunst

Analog zur Differenzierung der *elocutio* zur ›Stilistik‹ gliedern sich in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts Bestandteile der rhetorischen Performanzlehre (*actio/pronuntiatio*) aus der Rhetorik aus. Es entsteht eine eigenständige Form der Vortragskunst, die Deklamationskunst, die man von den traditionellen rhetorischen Deklamationen unterscheiden sollte.<sup>384</sup> Die Deklamationskunst war keine Übungsform im Rahmen des Rhetorikunterrichts, sondern unterscheidet sich von dieser durch eine eigenständige sprachpsychologische Theorie, in der, kurz gesagt, nicht mehr der rhetorisch wirkungsvolle Vortrag eines Textes im Mittelpunkt steht, sondern der Versuch, Töne und Gefühle im Vortrag<sup>385</sup> (*pronuntiatio*) einander möglichst weit anzunähern. Damit emanzipiert sich die Deklamationskunst von der rhetorischen Theorie und nähert sich der Musik an.<sup>386</sup> Daneben gab es enge Beziehungen zur zeitgenössischen Schauspieltheorie, die wiederum die Rhetorik als Theorieservoir nutzte. Jutta SANDSTEDE merkt in ihrem Artikel für das ›Historische Wörterbuch der Rhetorik‹ an: »Entstand die Deklamationskunst der Goethezeit teilweise erst im Anschluß an die Lehre von der Schauspielkunst, so wurden die Aufgaben des Schauspielers auch von der Rhetorik berücksichtigt. Der Unterschied zwischen rhetorischer und theatralischer Deklamation besteht darin, daß der Schauspieler eine Person in einer besonderen Lage darstellt;

---

<sup>382</sup> Fauser 1991, S.212.

<sup>383</sup> Fauser 1991, S.220.

<sup>384</sup> Dies berücksichtigt zu wenig Sandstede 1994; vgl. Steinbrink 1992, Sp.65: »Wird die Actio im 18. Jahrhundert zunächst noch im Zusammenhang mit den anderen Teilen der rhetorischen Lehre in den Rhetoriklehrbüchern behandelt, so findet in der 2. Hälfte des Jahrhunderts eine Spezialisierung statt.«.

<sup>385</sup> Zur Unterscheidung von *actio* und *pronuntiatio*, die fürs 18. Jahrhunderts typisch ist, vgl. Steinbrink 1992, Sp.66; Sandstede 1994, Sp.496.

<sup>386</sup> Vgl. Weithase 1930, S.101f.

Grundlage seiner Deklamation ist der Charakter der Person, die er vorstellt. Der Redner dagegen stellt seinen Charakter, seine Gedanken, Leidenschaften und Absichten dar und ist ›weit entfernt, freude nachzuahmen‹; er deutet nur auf sie hin.«<sup>387</sup> Irmgard WEITHASE zielt in die gleiche Richtung: »Darüber muß man sich im klaren sein, daß die Vortragskünstler aus dem Schauspielerstande hervorgingen, daß die ersten Deklamatoren mit der Bühne in naher Verbindung standen, und daß erst dann, nachdem sich die Sprechkunst als selbständige Kunst erwiesen, reine Deklamatoren, daneben immer noch deklamierende Schauspieler, bestehen konnten.«<sup>388</sup>

Die rhetorische *actio*-Lehre hat in den letzten Jahren verstärkt das Interesse der Forschung gefunden, an der Deklamationspraxis ist sie aber meist vorübergegangen.<sup>389</sup> Insofern kann im folgenden nicht mehr als eine knappe Skizze auf Grundlage meist älterer Literatur gegeben werden.

### a) Deklamationskunst und Rhetorik

Zur Geschichte der Deklamationskunst gibt es zwei ältere monographische Arbeiten von Irmgard WEITHASE (›Anschauungen über das Wesen der Sprechkunst von 1775-1825‹, 1930) und Christian WINKLER (›Elemente der Rede. Die Geschichte ihrer Theorie in Deutschland von 1750 bis 1850‹, 1931); schließlich den schon erwähnten Artikel ›Deklamation‹ von Jutta SANDSTEDTE (1994). Problematisch an den Arbeiten von Weithase und Winkler ist in beiden Fällen ihre systematische Anlage, die es unmöglich macht, historische Fragekomplexe zu verfolgen.<sup>390</sup>

WEITHASE hat sich in ihrer Dissertation vorgenommen, einen »Ueberblick über den allgemeinen Stand der Sprechkunst«<sup>391</sup> zu geben. Als Untersuchungszeitraum setzt sie die Zeit von etwa 1775 bis 1825 fest, da es »vor dieser Zeit Deklamation im Sinne von reiner Sprechkunst noch nicht gegeben habe. [...] Von Klopstock und Schocher, jenem, dem Dichter, der die ersten ausgesprochenen Sprechkunstwerke schrieb, und diesem, dem Deklamator und Lehrer der Deklamation, der die ersten Versuche, die Deklamation als Wissenschaft aufzufassen, unternahmen, datiert unsere Epoche, der Beginn der

---

<sup>387</sup> Sandstede 1994, Sp.497.

<sup>388</sup> Weithase 1930, S.124. Im Original gesperrt.

<sup>389</sup> Vgl. etwa Kapp (Hrsg.) 1990, darin: Kapp 1990; Campe 1990, pass.; Geitner 1990; Geitner 1992, S.80ff. (Exkurs: ›Die Eloquentia corporis. Zur zentralen Bedeutung der actio-Lehre für die neuzeitlichen Bildungs- und Interaktionsideale‹); Bachmann-Medick 1991; Steinbrink 1992 (Überblick); Kosenina 1995; vgl. Braungart 1995d, S.335 mit Blick auf die psychologische Ästhetik des 19. Jahrhunderts: »Die Affektenlehre, die klassische Rhetorik, die Deklamationskunst, ja nicht zuletzt die Kunsttheorie des 17. und 18. Jahrhunderts, die sich eingehend mit der ›expression des passions‹ befaßte, gehören in die Vorgeschichte [...].«

<sup>390</sup> Die Arbeit von Maurer-Schmooch berücksichtigt in ihren Kapiteln über ›Gestik und Mimik‹ und ›Deklamatorik‹ leider weder die Bezüge zur Rhetorik noch die einschlägige Forschungsliteratur. (Maurer-Schmooch 1982, S.191ff.).

<sup>391</sup> Weithase 1930, S.5.

eigentlichen Sprechkunst.«<sup>392</sup> Ihre Arbeit gliedert sie in zwei Teile, welche die Theorie der Sprechkunst und ihre Praxis behandeln. Der Theorieteil ist schließlich noch einmal in einen sprechtechnischen und einen sprechkünstlerischen Teil unterteilt. Etwas unmotiviert grenzt sie die Rhetorik von der Deklamationskunst ab, »denn die Rhetorik gehört in dem Sinne, in dem zu Ende des 18. Jahrhunderts die Schauspielkunst, Vortragskunst und Vorlesekunst neu aufgeblüht ist, nicht hierher; sie ist während des ganzen Mittelalters auf unseren Hochschulen sowie im öffentlichen Leben nie ganz in Vergessenheit geraten und sieht in gewissem Sinne zu unserem Zeitpunkt schon längst auf einen historischen Entwicklungsgang zurück.«<sup>393</sup> Wertvoll sind dagegen ihre Hinweise auf die Rezeption der Deklamationstheorien in der zeitgenössischen Kanzelberedsamkeit (vgl. Kap. III 6 c): »Aber eine andere Gattung der redenden Künste erlebt beim Wiedererwachen der Deklamation, durch sie angeregt, neue Beachtung: die Kanzelberedsamkeit. Sie verdient in Parallele zur Vortragskunst gesetzt zu werden, und wenn auch nie an ihr so, wie an der Vortragskunst, das Interesse erloschen war, so wandte es sich ihr doch am Ende des 18. Jahrhunderts wieder zu, eine Tatsache, sie schon allein durch Buchtitel, wie z.B. ›Ueber Deklamation und Kanzelberedsamkeit‹ (von Ewald) unterstützt wird.«<sup>394</sup> Folgt man Weithase, so ist man erst um die Jahrhundertwende zu einer *Theorie* der Deklamation gekommen: Dabei war eine Zentralfrage die nach »einer allgemein gültigen Aussprache«, der man eine psychologische Grundlage gegeben habe, welche auf der Entsprechung von »Stimmführung und Gedankenentwicklung, zwischen den Tönen und den Gefühlen« basieren sollte.<sup>395</sup> Als bedeutendsten Theoretiker sieht Weithase den Leipziger Deklamator Christian Gotthold Schocher an. In seiner Schrift ›Soll die Rede auf immer ein dunkler Gesang bleiben, oder können ihre Arten, Gänge und Bewegungen nicht anschaulich, nach Art der Tonkunst gezeichnet werden‹ (Leipzig 1791) setzt er, wie der Titel schon andeutet, die Deklamation in enge Beziehung zur Musik, genauer: Die einzelnen Vokale der Rede sollten Noten entsprechen. Dazu entwickelte er ein Notationssystem, das ganz ähnlich wie unser heutiges Notensystem funktioniert.<sup>396</sup> Die am Anfang des 19. Jahrhunderts auf dem Buchmarkt erscheinenden ›Deklamierbücher‹ sind ebenfalls nach dem Analogiemodell aufgebaut: »Die Deklamierbücher jener Zeit bilden sozusagen einen Übergang von der Theorie zur Praxis. Sie sollen auf Grund der in den Theorien geäußerten Anschauungen spezielle für den Vortrag eines bestimmten Gedichtes geeignete Darlegungen über das Sprechen des ganzen Wortkunstwerks wie auch über das einzelner Stellen geben.«<sup>397</sup> Die Deklamierbücher sind bislang noch überhaupt nicht untersucht worden. Mit Schochers Wirkung auf Heinrich von Kleist hat sich

---

<sup>392</sup> Weithase 1930, S.6f.

<sup>393</sup> Weithase 1930, S.98.

<sup>394</sup> Ebda.

<sup>395</sup> Weithase 1930, S.102.

<sup>396</sup> Weithase 1930, S.103f. Die Beziehungen zur zeitgenössischen Musiktheorie werden bei Weithase übrigens, obwohl dies sicherlich nahegelegen hätte, nicht behandelt.

<sup>397</sup> Weithase 1930, S.120; vgl. Steinbrink 1992, Sp.67.

übrigens kürzlich Michael KOHLHÄUFL in einem interessanten Aufsatz beschäftigt.<sup>398</sup> Fallstudien wie diese, die das Verhältnis von Deklamationstheorie und literarischer Aufführungs-Praxis thematisieren, gehören aber zu den viel zu seltenen Ausnahmen. Daneben bildete sich ab den 1780er Jahren ein neuer Berufsstand, der des Deklamators, heran, bei dem die Übergänge zum Schauspielerstand fließend sind. So gab es zwar durchaus eigenständige Deklamatoren, aber die Masse der Vortragenden wird wohl Schauspieler gewesen sein; so berichtet Weithase etwa von Deklamationen Ifflands.<sup>399</sup>

Die Arbeit von Christian WINKLER übertrifft die Weithases in der Gründlichkeit der Untersuchung seiner Quellen um ein vielfaches.<sup>400</sup> Winkler behandelt die Theorie der Deklamatorik im Zeitraum von 1750 bis 1850, denn: »Vor 1750 gibt es in Deutschland nur gelegentliche Erwähnung, keine als solche beabsichtigte Theorie des mündlichen Vortrags.« Er unterteilt seinen Untersuchungsraum dann in vier einander z. T. überlappende Phasen der Theorieentwicklung: 1. 1750-1800: »rhetorische Theorie«. 2. 1790-1820: »musikalische Theorie«. 3. 1800-1840: »grammatische Theorie«. 4. 1810-1850: »Idee der Eigengesetzlichkeit der Rede«. <sup>401</sup> Für unseren Zweck interessiert hier nur die erste Phase, in der Winkler die allmähliche Herauslösung der Deklamatorik aus der Rhetorik beschreibt.<sup>402</sup> Im 18. Jahrhundert habe man, so Winkler, die Lehre von der ›Pronunciation‹ in den Lehrbüchern in inhaltlicher Anlehnung an Cicero meist nur als Anhang berücksichtigt; »sehr allmählich erst lernt man es, Genaueres darüber zu sagen.«<sup>403</sup> In Klopstock sieht er einen ersten Höhepunkt: »Wie schon Gottsched will er die Metrik [!] ganz von der Antike lösen und als Ohrenwissenschaft aufbauen.«<sup>404</sup> Dazu will er die Rhythmik vom Tempo her entwickeln, das der Sprache selbst schon in ihren kleinsten Teilen, den ›Wortfüßen‹, beigegeben sei.<sup>405</sup> Karl Philipp Moritz (vgl. Kap. III 5 und III 7) schließlich entwickelt Klopstocks Theorie in seinem ›Versuch einer deutschen Prosodie‹ von 1786 weiter. Ein weiteres Problem, das die zeitgenössischen Theoretiker beschäftigte, ist nach Winkler das der Notierung. Damit soll der Willkür des Vortragenden durch genaue Aussprachevorschriften Einhalt geboten werden.<sup>406</sup> So gibt es schon kurz nach der Jahrhundertmitte die Idee, sogenannte »Macht=Wörter« fett zu drucken. Schnell entwickeln sich differenzierte Notationssysteme, die emphatische Wörter herausheben, verschiedene Pausen- und Längenzeichen einführen und sogar besondere Symbole für den Wechsel der Empfindung im Text abdrucken. Damit ist im Übergang zur zweiten Phase

---

<sup>398</sup> Kohlhäufel 1996, S.144 zu Schocher.

<sup>399</sup> Weithase 1930, S.133.

<sup>400</sup> Wichtig die Einleitung, in der es um Bezüge zur zeitgenössischen Psychologie, vor allem Mendelssohns ›Über die Empfindungen‹ (1755) geht (Winkler 1931, S.4f.).

<sup>401</sup> Winkler 1931, S.14.

<sup>402</sup> Winkler streift diesen Bereich allerdings nur, da sein Focus eher auf die zweite Phase gerichtet ist.

<sup>403</sup> Winkler 1931, S.16.

<sup>404</sup> Winkler 1931, S.41.

<sup>405</sup> Winkler 1931, S.42.

<sup>406</sup> Winkler 1931, S.47f.



schon die Nähe zur Musik deutlich: »Die Theorie von 1790 bis 1820 bearbeitet neuartig vorwiegend melische Fragen der Rede, während die Psychologie und Akzentlehre übernommen und in ungefähr gleicher Richtung ausgebaut wurden.«<sup>407</sup>

## b) Schauspielkunst und Rhetorik

Der Einfluß der Rhetorik auf die Schauspieltheorie des 18. Jahrhunderts ist noch weitgehend unerforscht und steht damit im Gegensatz zum Interesse der Autoren der Epoche wie Lessing oder Goethe, die sich intensiv mit Fragen der theatralischen *actio* beschäftigt haben.<sup>408</sup> So besitzen wir von Lessing ein ›Der Schauspieler‹ (entst. um 1754) betitelt Fragment eines nie vollendeten größeren Werkes über körperliche Beredsamkeit und von Goethe die berühmten ›Regeln für Schauspieler‹ (1803).<sup>409</sup> Anknüpfungspunkte sind hier die in der Theorie der *actio* und *pronuntiatio* festgehaltenen Beobachtungen über Stimmführung (*vox*) und Körperausdruck (*motus corporis*, mit den Bestandteilen *vultus*/Mimik und *gestus*/Gestik) und die Reflexionen über die Authentizität des rednerischen Affektausdrucks (*simulatio/dissimulatio*).<sup>410</sup> Im zweiten Punkt berührt sich die Schauspieltheorie mit der Konversationstheorie (vgl. Kap. III 9); nicht umsonst taucht die Theatermetapher in Wendungen wie der vom barocken ›Welttheater‹ ständig auf.<sup>411</sup>

Wolfgang F. BENDER hat 1991 einen Aufsatz vorgelegt, in dem er den Ansichten des jungen Lessing über das Verhältnis von Rhetorik und Schauspielkunst nachgeht: »Es ist der Einsatz der Körpersprache, der ›eloquentia corporis‹, der im Rahmen der Rhetorik immer wieder thematisiert wird. Sprache und begleitende Gestik – und Mimik – sind es, die die Rede erst realisieren und zur Wirkung bringen. ›Vox‹ und ›corpus‹ gehören demgemäß in den Bereich von ›pronuntiatio‹ und ›actio‹. Und keinen Zweifel läßt beispielsweise Quintilian in seiner *Institutio oratoria* daran, daß es so etwas wie eine Analogie zwischen den *genera dicendi* und der Körperbewegung gibt, daß Redegegenstand und Anlaß einerseits, Mimik und Gestik andererseits im Wechselverhältnis zueinander stehen. Er rekurriert dabei auf Cicero. Der Ausbildung und Pflege von Stimme und Gebärdenspiel – ›vox‹ und ›gestus‹ – gelten weite Teile des dritten Kapitels der Quintilianschen *Institutio*. Nicht zuletzt auf diese Bewegungen richtet sich im 17. und 18. Jahrhundert das Interesse der Kunstpraktiker und -theoretiker.«<sup>412</sup> Bender widmet sich schließlich Lessings Fragment ›Der Schauspieler‹, das nach dem Schema der fünf *officia*

---

<sup>407</sup> Winkler 1931, S.61; zum Verhältnis von Musik und Poesie vgl. auch Lubkoll 1995.

<sup>408</sup> Ueding 1992, Sp.1210. Vgl. allgemein auch Bachmann-Medick 1991 und für den französischen Sprachraum die Musterstudie von Godden 1986.

<sup>409</sup> Vgl. zur Frage des Quellenkorpus Winkler 1931, S.1ff. und Barnett 1987, S.478ff.

<sup>410</sup> Zur *simulatio/dissimulatio*: Buck 1987; Geitner 1992.

<sup>411</sup> Vgl. dazu immer noch Barner 1970, S.89ff. (Kap. ›Rhetorik als theatralische Verhaltensweise‹). Zum Problemkomplex vgl. auch Knautz 1934.

<sup>412</sup> Bender 1991, S.32f.; vgl. auch Bender 1989.

*oratoris* angelegt ist, Johann Jakob Engels ›Ideen zu einer Mimik‹ (1785/86), in dem zeitgenössische Psychologie (›Erfahrungsseelenkunde‹) und Rhetorik eine Symbiose eingehen und schließlich Goethes ›Regeln für Schauspieler‹.<sup>413</sup> Wenn der Text Goethes schließlich ›Sprache‹ und ›Körperbewegung‹ unterscheidet, so sei dies ein Rückgriff auf Quintilians Unterscheidung von *vox* und *motus*. Auffällig sei, so Bender, daß Goethe wesentliche Teile des *vox*-Bereiches in Analogie zur Musik setze.<sup>414</sup> Im Kontext der zeitgenössischen Deklamationstheorie, die Bender nicht zur Kenntnis nimmt, war diese Entwicklung allerdings eher zu erwarten.

Dem Bereich der theatralischen Gestik hat sich Dene BARNETT verschrieben. In einer ganzen Reihe von Publikationen, deren wichtigste eine umfangreiche Monographie ›The Art of Gesture: The practices and principles of 18th acting‹ (1987) und der Artikel ›Gestik‹ des ›Historischen Wörterbuchs der Rhetorik‹ (1996) sind, hat er das Gesamtgebiet gründlich aufgearbeitet. Neben dem wissenschaftlichen Erkenntnisinteresse hat sich Barnett auch um die Etablierung einer ›historischen Aufführungspraxis‹ für Stücke des 18. Jahrhunderts verdient gemacht.<sup>415</sup> Den Einfluß der Rhetorik auf die Gestik beschreibt er auf dem Hintergrund des schulischen Rhetorikunterrichts und der Schultheater-Praxis: »Thus the techniques of classical rhetoric were used in the theatre and opera house as well as in the pulpit, the courtroom, the salon and on ceremonial occasions in the universities, in parliament and on the battle-field. In following the contemporary descriptions presented here, one may see in detail how the technical information about gesture in acting overlapped information concerning gesture in oratory. Firstly, the vocabulary of basic gestures was the same for actors as for orators except for those gestures which may be called gestures of argumentation, for example joining the tip of the forefinger to the tip of the thumb. These were not used except in the portrayal of a preacher or an orator. Secondly, classical rhetoric gave precepts and techniques for the performance of gestures in oratory which were frequently the same as those given in books on acting.«<sup>416</sup> Tatsächlich kann er in seiner Arbeit eine ganze Reihe frappanter Übereinstimmungen mit der rhetorischen Theorie aufzeigen, so im Kapitel über die *ars/natura*-Problematik, die Redefiguren oder die drei *genera* der Gestik.<sup>417</sup>

Den Zusammenhang von ›eloquentia corporis‹ und Schauspielkunst versucht schließlich Alexander KOSENINA für die Drameninterpretation nutzbar zu machen.<sup>418</sup> Er geht dabei wesentlich von Überlegungen Peter MICHELSENS zu Lessings ›Miß Sara Sampson‹ aus: »Der – dem Rhetor wie dem Dichter natürlich schon stets bekannte – Weg, der ›kürzer‹ als über die gegliederte Rede zum Herzen geht, der Weg der sinnlichen Gegenwart, der Mimik und der Gestik, wird dem 18. Jahrhundert mehr und mehr zum

---

<sup>413</sup> Bender 1991, S.32ff. (Lessing), S.39ff. (Engel), S.46ff. (Goethe).

<sup>414</sup> Bender 1991, S.48.

<sup>415</sup> Barnett 1987, S.1f.

<sup>416</sup> Barnett 1987, S.13.

<sup>417</sup> Barnett 1987, S.89ff., S.280ff., S.325ff.

<sup>418</sup> Kosenina 1995.

Hauptweg; die Sprache reicht zum Ausdrucksverlangen der Dichter nicht mehr aus.«<sup>419</sup> Koseninas Arbeit zerfällt dabei in zwei Teile, einen ersten Teil ›Theorie und Geschichte der eloquentia corporis‹ und einen zweiten Teil, in dem die gewonnenen Erkenntnisse für die Interpretation von Dramen des 18. Jahrhunderts nutzbar gemacht werden. Sein Kapitel ›Rhetorik der Körpersprache und Schauspielkunst‹ im ersten Teil der Arbeit gibt einen kurzen Überblick über die Stellung der *actio* in der aufklärerischen Rhetorik. Dabei ignoriert er allerdings die Arbeiten von Weithase und Winkler, die seiner bisweilen zur Oberflächlichkeit neigenden Darstellung mehr Tiefe hätten geben können.<sup>420</sup> Dies soll den Verdienst der Arbeit nicht schmälern – im Gegenteil: Koseninas Interpretationen der mimischen und gestischen Elemente in den Dramen Gerstenbergs, Lessings, Klingers, Ifflands, Schillers und Kotzebues sind für das Verständnis des aufklärerischen Dramas grundlegend, weil erstmals auch die non-verbale Komponente der Dramen (sie sind im Dramentext selbst übrigens oft durch Striche oder Auslassungspunkte gekennzeichnet) sorgfältig erfaßt wird. Sein Theorie-Kapitel kommt allerdings kaum über die Paraphrase der Theoretiker hinaus.<sup>421</sup> Schließlich ist noch Koseninas vorzüglicher Artikel über ›Gebärde‹ im ›Historischen Wörterbuch der Rhetorik‹ zu nennen.<sup>422</sup>

## 11. Rhetorik, literaturwissenschaftliche Gattungstheorie und ›Literatur‹

Das abschließende Kapitel des Theorie-Blocks dieser Arbeit thematisiert das Verhältnis von Rhetorik und ›Literatur‹. Wenn ›Literatur‹ dabei in Anführungszeichen gesetzt wird, so soll dies gleich auf die Problematik des Literaturbegriffs hindeuten. Im ersten Unterkapitel werden deshalb einige Anmerkungen zum Verhältnis von Rhetorik und literaturwissenschaftlicher Gattungstheorie gemacht. Darin geht es um die Frage, was ›poetische‹ Gattungen von ›rhetorischen‹ unterscheidet und warum die ›rhetorischen‹ Gattungen aus der Literaturwissenschaft ausgeschlossen wurden. Das zweite Kapitel über Rhetorik und ›Literatur‹ ist dagegen eher am Paradigma der Rezeptions- oder Einflußforschung orientiert. Dabei geht es um das Problem, welchen Einfluß die Rhetorik generell auf die Literatur hatte und was das ›Rhetorische‹ an solcher Literatur sein könnte. Da dies ein weites Feld ist, mußte es bei einigen oberflächlichen Bemerkungen bleiben.

---

<sup>419</sup> Michelsen 1990, S.188; hier zit. nach Kosenina 1995, S.2.

<sup>420</sup> Kosenina 1995, S.31ff.

<sup>421</sup> So etwa Kosenina 1995, S.44ff. über Hallbauer.

<sup>422</sup> Kosenina 1996.

### a) Rhetorik und literaturwissenschaftliche Gattungstheorie

Wer heute ein Lehrbuch der Literaturwissenschaft aufschlägt, wird mit ›Rhetorik‹ allenfalls in Form von Schwundstufen wie der Figurenlehre oder der Stilistik konfrontiert – ›rhetorische‹ Zweckprosa bleibt in der Regel unberücksichtigt. Dem könnte man mit Blick auf die Diskussion um die ›Gebrauchsliteratur‹ in den 70er Jahren entgegen, daß dies im Zeichen der Einebnung der Unterschiede zwischen sogenannter ›hoher‹ und ›niederer‹ Literatur kein Thema mehr sei. Tatsächlich kann man in der derzeitigen Diskussion allerdings ein konservatives Roll-back in Richtung auf eine Re-Dichotomisierung der Literaturen beobachten. So urteilt etwa jüngst Wolfgang BRAUNGART, der erweiterte Literaturbegriff verliere »in der gegenwärtigen Literaturwissenschaft freilich eher wieder an Bedeutung.«<sup>423</sup> Diese Vermutung erhärtet sich mit Blick auf die zwei jüngsten literaturwissenschaftlichen Lexika, die beide keine Lemmata zu ›Gebrauchsliteratur‹ oder ›literarischen Zweckformen‹ haben.<sup>424</sup> Und auch das neueste Einführungsbuch in die Literaturwissenschaft, die von Heinz Ludwig ARNOLD und Heinrich DETERING herausgegebenen (gegenüber der Erstauflage von 1973 vollständig überarbeiteten) ›Grundzüge der Literaturwissenschaft‹ behandelt die Gebrauchsliteratur als Textsorte »im Grenzbereich der Literatur« im Kontext des Briefs.<sup>425</sup> Das Kapitel über Gattungsfragen orientiert sich dagegen an der klassischen Gattungs-Trias (Lyrik, Dramatik, Epik) Emil STAIGERS und – ausdrücklich – Wolfgang KAYSERS.<sup>426</sup>

Es kann hier nicht der Ort sein, die Diskussion der 60er und 70er Jahre um die Abgrenzung literarischer von nicht-literarischen Texten in ihrer vollen Breite zu referieren, zumal diese Diskussion größtenteils jenseits der historisch-sozialen Zusammenhänge, in die Literatur immer gehört, geführt wurde.<sup>427</sup> In dem Versuch ›das Literarische‹ zu definieren, wurden in der Regel historische Bestimmungen unberücksichtigt gelassen. Dabei verdeutlicht schon die Geschichte des Begriffs selbst, daß das Literaturkonzept stetigen Wandlungen unterworfen war.<sup>428</sup> So bringt es historisch wenig, ›Literatur‹ als ›autonom‹ im Gegensatz zu ›heteronomen‹ nicht-literarischen Texten zu bestimmen, wie es die idealistische Kunst-Theorie à la Kant oder Hegel vormacht, wenn man etwa frühneuzeitliche Texte bearbeitet, die unter der

---

<sup>423</sup> Braungart 1996b, S.30.

<sup>424</sup> Ricklefs (Hrsg.) 1996; Brunner/Moritz (Hrsg.) 1997.

<sup>425</sup> Detering (Hrsg.) 1996, S.357.

<sup>426</sup> Detering (Hrsg.) 1996, S.333ff.

<sup>427</sup> Vgl. dazu: Belke 1973; Pott 1976; Niggel 1981; K.-D. Müller 1983; Niggel 1983; J.-D. Müller 1993c (wichtig). – Vgl. zum Thema ›Gattungen als literarisch-soziale Institutionen‹ den gleichnamigen Aufsatz von Voßkamp 1977.

<sup>428</sup> Zur Geschichte des Begriffs ›Literatur‹: Weimar 1989b.

Funktionsbestimmung des ›prodesse‹ oder ›delectare‹ (Horaz) standen und insofern stets ›heteronom‹ waren.<sup>429</sup>

Auf die Auswirkungen des idealistischen Verdikts über jede Art von heteronomen Funktionsbestimmungen auf die literaturwissenschaftliche Gattungstheorie hat Friedrich SENGLE mit Nachdruck hingewiesen. In seiner Münchner Antrittsvorlesung ›Die literarische Formenlehre‹ geht er von Staigers Gattungs-Trias aus: »In einem erfolgreichen Buch der zweiten Nachkriegszeit, mit dem anspruchsvollen Titel ›Grundbegriffe der Poetik‹ (1. Auflage 1946), erfahren wir nur über die drei traditionellen Gattungen etwas, – wobei als Lehrmeister der Epik immer noch, wie im 18. Jahrhundert, Homer fungiert, als ob es inzwischen keinen Gottfried Keller, Balzac oder Tolstoj gegeben hätte.«<sup>430</sup> Tatsächlich habe die humanistische Rhetorik ein viel differenzierteres Gattungssystem bereitgestellt, das mit dem Untergang der Rhetorik verlorenging: »Aber es wäre schon viel gewonnen, wenn wir wenigstens eingestehen wollten, daß im Laufe des 19. Jahrhunderts eine literarische Formenlehre zerfiel, welche der literarischen Wirklichkeit näher kam als die bequeme, aber zu wenig differenzierte Lehre von den drei Dichtungsgattungen, die seit der Romantik an ihre Stelle zu treten begann und in Staigers ›Grundbegriffen‹ eine besonders stark vereinfachende Ausformung erfuhr.«<sup>431</sup> Er fordert deshalb, der »Überbewertung einzelner Dichtungsgattungen«<sup>432</sup> entgegenzutreten und fragt sich, »ob nicht auch die Biographie und die Autobiographie, der Dialog, die Rede, die Predigt, das Tagebuch, der Aphorismus, der Brief, der Essay und die anderen Formen der Publizistik, die verschiedenen Formen der wissenschaftlichen Literatur und viele andere altbewährte oder neu entstehende literarische Formen ernstgenommen und zu einem Gegenstand der Forschung gemacht werden müssen, der historischen Beschreibung sowohl wie der Theorie.«<sup>433</sup> Man mag dagegen aus heutiger Sicht einwenden, daß die von Sengle aufgestellten Forderungen längst eingelöst sind – und sie sind es tatsächlich, allerdings unter vertauschtem Vorzeichen. Die Literaturwissenschaft untersucht heute Autobiographien, Essays oder Briefe nicht unter dem Aspekt der ›Gebrauchsprosa‹. Vielmehr hat sich längst durchgesetzt, diese ehemals als ›Zweckformen‹ ausgeschlossenen Gattungen zu *re-literarisieren* und zu *ästhetisieren*, eine Entwicklung die mit der gesellschaftlichen Tendenz zur ›Ästhetisierung der Lebenswelt‹ parallel läuft. Sengles Absicht lag aber im genauen Gegenteil: »Die ganze große Welt der literarischen

---

<sup>429</sup> Vgl. Pott 1976, S.20; für den Bereich der barocken Predigt-Literatur Eybl 1982, S.5: »Eine Dichotomie von ›zweckfrei‹ und ›zweckhaft‹ kann im Zeitalter des Barock nicht fassen, weil erst die idealistische Ästhetik die Zweckfreiheit und Autonomie der Kunst, d.h. ihre Lösung von der Lebenspraxis, postulieren wird. Idealistische Begrifflichkeit versagt angesichts einer historischen Situation, in deren Literaturverständnis Oppositionen wie Trivalliteratur und ›hohe‹ Literatur, ›zweckhaftes‹ und ›zweckfreies‹ Schrifttum in der gemeinsamen ethischen Zweckrichtung aller Literatur aufgehoben sind, die ihrer Wirkungsästhetik entspricht.«

<sup>430</sup> Sengle 1967, S.6.

<sup>431</sup> Sengle 1967, S.6f. Im Original kursiv.

<sup>432</sup> Sengle 1967, S.8. Meine Hervorhebung.

<sup>433</sup> Sengle 1967, S.10.

Zweckformen soll *rehabilitiert* werden!«<sup>434</sup> Primär ging es ihm darum, das triadische Gattungsschema durch ein pluralistisches Gattungsmodell zu ersetzen, das nicht (Sengles Beispiel) das Epigramm unter die Lyrik einordnen muß, sondern als selbständige Gattung gelten läßt, was in der Geschichte der literarischen Gattungen stets selbständig war.

Der Rhetorik kommt als frühneuzeitlicher Prosa-Theorie eine herausragende Stellung zu.<sup>435</sup> Und in dieser Funktion hatte sie bestimmenden Einfluß auf die ›Literatur‹. Gert UEDING etwa richtet in dem von ihm bearbeiteten Band von ›Hansers Sozialgeschichte der Literatur‹ ein eigenes Unterkapitel ›Rhetorische Kunstprosa‹ ein, unter das er Reisebeschreibung, Geschichtsschreibung, Essay, Literaturkritik und die Predigt subsumiert.<sup>436</sup> Tatsächlich könnte man auch noch den Roman hinzunehmen, der traditionellerweise unter die ›historischen Schreibarten‹ eingeordnet wurde.<sup>437</sup> Jüngst hat schließlich Daniel FULDA eine Untersuchung zur Entstehung der modernen deutschen Geschichtsschreibung vorgelegt, die vom Paradigma der ›Entrhetorisierung‹ ausgeht.<sup>438</sup>

Eine an den Einflüssen der Rhetorik auf die ›Literatur‹ interessierten Forschung bleibt nichts anderes übrig, als sich auf eben die skizzierte historische Ebene des Gattungssystems zu begeben.<sup>439</sup> Dies hat dann auch weniger mit einer Auflösung der Dichotomisierung in ›hohe‹ und ›niedere‹ Literatur zu tun, sondern begibt sich, wie schon angedeutet, auf die historische Position *vor* der Genese dieser Unterscheidung. Die Unterscheidung zwischen ›poetisch‹-autonomen und ›rhetorischen‹-heteronomen Gattungen erweist sich also als ahistorisch und ungeeignet für eine Untersuchung der Bedeutung der Rhetorik für die ›Literatur‹ des 18. Jahrhunderts.

## **b) Rhetorik und ›Literatur‹: Rhetorik als ›sprachbildende Kraft‹ ?**

›Rhetorik als sprachbildende Kraft‹: Der Titel dieses Unterkapitel mag gewagt erscheinen, erweckt er doch Assoziationen an berühmte Vorbilder.<sup>440</sup> These ist, daß die Rhetorik

---

434 Sengle 1967, S.15.

435 Vgl. Jens 1983, S.42.

436 Ueding 1987, S.771ff.; Ueding/Steinbrink 1994, S.126ff.

437 Jäger 1969, S.114: »Solange der Roman zur Rhetorik zählt, wird er unter den historischen Schreibarten abgehandelt.« – Sengle schreibt mit Blick auf Schiller: »Noch Schiller erhob mit seinem Roman keinen höheren Anspruch als mit seiner Geschichtsschreibung.«(Sengle 1967, S.23). Vgl. auch Jäger 1970. Zum Thema ›Rhetorik und Roman‹ auch Meuthen 1994 (arbeitet mit einem a-historischen Rhetorikbegriff, der sich zwischen Bornscheuer und de Man bewegt) und von Poser 1969 (mit Blick auf das Verhältnis von rhetorischer *digressio* und abschweifendem Erzählen).

438 Fulda 1996, S.145ff.

439 Zur Gattungspoetik im 18. Jahrhundert: Scherpe 1968; Voßkamp 1988. Vgl. dazu auch Jan-Dirk Müller in seinem ausgezeichneten Artikel ›Gebrauchsliteratur‹ im ›Historischen Wörterbuch der Rhetorik‹: »Eine sinnvolle Gattungstypologie müßte strukturelle, funktionale und kontextuelle (mediale, situative, institutionelle) Typisierungen mit sachlich-disziplinären Kriterien kombinieren. Sie müßte historisch verfahren, sowohl was die Ausdifferenzierung eines Corpus von Gebrauchsliteratur betrifft, als auch, was die unterschiedlichen Komplexionen von Merkmalsbündeln angeht.«(Müller 1996c, Sp.590f.)

440 Schöne 1968.

einen bislang erst in Ansätzen erforschten Einfluß auf die Literatur des 18. Jahrhunderts hatte. Einzelne Arbeiten wie die von Herman MEYER und Gert UEDING zu Schiller, Reinhard TSCHAPKE zu Christoph Martin Wieland oder Helmut SCHANZE zu Goethe haben hier bereits erste Ergebnisse geliefert.<sup>441</sup> Schließlich ist hier auch Gerhard SCHAUBS Untersuchung über ›Georg Büchner und die Schulrhetorik‹ zu nennen, die zwar nicht in unseren Untersuchungszeitraum fällt, aber methodisch vorbildlich ist.<sup>442</sup>

Was kann man also unter Einfluß der Rhetorik auf die ›Literatur‹ der Aufklärung verstehen? Zunächst einige willkürlich herausgegriffene Beispiele (aus Literatur-, Sprach- und Geschichtswissenschaft), wie man es *nicht* machen kann: Richard NEWALD spricht in dem von ihm verfaßten Band der De Boor/Newald-Literaturgeschichte davon, daß Gottsched die Dichtung »aus den Fesseln der Rhetorik« befreit habe. Über Albrecht von Haller schreibt er: »Sein Pathos spricht unmittelbarer aus seiner persönlichen Erfahrung als aus der rhetorischen Überlieferung.« Über Hagedorn urteilt er: »Was Hagedorn von der einheitlichen deutschen Dichtersprache forderte, entsprach dem Geist der Aufklärung: Freiheit von [...] Umschreibungen, Wortspielen, rhetorischen Figuren und lautmalenden Ausdrücken.« Oder schließlich über Zinzendorf (vgl. Kap. IV 4 b-1): »Eine neue Sachlichkeit setzt sich über die antike Rhetorik hinweg.«<sup>443</sup> Hier wird also mit einem negativen Begriff von ›Rhetorik‹ operiert: Rhetorik gilt als etwas, wovon sich die Literatur des 18. Jahrhunderts erst einmal zu befreien hatte. Ähnliche Urteile kann man bei dem Historiker Hans Erich BÖDEKER lesen: Für ihn wandelt sich die Sprache am Ende des 18. Jahrhunderts »von einem rhetorisch geprägten Repräsentationsmedium in ein Kommunikationsmedium.«<sup>444</sup> Oder in der Sprachgeschichte Peter von POLENZ': »Die Befreiung aus rhetorisch-repräsentativen Zwängen der barocken Sprachkultur zeigt sich im frühen 18. Jahrhundert auch an der Beliebtheit dialogischer Textformen.«<sup>445</sup>

Statt in dieser Weise von einem ahistorischen, normativen Rhetorikbegriff auszugehen, wäre es sinnvoller, im Sinne einer historischen Analyse von den jeweiligen Diskussionszusammenhängen der Epoche auszugehen. Dabei sind mehrere Ebenen des Zugriffs denkbar, z.B.:

– Verhältnis von schulischem/universitärem Rhetorikunterricht und literarischer Produktion:<sup>446</sup> Wie leben die im Rhetorikunterricht eingeübten Formen der Textproduktion in der ›Literatur‹ (und das heißt dann etwa auch: in der Predigt) weiter? Dazu müßte man freilich zuerst einmal ermitteln, welche Dichter welche Schulen besuchten und wie dort der Rhetorik-Unterricht aussah. Dies dürfte sich relativ einfach

---

<sup>441</sup> Meyer 1959; Ueding 1971; Tschapke 1990; Schanze 1991. Die genannten Arbeiten sind nur Beispiele. Zum Verhältnis Rhetorik–Literatur vgl. auch Stolt 1987.

<sup>442</sup> Schaub 1975; vgl. auch den Forschungsbericht Schaub 1982.

<sup>443</sup> Newald <sup>5</sup>1967, S.441, S.463, S.468.

<sup>444</sup> Bödeker 1987, S.108.

<sup>445</sup> Von Polenz 1994, S.33.

<sup>446</sup> Dazu dann Kap. V. Beispiele: Ueding 1971; Tschapke 1990; Schanze 1991 u.a.; zur Bedeutung des Rhetorik-Unterrichts für die Literatur: Ueding/Steinbrink 1994, S.126.

### *III. Probleme der Rhetorik-Theorie*

gestalten, wenn erst einmal der Rhetorik-Unterricht an Schulen und Universitäten gründlich erforscht ist (Kap. V).

– Verhältnis von rhetorischer Überlieferung und ›literarischen‹ Gattungen und ihrer Theorie (also auch Brief, Predigt etc.): Dazu wurden in diesem Kapitel schon einige Anmerkungen gemacht; das Ganze gilt es jetzt noch gründlich aus den Quellen zu erarbeiten. Dabei müßte man das Hauptaugenmerk auf den Prozeß der Entfunktionalisierung der rhetorischen Überlieferung (Autonomisierung) richten (vgl. Kap. VI).



# IV. Rhetorische Praxis – Die Rede und ihr ›Sitz im Leben‹

## 1. (K)eine Geschichte der Rede?

Die Geschichte der deutschen Rede in ihren verschiedenen Ausprägungen ist noch nicht geschrieben. Von ersten Ansätzen abgesehen ist sowohl die historische Aufarbeitung des Materials (bis hin zur bloßen Sicherung der Quellen) wie das methodisch-theoretische Bewußtsein, wie an eine solche Gattungsgeschichte heranzugehen wäre, mangelhaft.<sup>1</sup>

Das erstaunt auf den ersten Blick, wird aber auf dem Hintergrund des Untergangs der Disziplin am Ende des 18. Jahrhunderts (vgl. Kap. VI) und der massiven Rhetorik-Kritik, die bereits in der Frühaufklärung beginnt und zu einem Verdikt über die Rhetorik führt (vgl. Kap. III 4), verständlich:

›Deutschland kann, nach seiner Verfassung, keine Meisterstücke in der politischen Beredsamkeit haben‹. Diese ebenso provozierende wie epigrammatische Aussage, die sich unter dem zweihundertsiebenundachtzigsten Paragraphen von Christian Daniel Friedrich Schubarts ›Kurzgefaßtem Lehrbuch der schönen Wissenschaften‹ findet, hat ein Jahrhundert lang, von 1730 bis 1820, von Friedrich Andreas Hallbauers wegweisenden Schriften zur deutschen Oratorie bis zu Adam Müllers berühmten ›Zwölf Reden über die Beredsamkeit und deren Verfall in Deutschland‹ die Gedanken all jener Männer bestimmt, denen die Frage am Herzen lag, warum es in unserem Lande, im Gegensatz zu Athen und Rom, Paris und London, keine florierende Redekunst gäbe.<sup>2</sup>

Mit diesen Sätzen eröffnete Walter JENS 1965 seine bereits klassisch gewordene Rede ›Von deutscher Rede‹. Die darin niedergelegten Ausführungen zur (vermeintlichen) Absenz einer Redekultur in Deutschland sind dabei aufschlußreich: Daß hier ein normatives Konzept von dem, was ›Rhetorik‹ sein soll, zugrundegelegt wird, ist offensichtlich. Schlimmer ist, daß man damit wesentliche Bereiche der frühneuzeitlichen Redekultur *per definitionem* ausgrenzt. Deutlich wird dies daran, daß Jens zwar mit der

---

<sup>1</sup> Symptomatisch für die Ignoranz, die der Gattung der Rede auch von seiten der Rhetorikforschung entgegengebracht wird, ist ein Absatz bei Joachim Dyck: »Wenn es aber die rhetorische Praxis ist, die für die Kommunikation der Aufklärungsgesellschaft – für Konversation [!], Gespräch [!] und Brief [!] – so bedeutsam wurde, dann gerät auch die Beantwortung der ersten Frage in den Blick, warum (systematisch gesehen) die Rhetorik ihre Stellung in der Aufklärungsphilosophie verlieren mußte.«(Dyck 1989, S.196). Daß im 18. Jahrhundert natürlich auch *Reden* gehalten wurde, interessiert Dyck offensichtlich nicht.

<sup>2</sup> Jens 1983, S.24. – Vgl. auch Jens 1977, S.438ff.

»politischen Beredsamkeit« beginnt, am Ende seine Überlegungen aber auf die gesamte »Redekunst« ausdehnt. Jens' Ausführungen zur ›Tradition der Rhetorik-Verachtung in Deutschland‹<sup>3</sup> soll damit ihre Signifikanz keineswegs abgesprochen werden. Aber: man muß doch mit Nachdruck darauf hinweisen, daß diese Art von Zentrierung auf ein einziges *genus* der historischen Sachlage nicht gerecht wird.<sup>4</sup>

In jüngerer Zeit hat man begonnen, diese Einschätzung zu revidieren und auf die Vielfalt der Redeanlässe gerade unter den Bedingungen des absolutistischen Staats hinzuweisen. Eine Arbeit wie die von Manfred BEETZ über die ›Frühmoderne Höflichkeit‹ gibt davon ein sprechendes Zeugnis (vgl. Kap. III 9).<sup>5</sup> Ausdrücklich gegen Jens hat sich Georg BRAUNGART gewandt: »Doch, es gab sie, die Redekunst im ›Untertanenstaat‹, und wenn Quantität allein ein Kriterium wäre, dann müßte man ihr sogar größte Vitalität zugestehen.«<sup>6</sup> An anderer Stelle spricht er sogar von einem ›Mythos der Rhetorikforschung‹:

Die Rede von der inneren Verwandtschaft zwischen Rhetorik und republikanischer Staatsverfassung, ja zwischen Redekunst und Demokratie ist ein liebgewordener Mythos der Rhetorikforschung. Betrachtet man ihre Geschichte, stellt sich schnell heraus, daß die Rhetorik zumeist mit anderen als freiheitlich-demokratischen Verhältnissen zurechtkommen mußte und auch zurecht kam.<sup>7</sup>

Das Verdikt über die Rhetorik in Deutschland war, was kaum verwunderlich ist, der Dokumentation und Erforschung der Gattung ›Rede‹ nicht gerade förderlich. So mangelt es, wie eingangs schon erwähnt, nicht nur an einer Gattungsgeschichte der Rede, sondern auch an modernen Editionen von Reden des 18. Jahrhunderts (zu methodischen Problemen anhand ausgewählter Sammlungen vgl. Kap. IV 2).

---

<sup>3</sup> Titel eines Kapitels in Joachim Goths Arbeit über ›Nietzsche und die Rhetorik‹, in dem diese Tradition seit Kants ›Kritik der Urteilskraft‹ nachgezeichnet wird (Goth 1970, S.3ff.).

<sup>4</sup> Nähere Ausführungen zu diesem »Topos« vom »Verfall der Beredsamkeit« (Jens 1983, S.25) jüngst bei Bornscheuer 1993, S.1ff.; vgl. auch Barner 1970, S.12ff; Hinderer 1973, S.15. Otto Nass schreibt in einem Überblick die ›Geschichte der Staatsberedsamkeit‹ seiner gleichnamigen Arbeit kurz: »Im allgemeinen verstummte jedoch auf dem europäischen Festlande die Staatsberedsamkeit.« (Nass 1972, S.32). Ursula Stötzner mit gleicher Stoßrichtung: »Überblickt man die Aufgaben der Redekunst im gesellschaftlichen Leben während des 17. und 18. Jahrhunderts im Vergleich mit der griechischen und römischen Rhetorik, findet man, daß die gerichtliche und politische Rede im zerissenen, feudal-absolutistischen Deutschland keine Wirkung gehabt hatte.« (Stötzner 1962, S.92f. u. 62f.) – Zwei Jahre später sieht sie die Anfänge einer »weltlichen deutschen Redekunst« tatsächlich im 17. und 18. Jahrhundert.« (Stötzner 1964, S.18ff.)

<sup>5</sup> Beetz 1990.

<sup>6</sup> Braungart 1988, S.2.

<sup>7</sup> Braungart 1995b, S.146; vgl. auch Braungart 1995. – Walter Hinderer schreibt im Vorwort seiner Anthologie ›Deutsche Reden‹ erstaunt über die Fülle an gefundenen Reden: »Ein überraschendes Nebenergebnis dieser Auswahl sehe ich in der Tatsache, daß man sie mühelos [...] um ein Beträchtliches erweitern könnte. Ob das nicht gegen die häufig wiederholte These von der fehlenden deutschen Beredsamkeit spricht und zumindest ein begründeter Anlaß wäre, den Sachverhalt neu zu überdenken und zu differenzieren?« (Hinderer [Hrsg.] 1973, S.13).

Einige wenige Hinweise<sup>8</sup> zur Redekultur des 18. Jahrhunderts kann man übergreifenden Darstellungen entnehmen: Die Arbeit von Irmgard WEITHASE ›Zur Geschichte der gesprochenen deutschen Sprache‹<sup>9</sup> scheint – vom Titel her – ein zentrales Werk zur Geschichte der Rede zu sein. Daß das Werk allerdings gänzlich unzureichend ist, zeigt sich nicht nur in der Ausschnitthaftigkeit ihrer Betrachtungen, sondern auch in der methodischen Unzulänglichkeit ihrer Herangehensweise. So untersucht Weithase mit dem »Bereich der Kirche«(5. Kapitel) und dem »Bereich der Schule«(6.Kapitel, II.Teil) lediglich zwei Bereiche anführt, in denen es eine Redekultur gab. Der Bereich der ›Höfischen Rhetorik‹ etwa fällt ganz weg. Das Schul-Kapitel erschöpft sich zudem in der Analyse von Schulbüchern, Schulordnungen und Ausführungen zu den ›Deutschen Gesellschaften‹. Was nahe gelegen hätte, nämlich einfach Reden zu analysieren, unternimmt die Arbeit gerade nicht.

UEDING/STEINBRINK orientieren sich im Abschnitt ›Die Beredsamkeit nach ihren wichtigsten Gattungen‹ an der zeitgenössischen Gattungseinteilung der Reden. Sie kommen zu dem Schluß: »Eine feststehende Gattungseinteilung hat sich im Laufe des Jahrhunderts nicht ausgebildet, jeder Autor legt sich die vielfältigen Möglichkeiten seinen Absichten gemäß zurecht, nicht einmal über den Einteilungsgrund der Autoren herrscht Einigkeit«.<sup>10</sup> Sie referieren dann Aussagen der Autoren zu den einzelnen Gattungen, wobei sie eingehend auch Essay, Gespräch, Brief und Predigt berücksichtigen.<sup>11</sup> Die Orientierung an der theoretischen Gattungseinteilung erweist sie dabei als unzureichend, da der ideen- und sozialgeschichtliche Hintergrund in der Darstellung kaum berührt wird. Ueding/Steinbrink beschränken sich zudem in aller Regel darauf, die zeitgenössischen Theoretiker lediglich zu paraphrasieren oder zu zitieren. Die Reden selbst werden übrigens überhaupt nicht thematisiert.

Die beste Darstellung der Redekunst in Deutschland ist Walter HINDERERS Vorwort zu seiner Anthologie ›Deutsche Reden‹.<sup>12</sup> Hinderer interessiert sich zwar für die Geschichte der deutschen Rede seit dem Mittelalter, das 18. Jahrhundert steht bei ihm als Epoche des Übergangs und Untergangs der Rhetorik aber stets im Mittelpunkt. Hinderer geht von der Beobachtung einer fehlenden politischen Rhetorikkultur in Deutschland aus, die für seine Darstellung stets zentral bleibt. Das Diktum von der gänzlichen Absenz einer Rhetorikkultur in Deutschland entkräftet er durch die Feststellung: »ein Großteil der deutschen Rede nämlich ist Predigt.«<sup>13</sup> Sogar die weltliche Rede stehe im »Zeichen der Säkularisierung«.<sup>14</sup> Neben der problematischen Beziehung der politischen Verhältnisse zur Redekultur ist die Verbindung der Beredsamkeit zur Literatur und Poetik der Epoche

---

<sup>8</sup> Über Forschungen zu den einzelnen Bereichen vgl. unten Kap. IV 3.

<sup>9</sup> Weithase 1961.

<sup>10</sup> Ueding/Steinbrink 1994, S.123.

<sup>11</sup> Ueding/Steinbrink 1994, S.126-132.

<sup>12</sup> Hinderer 1973; eine erweiterte Fassung, nach der hier zitiert wird, erschien 1981 (Hinderer 1981).

<sup>13</sup> Hinderer 1981, S.212 u. S.223ff..

<sup>14</sup> Hinderer 1981, S.213.

der eigentliche Schwerpunkt von Hinderers Abhandlung. Im Gegensatz zu dem Kapitel bei UEDING/STEINBRINK gelingt es Hinderer, ein facettenreiches Bild der Epoche unter rhetorischer Perspektive zu zeigen. Zum Problemkomplex des ›Untergangs der Rhetorik‹ bietet er gleich eine ganze Reihe von Erklärungsansätzen (vgl. Kap. VI). Wichtig sind schließlich auch seine Ausführungen zu den Anfängen der politischen Beredsamkeit im 18. Jahrhundert (vgl. Kap. IV 5).<sup>15</sup>

## 2. Theoretische Überlegungen

Die folgenden Überlegungen versuchen, den theoretischen Rahmen für eine solche ›Geschichte der Rede‹ abzustecken. ›Redegeschichte‹ wird dabei als eine Form von ›Kommunikationsgeschichte‹ gefaßt.<sup>16</sup> Darunter versteht man neuere Ansätze, eine allgemeine Geschichte sprachlich-humaner Interaktion, wie sie sich in Texten und Textsorten spiegelt, zu schreiben. Kommunikation ist dabei nicht abgehoben von der Alltagswelt der Kommunizierenden, sondern unmittelbar an diese angebunden. Kommunikationsgeschichte ist somit auch Kulturgeschichte; Brüche in der Kommunikationsgeschichte (Verschwinden oder Auftauchen von Textsorten; Wechsel der Sprache etc.) lassen vermuten, daß ihnen auch ein entsprechender Bruch in der Kulturgeschichte korreliert. Tatsächlich haben in den letzten Jahren vor allem Sprachhistoriker unter dem Etikett einer ›pragmatischen Sprachgeschichtsschreibung‹ auf diesem Gebiet gearbeitet.<sup>17</sup> Im folgenden sollen Hugo STEGER und Brigitte SCHLIEBEN-LANGE zwei der profiliertesten Vertreter dieser Richtung herausgegriffen werden. Steger hat zur Geschichte von Textsorten einige grundlegende Überlegungen angestellt:

Die Kommunikation wird in der Lebenspraxis, in Technik, Institutionen und Wissenschaften ausschließlich im Rahmen von sozialen Situationen vollzogen, in denen Personen mit ihrer

---

<sup>15</sup> Hinderer 1981, S.239ff.

<sup>16</sup> Diese Ansätze – sie haben ihren wissenschaftshistorischen Ursprung in der Publizistik- und Zeitungsgeschichte – kann ich an dieser Stelle nicht näher darstellen. Vgl. dazu die Aufsätze in Bobrowsky/Duchkowitsch/Haas (Hrsg.) 1987; Lerg 1988; den Kongreßband von Bobrowsky/Langenbucher (Hrsg.) 1987. Im ›Fischer Lexikon Publizistik/Massenkommunikation‹ heißt es (im Kontext der Pressegeschichte) zum Forschungsstand: »Neuerdings wird zwar versucht, die Medienfixierung in der Geschichtsschreibung aufzugeben und eine allgemeine Kommunikationsgeschichte zu entwickeln. Doch gibt es hierzu bisher kaum mehr als erste Ansätze.«(Noelle-Neumann/Schulz/Wilke (Hrsg.) 1994, S.417)

<sup>17</sup> Vgl. neben den im folgenden diskutierten Beiträgen: Sitta (Hrsg.) 1980; Cherubim 1984. In der abschließenden Podiumsdiskussion des Heidelberger Symposiums über »Sprachgeschichte des Neuhochdeutschen« heißt es: »Diejenige Einheit der Sprache, von welcher sich die Diskutanten die interessantesten Ergebnisse für eine sozialhistorisch und pragmatisch orientierte Sprachgeschichtsschreibung erhoffen, ist der Text. Mit der Ausrichtung auf Texte bzw. Textsorten könne sich ein ›Paradigmenwechsel‹ (A. Betten) ankündigen. Es sollten ›Textsortengeschichten‹ verfaßt werden, wobei einzelne Textsorten ›bis zur Gegenwart begleitend zu beschreiben‹ seien (E. Straßner).«(Gardt/Mattheier/Reichmann [Hrsg.] 1995, S.456f.)

wirklichen Umgebung in Beziehung treten und dabei Informationen erheben und/oder austauschen. Motiviertes Sprechen und Schreiben in verschiedenen Situationen mit/an Personen über Personen, Sachen, Ereignisse, Zustände usw. führt dabei zu unterschiedlichen dialogischen oder monologischen Texten/Textexemplaren, z.B. Befragungs-, Beratungstexten, Erzählungen, Briefen, Kommentaren, Versuchsbeschreibungen, wissenschaftlichen Vorträgen und Abhandlungen. Sowohl die Situation wie auch die aus ihnen hervorgehenden Texte erfahren wir in der Lebenspraxis als Typen von Situationen und Texten. [...] Sprachliche Gestalt, Art und Abgrenzung, Auftretenshäufigkeit und soziale Bewertung von Bezugsbereichen und Texttypen-/Gattungsrepertoires sind nicht zu allen Zeiten und in allen Räumen gleich. In der Theologie hat man zuerst anhand von Bibeltexten diskutiert, daß sich der ›Sitz im Leben‹ bei Texten verändern kann. [...] In Differenzierungsgrad und Geschichte der Repertoires spiegeln sich kommunikative und gesellschaftliche Bedingungen wie die der Arbeitsteiligkeit, der Wirtschaftsform, der Verkehrsentwicklung, des Industrialisierungsgrades. Ferner wirken Bildungstraditionen und Bildungsentwicklungen sowie die Bildungs- und Kultureinrichtungen ebenso ein, wie Separierungs- und Säkularisierungsprozesse der kulturellen Kommunikation.<sup>18</sup>

Und er kommt zu der programmatischen Forderung

Eine wissenschaftliche Aufgabe ist es somit, die Entwicklungen des Texttypenrepertoires als Stadien der Kommunikationsgeschichte von Sprachgesellschaften darzustellen. [...] Die Arbeitsbereiche der historischen Linguistik, der Stilgeschichte und der Rhetorikgeschichte werden hier einem gemeinsamen Ziel zugeführt.<sup>19</sup>

Brigitte SCHLIEBEN-LANGES Plädoyer für eine ›Geschichte von Schriftlichkeit und Mündlichkeit‹ zielt in die gleiche Richtung. Sie möchte die »Geschichte der Sprechakte und der Textsorten«<sup>20</sup> schreiben als eine »Geschichte des Sprechens und Schreibens«<sup>21</sup>. Diese sieht sie als Umkehrung der traditionellen Sprachgeschichte, denn: »Viele der Veränderungen der Einzelsprache gehen vermutlich gerade auf Notwendigkeiten zurück, die sich in der Geschichte des Sprechens und Schreibens ergeben haben.«<sup>22</sup> Als konkrete Forderungen an eine solche Art der Sprachgeschichte merkt sie an:

Eine Geschichte des Schreibens und Lesens hätte es [...] mit unterschiedlichen Fragekomplexen zu tun, von denen ich hier nur einige nennen will: Eine Sozialgeschichte der Sprecher/Zuhörer/ Leser/Schreiber in verschiedenen Gesellschaften wäre zu schreiben. [...] Den Sozialhistoriker wird möglicherweise eher die umgekehrte Frage interessieren, nämlich wie soziale Gruppierungen gerade durch Mündlichkeit und Schriftlichkeit mitkonstituiert sind. Die Formen und Institutionen von Schriftlichkeit und Mündlichkeit in verschiedenen Gesellschaften wäre zu rekonstruieren. [...] Vor schwierige methodologische Probleme stellt

---

<sup>18</sup> Steger 1984, S.186, 190f.; vgl. hierzu auch Schlieben-Lange 1983, S.144ff. (›Die Geschichte der Texttypen‹).

<sup>19</sup> Steger 1984, S.191.

<sup>20</sup> Schlieben-Lange 1982, S.104.

<sup>21</sup> Schlieben-Lange 1982, S.117.

<sup>22</sup> Schlieben-Lange 1982, S.117.

uns die Rekonstruktion oraler Kulturen, soweit sie außerhalb der Reichweite der ›Oral History‹, also des aus Informantenbefragungen entnehmbaren, liegen.<sup>23</sup>

Für die rhetorikhistorische Forschung ergeben sich daraus zwei grundlegende Perspektiven für eine ›Geschichte der Rede‹. Zunächst kann man natürlich einzelne Reden unter rhetorischen Gesichtspunkten analysieren. Das ist wichtig und fürs 18. Jahrhundert noch längst nicht in der wünschbaren Intensität getan worden. Dabei sollte man allerdings nicht stehenbleiben, sondern in einem anschließenden Schritt sich der *Textsorte* ›Rede‹ zuwenden. Beides geht nur zusammen, da die Textsorte ›Rede‹ als abstrakte Type-Klasse von den einzelnen Reden, den Tokens, erst gebildet wird und somit von ihnen abhängig bleibt. Dringlichstes Ziel ist dabei zunächst eine *Typologie der Redeanlässe und Redesituationen*, wie sie sich in den Textsorten manifestiert. Durch eine solche Typologie wird deutlich, wo die ›Rede‹ gesellschaftlich verankert war, welcher ihr ›Sitz im Leben‹ war.<sup>24</sup> Auch die Theoretiker des 18. Jahrhunderts sind sich dessen bewußt, wenn sie – wie Johannes ENGELS jüngst dargestellt hat – differenzierte Typologien von Reden aufstellen.<sup>25</sup> Allerdings bewertet Engels diese historischen Klassifikationsversuche eher negativ: »Es bildet sich [im 18. Jahrhundert] jedoch keine neue, kanonischer Gattungseinteilung der Reden mehr heraus.« – »Nicht einmal über den Einteilungsgrund der Redegattungen herrscht seither in den Lehrbüchern der Rhetorik Einigkeit.«<sup>26</sup> Gegen Engels könnte man allerdings am Beispiel der Textsorte ›Kompliment‹ zeigen, daß die zeitgenössischen Autoren durchaus mit großem Problembewußtsein ihre Texte nach verschiedenen Kriterien klassifizieren.

Die klassisch-antike Rhetorik stellt bereits ein solches Einteilungssystem zur Verfügung, nämlich die Einteilung in die drei *genera causarum* Lobrede, Gerichtsrede, politische Rede. Mit Blick auf die Redekultur des 18. Jahrhunderts ist diese Einteilung allerdings zu grob und damit unbrauchbar. Wie oben (Kap. IV 1) gezeigt, ist unter den Bedingungen des absolutistischen Staates eine politische Entscheidungsrede nicht möglich. Zudem gibt es vor Einführung der mündlichen Prozesse am Anfang des 19. Jahrhunderts auch keine Gerichtsrede – der Prozeß wurde, wie man noch an der anwaltlichen Tätigkeit des jungen Goethe sehen kann, schriftlich geführt.<sup>27</sup> Von den drei *genera* der antiken Rhetorik bleibt somit die epideiktische Gattung als grundlegendes *genus* zurück. Zu ihm tritt dann, als zweite große Gattung, die Predigt. Im folgenden

---

<sup>23</sup> Schlieben-Lange 1982, S.116; Schlieben-Lange 1983, S.52ff.

<sup>24</sup> »Jede Textklassifikation setzt sich das Ziel, die unendliche Vielfalt realer Texte auf eine überschaubare Menge von Grundtypen zu reduzieren, um auf diese Weise die kommunikative Praxis und letztlich auch gesellschaftliche Beziehungen und Strukturen durchschaubarer zu machen. Denn kommunikative Ordnungen ›hängen unmittelbar mit der Existenz einer Gesellschaft ... zusammen. Sie ergeben sich aus ihr und sind notwendig zu der Interaktion.« Sie reflektieren gesellschaftliche Aufgabenstellungen und in gewisser Weise auch das Funktionieren gesellschaftlicher Institutionen«. Heinemann/Viehwegger 1991, S.145.

<sup>25</sup> Engels 1996a, Sp.718.

<sup>26</sup> Engels 1996a, S.718.

<sup>27</sup> Ueding/Steinbrink 1994, S.123.

Theorieteil soll sie allerdings zunächst gegenüber den weltlichen Reden zurückstehen (vgl. Kap. III 6).

Da die moderne Rhetoriktheorie bislang noch keine Anstrengungen unternommen hat, ein ausreichend differenziertes Modell für eine solche Typologisierung von Reden bereitzustellen, sollen im folgenden einige grundsätzliche Überlegungen zu einem derartigen Modell gemacht werden.<sup>28</sup> Methodologische Grundlage dafür ist die Textlinguistik, in der Probleme der Textklassifikation ein zentrales Theorie-Problemfeld sind.<sup>29</sup> Dabei ist man verstärkt dazu übergegangen, Texttypen nicht nur *textintern* (z.B. über Wortschatz, Satzbaumuster, Thema, Themenverlauf)<sup>30</sup> auf Grundlage einer Textgrammatik<sup>31</sup> zu beschreiben, sondern *textexterne, funktional-handlungsorientierte* Texttypologien aufzustellen: »Eine Textsorte bzw. Textklasse wird nun nicht mehr als eine grammatische Struktur angesehen, sondern als Realisierung eines Handlungstyps.«<sup>32</sup> Für eine solche kommunikativ-handlungsorientierte Texttypologie der Textsorte ›Rede‹ bieten sich zunächst vier einander nicht ausschließende Kriterien an, von denen die ersten drei grundlegend sind, während das vierte Kriterium eher ein recht undifferenziertes Sammelbecken unterschiedlicher Aspekte ist.

## 1. Rede-Funktion

Mit ›Rede-Funktion‹ bezeichne ich die in der Textsorte ›Rede‹ primär verwirklichte Textfunktion. Klaus BRINKER definiert sie in folgender Weise:

Der Terminus ›Textfunktion‹ bezeichnet die im Text mit bestimmten, konventionell geltenden, d.h. in der Kommunikationsgemeinschaft verbindlich festgelegten Mitteln ausgedrückte Kommunikationsabsicht des Emittenten. [...] Der Begriff der Textfunktion entspricht weitgehend dem sprechakttheoretischen Begriff des illokutiven Akts, indem sie den intentionalen und den konventionellen Akt sprachlicher Handlung in ähnlicher Weise miteinander verknüpft. Wie der illokutionäre Akt den Handlungscharakter einer Äußerung festlegt, so bestimmt die Textfunktion den Kommunikationsmodus eines Textes, d.h. der mit

---

<sup>28</sup> Der Artikel ›Rede‹ im ›Metzler Literatur Lexikon‹ nimmt eine etwas fragwürdige Unterscheidung zwischen der Rede als ein »zum mündlichen Vortrag bestimmter didaktischer, je nach Situation und Zweck meist stilistisch entsprechend ausgearbeiteter Gebrauchstext suavischer oder appellativer Charakter« und einem »wissenschaftlichen Vortrag« vor: »Im Gegensatz etwa zum wissenschaftlichen Vortrag versucht die Rede nicht nur durch Argumente, sondern auch durch gedankliche und stilistische Kunstgriffe zu überzeugen.« (Bantel 1990, S.378). In die gleiche Richtung geht auch der Artikel bei Wilpert (1989, S.749f.).

<sup>29</sup> Forschungsüberblick hierzu bei Heinemann/Viehweiger 1991, S.133ff.; Franke 1991; Dimter 1981; Pätzold (1993, S.639) bewertet den bisher erreichten Stand der Forschung als eher negativ. Die Darstellung bei van Dijk (1980, S.152ff.) ist veraltet.

<sup>30</sup> Linke/Nussbaumer/Portmann 1991, S.251.

<sup>31</sup> Heinemann/Viehweiger 1991, S.134.

<sup>32</sup> Ebda.

dem Text vom Emittenten dem Rezipienten gegenüber ausgedrückte Akt des kommunikativen Kontakts.<sup>33</sup>

D.h.: Mit dem Halten einer Rede vollziehe ich gewisse kommunikative Handlungen. So KONDOLIERE ich etwa mit einer ›Kondolenz-Rede‹, NEHME ABSCHIED mit einer ›Abschieds-Rede‹ oder BEDANKE mich mit einer ›Dank-Rede‹. Die Bezeichnungen der einzelnen Textsorten der Gattung ›Rede‹ sagen also etwas aus über ihre kommunikative Funktion. Wichtig ist dabei, daß die Funktion nicht unbedingt mit dem Thema der Rede zusammenfallen muß. So trauert der Redner in einer ›Trauer-Rede‹ nicht unbedingt wirklich, wenn etwa ein Eloquenz-Professor im Auftrag eine Funeral-Rede zu halten hat, sondern erfüllt mit seiner Rede lediglich eine gewisse soziale Funktion. Rede und Redner fallen deshalb nicht zusammen.

## 2. Rede-Anlaß

Es gibt neben der Funktion noch andere Klassifikationsmodelle. So sagen etwa die Bezeichnungen ›Hochzeits-Rede‹, ›Geburtstags-Rede‹ oder ›Kriegs-Rede‹ nichts über die kommunikative Funktion dieser Reden aus. Sie sagen allerdings auch nicht in jedem Fall etwas aus über das Thema der Rede, obwohl man annehmen kann, daß dies in den meisten Fällen tatsächlich so ist. Vielmehr klassifizieren sie bestimmten Rede-*Anlässe*: Hochzeits-Reden hält man anlässlich von Hochzeiten, Geburtstags-Reden anlässlich von Geburtstagen etc. In der Textlinguistik weist man dem ›Anlaß‹ keine eigene Kategorie zu, sondern schlägt ihn einem undifferenzierten Sammelbegriff von »Situationstypen« zu.<sup>34</sup>

## 3. Rede-Situation

Auch die ›Rede-Situation‹, worunter ich den konkreten *sozialen Ort* verstehe, an dem die Rede in »bestimmten gesellschaftlichen Handlungsbereichen«<sup>35</sup> gehalten wird, gehört zu den bereits erwähnten Situationstypen der Textlinguistik.<sup>36</sup> Ihnen liegt die Erkenntnis zugrunde, daß die meisten Kommunikationssituationen »im Rahmen bestimmter Kommunikationsbereiche vollzogen«<sup>37</sup> werden. In der konkreten Klassifizierungen werden diese Typisierungen nach der »Umgebungssituation«<sup>38</sup> allerdings meist als nachrangig angesehen, da mit dem Wechsel der Kommunikationsorte »in der Regel nur eine Veränderung der Textinhalte, nicht aber auch intentionale, strategische oder

---

<sup>33</sup> Brinker 1985, S.86.

<sup>34</sup> Heinemann/Viehweger 1991, S.159.

<sup>35</sup> Pätzold 1993, S.639.

<sup>36</sup> Heinemann/Viehweger 1991, S.155.

<sup>37</sup> Ebda.

<sup>38</sup> Heinemann/Viehweger 1991, S.157.



Strukturwandlungen verbunden sind.«<sup>39</sup> Dem Rhetorikhistoriker, der an den kommunikativen Örtern interessiert ist, geben aber gerade diese Hinweise zum ›Sitz im Leben‹ in seiner konkreten Ausprägung wertvolle Hinweise. Die – bei aller Hinwendung zur Pragmatik – letztlich doch textfixierte Sicht der Linguisten erweist sich hier als zu eng.

Diese kommunikativ-sozialen ›Örter‹ sind untrennbar mit ihrer institutionellen Organisation verbunden.<sup>40</sup> Sie kontrolliert (was darf gesagt/nicht gesagt werden?), regelt (wie darf etwas gesagt/nicht gesagt werden?) und macht das kommunikative Ereignis erst möglich und bildet gleichzeitig seinen Rahmen (wann darf etwas gesagt werden?). Eine ›Hofrede‹ etwa ist eng mit dem Sozialsystem ›Hof‹ verbunden, das – etwa durch die Einrichtung des Zeremoniells – eine Rede-Situation zu bestimmten Anlässen erst schafft. Der Typus der ›Universitätsrede‹ andererseits impliziert in den meisten Fällen den Gebrauch der lateinischen Sprache, während für die ›Hofreden‹ gerade das Gegenteil galt. Hier war Latein verpönt, weil das Publikum diese Sprache nicht verstand (Regulierungs-Aspekt). Schließlich schließt die Textsorte ›Hofrede‹ die Funktion des Tadels aus, weil in einer höfischen Rede-Situation nur die gegenteilige Rede-Funktion erlaubt war (Kontroll-Aspekt).

#### 4. Zusätzliche Kriterien

Zusätzliche Kriterien textexterner wie textinterner Art erlauben eine feinere Untergliederung der Textsorte ›Rede‹, vor allem in Hinblick auf die Abgrenzung zu anderen ›rhetorischen‹ Textsorten wie etwa dem ›Kompliment‹ oder dem ›Brief‹:

- Zahl der Kommunikationspartner (Redner-Publikum-Relation): dyadische Kommunikation (zwei Partner: etwa beim ›Kompliment‹) – Gruppenkommunikation – Massenkommunikation.<sup>41</sup>
- Soziale Rolle der Kommunikationspartner (unter den Bedingungen der ständischen Gesellschaft hieß dies: ihr Stand): symmetrisch (gleicher Stand) – asymmetrisch (unterschiedlicher Stand; Regelfall im Bereich der höfischen Kommunikation etwa: Sprecher hat niedrigeren Stand als Fürst)
- Monologisch/Dialogisch: Unterschied zwischen ›Gespräch‹ und ›Rede‹.
- Mediale Präsentation: Mündlich/Schriftlich: ›Kompliment‹/›Brief‹ – ›Schul-Rede‹/›Schul-Aufsatz‹.

---

<sup>39</sup> Ebd.

<sup>40</sup> »Es gibt eine ganze Reihe von globalen Textstrukturen, die nicht nur konventionell sind, sondern vor allem institutionell: Sie beruhen auf Regeln/Normen einer bestimmten gesellschaftlichen Einrichtung, z.B. der Schule, einer Organisation, der Kirche, der Gemeinde, des Staats usw.«(van Dijk 1980, S.153).

<sup>41</sup> Vgl. Heinemann/Viehweger 1991, S.156.

HEINEMANN/VIEHWEGER schließlich nennen noch drei weitere Muster, mit denen Textsorten klassifiziert werden können. Es handelt sich dabei um textinterne Klassifikationsansätze, die – grob gesprochen – Texte nach typischen ›Superstrukturen‹ im Sinne VAN DIJKS einteilen.<sup>42</sup> Für die Rhetorik sind sie gleichwohl interessant, weil es in diesen Ansätzen z.B. um textsortentypische Argumentationsmuster geht. Manfred BEETZ hat etwa in seiner Arbeit über ›Rhetorische Logik‹ am Beispiel der Lyrik um 1700 gezeigt, daß es dort tatsächlich so etwas wie gattungstypische Argumentationsmuster gibt, die auch eine entsprechende Fundierung in der Theorie der Zeit (etwa den Chrien-Mustern) haben.<sup>43</sup> Dies wäre auf andere Textsorten auszudehnen; auf diese Weise könnte man z.B. zu einer präziseren Fassung des ›Epochenstil‹-Begriffs kommen:<sup>44</sup>

- ›Verfahrenstypen‹: z.B. gewisse argumentative Grundmuster.<sup>45</sup>
- ›Text-Strukturierungstypen‹: in rhetorischer Sicht fallen hierunter dispositionelle Strukturierungsmuster, etwa die Redeteile (*partes orationis*) und die *ordo naturalis*/*ordo artificialis*-Problematik.<sup>46</sup>
- ›Formulierungsmuster‹, worunter auch der ganze Bereich der Stilistik fällt.<sup>47</sup>

Durch diese theoretischen Vorüberlegungen entsprechend gerüstet und geschärft, kann man nun damit beginnen, die in zeitgenössischen Redensammlungen und Theorie aufgeführten Redetypen nach strengen Kriterien zu typologisieren. Ursula STÖTZNER versucht dies in ihrer Darstellung der weltlichen Beredsamkeit des 17. und 18. Jahrhunderts. Allerdings ist ihre Typologisierung in keiner Weise trennscharf (in Klammern beigegeben ist jeweils die Typologisierung nach unseren Kriterien):

Trauerreden [Rede-Anlaß]; Glückwunscheden [Rede-Funktion] zu Geburtstag, Brautwerbung, Verlobung, Taufe; Jahreswechsel [Anlaß]; Gratulationen [Rede-Funktion] bei festlichen Gelegenheiten; Begrüßungsreden [Rede-Funktion/Anlaß] im weitesten Sinne des Wortes; Gäste des Staates, des Hofes, der Stadt, des Bürgers; feierliche Reden beim Eintritt in ein Amt und beim Abschied von Bürgermeistern, Räten, Magistratsbeamten, Lehrern an Hochschulen, Jubiläen; Staatsfeierlichkeiten [Rede-Anlaß]; sog. Huldigungsreden, welche die Unterwürfigkeit bezeugten [Rede-Funktion], z.B. anlässlich der Ständeversammlung [Rede-

---

42 Vgl. van Dijk 1980, S.128ff. v.a. S.152ff.

43 Beetz 1980, S.198ff.

44 Recht diffus heißt es etwa in Bernhard Sowinskis Artikel im ›Historischen Wörterbuch der Rhetorik‹: »Unter Epochenstil wird die Gesamtheit der beobachtbaren Stilerscheinungen einer Epoche verstanden, die nicht allein auf die individuellen Stilmerkmale eines Autors oder die generellen Stileigenheiten einer Textsorte bzw. Gattung zurückzuführen, also zeittypisch sind.«(1994, Sp.1319)

45 »Unter ›Verfahren‹ könnte man ganz allgemein in erster Annäherung Vorgehensweisen von Handelnden zur effektiven Lösung vorgefaßter oder sich aus bestimmten Situationen ergebender Ziele verstehen.« Heinemann/Viehweger 1991, S.158. – Heinemann/Viehweger nennen dann 1. »Textentfaltungsprozesse«, 2. »Strategische Verfahrensschritte« und 3. »Taktisch-spezifisierende Einzelverfahren« (S.159).

46 Heinemann/Viehweger 1991, S.161ff.

47 Heinemann/Viehweger 1991, S.164ff.

Anlaß]. (Wenn Lehen vergeben wurden, versicherte sich der zu solchen Reden von Amts wegen verpflichtete Beamte die treue Pflege des anvertrauten Gutes); oder wenn ein Landesherr lange abwesend war, bestätigte er seinem Herrn die Treue seiner Untertanen; Schul- und Schülerreden [Rede-Situation].<sup>48</sup>

Ein ähnliches theoretisches Defizit bemerkt man auch im Kapitel ›Die Beredsamkeit nach ihren wichtigsten Gattungen‹ bei UEDING/STEINBRINK.<sup>49</sup>

### 3. Methodenprobleme (Oralität, Quellen) am Beispiel ausgewählter Redensammlungen

Wer sich mit der frühneuzeitlichen Redekultur<sup>50</sup> beschäftigen will, sieht sich ist vor große methodische Probleme gestellt, die sich mit den Worten ›Oralität‹ und ›Quellenproblematik‹ charakterisieren lassen. ›Oralität‹ bezieht sich dabei auf ein wesentliches Merkmal der Gattung ›Rede‹, nämlich ihre *Mündlichkeit* und damit auch ihre Einmaligkeit und Flüchtigkeit.<sup>51</sup> Ist die Stimme des Redners verhallt, der Redeakt vorbei, so bleibt von dem gesprochenen Wort nichts übrig.<sup>52</sup> Eine Arbeit wie Irmgard Weithases

---

<sup>48</sup> Stötzner 1962, S.93. Zur Inferiorität dieser Redetypen gegenüber der politischen Rede vgl. S.62f.

<sup>49</sup> Ueding/Steinbrink 1994, S.122ff.

<sup>50</sup> Mit ›Frühneuzeitliche Redekultur‹ soll angedeutet werden, daß diese Probleme eben Charakteristika der Frühen Neuzeit sind, die sich im 19. Jahrhundert – unter Bedingungen der öffentlich-politischen Rede in demokratischen Systemen – ändern, wenn beispielsweise in der Frankfurter Paulskirche ein stenographisches System eingeführt wird, das die Flüchtigkeit der Redeakte binden soll. »Erst in den Land- und Reichstagen Sachsens wurden seit etwa 1830 Reden stenographisch aufgenommen«(Stötzner 1962, S.9f.)

<sup>51</sup> Ursula Stötzner schreibt hierzu im Vorwort ihrer ›Redekunst‹: »Einmaligkeit ist das Wesen der Rede. Einmalig und nicht wiederholbar ist die Gemeinschaft; hier und jetzt spricht der Redner zu diesen Zuhörern, von denen jeder an einem bestimmten Punkt seines Lebens steht. Solange die Rede klingt, wirkt sie und ergreift sie die Zuhörer. [...] Die Rede unterscheidet sich wesentlich vom geschriebenen Wort. [...] Gedruckte Werke bleiben bestehen. Der Leser kann immer wieder nach ihnen greifen, kann erneut prüfen und urteilen. [...] Ist das letzte Wort verklungen, so ist die Redeleistung vollbracht.«(Stötzner 1964, S.7).

<sup>52</sup> Dies klingt auch in Lausbergs Trennung der ›Verbrauchsrede‹ von der ›Wiedergebrauchsrede‹ in den ›Elementen der literarischen Rhetorik‹ an: »Die Verbrauchsrede ist eine Rede, die einer der drei Arten der Rede angehört und die in einer aktuellen geschichtlichen Situation (des privaten oder öffentlichen Bereichs) vom Redenden mit der Intention der Änderung dieser Situation einmalig gehalten wird und ihre Funktion entsprechend der Intention (*voluntas*) des Redenden in dieser Situation völlig verbraucht. [...] Die Zahl der Verbrauchsreden ist seit Bestehen der Menschheit unzählbar, da jeder Mensch während seines Lebens in ihn betreffende Situationen verwickelt wird, die sich sozial als Verhandlungen konkretisieren und in denen er als Redender eingeschaltet ist. – Auch die Parteireden vor Gericht sind Verbrauchsreden.« – Dagegen ordnet er dem Bereich ›Wiedergebrauchsrede‹ im wesentlichen drei Bereiche menschlicher Rede i.w.S. zu, nämlich 1. Gesetze, 2. Formeln und 3. »fixierte Reden zwecks wiederholbarer Evokation kollektiver, als sozial relevant geltender Bewußtseinsakte.« Darunter zählt er auch die Literatur. Lausberg <sup>10</sup>1990, §§11-16. Diesen Aspekt hat jüngst Wolfgang Braungart unter dem Aspekt ›Ritual und Literatur‹ untersucht. Braungart 1996b.

›Zur Geschichte der gesprochenen [!] deutschen Sprache‹ muß unter dieser Perspektive fast wie ein praktizierter Widerspruch erscheinen.<sup>53</sup>

So führt die Oralitätsproblematik zunächst auf die Quellenproblematik. Tatsächlich haben wir – wenn eine Rede nicht gänzlich extemporiert wurde, wie im Falle der ›höfischen Kurzreden‹, des ›Kompliments‹<sup>54</sup> – lediglich zwei Typen von ›Rede‹-Texten, die sich mit dem mündlichen Redeakt nicht unbedingt decken müssen:<sup>55</sup> Auf der Seite des Redners können dies Manuskripte<sup>56</sup> und Stichwortzettel sein, sowie etwa zum Zwecke der Repräsentation angefertigte Drucke (vor allem im Bereich der höfischen Rede)<sup>57</sup> oder spätere Sammlungen (wie etwa im Fall Gottscheds), auf der Seite des Rezipienten z.B. in Biographien inserierte Reden, die nach dem gehörten Text nachträglich aufgeschrieben wurden (wie eine Rede Friederichs des Großen vor der Schlacht bei Leuthen vom 5. Dezember 1757, die nur in den Memoiren des Generals von Kaltenborn überliefert ist).<sup>58</sup> Alle diese Texte sind in bezug auf Authentizität und Texttreue nicht nur unzuverlässig: Sie sind zudem durch den weitgehenden Verlust an Informationen über den gesamten parasprachlichen Bereich (also z.B. Gestik, Mimik, Lautstärke, Sprachtempo etc.) gekennzeichnet.<sup>59</sup>

Meist jedoch gelangen wir erst gar nicht so weit, uns diese Fragen zu stellen, da die Überlieferung des Gattungstypus ›Rede‹ allgemein sehr schlecht ist. Dies hat auch Georg BRAUNGART in seiner Untersuchung der ›Hofberedsamkeit‹ diskutiert: »Höfisch-politische Reden wurden nicht wie Gelegenheitsgedichte in Einzeldrucken überreicht und an die Festgäste verteilt und fanden auch nicht Eingang in die Fest- oder Zeremonialakten. Sie wurden nicht selten extemporiert oder nach Stichworten gehalten; eventuell existierende Manuskripte gelangten im besten Fall in die persönlichen (Laufbahn-)Akten eines Höflings oder Diplomaten, aber kaum in offizielle Kanzleien und Archive, was andererseits bei den Urkunden, Briefen und sonstigen Akten aus höfisch-politischen

---

<sup>53</sup> So schreibt Weithase auch ganz naiv: »Die sprachliche Kultur des Mittelalters war eine Kultur der gesprochenen Sprache, aber man kann sie aus Mangel an akustischen Dokumenten [!] nicht unmittelbar erfassen. Die Kultur der Neuzeit [!] beruht vorwiegend auf dem geschriebenen und gedruckten Wort, und nun ist es möglich, die Pflege der gesprochenen deutschen Sprache in ihrem geschichtlichen Verlauf zu verfolgen.« Weithase 1961, Vorwort, S.V.

<sup>54</sup> Braungart 1988, S.225ff.

<sup>55</sup> Auf die Unterschiede zwischen den Charakteristika einer schriftlichen Darstellung und mündlichen Rede weist schon Aristoteles in seiner ›Rhetorik‹ hin (Aristoteles <sup>3</sup>1991, III 12, 1413bff.)

<sup>56</sup> Bei vorgelesenen Reden wäre entsprechend statt von Oralität eher von ›Semi-Oralität‹ zu sprechen. Vgl. Schlieben-Lange 1983, S.48 und S.72ff.

<sup>57</sup> Vgl. etwa Knapes Analyse einer gedruckten Funeralrede Christian Weises aus dem Jahre 1691 (Knapes 1994a).

<sup>58</sup> ›Briefe eines alten preußischen Offiziers, verschiedene Charakterzüge Friedrichs des Großen betreffend‹ (1798). Vgl. hierzu Pinthus (Hrsg.) 1916, S.448.

<sup>59</sup> Stötzner weist darauf hin, daß dies *kein* Charakteristikum der Überlieferung des 18. Jahrhunderts sei: »Von den gewaltigen Reden der Griechen und Römer sowie von den mündlichen Darlegungen des deutschen Mittelalters bis in die Neuzeit hinein haben wir nicht einmal authentische Texte.« (Stötzner 1962, S.9) – Überlegungen im Hinblick auf den dokumentarischen Mehrwert von heutigen AV-Quellen gegenüber den herkömmlichen, gedruckten Texten stellt Pross 1987, S.10f. an.

Anlässen selbstverständlich war. [...] Dieser Sachverhalt kommt auch darin zum Ausdruck, daß Reden in der üblichen Archivalien-Systematik [...] keinen Platz gefunden haben. Stichprobenartige Nachforschungen nach Quellenmaterial in einigen Archiven haben dies bestätigt.«<sup>60</sup>

Die schlechte Überlieferungslage merkt man auch den meisten Redensammlungen an.<sup>61</sup> Grundsätzlich ist in ihnen das 18. Jahrhundert meist nur sehr schlecht dokumentiert<sup>62</sup>, was allerdings auch mit der Konzentration dieser Sammlungen auf politisch-öffentliche Reden zu tun haben mag. Keine Redensammlung geht auf die Oralitätsfrage ein, unkritisch übernimmt man die gedruckten Reden als authentische Redezeugnisse. Einige Beispiele hierzu:

Kurt PINTHUS – der Herausgeber der ›Menschheitsdämmerung‹ (1920), die berühmte Anthologie expressionistischer Gedichte – druckt in seiner Sammlung ›Deutsche Kriegsreden‹ (1916) lediglich vier Reden aus dem 18. Jahrhundert ab, von denen er zwei der Sammlung Lünigs – für Pinthus die »einzige ältere sicherlich zuverlässigste Redensammlung«<sup>63</sup> – entnimmt. Eine weitere Rede ist eine (gedruckte) Predigt Abrahams a Sancta Clara aus dem Jahr 1693, die vierte Rede die oben erwähnte Kriegsrede Friedrichs des Großen von 1757. — Wie Pinthus problematisiert auch Heinz AMELUNG in seiner Zusammenstellung ›Deutsche Reden aus fünf Jahrhunderten‹ die Authentizitätsfrage nicht: Aus dem Bereich des 18. Jahrhunderts druckt er drei Reden ab: eine Universitätsrede Gellerts von 1764, Goethes berühmte ›Rede zum Shakespear-Tag‹ (1771) und Schleiermachers ›Über die Religion‹ (1799).<sup>64</sup> Gellerts Rede aber hat der Leipziger Professor in der bei Amelung abgedruckten deutschen Fassung nie gehalten, sondern – wie die Masse der frühneuzeitlichen Universitätsreden überhaupt (vgl. dazu Kap. IV 5 d-1) – auf Latein. Ob man bei Goethes Rede überhaupt von einer Rede sprechen darf, hat die jüngere Forschung zumindest in Frage gestellt. Gerhard SAUDER schreibt im Nachwort zur jüngsten (kritischen) Ausgabe der Rede »Durch wiederholte Anrede (›meine Herren‹) hat der Text die Form einer Rede, aber der Hinweis auf eine Unterbrechung des Schreibvorgangs und die Unterzeichnung mit dem Eigennamen lassen zumindest auch an ein Sendschreiben denken.«<sup>65</sup> Mit Schleiermachers ›Rede‹ verhält es sich ähnlich. — Im Hinblick auf Friedrich den Großen und Goethe überschneidet sich Amelungs Anthologie mit dem von Anton KIPPENBERG und Friedrich VON DER LEYEN erstmals 1942 erschienenen ›Buch deutscher Reden und Rufe‹. Die beiden Herausgeber erweitern das Spektrum allerdings durch vier weitere ›Reden‹ von Leibniz, Herder (zwei Texte) und Schiller. Die Abhandlungen Leibnizens und Herders sind dabei mit Sicherheit keine Reden

---

<sup>60</sup> Braungart 1988, S.8 mit Anm. 22.

<sup>61</sup> Walter Jens beklagt in seiner Rede ›Von deutscher Rede‹, »Daß es keine gewichtigen Sammlungen deutscher Reden gibt.«(Jens 1983, S.52).

<sup>62</sup> Alberti (Hrsg.) 1890 etwa druckt keine weltliche deutsche Rede des 18. Jahrhunderts ab.

<sup>63</sup> Pinthus (Hrsg.) 1916, S.446.

<sup>64</sup> Amelung (Hrsg.) 1924.

<sup>65</sup> Sauder 1987, S.833

– Schillers Jenaer Antrittsvorlesung ›Was heißt und zu welchem Ende studiert man Universalgeschichte‹ erfüllt zwar die Gattungskriterien, es ist aber auch hier – Oralitätsproblematik! – unklar, was Schiller seinem Auditorium am 26. und 27. Mai 1789 geboten hat.<sup>66</sup> — Auch Walter HINDERERS zweibändige Sammlung ›Deutsche Reden‹ verfährt ähnlich unkritisch: Hinderer druckt aus dem 18. Jahrhundert nur drei Reden ab, zwei geistliche Reden August Hermann Franckes und Nikolaus Ludwig von Zinzendorfs und wiederum eine Universitätsrede Gellerts von 1768. Als Editionsgrundlage dieser Reden diene in allen Fällen eine zeitgenössische Druckfassung oder eine moderne Edition.<sup>67</sup>

Für die Arbeit an Reden aus dem untersuchten Zeitraum nötigt dies zu methodischen Folgerungen. Generell bedeutet dies zunächst, daß die Aussagefähigkeit der überlieferten Reden beschränkt ist. Dem Abhilfe zu schaffen, dürfte im Regelfall methodisch aufwendig sein. Tatsächlich hat es die pragmatisch orientierte Sprachgeschichtsschreibung in den letzten Jahren verstärkt unternommen, die gesprochene Sprache (›Sprechsprache‹) in den überlieferten Schriftzeugnissen zu rekonstruieren.<sup>68</sup> Besser wird es in den – seltenen – Fällen, in denen wir über Manuskriptfassungen – von denen man annehmen kann, daß sie als Redemanuskript gedient haben – oder Rezeptionszeugnisse verfügen, die auch über die Wirkung von Reden Auskunft geben können.<sup>69</sup> Alles in allem eine nicht gerade günstige Ausgangsposition für eine Rekonstruktion der Redekultur des 18. Jahrhunderts.<sup>70</sup>

#### 4. Forschungen zu den einzelnen Bereichen

In den folgenden vier Kapiteln wende ich mich nun Einzel-Forschungen zur Redepraxis in den Bereichen ›Hof‹, ›Kanzel‹, ›Akademien/Gesellschaften‹ und ›Schule/Universität‹ zu. Das Material wird also nach dem Aspekt der ›Rede-Situation‹ (Kap. IV 2) gegliedert. Dem liegt – wie oben schon angedeutet – die Prämisse zugrunde, daß der institutionelle Rahmen entscheidend die Rede selbst beeinflusst. Die einzelnen Kapitel sind dabei in Anlage und Umfang höchst unterschiedlich, was auf der unterschiedlichen Durchdringung des jeweiligen Bereichs durch die Forschung liegt. Weiterhin erweist sich die vorgelegte Trennung in gewisser Weise als künstlich, da sie die vielfältigen Verbindungen zwischen den Bereichen (etwa den ›Deutschen Gesellschaften‹ und der Predigt) tendenziell

---

<sup>66</sup> Zumal Nachschriften der Vorlesungen durch Studenten offensichtlich nicht erhalten sind. Vgl. Schiller 1958, S.1052.

<sup>67</sup> Hinderer (Hrsg.) 1973, Bd.I.

<sup>68</sup> Vgl. z.B. Henne 1980; allgemein Schlieben-Lange 1983, S.45 (Kap. ›Ist eine Geschichte des Sprechens möglich?‹).

<sup>69</sup> Recht optimistisch hierzu Ursula Stötzner: »Von der Wirkung der Reden erfahren wir aus zeitgenössischen Berichten oder Schilderungen. Auch liegen Dokumente, Bemerkungen oder Briefe von den Rednern vor.«(Stötzner 1962, S.10).

<sup>70</sup> Dabei bleibt der (Sonder-)Fall ausgeklammert, daß (mündliche) Reden vielleicht erst in ihrer schriftlichen Form (und Distribution durch den Buchhandel) ihre tatsächliche Wirkung ausgeübt haben.

verwischt. Außerdem kann man auf diese Weise Gattungen wie etwa die unterschiedlichen Formen der *oratio funebris*, die es prinzipiell in allen der hier vorgestellten vier ›rhetorischen Örtern‹ gab.<sup>71</sup>

Bei meinen Recherchen hat sich gezeigt, daß der Bereich der geistlichen Beredsamkeit mit Abstand als der besterforschte gelten kann. Schon am Ende des 18. Jahrhunderts setzt dort eine intensive historische Aufarbeitung ein, die schon früh zu einer klaren Kanonbildung weniger, für die Entwicklung der Predigt als epochal erachteter Kanzelredner führt.<sup>72</sup> Ein weitgehend noch unerforschtes Terrain bildet der Bereich der höfisch-politischen Rede, zu dem (die Jahrzehnte unmittelbar nach 1700 ausgenommen) nahezu keine Forschungsliteratur existiert. Hier hat das Verdikt über die Rhetorik in Deutschland (vgl. Kap. IV 1) offensichtlich eine Erforschung der aufklärerischen Hofrhetorik schon im Keim erstickt.

Schließlich: Der Leser mag hier einen Bereich vermissen, den einer spezifisch ›bürgerlichen Rhetorik‹ – zumal die Zeit der Aufklärung geradezu als die Epoche der ›Verbürgerlichung‹ gilt. Dies liegt daran, daß sich in Deutschland im 18. Jahrhundert eigentlich keine selbständige ›bürgerliche Redekultur‹ entwickeln konnte. ›Bürgerliche‹ haben zwar – dies ist unzweifelhaft – oftmals Reden gehalten, z.B. in ›Deutschen Gesellschaften‹ oder als Professor in Universitäten. Auch eine Vielzahl der Theorie-Werke, die die Hofrhetorik beschreiben (z.B. Komplimentierbücher) sind an einen bürgerlichen Adressatenkreis gerichtet. Dennoch – dies wäre eine These, deren Richtigkeit erst noch zu prüfen wäre – gibt es bis in die Spätaufklärung keine *spezifisch* bürgerliche Formulierung einer Theorie und Praxis der Rede – die *Literatur* ausgenommen, der als Artikulationsmedium des Bürgertums eine herausgehobene Rolle zukommt.<sup>73</sup> So betont etwa Heidi RITTER in einem Aufsatz mit dem Titel ›Von der Kanzel zur Bühne. Taugte das bürgerliche Trauerspiel des 18. Jahrhunderts für eine säkularisierte Predigt?‹, daß »in einer sich säkularisierenden Welt die Theateraufführung eine Funktion übernehmen konnte, ja sogar mußte, die in einer durch die Kirche dominierten Gesellschaft vorrangig dem Gottesdienst zugefallen war.«<sup>74</sup> – Andererseits wiederum ist in der Forschungsliteratur auch die Wendung von der ›Kanzel als Katheder‹ der Aufklärung nahezu topisch.<sup>75</sup> Dies spräche wiederum dafür, daß es tatsächlich einen Raum der ›Öffentlichkeit‹ gab, nämlich den der Predigt, die selbst allerdings wieder in verschiedener

---

<sup>71</sup> Sie wird hier als ›Leichenpredigt‹ in Kap. IV 4 b behandelt.

<sup>72</sup> Auf den Vollzug dieser Kanonbildung kann ich aus Platzgründen nicht eingehen. Ältere Literatur verzeichnet der Artikel von Schian 1904.

<sup>73</sup> Mit Rücksicht auf Schiller Jens 1983, S.41.

<sup>74</sup> Ritter 1993, S.206; Martens 1987. – Ganz ähnlich Walter Jens in einer Rede zum 250. Geburtstag Lessings 1979: »Von der Kanzel auf das Theater zu kommen: Die bis zur Formel zugespitzte Wendung zeigt an, wie kurz der Weg herüber und hinüber war.« (Jens 1981, S.174).

<sup>75</sup> Vgl. Schütz 1974; Jens 1983, S.47ff.; Jens 1977, S.29.

Weise reglementiert war.<sup>76</sup> In der Überlieferung äußert sich dies z.B. daran, daß die oben untersuchten Redensammlungen keine einzige Rede aus dem bürgerlichen Bereich enthalten (vgl. auch Kap. IV 5).

### a) Höfische Rhetorik

›Höfische Rhetorik‹ bezeichnet die Gesamtheit der im Kontext des Sozialsystems ›Hof‹ vorkommenden verbalen Kommunikationsereignisse.<sup>77</sup> Dies impliziert eine Textsortentypik, die über die monologische Textsorte ›Rede‹ hinausführt und weitere, teilweise nur in loser Verbindung mit dem rhetorischen System stehende Textsorten – wie etwa die mannigfaltigen Formen ›frühmoderner Höflichkeit‹ (Manfred BEETZ<sup>78</sup>) – miteinbezieht. Diese Kommunikations- und Textsortentypik bezieht Georg BRAUNGART in die Definition von ›Höfischer Rhetorik‹ in seinem Artikel fürs ›Historische Wörterbuch der Rhetorik‹ mit ein:

Eine Begriffsbestimmung [von höfischer Rhetorik] kann also nur institutionenbezogen sein: Höfische Rhetorik umfaßt alle diejenigen Redeformen, die im Zusammenhang monarchischer Verfassungen und höfischer Kulturen verwendet werden; und darüber hinaus die entsprechenden Ansätze zur Konzeptualisierung im Rahmen höfischer Verhaltenslehre: Höfisches Sprechen, eingebettet in den umfassenden Kontext höfischer Verhaltensmodellierung.<sup>79</sup>

Für den hier untersuchten Zeitraum ist die höfische Rhetorik vom Absolutismus geprägt, genauer: von der spezifisch deutschen Eigenart des Territorialabsolutismus.<sup>80</sup> Die wichtigsten Beiträge zur Erforschung der höfischen Redepraxis haben Georg BRAUNGART und Manfred BEETZ in einer ganzen Reihe von Publikationen geliefert.<sup>81</sup>

Braungart unterscheidet drei Aspekte höfischer Rhetorik: 1) *Fürstenrhetorik*, 2) *Höflingslehren* und 3) die *Redepraxis*. Untersucht er in 1) und 2) die Theorie höfischen Sprechens (pragmatische Handlungsanleitungen, wie man sich sprach-handelnd zu verhalten hat) von der Seite des standeshöheren Fürsten einerseits und von der Seite des standesniedrigeren Höflings andererseits, so wendet sich erst der dritte Punkt der eigentlichen Praxis, den Reden selbst, zu.<sup>82</sup>

---

<sup>76</sup> So kann etwa Horst Alfred Fild eine Dissertation über die ›Entstehungsgeschichte der bürgerlichen Weltanschauung in Deutschland‹ auf Grundlage von Predigttexten schreiben (Fild 1965; zu seinen Quellen ebda., S.10ff.).

<sup>77</sup> Literatur zum Hof führt Müller 1995 an.

<sup>78</sup> Beetz 1990.

<sup>79</sup> Braungart 1996, Sp.1455.

<sup>80</sup> Vgl. den Titel von Braungart 1988.

<sup>81</sup> Braungart 1988, 1991, 1994, 1995b, 1995c, 1996; Beetz 1981, 1983, 1988, 1990, 1991.

<sup>82</sup> Braungart 1996, Sp.1468ff.



## 1. Fürstenrhetorik und Höflingslehren

Einige Anmerkungen zu den ersten zwei von Braungart genannten Bereichen: Das Feld der Höflingslehren – also der Theorieaspekt, worunter auch die gesamte ›Komplimentierkunst‹ fällt – ist mittlerweile sehr gut erforscht (vgl. hierzu detailliert Kap. III 9). Anders sieht es mit dem Bereich der Fürstenrhetorik aus, der bis auf wenige Anmerkungen bei Braungart noch als relativ unbearbeitet ist.<sup>83</sup> Dies gilt auch und gerade fürs 18. Jahrhundert, aus dem Braungart überhaupt nur ein Werk (C.F. Beck, ›Versuch einer Staatspraxis‹, 1754) anführt. Hier wäre also auch die bibliographische Erfassung des theoretischen Quellenmaterials noch zu leisten. Daneben wäre eine Untersuchung der Selbstaussagen aufgeklärter Fürsten in diesem Kontext sicherlich aufschlußreich. Dabei ist z. B. an die umfangreichen Reflexionen Friedrichs des Großen über die Beredsamkeit zu denken. Daß Friedrich als Kronprinz in Ruppin allsonntäglich seine Truppen durch eine Predigt erbaute, zeigt die Durchlässigkeit und Nähe der Gattungen der weltlichen und geistlichen Beredsamkeit im Zeitalter des ›Konfessionalismus‹.<sup>84</sup> Daneben gibt der Artikel ›Feldherrnrede‹ im ›Historischen Wörterbuch der Rhetorik‹ wichtige Aufschlüsse zur Gattung der Kriegs- und Feldherrnrede, die im 18. Jahrhundert eine in Theorie und Praxis verbreitete Gattung war. Der Artikel beschränkt sich allerdings auf theoretische Aspekte; die wichtige Quellenerschließung wird so ausgeklammert.<sup>85</sup>

Damit zum zweiten der von Braungart genannten Punkte: den Höflingslehren. Soweit es darin um bloße Theorie geht, werden sie im korrespondierenden Theorie-Kapitel dieser Arbeit besprochen (Kap. III 9: ›Rhetorik und Konversationstheorie‹). In einer Untersuchung der konkreten Praxis des *Komplimentierens* ist man dagegen vor große methodische Probleme gestellt: Sie betreffen die Schwierigkeit der Rekonstruktion. So haben wir keine authentische Sammlung dieser von vornherein auf Verbrauch und Improvisation ausgerichteten Redegattung,<sup>86</sup> dafür allerdings eine reiche Theorieliteratur, die mit dem didaktischen Mitteln des *exemplums* arbeitet und sogar Komplimentierbücher, die auf theoretische Erwägungen ganz verzichten und reine *exempla*-Sammlungen sind. Aus diesen, in normativ-didaktischer Hinsicht geschriebenen Werken ein einigermaßen zutreffendes Bild der tatsächlichen Praxis zu gewinnen, dürfte schwierig sein.<sup>87</sup> Zur Lösung dieses Problems könnte – als Korrektiv der positiven Aussagen der Hoflehren – eine Betrachtung des hofkritischen Schrifttums nützlich sein. Gerade im 18. Jahrhundert nimmt ja von seiten des Bürgertums die Kritik an der höfischen Kultur stark zu. Auch und gerade Werke der Literatur wie etwa Lessings ›Emilia Galotti‹ weisen stark anti-höfische

---

<sup>83</sup> Braungart 1996, Sp.1468; Braungart 1988, S.17ff.

<sup>84</sup> Schian 1904, S.690.

<sup>85</sup> Hamsch 1996, Sp.233f.

<sup>86</sup> Vgl. Braungart 1988, S.14.

<sup>87</sup> Beetz 1990, S.97; vgl. das Kapitel ›Die Spezifität höfischer Redepragmatik‹ bei Braungart 1988, S.15ff.

Tendenzen auf. Helmuth KIESEL hat dazu eine grundlegende Arbeit vorgelegt, die das Thema allerdings noch lange nicht erschöpft.<sup>88</sup> Erst jüngst hat Wolfgang MARTENS in einer facettenreichen Arbeit über die Rolle des Fürstendienerers in der Literatur der Aufklärungszeit einen weiteren Bereich der Hofkritik untersucht, der Kiesel's Arbeit in vielfältiger Hinsicht ergänzt.<sup>89</sup>

## 2. Höfische Redepraxis

Dem weiten Feld der höfischen Rede hat sich – wie schon erwähnt – Georg BRAUNGART in einer ganzen Reihe von Publikationen gestellt, die er mit seiner Dissertation über ›Hofberedsamkeit. Studien zur Praxis höfisch-politischer Rede im deutschen Territorialabsolutismus‹ (1988) eröffnet hat. Allerdings: Braungarts Untersuchung trifft den hier zugrundegelegten zeitlichen Rahmen einer Rhetorikgeschichte des 18. Jahrhunderts nur bedingt. Ihm geht es, wie der Untertitel auch schon sagt, um eine Darstellung der »Redekultur im deutschen Territorialstaat des 17. Jahrhunderts«.<sup>90</sup> Aus dem 18. Jahrhundert berücksichtigt er lediglich Werke der Frühaufklärung; ein Schwerpunkt seiner Arbeit liegt in den Jahren um 1700, die durch eine große Fülle an Reden in Johann Christian Lünigs ›Grosser Herren, vornehmer Ministren, und anderer berühmten Männern gehaltene Reden‹ (12 Teile in 6 Bänden, 1707-1722) gut dokumentiert sind.<sup>91</sup> Zur »Abrundung der Darstellung« zieht Braungart noch »Quellentexte anderer Provinienz aus verschiedensten Gruppen des historischen Materials«<sup>92</sup> heran, die er in einem ›Quellenkundlichen Überblick‹ vorstellt.<sup>93</sup> Dabei handelt es sich allerdings um Reden, die aus noch früherer Zeit als die bei Lünig abgedruckten stammen und deshalb als Quellenbasis für eine Geschichte der Redepraxis des 18. Jahrhunderts noch weniger relevant sind. Braungarts Arbeit soll deswegen an dieser Stelle nicht ausführlich dargestellt werden. Es lohnt sich allerdings, auf einige grundsätzliche Beobachtungen einzugehen – in dem Bewußtsein, daß es über den von Braungart behandelten Zeitraum hinaus *historische Kontinuität* gibt, so daß man seine Ergebnisse – *mutatis mutandis* – auch auf spätere Zeiträume übertragen kann (vgl. Kap. I 3). Dabei ist historische Kontinuität freilich nur eine Seite: Andererseits nämlich gerät die höfische Kultur im Laufe des 18. Jahrhunderts in heftige Kritik, die etwa auf dem Feld der Komplimenterrhetorik, so Manfred BEETZ, zu ›Historischen Transformationen des

---

<sup>88</sup> Kiesel 1979. Fürs 18. Jahrhundert berücksichtigt Kiesel bei den *literarischen* Autoren nur Lessing und Schiller. Aber auch andere Werke der Literatur, wie etwa Wielands ›Agathon‹-Roman weisen eine stark anti-höfische Tendenz auf.

<sup>89</sup> Martens 1996.

<sup>90</sup> Braungart 1988, S.2.

<sup>91</sup> Braungart 1988, S.2ff. zu Lünigs Sammlung und dessen Person.

<sup>92</sup> Braungart 1988, S.3.

<sup>93</sup> Braungart 1988, S.9-15.

Höflichkeitsdiskurses‹ führt (vgl. Kap. III 9).<sup>94</sup> Diese Veränderungsprozesse stehen unter dem Oberbegriff der bürgerlichen Emanzipation:

Die Quelle neuer Moden und Verhaltensstile ist bis zum Ausklang der galanten Epoche der in Geschmacksfragen tonangebende Hof. Erst mit der Aufklärung beginnen in Deutschland zögernd auch in umgekehrter Richtung von unten nach oben bürgerliche und kaufmännische Verhaltensstandards höfische Muster abzulösen und zu durchdringen. [...] Die vorbildlichen höfisch-politischen Formen werden konsequent auf den bürgerlich-privaten Bereich übertragen.<sup>95</sup>

Im 18. Jahrhundert wird daneben aus Frankreich das Konzept des ›Salons‹ als Ort spezifisch bürgerlich-sozialer Beziehungspflege nach Deutschland transportiert. Peter SEIBERT hat ihm kürzlich eine eingehende Darstellung gewidmet.<sup>96</sup> – Das Aufkommen des Salons markiert dabei ein erstarktes bürgerliches Selbstbewußtsein, das in einer spezifisch bürgerlichen Ethik kulminiert, die das ›Höfische‹ grundsätzlich kritisch beurteilt. So artikuliert sich für BEETZ »in den Gesellschaftsethiken der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts [...] die moralische Überlegenheit des Bürgers gegenüber der Adelswelt in Sozialkritik am ›Hofgesindel‹.«<sup>97</sup>

Kritik an der höfischen Welt äußert sich unter anderem als Kritik am absolutistischen Hofzeremoniell. André HOLENSTEIN untersucht am Beispiel des Huldigungszeremoniells dessen »Entzauberung« im Laufe des 18. Jahrhunderts:<sup>98</sup>

Fast gleichzeitig mit der literarischen Apologie und der praktischen Apotheose des barocken Hof- und Staatszeremoniells in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts artikulierten Vertreter des aufgeklärten Absolutismus und der bürgerlichen Moralauffassung erste Kritik am schönen Schein des zeremoniellen Glanzes. Traditionelle Herrschaftsakte wie die Huldigung oder die Krönung büßten vor dem kritischen Blick der Vernunft ihre repräsentative auratische Funktion ein und wurden als hohle, substanzlose Form demaskiert. Das altständisch-barocke Zeremoniell geriet in den Sog des okzidentalen Rationalisierungsprozesses und wurde schließlich, angesichts des Vordringens neuer politischer Systeme auf parlamentarisch-konstitutioneller Grundlage und der zunehmenden Verbürgerlichung auch der adeligen Lebenswelt, im 19. Jahrhundert dysfunktional.<sup>99</sup>

Schon die Autoren der ›Zeremoniellwissenschaften‹ des 18. Jahrhunderts stehen, wie Holenstein betont, dem Zeremoniell nicht unkritisch gegenüber und im Laufe des Jahrhunderts wird diese Kritik – auf Seiten der Theorie wie der Praxis (in Gestalt des ›aufgeklärten‹ Monarchen) – noch stärker.<sup>100</sup> Mit den konkreten *Auswirkungen* auf die

---

<sup>94</sup> Beetz 1990, S.243ff.

<sup>95</sup> Beetz 1990, S.246f.

<sup>96</sup> Seibert 1993.

<sup>97</sup> Beetz 1990, S.265; vgl. Holenstein 1991a, S.40.

<sup>98</sup> Holenstein 1991a, S.37.

<sup>99</sup> Holenstein 1991a, S.22; fundamental in diesem Kontext auch der Aufsatz von Frühsorge 1984 und Berns 1982.

<sup>100</sup> Holenstein 1991a, S.37ff.; vgl auch Beetz 1990, S.248ff.

*Redekultur* hat sich die Forschung bislang allerdings noch nicht beschäftigt. Auch Braungart bricht seinen Artikel über ›Höfische Rhetorik‹ am Beginn des 18. Jahrhunderts ab. Fragen folgender Art wären an die Theorie (›Zeremoniellwissenschaften‹, ›Staatswissenschaften‹ und andere zeitgenössische Theorien), aber auch an die Texte selbst zu stellen: Wie verändern sich im Laufe des 18. Jahrhunderts die Rede-Anlässe, wie ihre Funktion? Was ändert sich am Stil oder an der Argumentation dieser höfischen Reden? Wird länger oder kürzer, häufiger oder seltener geredet? Wie veränderte sich die Stellung der Rede innerhalb des Hofzeremoniells? Warum gibt es die gewaltigen Redesammlungen – wie die Lünigs – nur bis zur Jahrhundertmitte? Warum fanden sie – auch im bürgerlichen Bereich – keine Nachfolger? Welche Vorstellung von Repräsentation steckt dahinter, welche Moralvorstellungen?

Einige Grundlagen dazu, die die Konstitutionsbedingungen der höfischen Reden und den Kontext ihrer Aufführung betreffen, kann man wiederum BRAUNGART entnehmen.

### 3. ›Praxis‹ und ›Poiesis‹

Mit den Begriffen ›Praxis‹ und ›Poiesis‹ benennt Braungart »zwei konkurrierende Textmodelle im 17. Jahrhundert«:<sup>101</sup>

In der Entwicklung der Beredsamkeit im Deutschland des 17. Jahrhunderts kann man zwei institutionell und konzeptionell voneinander getrennte Stränge unterscheiden: Auf der einen Seite die aus dem Humanismus überkommene, an Schulen und Universitäten tradierte klassische Rhetorik antiker Provinienz, die Gelehrtenrhetorik. Auf der anderen Seite die am Hof, in der Kanzlei, in der Politik und im ganzen ›gemeinen Leben‹ geübte Redekunst, die keine schulische Vermittlungs- und Tradierungsinstanz hatte: Die Eloquenz der Praktiker. Diesen beiden Bereichen sind [...] zwei prinzipiell verschiedene Auffassungen von Text zuzuordnen, die man mit den im Sinne von Aristoteles verstandenen Termini *praxis* und *poesis* umschreiben kann.<sup>102</sup>

Fürs 18. Jahrhundert wäre zu prüfen, ob eine solche Trennung in zwei Text(produktions) Modelle fort dauert – oder, ob sich unter dem Einfluß der früh aufklärerischen Reformer Veränderungen ergeben haben. Freilich gilt es zu bedenken, daß diese Vertreter der ›philosophischen Oratorie‹ (vgl. Kap. III 4 a) etwa gleichzeitig mit einigen der von Braungart herangezogenen Redesammlungen (etwa die Lünigs) und der Zeremoniellwissenschaft (etwa die von Rohrs) erschienen. Auch die Frage, ob denn das *praxis*-Modell überhaupt keine »schulische Vermittlungs- und Tradierungsinstanz«<sup>103</sup> hatte, wäre kritisch zu prüfen: Es scheint doch eher so zu sein, daß es doch Anleitungen zum ›Training‹ in dieser – von der gelehrten Rhetorik tatsächlich unterschiedenen –

<sup>101</sup> Braungart 1991, Titel.

<sup>102</sup> Braungart 1991, S.87; vgl. Braungart 1988, S.291; Braungart 1994, S.323ff.; Braungart 1995c, S.206f.

<sup>103</sup> Braungart 1991, S.87.

spontanen Redepraxis des ständigen Extemporierens gab: z.B. die Komplimentierbücher, die sich in Aufbau und didaktischer Methode deutlich vom fünf-*officia*-Schema entfernen. Schließlich wäre auch in Erwägung zu ziehen, welche Rolle den Redensammlungen als Kollektion von *exempla* im Unterricht zukommt.<sup>104</sup>

#### 4. Das ›höfische Zeremoniell‹ und die Funktion der ›höfischen Rede‹

Ein weiteres Problem betrifft die konkrete Einbettung der Reden in ihren *zeremoniellen Kontext*. Grundlegend ist dabei die Feststellung von Jörg Jochen BERNS und Thomas RAHN, daß »jeder höfische Festanlaß als casus bestimmt werden [muß], als Ereignistyp also, der zeremonielle Reaktionen erforderlich macht.«<sup>105</sup> Der unwiederbringliche Anlaß selbst ist »nicht (oder nur beschränkt) planbar, nicht regulierbar und deshalb nicht zeremonialisierbar. Tod, Kopulation, Geburt, Krieg und Sieg können sich jeweils als ein factum brutum nicht zeremoniell ereignen, wohl aber von zeremoniellen Handlungen umrahmt werden.«<sup>106</sup> Berns/Rahn bestimmen diesen Anlaß des höfischen Festes als »Festkern«, um den sich »konzentrisch zeremoniale Festelemente unterschiedlicher Verbindlichkeit« anordnen.<sup>107</sup> Berns bestimmt in einem älteren Aufsatz über die ›Festkultur der deutschen Höfe zwischen 1580 und 1730‹ von diesem Punkt aus das Zeremoniell als »Choreographie der höfischen Gesellschaft«<sup>108</sup>, also einer Art »Drehbuch höfischen Verhaltens aus der Perspektive des Sozialsystems Hof.«<sup>109</sup> Als weitere zwei Merkmale des höfischen Zeremoniells kann man mit Berns und Braungart *Symbolizität* und *Theatralität* nennen.<sup>110</sup>

Wo und wie gliedert sich die Rede nun in das multi-mediale Ereignis des ›höfischen Festes‹ ein? Dazu Braungart:

In der symbolisch durchgestalteten Landschaft einer großen Fürstenhochzeit finden sich die sprachlichen Texte der eigentlichen Reden zwischen einer Vielzahl anderer Symbolformen, die andere Medien nutzen und in ihrer Gesamtheit einen Mega-Text bilden, dessen Binnen-›Texte‹ in vielfältiger Weise aufeinander bezogen sind. [...]

In diesem Panorama ist auch die höfische Rede angesiedelt. Allerdings spielt sie dort nicht unbedingt eine prominente Rolle. Verläßt man sich auf die Festbeschreibungen, die ja beanspruchen ›Repräsentation der Repräsentation‹ (so die Formulierung von Christian Wagenknecht) zu sein, dann war die Rede zumindest für die großen gesellschaftlichen

---

<sup>104</sup> Barner 1970, S.59ff.

<sup>105</sup> Berns/Rahn 1995, S.653.

<sup>106</sup> Ebda.

<sup>107</sup> Ebda.

<sup>108</sup> Berns 1984, S.300; zur Festkultur allgemeine die inzwischen klassisch gewordene Darstellung von Alewyn 1989, die Berns freilich in mehreren Punkten korrigieren kann. – Zum Zeremoniell als ›Zeichensystem‹ vgl. Braungart 1995, S.238; Schlechte 1990, S.3\*; Berns 1982, S.336.

<sup>109</sup> Braungart 1994, S.313; Berns 1984, S.301; Berns/Rahn 1995, S.653.

<sup>110</sup> Ebda.

Ereignisse nicht sehr ›repräsentativ‹. Nur selten werden einschlägige Reden innerhalb von Festbeschreibungen erwähnt, während die Einzugsordnungen, Tischordnungen, die bildlich-allegorischen Gestaltungen und vieles andere mehr minutiös wiedergegeben werden. Diese schwache Repräsentanz der höfischen Rede ist sicher auch damit zu erklären, daß ihr konkreter Inhalt einerseits stark konventionalisiert, andererseits aber auch durch den situativen Kontext weitestgehend determiniert war. Was etwa bei der Übergabe der Braut beim fürstlichen Beilager zu sagen war, war klar, und es konnte höchstens der persönlichen Profilierung des Sprechers dienen, wenn er diese Funktion richtig und darüber hinaus besonders ansprechend erfüllte. Doch das ist nur die eine Seite. Die höfische Rede steht nicht selten genau im Zentrum höfischer Akte, insofern sie den Sprechakt enthält, dessen Vollzug der Kern des entsprechenden Anlasses ist.<sup>111</sup>

Die Rede dient also, wie Braungart andernorts schreibt, »dem expliziten Vollzug kommunikativer Akte.«<sup>112</sup> Thematisiert wird also der Aspekt der ›Rede-Funktion‹. In seiner Dissertation stellt Braungart auch einen Katalog mit Typen solcher Akte auf.<sup>113</sup> Die Prosarede hatte sich also »in einen drehbuchartig durchgeplanten Prozeß einzufügen«.<sup>114</sup> Konkret hieß dies für die Entwicklung der Reden während des 17. Jahrhunderts: »Die Reden wurden kürzer, aber häufiger. Der zeremonielle Prozeß wurde immer feiner differenziert, und immer mehr der einzelnen Schritte im zeremoniellen Ablauf wurden von Kurzreden begleitet und vollzogen.«<sup>115</sup> Die »humanistisch-rhetorische Tradition« des *poiesis*-Modells konnte hierfür »nicht leicht die angemessenen Mittel bereitstellen«<sup>116</sup>. Für die Zeit nach der Frühaufklärung (der Blütezeit des Zeremoniellwesens) ist alle Forschungsarbeit erst noch zu leisten.

## 5. Eine Textsorten-Typologie höfischer Reden

Die Erarbeitung einer Textsorten-Typologie der Gattung ›Hofrede‹ dagegen dürfte sich relativ einfach gestalten. Wesentliche Vorarbeiten dazu gibt es im Hinblick auf die ›Rede-Funktion‹ schon bei BRAUNGART.<sup>117</sup> Nimmt man die enge Verwandtschaft von Gelegenheitsgedicht und Hofrede hinzu<sup>118</sup>, so kann man die historischen ›Rede-Anlässe‹ in Analogie zum Gelegenheitsgedicht angeben, wo die Forschung weiter fortgeschritten ist. Monika HUECK etwa hat ihrer Bibliographie von ›Gelegenheitsgedichten auf Herzog August von Braunschweig-Lüneburg und seine Familie (1579-1666)‹ ein Register der »Anlässe« beigegeben, das über die spezifischen *casus* eines Carmens informiert.

---

111 Braungart 1994, S.313f.

112 Braungart 1995c, S.204.

113 Braungart 1988, S.155.

114 Braungart 1995c, S.204.

115 Braungart 1988, S.290.

116 Braungart 1988, S.291f.

117 Braungart 1988, S.101f.

118 Braungart 1988, S.113ff.; Kühlmann 1991.

Geburtstag, Neujahr, Beilager (Hochzeit) und Beisetzung sind darin die häufigsten Typen: Sie verraten etwas über den ›Sitz im Leben‹ des Casualcarmens. Für die Hofrede wäre die hier postulierte Übereinstimmung der Anlässe – auch im Hinblick auf historische Veränderungen – freilich erst noch zu überprüfen.

## b) Kanzelrhetorik

Von den hier untersuchten vier Bereichen, in denen im 18. Jahrhundert Reden gehalten wurden, ist das Feld der Predigt oder ›Kanzelrhetorik‹ ohne Zweifel das besterforschte.<sup>119</sup> Schon zu Beginn des 19. Jahrhunderts beginnt eine intensive historische Aufarbeitung des Materials, die hier gar nicht in ihren einzelnen Schritten nachgezeichnet werden kann. Schon die Überblicksdarstellungen zur Geschichte der Predigt, die um 1900 erscheinen, haben eine relativ feste Kanonisierung der Prediger, an der sich im wesentlichen bis heute nichts geändert hat. Anders als auf dem Feld der weltlichen Beredsamkeit ist auch die Versorgung mit dem nötigen Quellenmaterial unproblematisch, da schon die Autoren – zumindest die bekannten unter ihnen – selbst dafür gesorgt haben, daß ihre Predigten im Druck erschienen. Nach Gert OTTO darf man die Forschungslage aber dennoch nicht allzu positiv einschätzen, denn eine »neuere Gesamtdarstellung der Geschichte der Predigt und der Predigtlehre fehlt.«<sup>120</sup> Dies gilt allerdings m.E. vor allem für die protestantische Predigt, während es zur katholischen Predigt immerhin – allerdings vor allem von literaturwissenschaftlicher Seite (Werner WELZIG und sein Wiener Schülerkreis; Urs HERZOG) – eine lebhaftere Forschungstätigkeit gibt. Schließlich sieht Otto einen weiteren Schwachpunkt der Forschung darin, daß generell die Bezüge zur Rhetorik (Predigt als geistliche *Rede*; vgl hierzu auch Kap. III 6: ›Rhetorik und Homiletik‹) nur ungenügend herausgearbeitet wurden:

Die Predigt als jeweiliger Akt, die Predigtgeschichte und die Predigtlehre sind sachgerecht nur zu erörtern, wenn dabei *durchgängig* der Zusammenhang mit der Rhetorik gewahrt wird. Die Geschichte der Rhetorik und die Geschichte der Predigt und der Predigtlehre verweisen aufeinander; in der Rhetorik-Forschung ist dies unumstritten (vgl. W. Jens, G. Ueding/B. Steinbrink), in der Theologie ist es im 20. Jh. weitgehend in Vergessenheit geraten. Dies zu korrigieren ist an der Zeit.<sup>121</sup>

Als konstitutives Merkmal der Predigt in ihren verschiedenen historischen Ausprägungen kann ihre *Konfessionalität* gelten: Unterschiedliche theologische Hintergründe bestimmen wesentlich die Auffassungen vom Wesen der Predigt und die Predigt-Texte selbst. Diese Einsicht bestimmt auch die Einteilung der folgenden Unterkapitel in ›Forschungen zur

---

<sup>119</sup> Zur Predigttheorie vgl. Kap. III 6: ›Homiletik und Rhetorik‹.

<sup>120</sup> Otto 1992, Sp.1305.

<sup>121</sup> Ebda.

Geschichte der protestantischen Predigt‹ und ›Forschungen zur Geschichte der katholischen Predigt‹.

### 1. Forschungen zur Geschichte der protestantischen Predigt

Die Forschungen zur Geschichte der protestantischen Predigt zerfallen in Gesamtdarstellungen – als Monographie oder Lexikon- und Handbuchartikel – und Spezialstudien zu einzelnen Predigtepochen, Spezialaspekten und einzelnen Predigern.

An monographischen Gesamtdarstellungen liegen uns nur die älteren Arbeiten von Karl Heinrich SACK (›Geschichte der Predigt in der deutschen evangelischen Kirche von Mosheim bis auf die letzten Jahre von Schleiermacher und Menken‹, 1866), Richard ROTHE (›Geschichte der Predigt von den Anfängen bis auf Schleiermacher‹, 1881) und Hermann HERING (›Die Lehre von der Predigt‹, 1905) vor. Auch in der ›Geschichte der christlichen Predigt‹ von Werner SCHÜTZ (1972) findet sich ein Kapitel über die protestantische Predigt im hier behandelten Zeitraum. Daneben gibt es den immer noch unersetzlichen Lexikonartikel von Martin SCHIAN (1904). Weitere Lexikon- und Handbuchdarstellungen liegen uns aus neuerer Zeit von August NIEBERGALL (1955; 1961) und Herbert WOLF (1977) vor.<sup>122</sup> Wichtig sind schließlich auch die Abschnitte über die Predigt in Irmgard WEITHASES ›Geschichte der gesprochenen deutschen Sprache‹ (1961) und das Einleitungskapitel der jüngst erschienenen ›Homiletik‹ von Hans Martin MÜLLER (1996).<sup>123</sup> Mit Ausnahme von Weithases Werk ist allen Arbeiten gemein, daß ihre Autoren Theologen sind. Dies bestimmt auch ihren Blickwinkel: So stehen etwa Fragen, welchen Wert die Predigt der Aufklärung für die moderne Predigt haben könnte oder das Problem der Bibeltreue und -interpretation im Vordergrund. Alle diese Arbeiten haben insofern einen – jeweils eigenen – normativen Standpunkt davon, wie eine Predigt sein sollte. Diese Auffassung tragen sie an die historischen Texte heran und kommen so zu einem positiven oder negativen Werturteil. Besonders deutlich ist dies in den älteren Darstellungen von Sack (1866), Rothe (1881), Schian (1904) und Hering (1905).<sup>124</sup>

Bei der nun folgenden Darstellung der Forschung zur Geschichte der protestantischen Predigt lehne ich mich an die Einteilung der immer noch unübertroffenen Darstellungen von SCHIAN und NIEBERGALL an:<sup>125</sup> Beide unterteilen den Untersuchungszeitraum in zwei Abschnitte, in ›Pietismus‹ und ›Aufklärung‹ (dem korrespondiert die Einteilung im Kapitel ›Homiletik und Rhetorik‹: Kap. III 6). Beide beginnen die Darstellung des

---

<sup>122</sup> Vor allem Niebergalls gegenüber Schian ausgewogenere Darstellung (vgl. Müller 1996a, S. 77) wird im folgenden ein wichtiger Leittext sein.

<sup>123</sup> Müller 1996a; daneben ist wichtig Müller 1986.

<sup>124</sup> Ich kann an dieser Stelle nicht näher auf die unterschiedlichen Beurteilungen eingehen, sondern möchte lediglich die positiven Aspekte zusammenstellen.

<sup>125</sup> Schian 1904, S.683ff.; Niebergall 1955, S.294ff.



jeweiligen Epochenabschnitts mit allgemeineren Charakteristika der Predigt und gehen dann zu einzelnen Predigern über.<sup>126</sup>

### Die Predigt des Pietismus

Für die Predigt des Pietismus konstatiert NIEBERGALL nicht nur eine weitgehende Übereinstimmung der Predigten mit den Glaubensinhalten: Für ihn leitet »die neue Art des Predigens [...] die Regeneration« des christlichen Glaubens geradezu ein.<sup>127</sup> »Die Predigt dieser neuen Zeit zeichnet sich aufs Ganze gesehen dadurch aus, daß sie sich nun weitaus mehr als bisher dem persönlichen Glaubensleben des einzelnen Christen zuwendet und damit den existentiellen Bezug auf das deutlichste herausstellt.«<sup>128</sup> Und SCHIAN schreibt in seiner Monographie über ›Orthodoxie und Pietismus im Kampf um die Predigt‹:

Also ist schon jetzt deutlich erkennbar, was die eigentliche Kraft der pietistischen Predigt ausmachte: der Trieb praktischen Wirkens, gründlichen Besserns, eindringenden Bekehrens. Die Predigt, die in leere Rederei und Künstelei ausgeartet war, fing an, wieder Inhalt zu bekommen; die Prediger wie [August Hermann] Francke wollten mit ihr etwas für das Reich Gottes erreichen, sie hatten wirklich etwas zu sagen; darum hörte man sie trotz der gewiß ermüdenden Breite und Weitschweifigkeit mit Eifer. Hinter ihren Predigten standen Männer, hinter jenen der anderen oft Phrasenmacher.<sup>129</sup>

Den Zweck der Predigt bestimmt SCHÜTZ mit Blick auf Philipp Jakob Spener als *Erbauung* – im Gegensatz zur Predigt der Orthodoxie, die auf Buße und Umkehr zielte.<sup>130</sup> Und SCHIAN hat die Veränderungen des Predigtstils im Blick, wenn er feststellt, daß die »Form der Predigt klarer, die Struktur übersichtlicher, der Ausdruck schlichter, populärer« werde.<sup>131</sup> Inwiefern sich dies auch bei den einzelnen Predigern bestätigt oder nicht, wird noch zu zeigen sein.

Für die Predigt des Pietismus ist die Forschung bereits recht früh zu einer relativ konstanten Kanonisierung der wichtigen Prediger gekommen. Diese Prediger sind oft gleichzeitig auch die einflußreichen Theologen der Zeit<sup>132</sup> – was ein weiterer Beleg für die überwältigende Bedeutung des Kommunikationsmediums ›Predigt‹ ist. Und wenn

---

<sup>126</sup> Die Forschungsliteratur zu den einzelnen Predigern konnte hier nur unvollständig berücksichtigt werden.

<sup>127</sup> Niebergall 1955, S.295; auf den Pietismus selbst kann ich hier nicht eingehen. Vgl. den neuesten Überblick von Martin Brecht (Brecht 1996; mit weiteren bibliographischen Hinweisen). Mehr auf die Literatur ausgerichtet ist Kemper 1991, Bd.5/I.

<sup>128</sup> Ebda.

<sup>129</sup> Schian 1912, S.37f.

<sup>130</sup> Schütz 1972, S.148.

<sup>131</sup> Schian 1904, S.683; vgl. dagegen die negativere Einschätzung bei Merkel/Peil 1996, S.1567.

<sup>132</sup> Zinzendorf etwa begründet 1722 die Herrnhuter Brüdergemeinde; Bengel und Öttinger sind die anerkannten »Führergestalten« des württembergischen Pietismus – von August Hermann Francke ganz zu schweigen (vgl. Kemper 1991, Bd.5/I, S.40f.).

KEMPER schließlich im Pietismus-Band seiner Geschichte der frühneuzeitlichen Lyrik das geistliche Lied des Pietismus in dem »von hohem Analphabetismus geprägten frühen 18. Jahrhundert« als bedeutenden »Propagator und ›Kommunikator‹ einer großen religiösen Reformbewegung«<sup>133</sup> betrachtet, so kann dies für die Predigt des Pietismus erst recht gelten.

SCHIAN führt in seinem Lexikonartikel die umfangreichste Liste an, neben Spener – der aus dem zeitlichen Rahmen unserer Untersuchung herausfällt – nennt er: a. Für den *Halleschen Pietismus*: August Hermann Francke, Johann Anastasius Freylinghausen, Joachim Justus Breithaupt, Joachim Lange, Johann Georg Pritius, Gottfried Arnold, Georg Ritsch, Johann Jakob Rambach und Johann Philipp Fresenius. – b. Für den *Württembergischen Pietismus*: Heinrich Häberlin, Johann Andreas und Johann Friedrich Hochstetter, Johann Reinhard Hedinger, Johann Albrecht Bengel, Friedrich Christian Ötinger, Philipp Matthäus Hahn, Georg Conrad Rieger und einige weitere, die Schian allerdings mehr »biblisch evangelisch als spezifisch pietistisch«<sup>134</sup> nennen möchte. – c. Für die Predigt der »*Brüdergemeinde*«<sup>135</sup>, also der ›Herrnhuter‹ um den Grafen Zinzendorf, nennt Schian (neben Zinzendorf selbst, den er ausführlich traktiert) noch August Gottlieb Spangenberg. – Schließlich führt er noch den Mystiker und Liederdichter Gerhard Tersteegen, der sich als Reformierter nur schwer in eine der drei Richtungen des Pietismus einordnen läßt.<sup>136</sup> Schian führt damit eine so umfangreiche Liste an, daß sich mit ihr eigentlich nicht mehr arbeiten läßt – und er vermittelt uns auch keine klare Vorstellung davon, wer wichtig und wer unwichtig war. Vergleicht man die Liste Schians mit den bei Hering (1905), Niebergall (1955), Schütz (1972) und Wolf (1977) angeführten, so erhält man eine relativ konstante Schnittmenge an ›kanonischen‹ Predigern:<sup>137</sup> Für den Pietismus *Hallescher Prägung*: Francke, Freylinghausen und Rambach; für *Württemberg*: Johann Albrecht Bengel und Friedrich Christoph Ötinger; für die *Herrnhuter*: Nikolaus Ludwig Graf von Zinzendorf. Im folgenden wird es nun darum gehen, anhand ausgewählter Literatur die jeweilige Predigerpersönlichkeit kurz zu charakterisieren – eine Art Florilegiensammlung aus der Forschungsliteratur. Vorausgeschickt werden muß dabei, daß es zu keinem der Prediger Arbeiten aus spezifisch rhetorischer Seite gibt. Zudem sind auch in der theologischen Forschung Predigtanalysen selten. In der Regel stehen theologisch-weltanschauliche Fragen im Vordergrund, für deren Beantwortung man Predigten gerne als Quellentexte heranzieht. Dabei dominiert allerdings die Inhaltsanalyse – die Predigt wird *als Predigt* nur in den seltensten Fällen betrachtet.

---

<sup>133</sup> Kemper 1991, Bd.5/I, S.39.

<sup>134</sup> Schian 1904, S.687.

<sup>135</sup> Schian 1904, S.688 (meine Kursivierung).

<sup>136</sup> Schian 1904, S.688.

<sup>137</sup> Hering 1905 behandelt unter den Pietisten nur Spener und Francke. Niebergall 1955 hat eine ähnlich umfangreiche Liste wie Schian, den er kräftig ausschreibt. Die sinnvollste Auswahl treffen wohl Schütz 1972 und Wolf 1977, weil sie sich klar auf einige wenige Prediger beschränken.

## HALLE

### AUGUST HERMANN FRANCKE

August Hermann Francke, der Begründer des ›Halleschen Pietismus‹ – für den Literaturwissenschaftler die wichtigste Ausprägung des Pietismus<sup>138</sup> – hat unter anderem folgende Predigt-Sammlungen veröffentlicht: ›Buß-Predigten‹, 2 Teile, Halle 1699-1706; ›Catechismus-Predigten‹, Halle 1726; ›Predigten ueber die Sonn- und Fest-Tags-Episteln‹, Halle <sup>2</sup>1729; ›Sonn- und Fest-Tags-Predigten‹, Halle <sup>3</sup>1740. Sie stehen in einem engen Zusammenhang mit Franckes Tätigkeit als Theologieprofessor an der Universität Halle (ab 1698): Als solcher hatte er, wie Irmgard WEITHASE zu Recht auf seine *Funktion* hinweist, in der Universitätskirche Predigten zu halten.<sup>139</sup> Franckes Predigten sind aber nicht nur oberflächliche Kasualprodukte, sondern erstrangige Zeugnisse seiner pietistischen ›Bekehrungstheologie‹.<sup>140</sup> HERING betont besonders seine natürliche Beredsamkeit: »Sind auch seine Predigten gleich vieler vor ihm und nach ihm zu lang, so pulsiert doch an manchen Stellen ein lebhafterer Affekt, der ohne Kunstmittel um so kräftiger durch eine natürliche Beredsamkeit wirkt.«<sup>141</sup> Daneben zeichneten sich Franckes Predigten durch die Hinwendung zu neuen Themen aus, etwa der Armenfürsorge.<sup>142</sup> Weit weniger positiv urteilt SCHIAN in seinem Lexikonartikel:

Die Struktur der Predigten ist einfacher als bei Spener; sie folgt wesentlich dem Text, ohne auf die Durchführung eines bestimmten Themas zu verzichten. Immerhin bleibt der ganze Predigtaufbau, der Abhandlung und Anwendung mechanisch zu scheiden pflegt, umständlich genug; und die Einteilung und Gliederung verschwand oft unter der wortreichen Ausführung. Daher fehlt ihnen nicht selten wirklich durchsichtige Ordnung. Francke macht manche Ansätze, um seine Rede aus Schrift und Natur zu veranschaulichen; trotzdem überwindet er eine gewisse Nüchternheit und Trockenheit nicht. Inhaltlich sind die Predigten immer praktisch gemeint; und es ist nicht zu leugnen, daß er individualisierend auf die hergebrachten Ausflüchte gegen christlichen Lebensernst eingeht.<sup>143</sup>

NIEBERGALL spricht dagegen von »große[r] Leidenschaft und Lebendigkeit« der Predigten Franckes.<sup>144</sup> Interessant sind seine Anmerkungen zur Textkonstitution: »Während Spener seine Predigten schriftlich konzipiert, hält Francke seine Predigten nach eingehender Meditation frei.«<sup>145</sup> Dem schließt sich SCHÜTZ an: »Die Predigt ist sorgfältig

---

<sup>138</sup> Vgl. dazu etwa die Forschungen von Wolfgang Martens (Martens 1989) und Hans-Georg Kemper (1991, Bd.5/I).

<sup>139</sup> Weithase 1961, Bd.I, S.150.

<sup>140</sup> Kurten 1989, S.469.

<sup>141</sup> Hering 1905, S.158; Weithase 1961, Bd.I, S.150.

<sup>142</sup> Hering 1905, S.159; vgl. Wolf 1977, S.242.

<sup>143</sup> Schian 1904, S.684f.; Schian 1912 S.66ff.

<sup>144</sup> Niebergall 1955, S.300.

<sup>145</sup> Ebda.

meditiert, aber nicht sorgfältig ausgearbeitet, frei wird sie gehalten, von Studenten mitgeschrieben und nach einer oberflächlichen Durchsicht gedruckt.«<sup>146</sup> Beide betonen die rasche Durchsetzung der Predigtmethode Franckes, die als ›Hallesche Predigtweise‹ bekannt wird.<sup>147</sup> Sie ist charakterisiert durch »Einfachheit der Sprache, Förderung des Reichs Gottes und eine praktisches Christentum.«<sup>148</sup> Schütz will darin ein anti-rhetorisches Moment erkennen: »Von Rhetorik und Figuren der Scholastik ist nichts geblieben.«<sup>149</sup>

#### JOHANN ANASTASIUS FREYLINGHAUSEN (1670-1739)

Wesentlich spärlicher als bei Francke fließt die Forschungsliteratur im Falle von Johann Anastasius Freylinghausen, dem späteren Scholar des ›Pädagogiums‹ der Franckeschen Anstalten in Glaucha. SCHIAN stellt ihn in die Nachfolge Franckes, der eine Schule gebildet habe, in der die Prediger »einfache Textauslegungen in synthetischer Form« zu ihrem Grundprinzip machten.<sup>150</sup> Freylinghausens Predigten seien »viel ruhiger, weniger temperamentvoll, weniger aggressiv als die Franckes. Sie entbehren überhaupt einer besonders hervorstechenden Eigenschaft.«<sup>151</sup> Daneben hat er in Halle homiletische Vorlesungen und Übungen gehalten (vgl. dazu Kap. V 4 d).<sup>152</sup> Für WOLF steht Freylinghausen mehr in der Nachfolge Speners: »Er verzichtet auf Bilder, liebt klaren Vortrag, strenge Ordnung und ungekünstelten Stil.«<sup>153</sup>

#### JOHANN JAKOB RAMBACH (1693-1735)

Johann Jakob Rambach war der Nachfolger Franckes auf dem Ordinariat für Theologie an der Universität Halle und später Theologie-Professor in Gießen.<sup>154</sup> Für SCHIAN zeigen die in mehreren Bänden veröffentlichten Predigten Rambachs »eine solche maßvolle Verbindung von verständiger Klarheit und Wärme von poetischer, lebhafter Phantasie mit strenger, nur zuweilen nachlassender Zucht der Gedanken, daß sie bei ihren kurzen Eingängen, einfach textgemäßer Disposition, logischer Ordnung und Deutlichkeit, gründlicher, klarer und lebendiger Ausführung in vieler Hinsicht den Höhepunkt des norddeutschen kirchlichen Pietismus und zugleich eine Übergangslinie zur neuen

---

<sup>146</sup> Schütz 1972, S.149.

<sup>147</sup> Niebergall 1955, S.300; Schütz 1972, S.149.

<sup>148</sup> Schütz 1972, S.149.

<sup>149</sup> Schütz 1972, S.150; vgl. auch Weithase 1961, Bd.I, S.150: »Auch Francke verzichtete [wie Spener] auf besonderen rhetorischen Schmuck seiner Predigten«.

<sup>150</sup> Schian 1904, S.685; vgl. Schian 1912, S.69f.

<sup>151</sup> Schian 1912, S.69.

<sup>152</sup> Schütz 1972, S.150.

<sup>153</sup> Wolf 1977, S.242.

<sup>154</sup> Zur Biographie vgl. jetzt Zeim 1993.

verständigen deutschen Kanzelberedsamkeit bezeichnen.«<sup>155</sup> Noch Johann Lorenz von Mosheim hat in seiner Homiletik Rambachs Predigten als Muster empfohlen (vgl. Kap. III 6 b).<sup>156</sup> WOLF schließlich sieht Rambach als Übergangsfigur, als »Vermittler zwischen den Anschauungen von Pietismus und Aufklärung«: In ihm habe »schon die Wolffsche Philosophie Wurzeln geschlagen – man spürt es an dem logischen Aufbau, der klaren Gedankenabfolge und Durchführung sowie an der Deutlichkeit der Begriffe.« Er könne deshalb als »bester Vertreter der Kanzelberedsamkeit vor Mosheim angesehen werden, denn emphatischer Ausdruck, lebhaftere Phantasie und unmittelbarer Bezug auf den Hörer verleihen seinen Predigten nachhaltige Wirkung.«<sup>157</sup> Jüngst heißt es in einer zusammenfassenden Würdigung von Rüdiger MACK:

Rambach, der auch als Hermeneutiker bedeutend war, wurde der repräsentative Vertreter der hallischen Homiletik, der die wichtige Entdeckung des Pietismus methodisch entfaltetete, daß in dem bewegten Wirkfeld der Predigt ein seelsorgerisches Geschehen stattfindet. Die Predigt habe der ›Erbauung der Zuhörer‹ zu dienen: damit meinte er, das hilfreiche Wort des Predigers sollte die von der Sünde zerstörten Herzen wieder zu einer Heimstatt Gottes aufbauen. Dazu sei es nötig, den Erneuerungswillen des Hörers zu wecken. Dieser Wille sei dann ›zur Ausübung dieser und jener besonderen Pflicht des Christentums‹ zu weisen. Rambach dachte also an das einzelne Gemeindeglied und fragte fast in modernem Sinne, wie der Gottesdienstbesucher ›abzuholen‹ sei. Dazu müsse der Prediger die geistigen Voraussetzungen und das Fassungsvermögen seiner Hörer einigermaßen kennen; auch dürfe er bei ihnen keinen Überdruß, keinen ›Ekel‹ erregen. Selbstverständlich sei, daß die Textdarlegung ›wissenschaftlich akkurat, deutlich, gründlich und ordentlich‹ sei. Denn er hegte die Überzeugung, daß ›die Methode sich nach der Sache richten müsse.«<sup>158</sup>

## WÜRTTEMBERG

JOHANN ALBRECHT BENGEL (1687-1752)

NIEBERGALL und SCHIAN halten den Tübinger Theologie-Professor Johann Albrecht Bengel als Prediger für »weniger hervorragend«.<sup>159</sup> Dennoch habe er über Jahrzehnte hinweg »auf die Württemberger Prediger einen entscheidenden Einfluß« ausgeübt: »– durch seine bekannte Kritik an dem Halleschen Pietismus: nach Spencers Tod sei die Hallesche Art etwas zu kurz geworden für den Geist der Zeit – durch seine wissenschaftliche, historische Exegese des Neuen Testaments, durch die sich ein

---

<sup>155</sup> Schian 1904, S.686; vgl. auch Schian 1909 (ausführliche Würdigung Rambachs als Prediger) und Schian 1912, S.71ff.; vgl. auch Weithase 1961, Bd.I, S.150ff., die Rambachs Wirken auf der Grundlage von Aussagen Mosheims über Rambach zu rekonstruieren versucht.

<sup>156</sup> Schütz 1972, S.151.

<sup>157</sup> Wolf 1977, S.243; zu einem möglichen Einfluß der Philosophie Wolffs schon Schian 1912, S.73.

<sup>158</sup> Mack 1993, S.56.

<sup>159</sup> Schian 1904, S.686; vgl. Niebergall 1955, S.301; vgl. allgemein auch (sehr knapp) Schütz 1972, S.151f.

Biblizismus anbahnt [...]. Ihm ist es zu danken, daß der württembergische Pietismus weitaus biblischer und kirchlicher ist«<sup>160</sup>. Für WOLF ist es gerade Bengels Biblizität, die ihn als Prediger besonders auszeichne: »In Bengels Kanzelansprachen steht die Exegese im Mittelpunkt, dazu kommen bodenständige Züge und landschaftliches Kolorit.«<sup>161</sup>

FRIEDRICH CHRISTOPH ÖTINGER (1702-1780)

Friedrich Christoph Ötinger gehört nach NIEBERGALL zu »einer besonderen Ausprägung des Pietismus«, der »am Rande oder außerhalb des landeskirchlichen Lebens tätig« ist.<sup>162</sup> »Unter dem Einfluß des biblischen Realismus Bengels, der Anschauungen von Jakob Böhme und Swedenborg, der Philosophie von Wolf und Leibniz der spanisch-französischen Mystik, aber auch der naturwissenschaftlichen und medizinischen Einsichten seiner Zeit entwickelt er sich zu einem Theologen, für den die Reiche von Natur und Gnade eine Einheit darstellen. [...] Diese ›mystische Theosophie‹ übt deswegen einen so starken Einfluß aus, weil er für sie durch eine ebenso schlichte und verständliche wie gewaltige und eindringliche Predigt wirbt.«<sup>163</sup> Ötinger verzichtet programmatisch auf jede rhetorische Kunst.<sup>164</sup> Die Forschung ist sich allerdings in der Beurteilung nicht sicher, welchen Stellenwert sie diesem ungewöhnlichen Prediger zuweisen soll.

DIE HERRNHUTISCHE »BRÜDERGEMEINDE«

NIKOLAUS LUDWIG GRAF VON ZINZENDORF (1700-1760)

Für SCHIAN ist Zinzendorf »ohne Frage der bedeutendste und originalste« Prediger der Brüdergemeinde.<sup>165</sup> Über die Beurteilung dieses – unter den hier vorgestellten sicherlich exaltiertesten – Redners ist sich die Forschung allerdings nicht ganz einig. Deutlich wird dies in SCHIANS Artikel: So schwankt er zwischen dem Anerkennen der großen Wirkung, die Zinzendorfs Reden offensichtlich hatten und dem Eindruck der Plan- und Ordnungslosigkeit seiner Predigten.<sup>166</sup> NIEBERGALL schreibt:

Dabei kommt es bei diesen Predigten oder Reden, die Zinzendorf in unübersehbarer Fülle gehalten hat, weder auf eine Planung, etwa gar durch eine schriftliche Vorbereitung an, noch auf eine Ordnung der Gedanken, die durch die Klarheit ihrer Logik den Hörer überzeugen möchte. Man kann die oft phantastische und bilderreiche Sprache des Grafen tadeln, weil sie

---

<sup>160</sup> Niebergall 1955, S.301. Auf Bengel als Prediger geht Niebergall überhaupt nicht ein, was für eine Predigtgeschichte zumindest etwas seltsam erscheint.

<sup>161</sup> Wolf 1977, S.243.

<sup>162</sup> Niebergall 1955, S.301.

<sup>163</sup> Ebda.

<sup>164</sup> Schian 1904, S.687; Niebergall 1955, S.301; Wolf 1977, S.243.

<sup>165</sup> Schian 1904, S.688.

<sup>166</sup> Ebda.

nach unseren Begriffen die Grenze des guten Geschmacks berührt, aber Zinzendorf ist sicher eines der markantesten Beispiele dafür, daß sich ein Prediger durch die Art seiner Predigt und deren Sprache eine Gemeinde, ja mehr als das: eine Kirche schafft, deren Glieder ganz auf seine Weise zu denken, zu empfinden, zu fühlen und zu reden eingeschworen sind. Zinzendorf entfaltet doch wohl so etwas wie einen neuen Predigtstil, der sich von der gelehrten und schwerfälligen Sprache seiner Zeit unterscheidet und eine Art eigene Sprache schafft. In seiner Auffassung von der Predigt weiß er sich von der orthodoxen Beschränkung auf die Lehre und von der pietistischen Bevorzugung von Bußkampf und Bekehrung gleich weit entfernt, auch wenn nun andere theologische Gesichtspunkte höchst einseitig berücksichtigt werden. Die Originalität, die die Predigtweise Zinzendorfs ohne Frage kennzeichnet, ist Größe und Grenze zugleich. Größe insofern, als er in einer eigenen Sprache das Geheimnis des Kreuzes auszusagen sich bemühte. Grenze insofern, als diese Sprache nur von dem Kreis der Eingeweihten, aber nicht von der Allgemeinheit verstanden wird.<sup>167</sup>

Derartigem Pathos möchte sich WEITHASE nicht anschließen. Sie empfindet nicht nur den häufigen Fremdwortgebrauch in Zinzendorfs Predigten störend, sondern stößt sich auch an dessen Bildersprache: »Vielmehr besitzt Zinzendorfs Tropik häufig ornamentale und selten wirklich tektonische Funktion im Bau seiner Predigten.«<sup>168</sup> Das heißt: Zinzendorfs Methaphern sind für Weithase zu »süßlich-sentimental« und haben bisweilen auch noch eine »Beimischung von Sinnlichkeit« – kurz, seine Bilder paßten für sie nicht auf die Kanzel.<sup>169</sup>

### **Die Predigt der Aufklärung**

Um 1740 schließlich verliert der Pietismus langsam seinen Einfluß: An der Universität Halle etwa zeigt sich dies daran, daß der gerade frisch gekrönte preußische König Friedrich II. den 1723 nach Marburg vertriebenen Christian Wolff zurückholt. Die sich an den Pietismus inhaltlich anschließende Phase der Predigtgeschichte wird in der Literatur als ›Predigt der Aufklärung‹<sup>170</sup> oder als ›Predigt des Rationalismus‹<sup>171</sup> bezeichnet; sie stellt sich dem Pietismus – so wird es jedenfalls in der Forschung in der Regel dargestellt – entgegen (vgl. zu diesem Kapitel grundsätzlich auch Kap. III 6 b-c: ›Rhetorik und Homiletik‹). Sie ist etwas besser erforscht als die Predigt des Pietismus: So untersucht Karl Heinrich SACKS ältere ›Geschichte der Predigt‹ von 1866 die aufklärerische Predigt von Mosheim bis Schleiermacher. Und mit Reinhard KRAUSES Darstellung der ›Predigt der späten deutschen Aufklärung (1770-1805)‹ gibt es auch ein neueres Werk. Dennoch ist die Forschungslage keineswegs zufriedenstellend, da Krauses Werk eher eine Ausnahme als den Regelfall darstellt. Jedenfalls gibt es keine zusammenfassende neuere Darstellung des Problemfeldes.

---

<sup>167</sup> Niebergall 1955, S.303.

<sup>168</sup> Weithase 1961, Bd.I, S.160.

<sup>169</sup> Ebda.

<sup>170</sup> Hering 1905, S.160ff.; Niebergall 1955, S.306ff.; Schütz 1972, S.159ff.; Gräb 1994, S.232.

<sup>171</sup> Schian 1904, S.690ff.; Wolf 1977, S.243; vgl. auch Sack 1866, S.6ff..

Daneben wäre auch die Epochenproblematik von ›Pietismus‹ und ›Aufklärung‹ zu diskutieren, die in der älteren Forschung meist als gegensätzliche Strömungen dargestellt werden. Tatsächlich sind die Beziehungen des Pietismus zur Aufklärung ein noch ungelöstes Forschungsproblem; ein Forschungsbericht konstatiert gar »völlig gegensätzliche Positionen«.<sup>172</sup> Demgegenüber führt Hans Martin MÜLLER in seiner ›Homiletik‹ vier Punkte an, die Pietismus und Aufklärung in Bezug auf die Predigt – zumindest bis zu einem gewissen Grade – teilen: »1. [D]ie *praktische Orientierung*: Frömmigkeit wird [im Pietismus] als Lebenspraxis verstanden, als *praxis pietatis* im täglichen Leben und nicht als religiöses Sonderwerk. [...] Die Predigt will als Glaubenslehre Lebenshilfe bieten [...]. Die Aufklärung will Ähnliches, wenn auch unter anderen Voraussetzungen bewirken: aus Aberglaube und Dumpfheit hin zu einem nur der Vernunft und der zweckmäßigen Moral verpflichteten Leben führen.«<sup>173</sup> 2. »Beide Geistesrichtungen postulieren die *Schlichtheit der Form*. Francke fordert sie, Rambach rühmt die verständige Klarheit der pietistischen Predigt. Während diese aber häufig der Formlosigkeit anheimfällt, ihre Hermeneutik nicht frei ist von gesuchter Typologie (Oetinger), bei Zinzendorf des öfteren in eine heute als geschmacklos empfundene Spielerei mit Bildern und Begriffen ausartet, dringt die Homiletik der Aufklärung auf durchsichtige Ordnung, begriffliche Klarheit und Nüchternheit der Darstellung (Mosheim). [...] Die Predigt soll ›verstanden‹ werden und sie soll sich als ›nützlich‹ für das Leben erweisen.«<sup>174</sup> 3. Pietismus und Aufklärung teilen eine besondere Rücksicht auf die »geistliche und geistige *Verfassung der Hörer*«<sup>175</sup>: »Dadurch, daß der Prediger angeleitet wird, auf seinen eigenen Seelenzustand zu blicken, gewinnt er ein Verständnis für die je individuelle Verfassung seiner Hörer. Die einzelne Seelengeschichte, ihre besondere Lebens- und Glaubenserfahrung wird wieder wichtig. Während diese Seite besonders vom Pietismus betont wird, liegt das Interesse der Aufklärung eher bei dem sog. ›Identischen‹, d.h. demjenigen, worin alle übereinkommen.«<sup>176</sup> Schließlich kurz 4.: »Sowohl Pietismus wie Aufklärung suchen in der Predigt *erbaulich* zu wirken.«<sup>177</sup> Müller schließt: »Die spannungsreiche Wahlverwandtschaft von Pietismus und christlicher Aufklärung ist oft verkannt worden, ja man hat den Einfluß der Aufklärungsphilosophie auf die durch den Pietismus in die Wege geleitete ›Emanzipation der Homiletik von der Rhetorik und Formtechnik‹ als ›Rückschlag‹ gewertet.«<sup>178</sup>

Damit sind einige wesentliche Charakteristika der Predigt der Aufklärung schon genannt. Bestimmend sind, so SCHIAN, vor allem zwei Faktoren: Die starke Rezeption der englischen und französischen Kanzelredner und die philosophische Methodik Christian

---

<sup>172</sup> Müsing 1977, S.36; zitiert bei Kemper 1991, Bd.5/I, S.39.

<sup>173</sup> Müller 1996a, S.85f.

<sup>174</sup> Müller 1996a, S.86.

<sup>175</sup> Müller 1996a, S.86.

<sup>176</sup> Müller 1996a, S.87.

<sup>177</sup> Ebda.

<sup>178</sup> Ebda.



Wolffs mit ihrer Forderung nach Klarheit und Deutlichkeit der Begriffe und logischer Korrektheit der Argumentation. Auch die Predigten versuchte man nun nach der ›demonstrierenden Lehrart‹ anzulegen.<sup>179</sup> Inhaltlich überwiegen philosophische Themen, die Bibel als Buch der Offenbarung tritt gegenüber der Vernunftreligion in den Hintergrund: »An die Stelle weltfremder Dogmatik tritt jetzt mehr die Sittenlehre.«<sup>180</sup> Die Predigt wird damit in gewisser Weise säkularisiert. Allerdings scheint es auch viele Gegner dieses »Moralisierens auf der Kanzel« gegeben zu haben.<sup>181</sup>

Die Predigt der Aufklärung hatte besonders enge Beziehungen zur zeitgenössischen Rhetorik. Wilhelm GRÄB schreibt: »Im Bund mit der Rhetorik hat die aufklärerische Kanzelberedsamkeit sich gegen die verzierte, emblematisch verbildlichte Predigt vor allem des katholischen Barock durchgesetzt.«<sup>182</sup> Und ganz auf dieser Linie ist auch SACKS Urteil über Mosheim: »Er war als Prediger immer zugleich Redner, und wollte es sein, worauf auch der Titel seiner Predigten ›Heilige Reden‹ deutet, ohne daß wir sagen möchten, er sei durchaus mehr Redner als Prediger gewesen.«<sup>183</sup> Nicht zuletzt zeigt sich dies daran, daß die meisten der vorzüglichsten Prediger der Aufklärung in mindestens einer der auf Pflege einer ›deutschen Rhetorik‹ ausgerichteten ›Deutschen Gesellschaft‹ waren – Mosheim war gar Präsident der Leipziger Gesellschaft. Viele von ihnen – etwa Johann Friedrich Wilhelm Jerusalem und Johann Andreas Cramer – haben bei Gottsched in Leipzig ihr rhetorisches ›Handwerkszeug‹ gelernt (vgl. dazu Kap. IV 4 c-2). Der theologisch orientierten Predigtforschung sind diese Beziehung allerdings bislang weitgehend unbekannt.<sup>184</sup> Schließlich spricht auch die Bezeichnung ›Kanzelredner‹, wie sich die Prediger der Aufklärung selbst zu titulieren pflegten, für ein enges Band zwischen Rhetorik und Predigt.<sup>185</sup>

Wer waren nun die wichtigsten Prediger der Aufklärung? Die umfangreichste Liste bietet wieder der Artikel von SCHIAN. In seiner Darstellung ist zu beachten, daß er den Untersuchungszeitraum in weitere drei Abschnitte unterteilt: »A. Die Zeit des noch vorherrschenden Supranaturalismus und der aufkeimende Rationalismus (c. 1740-1780)«<sup>186</sup>, »B. Die Zeit des herrschenden Rationalismus (ca.1780-1810)«<sup>187</sup> und C. »Gleichzeitige Reaktion gegen die herrschende Strömung vom ästhetischen oder mehr

---

179 Schian 1904, S.690; Schütz 1972, S.159.

180 Wolf 1977, S.243; vgl. auch Merkel/Peil 1996, S.1570.

181 Ebda.

182 Gräb 1994, S.233. Allerdings scheint weniger die katholische Barockpredigt als vielmehr die orthodox-protestantische Predigt des 17. Jahrhunderts Ziel der aufklärerischen Angriffe zu sein.

183 Sack 1866, S.24.

184 Vgl. allerdings den Hinweis bei Merkel/Peil 1996, S.1569: »Erst durch [Gottsched] kam es an der Leipziger Universität zu einer engen Verbindung von theologischen und deutschen Studien«.

185 Vgl. Merkel/Peil 1996, S.1570. – Eine wort- und begriffsgeschichtliche Studie zu den Begriffen ›Kanzelrhetorik‹, ›Kanzelrede‹ und ›Kanzelberedsamkeit‹ ist ein vordringliches Desiderat.

186 Schian 1904, S.690ff.

187 Schian 1904, S.693ff.

bibelgläubigen Standpunkt aus.«<sup>188</sup> Im einzelnen nennt er zu A. Johann Lorenz von Mosheim, Friedrich Wilhelm Sack, dessen Sohn Friedrich Samuel Gottfried Sack, Johann Andreas Cramer, Johann Friedrich Wilhelm Jerusalem, B. Johann Joachim Spalding, Wilhelm Abraham Teller, Georg Joachim Zollikofer und einige weitere, von ihm als weniger wichtig eingestufte Prediger. Unter C. fällt in unseren Untersuchungsbereich schließlich nur noch Johann Gottfried Herder, der als Kritiker der aufklärerischen Predigtweise wichtig wird.<sup>189</sup> Im folgenden wird es nun darum gehen, analog zu dem im vorigen Kapitel praktizierten Verfahren, eine erste Einführung in die Forschungslage zu geben. Gegenüber der Liste bei Schian mußte auch hier reduziert werden. Behandelt werden nun: Mosheim, die beiden Sacks, Cramer, Jerusalem, Spalding, Teller und Herder.<sup>190</sup>

#### JOHANN LORENZ VON MOSHEIM (1694-1755)

Die zentrale Gestalt der aufklärerischen Predigt ist der Helmstedter Theologieprofessor und spätere Kanzler der Universität Göttingen, Johann Lorenz von Mosheim. In der Forschung wird er als »Bahnbrecher der modernen Predigt«<sup>191</sup>, als »Markstein in der Geschichte der Predigt«<sup>192</sup> oder gar als der »eigentliche Schöpfer der modernen Predigt«<sup>193</sup> bezeichnet (zu Mosheims Homiletik vgl. Kap III 6 c). Oder wie ROTHE schreibt: »Durch ihn kam in Deutschland die Predigt zuerst unter die Jurisdiktion des guten Geschmacks.«<sup>194</sup> Mosheim hat als Hof- und Universitätsprediger gewirkt; ein geistliches Amt hat er nie bekleidet.<sup>195</sup> Aus dieser Tätigkeit sind dann sechs Bände ›Heilige Reden über richtige Wahrheiten der Lehre Jesu Christi‹ (1725ff.) entstanden, die schon von den Zeitgenossen als herausragend beurteilt wurden.<sup>196</sup> Daneben hat Mosheim die Predigten des damals berühmten englischen Predigers Tillotson ins Deutsche übersetzt (ersch. 1736).<sup>197</sup> Eine Monographie zu Mosheims Predigertätigkeit existiert nicht. Die ausführlichsten Informationen findet man in den Predigtgeschichten und bei Weithase. Zudem gibt es ein Kapitel über ›Mosheim als Prediger‹ in Karl HEUSSIS Untersuchung über ›Johann Lorenz Mosheim. Ein Beitrag zur Kirchengeschichte des 18.

---

<sup>188</sup> Schian 1904, S.695ff.

<sup>189</sup> Das heißt, daß so wichtige Prediger wie Franz Volkmar Reinhard – dessen Predigten in 39 Bänden erst 1813 erschienen – hier ausgeklammert bleiben mußten (vgl. zu ihm Sack 1866, S.242ff.).

<sup>190</sup> Dies entspricht etwa dem Prediger-Kanon bei Schütz 1972 und Wolff 1977.

<sup>191</sup> Peters 1910, Titel.

<sup>192</sup> Schütz 1972, S.160.

<sup>193</sup> Drews 1903, S.8.

<sup>194</sup> Rothe 1881, S.424.

<sup>195</sup> Niebergall 1955, S.307; Heussi 1906, S.108f.; Sack 1866, S.24.

<sup>196</sup> So Heussi 1906, S.116ff.; zur Wirkung Mosheims Niebergall 1955, S.307; Weithase 1961, Bd.I, S.157 macht Mosheims Streben nach Deutlichkeit für die Nüchternheit vieler Aufklärungspredigten verantwortlich.

<sup>197</sup> Schütz 1972, S.161.

Jahrhunderts<sup>198</sup> und eine monographische Einzeldarstellung von August NEBE im zweiten Band seiner ›Charakterbilder der bedeutendsten Kanzelredner in der evangelischen Kirche Deutschlands‹.<sup>199</sup> An dieser Stelle können einige Bemerkungen genügen: Das Ziel der Predigt (›Rede-Funktion‹; Kap. IV 2) bestehe für Mosheim, so schreibt SCHÜTZ, in der »Lehrmitteilung«, was nur eine andere Art der Erbauung ist, da für Mosheim Erbauung Erkenntnis und Besserung des Willens sei. Zuerst müsse allerdings der Verstand erbaut werden, dann der Wille.<sup>200</sup> SCHIAN schreibt: »Er betrachtet als Hauptaufgabe die Ueberzeugung der Hörer durch gute Gründe, ohne leeres Pathos, wobei er immer die Wahrheit der christlichen Lehre aus ihren Wirkungen zu erweisen liebt [...]. Daher gibt er überall reiche historische Illustrationen, ergreifende Schilderungen auch der zeitgeschichtlichen Verhältnisse mit feiner psychologischer Begründung und ungezwungenem Hervorziehen der pädagogischen Elemente zu eingehender und ernster Anwendung, aber ohne die Fessel der alten Nutzenanwendung. Er faßt vor allem Erkenntnis und Verstand, dann aber auch energisch den Willen der Hörer an.« Weiterhin lobt er die »wohldurchdachte Argumentation« und die »edle, klassische Sprache«, obwohl die Predigttexte manchmal zu lang, »wortreich« und umständlich seien.<sup>201</sup> Einige Bemerkungen zu Mosheims Verhältnis zur Rhetorik macht schließlich auch HEUSSI:

Mosheim verlangt eine bewusste Anwendung der Mittel der Rhetorik. Er definiert die Predigt als ›eine Abhandlung von einer Glaubens- oder Lebens-Lehre in einer etwas aufgeweckteren Schreibart, als diejenige, der man sich in andern Schriften bedient‹ und gibt seinen Predigten den Titel ›Heilige Reden‹. Sie sind in der Tat nach allen Regeln der Rhetorik sorgfältig ausgearbeitete Reden. Mosheim hat deshalb scharfe Angriffe erfahren. Man empfand die Anwendung menschlicher Kunst in einer Predigt damals in weiten Kreisen als eine Geringschätzung der Macht des Wortes Gottes. Es war Mosheim offensichtlich ein Gewissensbedürfnis, die rhetorische Haltung seiner Predigten zu rechtfertigen, denn er kommt immer wieder auf diese Frage zu sprechen. Auch bei seiner Methode trete keineswegs die menschliche Kunst an die Stelle der göttlichen Wirkung des Wortes; aber das Wort Gottes könne doch nur dann wirken, wenn es verstanden werde.<sup>202</sup>

---

198 Heussi 1906, S.106-121. Wichtige Ausführungen zur Druckgeschichte (ebda., S.108): Mosheim wollte offensichtlich anfänglich seine Predigten nicht drucken lassen, weil er der Meinung war, es überschwemmt ohnehin schon viel zu viele Predigtsammlungen den Markt. Schließlich wurde er von der Herzogin Elisabeth Sophie Marie gedrängt und gab nach. Über solche Kontextinformationen berichtet Mosheim selbst in den Vorreden zu den einzelnen Bänden der ›Heiligen Reden‹ – diese Vorreden bedürften unbedingt einer eingehenden Untersuchung.

199 Nebe 1879; vgl. jetzt auch den biographischen Abriß von Bernd Moeller, der allerdings in Bezug auf Mosheims Homiletik uninformativ bleibt und die Predigten nur an zwei Stellen erwähnt (Moeller 1987).

200 Schütz 1972, S.161; gleich Weithase 1961, Bd.I, S.156.

201 Schian 1904, S.692; Hering 1905, S.165 bezeichnet Mosheims Reden als »akademisch-klassizistisch«. Grundsätzlich hält er sie für zu lang und »zopfig« (ebda., 166); Nebe 1879, S.143.

202 Heussi 1906, S.115; vgl. Nebe 1879, S.141ff.; Rothe 1881, S.424f.: »Die von nun an viel besprochene Frage, ob die Beredsamkeit auf der Kanzel erlaubt sei, bejahte er entschieden, und behauptete, daß die weltliche und die geistliche Beredsamkeit ihren allgemeinen Grundsätzen nach nicht verschieden seien, und daß die Verschiedenheit beider nur auf der durch die Verschiedenheit der Objecte motivirten verschiedenen Anwendung der gleichen Grundsätze beruhe.«(im Original gesperrt).

Dem schließt sich auch WOLF an, wenn er schreibt, Mosheim sehe »die deutsche Predigt als oratorisch elegantes Kunstwerk an, das nicht zuletzt durch guten Vortrag die Glaubensfragen mit dem Verstand in Einklang bringen soll.«<sup>203</sup>

Ein genaue Analyse der ›Heiligen Reden‹ und ihrer für die Theorie wichtigen Vorreden steht somit noch aus.<sup>204</sup> Auch Mosheims Homiletik (›Anweisung, erbaulich zu predigen‹, posth. 1762; vgl. Kap. III 6 c) sollte man in eine solche Analyse einbeziehen. Dabei könnte die leitende Frage sein, wie die antike Rhetorik, zu der sich Mosheim ja bekennt, bei ihm in eine Theorie und Praxis der geistlichen Beredsamkeit transformiert wird.

AUGUST FRIEDRICH WILHELM SACK (1703-1786) UND FRIEDRICH SAMUEL GOTTFRIED SACK (1738-1817)

Für NIEBERGALL gehören August Friedrich Wilhelm Sack und sein Sohn Friedrich Samuel Gottfried in den Kontext eines »aufgeklärten Supranaturalismus«, der Mosheim grundsätzlich nahestehe.<sup>205</sup> Beide waren Hofprediger in Berlin und damit Angehörige der reformierten Kirche.<sup>206</sup> Überhaupt hat man dieses Amt des ›Hofpredigers‹ bislang noch viel zu wenig erforscht; dies korrespondiert mit einer allgemeinen Vernachlässigung der sozialen Rollen und Funktionen der Prediger – kurz: an der Einbeziehung der ›Rede-Situation‹ (vgl. Kap IV 2) – zugunsten von inhaltsorientierten Betrachtungsweisen, in denen die Rede-Texte meist abgehoben vom Kontext analysiert werden. Den ›Hofpredigern‹ in Brandenburg-Preußen hat sich Rudolf VON THADDEN in der einzigen Arbeit gewidmet, die es zum Thema gibt. Danach hatten die Hofprediger »vornehmlich das Amt der Wortverkündung, der ›Predigt‹, in der fürstlichen Familie und in der Hofgesellschaft zu versehen; sie standen ferner als geistliche Ratgeber ihren Fürsten zur Seite.«<sup>207</sup> In diesen Zusammenhang wird man auch die Predigten der beiden Sacks stellen müssen.

August Friedrich Wilhelm Sacks Predigten erschienen zwischen 1735 und 1764 in sechs Bänden; die ersten beiden Bände erlebten sechs Auflagen und wurden sogar ins Holländische übersetzt. Königin Elisabeth II., die Frau Friedrichs des Großen, übersetzt zudem sechs Predigten Sacks in die damalige Hofsprache Französisch.<sup>208</sup> Für SACK stehen diese Predigten in Bezug auf »Natürlichkeit und Popularität«<sup>209</sup> sogar über denen

---

<sup>203</sup> Wolf 1977, S.243.

<sup>204</sup> Vorarbeiten dazu bei Weithase 1961, Bd.I, S.153ff.; Nebe 1879, S.144ff.

<sup>205</sup> Niebergall 1955, S.308.

<sup>206</sup> Dazu von Thadden 1959, S.11; zum Forschungsstand in Bezug auf die ›Hofprediger‹ Braungart 1988, S.108 Anm.24: »Historische Untersuchungen wie die Rudolf von Thaddens wären vonnöten, um ein Gesamtbild einer Sozialgeschichte der Hofprediger im Absolutismus zu gewinnen«.

<sup>207</sup> Von Thadden 1959, S.10.

<sup>208</sup> Sack 1866, S.41.

<sup>209</sup> Ebda.; vgl. auch Rothe 1881, S.421.

Mosheims; sie seien »ohne oratorischen Schmuck, ohne gelehrte Entwicklung, ohne ausführliche und glänzende Schilderungen, mit Klarheit, einfach und kräftig.«<sup>210</sup> HERING lobt Sacks mit »warmer Beredsamkeit« vorgetragene Predigten, die für ihn qualitativ sogar noch über die Jerusalems zu stehen kommen. »Die Kriegsthaten Friedrichs des Gr. gaben Sack Anlass zu Dankpredigten, in welcher die Freude des Christen die des Patrioten heiligte, und das durch Religion geschärfte Auge in den geschichtlichen Ereignissen die Fusstapfen des Ewigen mit Anbetung erblickte.«<sup>211</sup> Auch SCHÜTZ kommt zu einer positiven Beurteilung: »Sack hat dazu beigetragen, die alten starren Fesseln der Predigt zu sprengen, eine schlichte natürliche Sprache auf der Kanzel einzuführen und statt des Theologischen dem wirklich Religiösen Raum zu geben. Die biblischen Begriffe übersetzt er in die Sprache der natürlichen Religion und die Vorstellungen der Popularphilosophie. Moralische Predigten bevorzugt er.«<sup>212</sup>

Sein Sohn Samuel Gottfried Sack war ebenfalls Hofprediger (daneben auch Domprediger) in Berlin; seine zwei Predigtsammlungen erschienen 1781 (zweite Auflage 1788) und 1804. Auch an ihnen kann man die soziale Verankerung der Hofprediger im absolutistischen Sozialsystem ›Hof‹ sehen: So entstanden die meisten der Predigten Sacks anlässlich von Todesfällen oder bei Huldigungen im königlichen Hause, waren damit also ›Gelegenheitspredigten‹.<sup>213</sup> In einem Nekrolog schreibt Schleiermacher über die Predigtweise Sacks: »Seine Rede war würdig, eindringlich und mit dem einfachsten Schmuck ausgestattet, aber immer rein und edel in ihrer ganzen Haltung. Mit Verschmähung aller Nebenabsichten war Erbauung sein einziger Zweck, und durch dies einfache Streben ist er zwei Generationen einer zahlreichen und dankbaren Gemeinde zum Segen geworden, ohne in irgend eine religiöse Parteilung verwickelt zu werden. Wenn wir sagen, daß er den Fußstapfen seines Vaters und Schwiegervaters, Spalding's, folgte, so bezeichnet dies am kürzesten seine religiöse und theologische Denkungsart.«<sup>214</sup>

#### JOHANN ANDREAS CRAMER (1723-1788)

Johann Andreas Cramer war zuerst Hofprediger am dänischen Hof in Kopenhagen, schließlich Kanzler der Universität Kiel. Literaturgeschichtlich ist er durch seine Freundschaft zu Gellert und vor allem Klopstock bedeutsam. Seine Predigten erschienen gedruckt seit 1764 in über 20 Bänden. In der Forschungsliteratur wird bei Cramer besonders das rhetorische Moment hervorgehoben: Für SCHIAN begründete er »die neue deutsche Kanzelberedsamkeit mehr nach der oratorischen Seite [...]. Er zeigt im Unterschied von der sachlichen Beredsamkeit Mosheims ein feuriges Pathos, das nur zu

---

<sup>210</sup> Sack 1866, S.43.

<sup>211</sup> Hering 1905, S.169.

<sup>212</sup> Schütz 1972, S.163.

<sup>213</sup> Sack 1866, S.89.

<sup>214</sup> Scheiermacher in der ›Berliner Zeitung‹, zit. bei Sack 1866, S.88f.

lang anhält und und stets nach rednerischem Effekt strebt. Die Fülle rhetorischer Figuren macht die Ausführung breit, oft überladen.«<sup>215</sup> NIEBERGALL schließt sich dem an, wenn er feststellt, daß Cramer »dem rhetorischen Element der Predigt ein stärkeres Gewicht beimißt«<sup>216</sup>. Auch SCHÜTZ kommt zu keiner anderen Bewertung: »Seine in 20 Bänden vorliegenden Predigten legen mehr Wert auf glänzende rednerische Form als Mosheim, sie sind bilderreich und überladen mit rhetorischen Figuren, erfüllt von einer mitreißenden Begeisterung, poetisch und auch pathetisch, selbst an belanglosen Stellen von einer Überschwenglichkeit, die den gedanklichen Reichtum und die Ordnung der Rede leicht verdecken kann.«<sup>217</sup> Dabei sei der französische Kanzelredner Bossuet sein Vorbild. Schütz erkennt schließlich auch, wer Cramers Lehrmeister in Sachen Rhetorik war: »Gottsched hat ihn in die Kunst der Rede eingeführt.«<sup>218</sup> SACK schließlich bewertet diese Betonung der Rhetorik negativ. Für ihn ist Cramer »zu sehr Redner, insofern wir einen solchen als überzeugend und anregend ohne letzte Beziehung auf das religiöse und christliche Gefühl uns denken. Der Redner in diesem Sinne beeinträchtigt öfter den Prediger in Cramer.«<sup>219</sup> Zu Cramer gibt es keine neuere Literatur.

#### JOHANN FRIEDRICH WILHELM JERUSALEM (1709-1789)

Jerusalem studierte wie Cramer Theologie in Leipzig; daneben hörte er bei Gottsched Philosophie und nahm auch an dessen Redeübungen teil.<sup>220</sup> Seit 1742 war er Hofprediger am Hof in Wolfenbüttel, von 1745 an schließlich auch Direktor des ›Collegium Carolinum‹ in Braunschweig (vgl. Kap. V 3). Neuere Literatur zu Jerusalem, sowie eine Bibliographie seiner Schriften, Briefe und ein Verzeichnis des handschriftlichen Nachlasses findet man jetzt in der Habilitationsschrift von Wolfgang Erich MÜLLER.<sup>221</sup> Jerusalem hat zwei Predigtsammlungen veröffentlicht: ›Sammlung einiger Predigten vor den Durchlauchtigsten Herrschaften zu Braunschweig-Lüneburg-Wolfenbüttel gehalten‹ (erstmalig 1745; fünf weitere, verm. Auflagen bis 1774) und die ›Zweyte Sammlung einiger Predigten vor den Durchlauchtigsten Herrschaften zu Braunschweig-Lüneburg-Wolfenbüttel gehalten‹ (erstmalig 1752; zwei weitere Auflagen 1753 und 1769). Beide Sammlungen wurden ins Holländische und Schwedische übersetzt. Eine Auswahl aus der ersten Sammlung wurde – mit einem Vorwort Christian Wolffs versehen! – auch ins Französische übersetzt.<sup>222</sup> Beide Sammlungen sind somit eher Jugendwerke Jerusalems.

---

<sup>215</sup> Schian 1904, S.692; vgl. Rothe 1881, S.428, der zu einer negativen Beurteilung kommt: Das Rhetorische sei »geradezu lästig«.

<sup>216</sup> Niebergall 1955, S.398.

<sup>217</sup> Schütz 1972, S.164; den Bilderreichtum konstatieren auch Sack 1866, S.54 und Wolf 1977, S.244.

<sup>218</sup> Ebda.

<sup>219</sup> Sack 1866, S.54.

<sup>220</sup> Zur Biographie jetzt Müller 1984, S.1-8. Zu Gottscheds Redeübungen vgl. Kap. IV 4 c-2. Speziell zu Jerusalem auch die Monographie von Aner 1929, S.23.

<sup>221</sup> Müller 1984.

<sup>222</sup> Zur Bibliographie ausführlich Müller 1984, S.238ff, hier die Nr. 3, 5 und 8.

Im Alter hat er sich dann ganz seinem unvollendet gebliebenen theologischen Hauptwerk gewidmet, den ›Betrachtungen über die vornehmsten Wahrheiten der Religion‹ (1768ff.).

Neben den üblichen Predigtgeschichten gibt uns Karl ANERS Werk über die ›Theologie der Lessingzeit‹ (1929) Aufschluß über die Predigten Jerusalems. Aner rückt Jerusalem ins Zentrum seiner Darstellung. An seinen Predigten will er den Übergang von der Theologie des Wolffianismus zur ›Neologie‹ aufzeigen.<sup>223</sup> Dabei ist Gottsched als Lehrer Jerusalems von zentraler Bedeutung: »In der Tat waren die Predigten nicht nur formal nach dem Rezept Gottschedscher Rhetorik gearbeitet, sondern enthielten auch in der Bestimmung des Verhältnisses von Vernunft und Offenbarung Wolffische Gedankengänge und bekunden in ihrem Bekenntnis zur Inspiration, Trinität, Zweinaturenlehre und dem Satisfaktionsdogma Wolffischen Konservatismus.«<sup>224</sup> SCHÜTZ beurteilt Jerusalem widersprüchlich als »gründlicher und tiefer« als Mosheim, dafür aber auch als »weniger vollendet in Form und Disposition, aber dafür rednerisch bewegter«. »Das Predigtamt ist für ihn ›die wahre allgemeine Schule der Menschheit‹, sein Sinn ist es, ›durch den gründlichen Unterricht in der Religion als dem großen Mittel der Aufklärung, als der kräftigsten Anleitung zur Rechtschaffenheit, als der sichersten Quelle aller wahren Beruhigung die Menschen zur Aufklärung und Moralität zu führen.«<sup>225</sup> SACK weist besonders auf die philosophische Ausrichtung der Predigten Jerusalems hin. Diese blieben aber nicht trocken-rational, sondern würden »mit einem feinen und innigen Gefühl vorgetragen«.<sup>226</sup> Genau dies bestreitet ROTHE: »Seine Vorträge haben eine philosophische Haltung und bewegen sich nicht selten in eigentlichen philosophischen Untersuchungen, die auch für s e i n e Zuhörer von der Kanzel herab zu schwierig sein mußten.«<sup>227</sup>

#### JOHANN JOACHIM SPALDING (1714-1804)

Den in Berlin als Propst und Oberkonsistorialrat wirkenden Johann Joachim Spalding weist man in der Forschungsliteratur einem neuen Abschnitt der Predigtgeschichte zu.<sup>228</sup> Handelte es sich nach NIEBERGALL bei Mosheim, den beiden Sacks, Cramer und Jerusalem um »Vertreter einer Übergangstheologie«<sup>229</sup>, so hat sich um 1780 der sogenannte ›Rationalismus‹ in der Predigt voll durchgesetzt: »Als Inhalt der Verkündigung kann nur das Gültigkeit beanspruchen, was vor der Instanz der Vernunft und vor dem Forum der Aufklärung besteht. So kommt es immer mehr zu einer Umprägung und Verkürzung des Evangeliums. Die Predigt der ›natürlichen Religion‹, die Verkündigung einer vernunftgemäßen Moral feiert ihre Triumphe. Die Trias von Gott,

---

<sup>223</sup> Aner 1929, S.76ff.

<sup>224</sup> Aner 1929, S.147.35

<sup>225</sup> Schütz 1972, S.163.

<sup>226</sup> Sack 1866, S.62. – Wolf 1977, S.244 spricht im Gegenteil von dessen »pathetischen Ausdruck«.

<sup>227</sup> Rothe 1881, S.427.

Tugend und Unsterblichkeit ist das Dreigestirn, das die Predigt der Zeit [...] beherrscht.«<sup>230</sup> Damit tritt gleichzeitig die »praktische Predigt«, welche Moral zu vermitteln sucht, in den Vordergrund.<sup>231</sup> Für Niebergall besteht dabei kein Zweifel, daß man es hier mit einem Dekadenzphänomen zu tun hat: »Mit den genannten Symptomen ist nun in der Tat ein Tiefstand in der Geschichte der Predigt erreicht, sie hat weithin ihren evangelischen Charakter verloren.«<sup>232</sup>

Spalding hat seine drei Predigtbände zwischen 1768 und 1784 veröffentlicht. Wichtiger sind allerdings seine theoretischen Reflexionen in der Schrift ›Über die Nutzbarkeit des Predigtamtes und deren Beförderung‹ (erstmalig 1772). Darin propagiert er den Prediger als »Lehrer der Weisheit und Tugend«: »Die Besserung und Glückseligkeit der Menschen sind seine Aufgabe.«<sup>233</sup> Eine ausführliche Interpretation dieser Schrift und der sich anschließenden Auseinandersetzung mit Herder bietet die Monographie von Reinhard KRAUSE.<sup>234</sup> HERING betont, daß zwischen der theoretischen Programmatik und den Predigten große Übereinstimmung bestehe.<sup>235</sup> SACK hebt, durchaus kritisch, die nüchterne Sprache der Predigten Spaldings heraus: »Aus dem Gesagten wird ersichtlich sein, daß für Hörer und Leser, welche Ausdruck des Affekts und schillernde Phantasie in Predigten verlangen, öfter bei Spalding der Eindruck einer gewissen didaktischen Trockenheit der Rede entstehen kann.«<sup>236</sup> SCHÜTZ schließt sich dem an: »Alle Rhetorik lehnt Spalding ab.«<sup>237</sup> Und auch WOLF ist schließlich derselben Meinung: Spalding kehre »wieder zur prunklosen, didaktisch-moralisierenden Redeweise zurück und verzichtet auf einen rhetorischen Aufbau sowie kunstvolle Gestaltung.«<sup>238</sup> Einzelne Predigten mit Blick auf ihren theologischen Gehalt analysiert schließlich KRAUSE.<sup>239</sup>

#### WILHELM ABRAHAM TELLER (1734-1804)

Teller war Professor in Helmstedt und Propst in Berlin. Seine Predigtbände erschienen zwischen 1770 und 1788; nach dem Wöllnerschen Religionsedikt hat er das Predigen aufgegeben. Teller ist ein Anhänger der ›Akkomodationstheorie‹ des Theologen Johann Salomo Semler, der, so KRAUSE, »die entscheidende Wende im protestantischen

---

228 Allgemein zu Spalding die Monographie von Joseph Schollmeier (Schollmeier 1967).

229 Niebergall 1955, S.398.

230 Niebergall 1955, S.309.

231 Schian 1904, S.693.

232 Niebergall 1955, S.310.

233 Schütz 1972, S.164.

234 Krause 1965, S.18ff.

235 Hering 1905, S.190.

236 Sack 1866, S.79.

237 Schütz 1972, S.165.

238 Wolf 1977, S.244.

239 Krause 1965. Z.B. S.46, S.63f., S.68, S.97f.



Bibelverständnis eingeleitet«<sup>240</sup> habe: Semler wird »zum Bahnbrecher eines undogmatischen, rein historischen Schriftverständnisses. Er weist nach, daß die biblischen Wahrheiten ›in menschlicher Sprache und in menschlicher Vorstellungsart und nach Verschiedenheit derselben in gewissen Gegenden und Zeiten vorgetragen‹ worden sind. Durch seine Forschungen macht Semler die Andersartigkeit der biblischen Begriffswelt und der damit zusammenhängenden ›orientalischen‹ Ausdrucksweise bewußt.«<sup>241</sup> Der Bibeltext wird als historischer Text aus der Distanz betrachtet; dem Prediger kommt damit die Aufgabe zu, den Gehalt der Bibelstelle in eine der Gegenwart angepaßte Ausdrucksweise zu übersetzen: »Der Prediger muß ein Dolmetscher sein«<sup>242</sup>. Der Gehalt besteht für Semler und die Neologen »in einem Allgemeinbegriff vernünftiger, sittlich-religiöser Wahrheiten.«<sup>243</sup> Teller nun stellt mit seinem ›Wörterbuch des Neuen Testaments zur Erklärung der christlichen Lehre‹ (1772) einen ungemein wichtigen hermeneutischen Schlüssel bereit: Die Bibel kann mit ihm »als Nachschlagebuch vernünftiger Grundwahrheiten zur Beförderung von Rechtschaffenheit und Tugend verstanden«<sup>244</sup> werden. Teller ist außerdem als Herausgeber des ›Neuen Magazins für Prediger‹ (1792ff; vgl. Kap. IV 4 b-4) bedeutend: Mit Hilfe dieses Mediums versucht er die rationalistische Predigt möglichst weit zu verbreiten.

Diese Ausführungen waren wichtig, weil Teller die Prinzipien der Akkomodationstheorie auch in seinen Predigten zur Anwendung bringt. SCHÜTZ legt dies folgendermaßen dar: »Nachdrücklich wird die Rolle des Hörers betont. Kein Thema darf es in der Predigt geben, das nicht sofort den Hörer interessiert, wenn er es vernimmt. ›Individualisieren‹ soll die Predigt, wir würden sagen, konkretisieren. Der Prediger soll den Menschen nehmen, wie er im wirklichen Leben ist, immer wieder werden die Predigtgedanken an einzelnen anschaulichen Fällen aus dem Alltag durchgeführt, fast alle Themen entstammen der speziellen konkreten Ethik. Hier zeichnen sich moderne homiletische Erkenntnisse ab.«<sup>245</sup> Vor allem die ältere Forschung konnte zu solchen Lobeshymnen nicht kommen. SACK etwa konstatiert eine »einseitige Herrschaft moralischer Intellektualität«<sup>246</sup> in den Predigten Tellers.<sup>247</sup>

JOHANN GOTTFRIED HERDER (1744-1803)

---

<sup>240</sup> Krause 1965, S.35; zu Semler vgl. jetzt Hornig 1996..

<sup>241</sup> Krause 1965, S.35f.

<sup>242</sup> Krause 1965, S.36.

<sup>243</sup> Krause 1965, S.37.

<sup>244</sup> Krause 1965, S.47.

<sup>245</sup> Schütz 1972, S.167.

<sup>246</sup> Sack 1866, S.100.

<sup>247</sup> Positiver: Schian 1904, S.434f.

Von Herder haben wir einige gedruckte Predigten aus seiner Zeit in Riga und Bückeburg, auch einige aus der Zeit als Hofprediger in Weimar.<sup>248</sup> Herder ist ein Kritiker der aufklärerischen Predigt – seine Kontroverse mit Spalding in den ›15 Provinzblättern an Prediger‹ (1774) wurde schon erwähnt. Schließlich hat er schon als junger Mann einen eigenen Homiletik-Entwurf (›Der Redner Gottes‹, 1765) verfaßt, in dem er das Bild eines »rechten Predigers« entwirft.<sup>249</sup> Darin ist besonders seine Ablehnung der antiken Rhetorik für den Kanzelredner wichtig. So schreibt WEITHASE: Im »Grundsätzlichen trennte Herder ganz scharf den protestantischen Geistlichen und seine Kanzel vom römischen und griechischen Rhetor, seine Stätte der Wirksamkeit und den daraus erwachsenen rednerischen Aufgaben und Mittel.«<sup>250</sup> Herders Predigtideal sei eine »Andacht erweckende Predigt« und er lehnte »alle äußeren Wirkungsmittel des Redners ab. Sein rednerisches Leitbild zeichnete er indirekt, indem er jene Redeweisen schilderte, die er für die Predigt verwarf.«<sup>251</sup>

In der Forschungsliteratur wird Herder als einer der bedeutendsten Prediger des 18. Jahrhunderts herausgestellt – er ist auch der einzige Prediger, zu dem es mehr neuere Forschungsliteratur gibt. SACK hält Herder sogar für den herausragendsten Prediger seit Mosheim.<sup>252</sup> SCHIAN schildert Herders Predigtweise folgendermaßen: »Seine Rede ist ausgezeichnet durch psychologische Schärfe. Aber nicht bloß der einzelnen Menschenseele widmet er seine tiefblickende Betrachtung; alle Erscheinungen der Zeit, das gesamte menschliche Erfahrungsleben weiß er warm und lebendig zu erfassen. Zugleich bringen auch seine Predigten die ihm eigene pädagogische Art zu glücklichem Ausdruck, er berücksichtigt stets das Bedürfnis der Hörer und damit die Bedingungen erfolgreicher Wirksamkeit. Von der Aufklärung trennt ihn vor allem ein energischer geschichtlicher Sinn, der gleichfalls in der Predigt zum Ausdruck kommt. Seine Art des Vortrags war ernst und schlicht, nach Goethes Urteil (in ›Wahrheit und Dichtung‹ [sic!]) völlig entfernt von aller dramatisch-mimischen Darstellung, aber eben dadurch im ganzen um so wirksamer.«<sup>253</sup>

---

<sup>248</sup> Schütz 1972, S.174; allgemein zu Herder aus theologischer Sicht: Herms 1986 (mit Bibliographie); vgl. auch Herder, ed. Bultmann/Zippert 1994, S.886, wo von »75 Rigaer Predigten« die Rede ist.

<sup>249</sup> Niebergall 1955, S.313; neueste Edition: Herder, ed. Bultmann/Zippert 1994, S.9-17; Kommentar ebda., S.879-892. Weitere Forschungsliteratur hierzu: Niederstrasser 1954/55; Otto 1979, S.51-63; Federlin 1981; Federlin 1982; Federlin 1987; Federlin 1989; Rogerson 1987; Namowicz 1987.

<sup>250</sup> Weithase 1961, Bd.I, S.167.

<sup>251</sup> Weithase 1961, Bd.I, S.166.

<sup>252</sup> Sack 1866, S.147.

<sup>253</sup> Schian 1904, S.696.

## 2. Forschungen zur Geschichte der katholischen Predigt

Anders als im Bereich des Protestantismus hat die katholische Predigt der Aufklärung noch keine entsprechende historische Aufarbeitung erfahren.<sup>254</sup> Die katholischen Predigthistoriker haben sich lieber auf die Barockpredigt gestürzt, die als eine Phase der Predigt-Blüte offenbar attraktiver schien. Johann Baptist SCHNEYER etwa läßt keinen Zweifel daran, daß er die Aufklärungspredigt für ein Verfallsphänomen und inferior gegenüber der barocken Pracht hält: »Kommt das barocke Lebensgefühl aus dem wieder erstarkten katholischen Glauben, so der Geist der Aufklärung aus dem sich zersetzenden Protestantismus mit seinem Verzicht auf die Unterscheidungslehren und seinem Indifferentismus in Glaubenssachen. Wurzelt der Barock in der Bekenntnisfreude und Ausprägung katholischen Lebens und Glaubens, so die Aufklärung in der humanistischen Nivellierung aller religiösen Bekenntnisse auf die deistische Glaubens- und Lebensnorm: Gott – Tugend – Jenseits.«<sup>255</sup>

Daneben ist zu beachten, daß ›Aufklärung‹ im katholischen Süden nicht – wie im protestantischen Norden – mit dem 18. Jahrhundert gleichzusetzen ist. Aufklärerische Ideen werden im Katholizismus wesentlich später rezipiert und setzen sich erst im letzten Drittel des 18. Jahrhunderts schließlich durch. Dieses Problem reflektiert auch Schneyer: »So klar sich aus der Rückschau das Zeitalter der Aufklärung von dem des Barock abhebt, unter den einzelnen Predigern ist diese Abgrenzung, ob einer noch dem Barock oder schon der Aufklärung zuzuordnen sei, nicht leicht durchzuführen. Weder zeitlich noch räumlich lassen sich feste Grenzen ziehen, ja, sie wechseln von Gruppe zu Gruppe und von Mann zu Mann.«<sup>256</sup> Urs HERZOG zieht daraus die Konsequenz und setzt als Zeitraum für seine Geschichte der katholischen Barockpredigt das 17. und 18. Jahrhundert als Untersuchungszeitraum an: »Wann genau die katholische Barockpredigt ihren Kairos überschritten hat, ist nicht auszumachen. Jedenfalls fällt ihre ›Entbarockisierung‹ mit der der weltlichen Literatur um die Jahrhundertwende nicht zusammen. Auf der Kanzel

---

<sup>254</sup> In überkonfessionellen Predigtgeschichten kommt die Barockpredigt meist schlecht weg. So findet man in der ›Geschichte der christlichen Predigt‹ von Schütz über die katholische Aufklärungspredigt gerade eine einzige Seite (Schütz 1972, S.170f.). Und Schian geht in seinem Lexikonartikel im Abschnitt über die katholische Predigt auf die deutschen Verhältnisse kaum ein, sondern untersucht nur die französischen Kanzelredner des 17. und 18. Jahrhunderts (Schian 1904, S.679ff.).

<sup>255</sup> Scheyer 1969, S.305; vgl. auch Schreiber 1940, S.132 (›5. Kapitel. Die Aufklärungspredigt. Ihre Unzulänglichkeit‹): »Die Predigt der Aufklärung steht unverkennbar im Zeichen einer gewissen Volksferne der Homileten. Die Fremdheit wurde durch das Zeitgefühl wesentlich mitbedingt. Diese Entfernung kündigt sich rein äußerlich durch die Tatsache an, daß Heimatliches, Landschaftliches, Stammliches sich im allgemeinen nicht überstark in der Predigt spiegelte. Das Farblose, Blasse und zugleich Geflissentliche des Vernünfteln macht sich in der ganzen Diktion geltend. Dieses Abrücken vom Hörer trat im Inhalt der Predigt noch stärker heraus. Die Abwertung und Ablehnung vieler volksfrommen Übungen von der Kanzel aus, die Polemik gegen Festtage und Heiligenkult, gegen Prozessionen und Wallfahrt, gegen Bruderschaft und Ablaß, gegen Rosenkranz und Skapulier zeigte bei vielen Homileten eine bedauerliche Verständnislosigkeit für die Volksseele.« – vgl. auch Gastgeber 1964, S.45ff.

<sup>256</sup> Ebda.

vermag sich, was die Kritik des 18. Jahrhunderts den ›lohensteinischen Geschmack‹ schimpft, länger zu halten; die Forderungen der aufklärerischen Kritik setzen sich im kirchlichen Raume deutlich langsamer durch als außerhalb.«<sup>257</sup> Herzogs Epocheneinteilung hat freilich auch ihren Preis: Sie suggeriert eine Einheitlichkeit und Geschlossenheit der Epoche des ›Barock‹, die es in der Realität nicht gab. Sein Prinzip, die Geschichte der Barockpredigt anhand systematischer Gesichtspunkte darzustellen, verstärkt diese Tendenz noch. Viel interessanter wäre es da, das langsame ›Einschleichen‹ aufklärerischen Gedankenguts zu untersuchen. Dazu gibt es einige Hinweise bei WOLF und Franz M. EYBL. Danach war die Rezeption der französischen klassizistischen Kanzelredner Fléchier, François de la Mothe Fénelon, Jacques-Bénigne Bossuet, Jean Baptiste Massillon vom Beginn des Jahrhunderts an entscheidend.<sup>258</sup> Ihre Rezeption ist allerdings noch überhaupt nicht erforscht (vgl. Kap. II 5).

Dennoch sind die Voraussetzungen für eine Erforschung der katholischen Predigt des 18. Jahrhunderts und der Aufklärung nicht ganz so schlecht, wie dies auf den ersten Blick scheinen könnte: SCHNEYER liefert in seiner Predigtgeschichte zwar keine Geschichte der Predigt des 18. Jahrhunderts, dafür aber eine umfangreiche Liste der Prediger und ihrer gedruckten Predigten und Predigtsammlungen.<sup>259</sup> Die Haupttendenzen faßt er folgendermaßen zusammen:<sup>260</sup> 1. Unter den Predigten der Aufklärungszeit findet er viele sogenannte »Kurzpredigten«. 2. Mit dem Aufschwung des Schulwesens entsteht die Schul- und Universitätspredigt als eigenständige Gattung. 3. Daneben erlebt die Katechismus- und Christlehrpredigt einen neuen Aufschwung. 4. Das Landvolk wird als Adressatengruppe der Aufklärungspredigt stärker angesprochen. Dies hat, so Schneyer, mit den Bildungs- und Erziehungsintentionen der Aufklärung zu tun. 5. Schließlich verschieben sich gegenüber der Barockzeit auch die Predigergruppen: Generell treten die Ordensprediger zugunsten des Weltklerus zurück.

Einen seltenen Fall exemplarischer Analyse bietet die Dissertation von Maria KASTL mit dem aussagekräftigen Titel ›Das Schriftwort in Leopoldspredigten des 17. und 18. Jahrhunderts. Untersuchungen zur Heiligenpredigt als lobender und beratender Rede‹.<sup>261</sup> Welche Veränderungen ergeben sich nun in der Gattung der Heiligenpredigt im Übergang zum 18. Jahrhundert? »Die Veränderung, die das Genre (Heiligen-)Predigt erfährt, findet in einem langen Prozeß des Nebeneinanders und der Vielfalt von

---

<sup>257</sup> Herzog 1989, S.10.

<sup>258</sup> Eybl 1994, S.231; vgl Wolf 1977, S.255, der den Einfluß der Aufklärung allerdings nicht vor der Mitte des Jahrhunderts sehen will; vgl. auch Stingeder 1920, S.172ff.; Neumayr 1938, S.174 und Herzog 1989, S.15..

<sup>259</sup> Schneyer 1969, S.307.

<sup>260</sup> Schneyer 1969, S.306f.

<sup>261</sup> Kastl 1988, S.9: »Mit der Erhebung Markgraf Leopolds III. zum Landespatron des Erzherzogtums Österreich im Jahr 1663 wird zugleich für Österreich unter und ob der Enns der 15. November zum Festtag erklärt. Damit setzt eine vielfältige Predigtstätigkeit ein, die in der Erfüllung der Predigtspflicht in den Kirchen des betreffenden Territoriums besteht und ihren Niederschlag in gedruckten Predigtsammlungen findet.«

Verschiedenartigem statt, der am Beginn des 18. Jahrhundert vereinzelt einsetzt.«<sup>262</sup> Sie zeigen sich in erster Linie am (auch quantitativen) Gebrauch des Schriftworts: »Dieser Unterschied zwischen Barockpredigt und Aufklärung schlägt sich in der Frequenz des Bezugs auf das Schriftwort zum Zweck der Argumentation innerhalb einer Predigt nieder. Während zum Beispiel in Abrahams Leopoldspredigt von 1695 34 Schriftstellen (von insgesamt 49) in argumentativer Funktion auftreten, stehen bei Wurz nur vier (von insgesamt sechs) Schriftstellen im Dienst der Argumentation.«<sup>263</sup> Der Epochenübergang von Barock zu Aufklärung äußert sich hier also als weitgehende Verabschiedung vom Schrifttext.

### 3. Quellenproblematik: Die Predigtsammlungen

Obwohl die Forschungslage zur Geschichte der Predigt insgesamt nicht sehr gut ist, sind doch die Voraussetzungen für deren Erforschung äußerst günstig. Keiner der untersuchten Bereiche ist ähnlich gut dokumentiert. Kurz: Die Quellenlage ist vorzüglich, allerdings bibliographisch noch kaum erschlossen. Irmgard WEITHASE führt in ihrer ›Geschichte der gesprochenen deutschen Sprache‹ zwar eine Liste mit Predigtsammlungen an; sie ist allerdings in keiner Weise erschöpfend.<sup>264</sup> Und die neue Bibliographie von Joachim DYCK und Jutta SANDSTEDTE berücksichtigt Predigtsammlungen nur, solange sie theoretische Reflexionen beinhalten.<sup>265</sup>

Man kann die Bedeutung der Predigt-Sammlungen auf dem Buchmarkt der Epoche kaum überschätzen. Für Gottfried Merkel ist »die gedruckte *protestantische Predigt* der größte buchhändlerische Erfolg im 18. Jahrhundert«<sup>266</sup> – ein fast paradoxer Fall, wenn man bedenkt, wie schlecht die Überlieferungslage in den anderen Bereichen ist. Man kann allerdings annehmen, daß der überwältigende Erfolg System hatte. Er liegt, so meine Hypothese, in der veränderten Funktion der Predigtsammlungen begründet. Im Barock waren – das zeigen die Arbeiten von Werner WELZIG und Franz M. EYBL – die Predigtsammlungen weder als authentische Predigt-Zeugnisse noch als Vorrat von Lese-Predigten gedacht. Vielmehr dienten sie primär der Bereitstellung von Material, mit dem der Prediger dann arbeiten konnte. Vielfältige Register erlaubten ihm einen komfortablen Zugriff.<sup>267</sup> Anders dagegen die protestantische Predigt in Pietismus und Aufklärung. Hier waren offensichtlich mehrere Faktoren ausschlaggebend: Die allgemeine Zunahme der Buchproduktion, die zur Folge hatte, daß immer mehr Menschen lasen, und – damit verbunden – ein Funktionswandel der Predigtsammlungen in der Hinsicht, daß die

---

<sup>262</sup> Kastl 1988, S.44.

<sup>263</sup> Kastl 1988, S.125.

<sup>264</sup> Weithase 1961, Bd.II, S.57f., Anm.195.

<sup>265</sup> Dyck/Sandstede 1996, S.XXVI.

<sup>266</sup> Merkel/Peil 1996, S.1568; vgl. Jens 1983, S.48.

<sup>267</sup> Welzig 1979, S.20f.; Eybl 1982, S.122ff.

abgedruckten Predigten nun offensichtlich als Lese-Predigten genutzt wurden. Insofern richteten sich die Predigt-Sammlungen an ein ganz anderes Publikum, nicht mehr an den Prediger, sondern an den individuellen Leser. Die protestantischen Predigtsammlungen rückten so – vor allem im Pietismus – in die Nähe der ›Erbauungsliteratur‹.<sup>268</sup>

Auch im katholischen Teil Deutschlands und in Österreich gab es ähnlich viele Predigtsammlungen. Paul WEHRLE konstatiert: »Ein Blick auf die zahlreichen Predigtbände der Aufklärung lässt heute noch den Predigteifer dieser Epoche erkennen. Doch muß gesagt werden, dass diese Predigtliteratur bislang kaum aufgearbeitet worden ist.«<sup>269</sup> Diese katholischen Predigtsammlungen werden nun in einer von Werner WELZIG herausgegebenen Bibliographie (›Katalog gedruckter deutschsprachiger katholischer Predigtsammlungen‹) vorzüglich erfaßt.<sup>270</sup> Es liegen also gerade für den katholischen Bereich günstige Voraussetzungen für eine Erforschung der Predigt-Sammlungen und der darin enthaltenen Predigten vor (vgl. Kap. II 1).

#### 4. Homiletik-Zeitschriften, ›Prediger-Magazine‹ und die ›publizistische Predigt-Kritik‹

In der Spätaufklärung entsteht schließlich mit den ›Magazinen für Prediger‹ auch eine neue Literaturgattung innerhalb der Zeitschriften zur praktischen Theologie: In ihnen wurden vom Herausgeber als vorbildlich erachtete Predigten abgedruckt oder eine bestimmte Predigt-Richtung anhand von *exempla* zu propagieren versucht. Zum Teil gab es auch Zeitschriften, in denen Predigten kritisiert und besprochen wurden. Vorläufige Hinweise kann man Lexikonartikeln zum Thema ›Predigt‹ entnehmen: Die Magazine hatten nach Alfred NIEBERGALL die Aufgabe, der »Rückständigkeit in der Bildung der Prediger« zu begegnen.<sup>271</sup> Gerade in der Predigt der Aufklärung gedieh die Laienpredigt besonders.<sup>272</sup> Von der theologischen Forschung wurden sie bislang stiefmütterlich behandelt – so fehlt eine genaue bibliographische Erfassung der Predigerjournale, ihrer Herausgeber und eine Analyse ihres Programms und ihrer Funktion. Martin SCHIAN spricht in seinem Artikel für die ›Realencyklopädie für protestantische Theologie und Kirche‹ davon, daß gegen Ende des 18. Jahrhunderts homiletische Fachzeitschriften »reichlich entstanden«.<sup>273</sup> Im einzelnen nennt er:

- ›Journal für Prediger‹ (erscheint seit 1770 in Halle)
- ›Allgemeines Magazin für Prediger‹ (seit 1789)

---

<sup>268</sup> Vgl. Peil 1996, S.588.

<sup>269</sup> Vgl. Wehrle 1975, S.230.

<sup>270</sup> Welzig (Hrsg.) 1984/87.

<sup>271</sup> Niebergall 1961, Sp.524.

<sup>272</sup> Volp 1994, Bd.2, S.778.

<sup>273</sup> Schian 1904, S.694.

– ›Neues Magazin für Prediger‹ (seit 1792 herausgegeben von dem bekannten Prediger Wilhelm Abraham Teller).

Und Herbert WOLF schreibt pauschal: »Auch diese Zeit [die Aufklärung] kann nicht auf die üblichen Predigthilfsmittel verzichten, zu denen jetzt noch homiletische Zeitschriften kommen.«<sup>274</sup>

Einige weitere Hinweise auf weitere Zeitschriften findet man in der Publizistikwissenschaft, etwa in Joachim KIRCHNERS großer Darstellung ›Das deutsche Zeitschriftenwesen‹.<sup>275</sup> Kirchner hat in seiner ›Bibliographie der Zeitschriften des deutschen Sprachgebiets‹ die Homiletik-Zeitschriften bereits bibliographisch (wenn auch nur vorläufig) erfaßt: Das früheste solche Magazin ist demnach 1723 in Rudolfstadt erschienen (›Homiletische Studierstube‹); gegen Ende des Jahrhunderts steigt die Zahl solcher Zeitschriften tatsächlich stark an und es werden sogar im katholischen Konfessionsraum Homiletik-Magazine publiziert.<sup>276</sup> An der Universität Bremen arbeitete unter der Leitung von Holger BÖNING schließlich eine Gruppe, die eine Reihe bibliographischer Handbücher zur deutschen Presse von den Anfängen bis 1815 erarbeitet, deren erste drei Bände – sie decken die Verlagsstadt Hamburg ab – 1996 erschienen sind.<sup>277</sup> Die weiteren Bände wird man mit Spannung erwarten.

Etwas besser ist die Forschungslage im Bereich der ›publizistischen Predigtkritik‹<sup>278</sup>. Dort hat man wenigstens die ›Wöchentlichen Wahrheiten für und über die Prediger in Wien‹ (1782-84), die sicherlich bedeutendste katholische Predigtkritik-Zeitschrift, eingehend untersucht. Erste Hinweise liefert Paul WEHRLE in seiner Dissertation ›Orientierung am Hörer‹ (1975). Ihm geht es um das Problem der Wirkung der Predigten auf die Zuhörer, um den »Wechselbezug zwischen homiletischer Theorie und Praxis«<sup>279</sup>, zu dessen Untersuchung zeitgenössische Urteile eine hilfreiche Ergänzung wären. Wehrle beschreibt kurz die Struktur einer solchen Kritik:

Die Predigtkritiken beginnen mit sogenannten ›homiletographischen‹ Angaben, in denen Ort, Prediger, Datum u.ä. angegeben werden, also teilweise jene Faktoren, die kommunikationstheoretisch neben dem schriftlich fassbaren Predigttext eine bedeutsame Rolle spielen. Die Kritiken selbst befassen sich vor allem mit drei Bereichen: ›Theologische Beanstandungen, Sprache und Stil, Lob und Vorschläge.‹ Vorrang haben meist Fragen der sprachlichen Gestaltung und rhetorischen Ausführung. Dieses Vorgehen entspricht durchaus der damaligen homiletischen ›Konzeption‹, nach der die anstehenden Fragen fast insgesamt unter rhetorischem Aspekt behandelt wurden.<sup>280</sup>

---

<sup>274</sup> Wolf 1977, S.245.

<sup>275</sup> Kirchner 1958, S.143f.

<sup>276</sup> Kirchner 1969, I, Nr.1950ff.

<sup>277</sup> Böning 1996.

<sup>278</sup> Schmolke 1969.

<sup>279</sup> Wehrle 1975, S.230.

<sup>280</sup> Wehrle 1975, S.231; vgl. auch Schmolke 1969, S.122ff.

Über die Wechselwirkungen zwischen Predigtkritiken und Predigtpraxis berichtet SCHNEYER: »Von nicht wenigen Predigern flossen die übernommenen Anregungen reichlich wieder auf diese Zeitschriften zurück, so dass diese homiletischen Ausführungen mitunter weiten Raum liessen.«<sup>281</sup> Und Wehrle berichtet, daß die Zeitschrift »durch ihre Predigtkritik so anregend gewesen zu sein [scheint], dass sie von Landgeistlichen als das einzige praktische Lehrbuch für Prediger angesehen wurde.«<sup>282</sup> In jüngster Zeit hat sich Bernhard M. HOPPE in einer Dissertation erschöpfend mit der ›Predigtkritik im Josephinismus‹ auseinandergesetzt.<sup>283</sup> Seine Untersuchung ist in fünf Kapitel gegliedert: ›Voraussetzungen für das Erscheinen der ‚Wöchentlichen Wahrheiten‘‹, ›Das publizistische Projekt‹, ›Das Programm‹, ›Die zeitgenössische Auseinandersetzung‹, ›Die Reaktion des Publikums und der Erfolg der ‚Wöchentlichen Wahrheiten‘ für das Wiener Predigtwesen‹. Interessant für die vorliegende Fragestellung ist dabei in erster Linie das dritte Kapitel, in dem sich Hoppe auch mit den ›Anforderungen an die Prediger und Predigten‹ auseinandersetzt. Zur Frage von ›Ordnung und Aufbau‹ schreibt er:

Im Gegensatz zur vorangegangenen Epoche sollten die Ansprüche, die die ›Wöchentlichen Wahrheiten‹ an die äußere Gestaltung der Predigten stellten, nicht mehr der Vollendung der Predigt als Produkt menschlicher geistiger Leistung, sondern der inhaltlichen Aussageabsicht als untergeordnetes Mittel zum Zweck dienen. [...] Nicht mehr die rhetorische Brillanz, sondern der erzieherische Erfolg des Predigers war das Ziel, dem die einschlägigen Überlegungen der ›Wöchentlichen Wahrheiten‹ galten.<sup>284</sup>

Weitere Unterkapitel in Hoppes Arbeit beschäftigen sich mit den Problemen des Beispielgebrauchs, mit ›Vortrag und Gebärde‹ (vgl. Kap. III 10) und schließlich der ›Sprache‹. Daß sich hinter allen diesen Kategorien rhetorische Systemstellen verbergen, ist klar. Allerdings hebt Hoppe dies an keiner Stelle hervor. Insgesamt vertraten die ›Wöchentlichen Wahrheiten‹ in allen Bereichen das aufklärerische Ideal der Natürlichkeit und Einfachheit und damit auch eine gewisse ›Anti-Rhetorik‹. Im Josephinismus setzt sich damit die Aufklärung auch im katholischen Österreich langsam durch. Gleichzeitig markiert dies eine Abkehr von der Barockpredigt, die als künstlich und schwülstig-überladen abgelehnt wird:

Auf die entschiedene Ablehnung der ›Wöchentlichen Wahrheiten‹ stießen alle Predigten, deren Stil von offensichtlichen rhetorischen Konstruktionen geprägt war. Bereits in ihrer Vorrede kündigten die Kritiker an, daß die Reinigung der Kanzelreden von allen künstlichen Gebilden der Redekunst zugunsten einer klaren, die inhaltliche Aussageabsicht unterstreichenden Stilistik eines ihrer wichtigsten Ziele sei. Unter dem Gesichtspunkt der Verständlichkeit und der Nützlichkeit für den Zuhörer war der Vortragsstil eines Predigers [...] ein wichtiges Beurteilungskriterium, während eine rhetorische Leistung in sich für die

---

281 Schneyer 1969, S.324.

282 Wehrle 1975, S.231.

283 Hoppe 1989. Nicht eingehen kann ich hier auf das Kapitel ›Die Frage nach der Korrektheit der Predigtwiedergabe‹, in dem Hoppe das Authentizitätsproblem erläutert (vgl. Kap IV 3).

284 Hoppe 1989, S.207f.



Predigtkritiker nicht nur keinen Wert hatte, sondern ihnen sogar schädlich erschien, weil sie vom eigentlichen ablenke und dessen geistige Aufnahme erschwere. Wiewohl die ›Wöchentlichen Wahrheiten‹ alle Prediger, deren Vorträge rhetorisch verziert waren, als eitel und selbstgefällig abqualifizierten und deren Werke als Ergebnis einer schwülstigen Ausdrucksweise und scholastischen Denkens kritisierten, war das Ziel der Rezensenten keineswegs die Abschaffung aller rhetorischen Bemühungen. Die Prediger sollten ihre diesbezüglichen Überlegungen bei einer Vorbereitung einer Predigt vielmehr mit einer neuen Absicht und einem neuen Ziel anstellen: Die Rhetorik sollte sich von einer ästhetischen zu einer funktionalen Kategorie wandeln, wozu sie nach den Vorstellungen der ›Wöchentlichen Wahrheiten‹ in ihrer barocken Ausprägung nicht fähig war. Bezeichnend war in diesem Zusammenhang die Terminologie der Predigtkritiker: Abzuschaffen waren die Rhetorik, die ein Relikt der Jesuitenzeit darstellte, und eine Sprache, die die ›Sprache der Lohensteins‹ gewesen war.<sup>285</sup>

Was fehlt, ist eine Untersuchung der etwa bei KIRCHNER<sup>286</sup> weiter genannten Magazine. Die so gewonnenen Aussagen müßten dann (anders als bei Hoppe) im allgemeinen rhetorikgeschichtlichen Kontext der Epoche gelesen werden. Die bei Hoppe angeführte Schwulst-Kritik etwa ist ja ein allgemeines Epochenmerkmal, das sich im katholischen Raum lediglich später durchsetzt. Im protestantischen Norden hatten sechzig Jahre zuvor die Vertreter der ›philosophischen Oratorie‹ die gleichen Ziele (vgl. Kap. III 4 a).

## 5. Forschungen zur Gattung der ›Leichenpredigt‹

Als großer Initiator der Leichenpredigt-Forschung in den 70er Jahren kann Rudolf LENZ gelten. Mit seinem Artikel ›Leichenpredigten. Eine bislang vernachlässigte Quellengattung‹<sup>287</sup> aus dem Jahr 1974 eröffnete er eine intensive Forschungstätigkeit, die sich in vier von ihm veranstalteten Tagungen zum Thema und einer ganzen Reihe von Leichenpredigt-Katalogen der von ihm geleiteten Marburger ›Forschungsstelle für Personalschriften‹ (seit 1977) niederschlug.<sup>288</sup> Eine Zusammenfassung seiner weitgespannten Tätigkeiten hat Lenz 1990 mit der Monographie ›De mortuis nil nisi bene? Leichenpredigten als multidisziplinäre Quelle‹ vorgelegt. Sie liefert einen kurzen Abriss der Gattungsgeschichte und zudem ein exzellentes Referat der Forschungsgeschichte.<sup>289</sup> Deshalb können einige allgemeine Bemerkungen hier genügen:

---

<sup>285</sup> Hoppe 1989, S.225.

<sup>286</sup> Kirchner 1969, I, Nr. 1950ff.

<sup>287</sup> Lenz 1974; grundsätzlich kritisch zu den Forschungen von Lenz, weil sie seiner Ansicht nach die Rhetorik zu wenig berücksichtigten: Braungart 1988, S.218f.

<sup>288</sup> Lenz (Hrsg.) 1975, 1979, 1981, 1984. Die Kataloge sind verzeichnet in Lenz 1990, S.172f.

<sup>289</sup> Lenz 1990, S.9ff.; vgl. auch Braungart 1988, S.218; »Bei der Beurteilung der großen Leichenreden und Abdankungen des 17. und frühen 18. Jahrhunderts ist es selbst für eine andeutende Skizze zu früh; zu umfangreich ist die Zahl der Texte, zu wenige rhetorikgeschichtliche Vorarbeiten existieren, obwohl auch die Quellen zur Theorie nicht spärlich fließen.«

Entstanden ist der Brauch, die bei einem Begräbnis gehaltene Leichenpredigt schriftlich niederzulegen und zu drucken, im lutherischen Protestantismus unmittelbar nach der Reformation in Mitteldeutschland – dem Kerngebiet der Reformation – und fand sehr rasch Verbreitung in den protestantischen Reichsländern. [...] Unter dem Begriff Leichenrede subsumiert man die Gesamtheit des gedruckten literarischen Produktes, das in den ersten Jahrzehnten nach der Reformation zumeist nur aus dem theologischen Teil, der ›christlichen Leichenpredigt‹, bestand, in den Personalangaben auf den Verstorbenen eingesprengt sein konnten. Mit der Wende des 16. zum 17. Jahrhundert wird die Leichenpredigt in der Regel mehrteilig und umfaßt dann die ›christliche Leichenpredigt‹, die der Prediger am Grabe oder in der Kirche auf den Verstorbenen hielt, zumeist eine Exegese einer Textstelle der Heiligen Schrift, die der Verstorbene selbst bestimmt hatte oder die einen Bezug auf sein irdisches Tun hatte; sodann aus dem Lebenslauf, Ehrengedächtnis, auch *curriculum vitae* oder Personalalia genannt und der Abdankungsrede. [...] Den Beschluß können *Epicedien* bilden, Trauergedichte der Freundschaft, Verwandten und Personen, mit denen der Verstorbene in näherer Beziehung stand.<sup>290</sup>

Zur zeitlichen Gattungserstreckung merkt Lenz an:

Die Blütezeit des Brauches, Leichenpredigten zu drucken, lag einmal in dem Jahrzehnt vor dem 30jährigen Krieg und dann schließlich in übersteigerter Form um die Wende des 17. zum 18. Jahrhundert. [...] Mit dem Einsetzen der Aufklärung im 18. Jahrhundert und der Hinwendung des Menschen zur *ratio* sowie durch obrigkeitliche Einschränkungen und Verbote [...] verliert die gedruckte Leichenpredigt mit ihrem barocken Sprachschwulst immer mehr an Bedeutung. Findet man mancherorts eine Substitution der Leichenpredigt durch Trauergedichte [...], so ist der Brauch, Leichenpredigten zu drucken, gegen Ende des Jahrhunderts nahezu völlig verschwunden.<sup>291</sup>

Die Ursachen des Verschwindens der Gattung sind bislang nur unzureichend erforscht. Lenz spricht am Beispiel der Kritik Lessings an Friedrich Nicolai (der auf Ewald von Kleist eine Trauerrede gehalten hatte) von der Artikulation einer »verinnerlichten, privaten Trauer, die eine öffentliche Zurschaustellung in repräsentativ rhetorischer Form nicht zuließ«. Dies deutet er als »Rückzug des Individuums aus der Öffentlichkeit in die Intimität und Privatheit«. <sup>292</sup> Mit dem Argument von der ›Kultur der Innerlichkeit‹ greift Lenz auch einen Topos der Forschung zum Untergang der Rhetorik auf (vgl. Kap. VI). Rudolf MOHR bietet in seinem Aufsatz über ›Das Ende der Leichenpredigten‹ gleich drei Erklärungsmodelle an: 1. Mohr sieht das Verschwinden der Gattung als Produkt des aufklärerischen Säkularisierungsprozesses an: Am Beispiel der Verbürgerlichung der Leichenpredigten und der starken Tendenz zu aufwendigen großformatig-pompösen Foliodrucken zieht Mohr den Schluß, daß die meisten dieser Predigten »vornehmlich dem

---

<sup>290</sup> Lenz 1978, Sp.1814.

<sup>291</sup> Lenz 1978, Sp.1816; genaue Tabellen über die quantitative Verteilung der Drucke in zeitlicher wie räumlicher (Druckort) Sicht bietet Lenz 1990, S.18f..

<sup>292</sup> Lenz 1990, S.142f.; zum Problemkomplex Innerlichkeit/Öffentlichkeit vgl. von Graevenitz 1975.

gesellschaftlichen Renomee der Trauerfamilie« dienten.<sup>293</sup> Dies führte letztlich zur »Selbsterstörung« der »Literaturgattung Leichenpredigt«:<sup>294</sup>

Ein wesentlicher Faktor für den Niedergang der gedruckten Leichenpredigten stellen der Pomp und die Prachtentfaltung dar, die seit dem ausgehenden 17. Jahrhundert die Beerdigungen und damit auch die Leichenpredigten kennzeichneten. Letztere ersticken gleichsam an ihrer Hypertrophie, an dem Übergewicht, das das Säkulare gegenüber dem Göttlichen, das Gesellschaftliche gegenüber dem Kirchlichen im Laufe der Zeit gewann.<sup>295</sup>

2. Einen weiteren Faktor sieht Mohr in einer Änderung des Lesergeschmacks und dem damit einhergehenden Funktionsverlust der religiösen Erbauungsliteratur, zu der man auch die Leichenpredigten rechnen kann. Im Zuge der »Entkirchlichung«<sup>296</sup> habe die Dichtung (etwa die Lyrik Klopstocks und Gellerts) ihre Funktionen übernommen und sie damit abgelöst. Diese These wird auch durch die Lesergeschichte gestützt.<sup>297</sup> 3. Die dritte Ursache sieht er schließlich im Desinteresse der diesseitsorientierten Aufklärung »am Thema Tod«<sup>298</sup>

Einige Anmerkungen schließlich noch zum Quellenwert, welcher der Gattung in der Forschung zugeschrieben wird. Lenz sieht die Leichenpredigten als Quelle ersten Ranges in der »relativ quellenarmen Zeit«<sup>299</sup> der Frühen Neuzeit an. Als Forschungsbereiche, denen diese Quellen nützlich sein könnten, nennt er die Historische Familienforschung (mit den Aspekten ›Familiale Binnenbeziehungen‹, ›Säugling- oder Kindersterblichkeit‹, ›Lebensalterforschung‹), die Bildungsforschung und Literaturgeschichte (›Epicidium‹, ›Parentation‹).<sup>300</sup> Mit letzterem verbindet sich auch das Interesse der Rhetorik an den Leichenpredigten: Nicht nur die ›Parentationen‹ sind von der rhetorischen Theorie abhängig, sondern auch das ›Epicidium‹ steht gänzlich in der rhetorischen Tradition.<sup>301</sup> Dafür haben Hans-Henrik KRUMMACHER und Wulf SEGEBRECHT – freilich vor allem an Gedichten des 17. Jahrhunderts – eindrucksvolle Beispiele geliefert.<sup>302</sup> Eine Untersuchung von ›Parentationen‹ oder ›Epicidien‹ des 18. Jahrhunderts unter theoretischem (Parentation als Gattung in Rhetorik-Lehrbüchern) wie praktischen (Parentation als Rede-Text) ist bislang noch überhaupt nicht in Angriff genommen worden.<sup>303</sup> Friedrich Andreas

---

<sup>293</sup> Mohr 1984, S.305.

<sup>294</sup> Mohr 1984, S.296.

<sup>295</sup> Mohr 1984, S.315.

<sup>296</sup> Mohr 1984, S.324.

<sup>297</sup> Vgl. Engelsing 1974, S.192.

<sup>298</sup> Mohr 1984, S.319.

<sup>299</sup> Lenz 1990, S.7.

<sup>300</sup> Ausführliche Einführungen in diese Bereiche gibt Lenz 1990. – Zum Forschungsstand in der Literaturwissenschaft schreibt Lenz: »Es überrascht, daß die germanistische Forschung sich bislang nicht mit dem Gesamtdruckwerk Leichenpredigt auseinandergesetzt hat«. (1990, S.140).

<sup>301</sup> Wolf 1979, S.284.

<sup>302</sup> Krummacher 1974; Segebrecht 1977.

<sup>303</sup> Fürs 17. Jahrhundert vgl. die bei Lenz 1990, S.143f. genannten Arbeiten von Maria Fürstenwald, Sibylle Rusterholz und Karl-Heinz Habersetzer.

Hallbauer etwa hat, worauf Ursula STÖTZNER hinweist, an der Jenaer Universität Übungen zu den Trauerreden abgehalten. Diese Trauerreden erschienen auch im Druck (4 Bände, Jena 1728-1730) und waren offensichtlich äußerst erfolgreich.<sup>304</sup> Rudolf Lenz kommentiert in dieser Hinsicht den Forschungsstand nüchtern: Diese Forschungen

bezeichnen das Gravamen, das die Literaturgeschichte, soweit sie die Leichenpredigten betrifft, bis in die Gegenwart begleitet: Das Interesse der Literarhistoriker galt und gilt nahezu ausschließlich den bekanntesten Poeten des 17. und 18. Jahrhunderts, wie Andreas Gryphius oder Daniel Czepko. Die im zweiten Glied stehenden Dichter hingegen werden sträflich vernachlässigt.<sup>305</sup>

Man hat sich also zu sehr an der Vorstellung einer ›Höhenkammliteratur‹ orientiert, die den sozialen Funktionen der Leichenpredigt im Kontext der frühneuzeitlichen Gesellschaft nicht gerecht wird.<sup>306</sup> Zudem sei in den letzten Jahren »das Interesse der Literarhistoriker an der Literatur- und Quellengattung erheblich zurückgegangen«. <sup>307</sup> Dies steht im Einklang mit der auch an anderen Stellen zu beobachtenden Abkehr der Literaturwissenschaft von den literarischen Gebrauchsformen (vgl. dazu Kap. III 10).

Schließlich gibt es zu den Leichenpredigten auch Einzelstudien, die meist aus einem regionalgeschichtlichen Blickwinkel geschrieben sind. Für Tübingen wäre hier etwa auf Arbeiten von Horst SCHMIDT-GRAVE und Sabine HOLTZ hinzuweisen; für München – um noch ein Beispiel aus dem katholischen Bereich zu bringen – auf eine Arbeit von Günter HESS.<sup>308</sup>

### c) Akademien, Sozietäten, gelehrte Gesellschaften

Akademien, Sozietäten und gelehrte Gesellschaften sind in den letzten Jahrzehnten ein bevorzugtes Thema der sozialgeschichtlich orientierten Geschichtswissenschaft.<sup>309</sup> Ihr Erkenntnisinteresse im Blick auf die Erforschung des Prozesses der Aufklärung faßt Richard VAN DÜLMEN in der neuesten Überblicksdarstellung zum Thema folgendermaßen

---

<sup>304</sup> Stötzner 1962, S.88. Zu den Reden selbst schreibt sie: »Diese Trauerreden zeichnen sich durch Klarheit und Anschaulichkeit in der Darstellung aus. Wohlbedacht fügte Hallbauer Tropen und Figuren in seine Rede ein; sie dienen der eindrucksvollen Gestaltung und rhetorischen Steigerung. Niemals sind seine Sätze ineinander verschlungen, sondern stets übersichtlich angeordnet. Er lenkte seine Trauergemeinde nicht durch Beschreibungen seltsamer Phänomene ab, sondern spendete ihr als Seelsorger Trost.«

<sup>305</sup> Lenz 1990, S.144.

<sup>306</sup> Dies zeigt Lenz gerade daran, daß er die Leichenpredigten von Gryphius und Czepko als Ausnahmen ansieht. Lenz 1990, S.144.

<sup>307</sup> Lenz 1990, S.146.

<sup>308</sup> Schmidt-Grave 1974; Holtz 1993; Hess 1981.

<sup>309</sup> Auf eine detaillierte Bibliographie und eine eingehende Auseinandersetzung mit der Forschung kann hier verzichtet werden. Die neueste Literatur findet man bei van Dülmen 1996 (Literatur bis Ende 1995), dem monumentalen Sammelband Garber/Wismann (Hrsg.) 1996, Schindling 1994, S.119ff., dem von Helmut Reinalter herausgegebenen Band über ›Aufklärungsgesellschaften‹ (Reinalter [Hrsg.] 1993), Garber 1990 (mit umfangreicher Bibliographie) und im Hof 1982.

zusammen: »Ein besonderer Kristallisationspunkt und ein wichtiges Forum aufklärerisch-reformerischer Diskurse und Aktivitäten wie bürgerliche Selbstfindung und Klassenbildung waren die zahlreichen Vereinigungen, Zirkel und Gesellschaften, wie sie seit dem frühen 18. Jahrhundert entstanden, eine immer größere Zahl von Gelehrten, aufklärerischen Beamten und gebildeten Bürgern erfaßten und schließlich ein ›neues Bürgertum‹ mit einer eigenen Kultur mitkonstituierten, ohne daß es allerdings zu einem Bruch mit der traditionellen Lebenswelt und der staatlichen Ordnung kam. Zweifellos gab es noch andere, sogar wirkräftigere und leistungsfähigere Medien der Aufklärung, auch war ein Aufklärer zumeist auf verschiedenen Ebenen aktiv, aber hier in den Aufklärungsgesellschaften fand er seinen umfassenden Interessen entsprechende Artikulationsmöglichkeit, hier ist Aufklärung als ein sozio-kultureller Prozeß vielleicht am besten greifbar.«<sup>310</sup>

Sein Ziel ist es, die »Genese und Wandel der aufklärerischen Gesellschaften anhand einer verschiedene Phasen unterscheidenden Typologie der HAUPTERSCHEINUNGSFORMEN systematisch zu erfassen.«<sup>311</sup> Dazu teilt er die Sozietäten des 17. und 18. Jahrhunderts in vier Gruppen ein: 1) »Gelehrt-literarische Sozietäten im 17. Jahrhundert«, 2) »Die Gelehrtenrepublik«, worunter er die Berliner und Münchner Akademien versteht und die ›Deutschen Gesellschaften‹, 3) die Freimaurer und »patriotisch-gemeinnützigen Gesellschaften« und schließlich 4) »Aufklärerische Klubs und politische Vereinigungen«, unter die auch der Mainzer Jakobinerclub fällt.<sup>312</sup>

Aus dieser »Fülle derartiger Gesellschaften«<sup>313</sup> werden im folgenden zwei bereits in der Frühaufklärung entstehende Typen herausgegriffen, die mir rhetorisch in dem Sinne besonders relevant erscheinen, als in ihnen die mündliche Rede institutionell besonders herausgehoben ist:<sup>314</sup> Eine Untersuchung dieses Aspekts ist bislang – wenn überhaupt – nur in Ansätzen gemacht worden.

## 1. Rhetorik an Akademien

Zu Begriff und Bedeutung der Akademien des 18. Jahrhunderts hat jüngst Jürgen Voss in einem Überblicksartikel ausgeführt:

Die Akademien und gelehrten Gesellschaften nehmen unter den Sozietäten des Aufklärungszeitalters eine Vorreiterrolle ein. Ihre Ursprünge gehen bis ins 16. Jahrhundert

---

<sup>310</sup> van Dülmen 1996, S.7.

<sup>311</sup> van Dülmen 1996, S.9.– Van Dülmens Buch enthält zudem eine übersichtliche »Liste der Sozietäten des 17. und 18. Jahrhunderts«(S.150ff.), die allerdings nicht immer frei von Fehlern ist. So wurde die Leipziger ›Deutsche Gesellschaft‹ nicht erst 1731, wie uns van Dülmen glauben lassen möchte, sondern bereits 1727 gegründet.

<sup>312</sup> van Dülmen 1996, S.5.

<sup>313</sup> van Dülmen 1996, S.7. – »Die Zahl der Akademien und ihrer verwandten Institutionen im alten Europa der Frühen Neuzeit ist unübersehbar.«(Garber/Wismann 1996, S.XV).

<sup>314</sup> Zur »Vorreiterrolle« dieser Gesellschaftstypen innerhalb der ›Akademiebewegung‹ vgl. Voss 1993, S.19.

zurück. Ihre Organisationsform diene den im 18. Jahrhundert neu geschaffenen Gesellschaften vielfach als Orientierung. [...] Und die Akademien der Wissenschaften zählten zu den ersten Institutionen, in denen auf Grund der ihnen erteilten Privilegien von einem ausgewählten Kreis von Wissenschaftlern in relativer Unabhängigkeit und Freiheit Forschung betrieben werden konnte, während die Universitäten vielfach noch unter der Vormundschaft der Theologen standen. Im 18. Jahrhundert wurden die Akademien der Wissenschaften als vom Staat besonders privilegierte und geförderte Einrichtungen die typische Organisationsform für wissenschaftliche Gemeinschaftsarbeit. [...] Die Bezeichnung Akademie für solche Einrichtungen setzte sich nach französischem Vorbild in Deutschland erst im 18. Jahrhundert durch, da dieser Terminus hier auch auf die Universitäten und andere Bildungseinrichtungen angewandt wurde.<sup>315</sup>

Als erste solche Akademie wurde 1700 auf eine Initiative von Leibniz hin die Berliner ›Sozietät der Wissenschaften‹ gegründet.<sup>316</sup> Weitere Akademien entstanden 1751 in Göttingen, 1753 in Erfurt, 1759 in München, 1763 in Mannheim und 1772 in Brüssel.<sup>317</sup> »Die mit Abstand am besten erforschten Akademien sind die Berliner und die Münchener, deren Geschichtsschreiber Maßstäbe gesetzt haben.«<sup>318</sup> Für Berlin ist dies das Werk Adolf von HARNACKS, für München die noch nicht abgeschlossene Akademiegeschichte Ludwig HAMMERMAYERS. Da für die anderen Akademien der Forschungsstand noch unzureichend ist, sollen lediglich diese zwei Akademien im Zentrum der Darstellung stehen.<sup>319</sup> Beide Arbeiten konzentrieren sich auf institutionell-inhaltliche Gesichtspunkte, etwa dem Problem der Akademieorganisation durch Statuten o.ä. Werden Reden herangezogen, dann stets nur unter inhaltlichen Aspekten, also als historische Quelle. Eine Untersuchung der Akademien unter dezidiert rhetorischem Aspekt – also der Frage nach den praktizierten Formen der Kommunikation und ihrer Bedeutung – steht noch aus.<sup>320</sup> Erste Hinweise kann man den vorliegenden Monographien und Aufsätzen entnehmen. Danach kann man die gehaltenen Reden nach wissenschaftlichen Fachvorträgen einerseits und Fest- und Gedenkreden andererseits unterscheiden:

1. Zu den *Reden oder Vorträgen über wissenschaftliche Themen* macht Richard van DÜLMEN einige allgemeine Bemerkungen: »Von großer Bedeutung waren dann die Vorträge, die in öffentlichen bzw. in geschlossenen Sitzungen von Mitgliedern gehalten wurden. Sie spiegeln einmal das Wissenschaftsbewußtsein der einzelnen wieder, geben zugleich aber Einblicke in die Problemgeschichte der Wissenschaften und den Wandel ihrer Aufgabenstellung im 18. Jahrhundert insgesamt.«<sup>321</sup> Jürgen VOSS stimmt ihm zu,

---

315 Voss 1993, S.19.

316 van Dülmen 1996, S.30f.

317 Schindling 1994, S.64.; die vollständigste Auflistung der Forschungsliteratur bei Voss 1993.

318 Schindling 1994, S.65.

319 Zum unzureichenden Forschungsstand vgl. Voss 1993, S.30f.

320 Auch der Artikel ›Akademie‹ im ›Historischen Wörterbuch der Rhetorik‹ thematisiert die Akademie-Rhetorik nicht (Zedelmaier 1992).

321 van Dülmen 1996, S.35.

betont aber zusätzlich den öffentlich-gesellschaftlichen Aspekt: »Auf lokaler Ebene werden in Berlin und München auch durch Vorlesungstätigkeit von Akademiemitgliedern ein größeres Publikum angesprochen.«<sup>322</sup>

Über die 1778 bis 1785 in Bayerischen Akademie der Wissenschaften gehaltenen Akademiereden handelt HAMMERMAYER im zweiten Band seiner ›Geschichte der Bayerischen Akademie der Wissenschaften‹:

Die akademischen Reden bei den beiden feierlichen öffentlichen Sitzungen Ende März und Anfang November eines jeden Jahres wurden abwechselnd von Vertretern der drei Klassen bestritten. In den Jahren 1778 und 1785 sprachen für die historische Klasse zweimal ihr Direktor Vacchieri, je einmal die ordentlichen Mitglieder Bergmann, Graf Törring-Seefeld, Steigenberger und Westenrieder. Das Wort für die Philosophische Klasse ergriffen zweimal ihr Direktor F. M. Baader, sowie je einmal die ordentlichen Mitglieder Epp, Grünberger und Philipp Fischer. Den Anteil der Belletristischen Klasse übernahmen je einmal Graf Savioli und Ludwig Fronhofer, während Eckartshausen gleich dreimal als Festredner auftrat.<sup>323</sup>

Und zum öffentlichen Charakter und zur Bedeutung dieser Reden merkt er an:

Für die Akademie und ihr Prestige stand mit jeder dieser Reden einiges auf dem Spiel. Einerseits boten sie Gelegenheit, Ziele, Wünsche und Sorgen programmatisch darzulegen; andererseits aber verleitete dies so manchen Redner zu Pose und Selbstdarstellung. Die öffentlichen Sitzungen lockten zu Zeiten ein zahlreiches Publikum in die Akademie; seinen Beifall mit modischer Schönrederei und pseudo-zeitkritischen Phrasen zu erschmeicheln war eine Versuchung, der nicht jeder widerstand.<sup>324</sup>

Am Beispiel von Ludwig Fronhofers Grundsatzrede ›Das deutsche belletristische Jahrhundert ist, wenn es so fortgeht, so gut als vorbei!‹, die dieser als erster Redner der Belletristischen Klasse 1779 in der Akademie gehalten hatte, kann Hammermayer schließlich auch zeigen, welche *Wirkung* eine solche Rede haben konnte: »Es nimmt nicht wunder, daß sich unerwartet zahlreiche Besucher einfanden. Wenn ein Teil von ihnen noch während Fronhofers Rede den Saal verließ, so geschah dies wohl weniger aus Langeweile, wozu Fronhofers Ausführungen keinen Anlaß boten, vielmehr aus Protest gegen seine pessimistischen Voraussagen.«<sup>325</sup> Solche Urteile von Zeitgenossen rekonstruiert er – methodisch richtungweisend – mit Hilfe ungedruckter Briefe oder Besprechungen von Vorträgen in der zeitgenössischen Presse, etwa im ›Churbayerischen Intelligenzblatt‹.<sup>326</sup> In den Anhängen der einzelnen Bände seiner Akademiegeschichte druckt er zudem Listen mit den Themen der gehaltenen Akademiereden ab.<sup>327</sup>

---

<sup>322</sup> Voss 1993, S.27.

<sup>323</sup> Hammermayer 1983, Bd.II, S.194.

<sup>324</sup> Hammermayer 1983, Bd.II, S.195.

<sup>325</sup> Hammermayer 1983, Bd.II, S.302ff.

<sup>326</sup> Vgl. Hammermayer 1983, Bd.II, S.195 Anm.264.

<sup>327</sup> Hammermayer 1983, Bd.I, 369-371; Bd.II, S.387-390. – In der Frühphase zeigt sich dabei, daß die ersten Reden nicht auf Deutsch, sondern in Französisch oder Latein gehalten wurden. Die Münchner Akademie folgt darin den Akademien in Berlin (Französisch), Erfurt und Göttingen (Latein). Erst ab

Unter dem Gesichtspunkt der historischen Forschung widmet Andreas KRAUS ein Kapitel seiner Arbeit über ›Die historische Forschung an der churbayerischen Akademie der Wissenschaften 1759-1809‹ den Akademievorträgen. Kraus' Schilderung vermittelt ein Bild vom Stellenwert der Vorträge im Leben der Münchner Akademie und bietet darüberhinaus aufschlußreiche Seitenblicke auf die anderen Akademien des Reichs:

Wo in Wahrheit die Kräfte standen, mit denen Blüte und Verfall der Akademie zusammenhingen, wird nirgends deutlicher sichtbar als bei einem Vergleich der Abhandlungen mit den Akademievorträgen. Die Mitarbeit an jenen stand allen offen, die Ehre der akademischen Festvorträge blieb den Münchner Mitgliedern allein vorbehalten. In Göttingen bildeten die Vorträge das Kernstück der wissenschaftlichen Leistung, sie wurden den ordentlichen Mitgliedern zur Pflicht gemacht und waren die Arbeitsleistung, die man für das Gehalt verlangte, das mit der Ernennung verbunden war. Die Auswahl der Mitglieder wurde nach Maßgabe ihrer wissenschaftlichen Qualität getroffen. In Berlin waren die Verhältnisse ähnlich, nur kann von einer Auswahl nach wissenschaftlichen Gesichtspunkten bei der Mehrzahl der Historiker nicht die Rede sein. In München unterlag die Auswahl der Mitglieder dem Zufall; der Hofadel, hohe Beamte, Literaten von einiger Rührigkeit, von den Gelehrten jene, die in München ihren Wohnsitz hatten, bildeten den Kreis der Mitglieder, denen es oblag, die Akademie zu repräsentieren. Dazu wurden die Vorträge nicht in ausgesprochen wissenschaftlichen Sitzungen gehalten, die wie in Göttingen und Berlin in kurzen regelmäßigen Abständen stattfanden, sondern sie trugen den Charakter von Festreden zum Namenstag und Geburtstag des Kurfürsten. Der Kreis der Geladenen und der festliche Anlaß bestimmten meist Inhalt und Form der Vorträge stärker als wissenschaftliche Gesichtspunkte. In den Satzungen war von [wissenschaftlichen] Vorträgen überhaupt nicht die Rede.«<sup>328</sup>

Was bei Krause allerdings – gemessen am Maßstab der ›Wissenschaftlichkeit‹ – negativ anklingt, könnte man auch ins Positive wenden: als *aptum*-Erfüllung, die darin bestehen könnte, daß man vor (relativ) unwissendem Publikum keinen hochwissenschaftlichen Vortrag halten sollte.

2. Neben diesen thematisch auf die inhaltliche Arbeit der Akademien und ihren einzelnen Klassen bezogenen Reden gab es eine zweite, bislang in den Akademiegeschichten weitgehend unberücksichtigte Kultur der *Gedenkreden*.<sup>329</sup>

In der Berliner ›Académie Royale des sciences‹ gab es Fest- und Gedenkreden zu verschiedenen Anlässen. Aufschluß darüber gibt das ›Gesamttregister über die in den Schriften der Akademie von 1700-1899 erschienenen wissenschaftlichen Abhandlungen und Festreden‹, dem dritten Band der Akademiegeschichte Adolf HARNACKS. Demnach

---

1765 werden die Reden ausschließlich in deutscher Sprache gehalten. Dennoch ist sie, wie Hammermayer in Bezug auf die Akademie-Statuten von 1759 deutlich macht, »die erste große staatliche gelehrte deutsche Sozietät, welche der Muttersprache den ihr gebührenden Platz einräumte.«(ebda., Bd.II, S.279).

<sup>328</sup> Kraus 1959, S.225.

<sup>329</sup> Vgl. zur Gattung den Artikel ›Eloge‹ im ›Historischen Wörterbuch der Rhetorik‹(Sermain 1994), der allerdings nur auf die französischen Verhältnisse eingeht.



gliederten sich die Reden nach »Festreten und Ansprachen zur Feier des Geburtstagsfestes des regierenden Königs« (seit 1747 jeweils Ende Januar; ab 1787 Ende September), »Festreten und Ansprachen zur Feier der Thronbesteigung des regierenden Königs« (seit 1770 jeweils Anfang Juni), »Festreten und Ansprachen zur Feier des Jahrestages Friedrichs II. (seit 1787 jeweils Ende Januar) und schließlich Gedächtnisreden auf verstorbene Mitglieder (seit 1746).<sup>330</sup> Zwei Aspekte sind noch herauszuheben: 1. Alle diese Reden wurden in französischer Sprache gehalten und gedruckt.<sup>331</sup> 2. Alle Reden fallen in die Zeit nach der Reform der Akademie durch Friedrich II. im Jahre 1744.

In der Münchner Akademie gab es lediglich Gedenkreden auf verstorbene Mitglieder. Hammermayer druckt in seiner Akademiegeschichte eine Liste der einzelnen Reden ab.<sup>332</sup> Die Statuten der Akademie von 1759 legen die Modalitäten dazu fest: »Dem Secretär obliegt es, verstorbenen Mitgliedern Denkmale zu verfassen, selbe in der Versammlung abzulesen, und mit den akademischen Abhandlungen zum Drucke zu befördern.«<sup>333</sup>

## 2. Gottscheds ›Deutsche Gesellschaft‹ und ihre Nachfolger

Die ›Deutschen Gesellschaften‹ sind eine bislang von der Forschung eher stiefmütterlich behandelte, gleichwohl aber für das literarisch-intellektuelle Leben in der Zeit der Aufklärung zentrale Institution. Bedenkt man, daß der größere Teil der Intellektuellen der Früh- und Hochaufklärung Mitglied in (mindestens) einer dieser Gesellschaften waren, so wird deutlich, welche Rolle sie für die literarische Kommunikation innerhalb der *res publica litteraria* hatten.<sup>334</sup> Die ›Deutschen Gesellschaften‹ hatten ihre Blüte in den Jahrzehnten von 1730 bis 1750. Nach der Jahrhundertmitte verloren sie an Bedeutung und wurden nach und nach durch andere Typen aufklärerischer Sozietäten ersetzt. Einige Gesellschaften, wie die Leipziger ›Deutsche Gesellschaft‹, bestanden freilich bis in unser Jahrhundert – allerdings nur als Verein ohne besondere öffentliche Wirkung und spezifisch ›rhetorisches‹ Programm. ›Deutsche Gesellschaften‹ gab es nach Wolfram SUCHIER

in Hamburg (Teutschübende Gesellschaft 1715/17), Zürich (1721, 1744), Jena (1728), Göttingen (1738), Bern (1739), Greifswald (1740), Königsberg (1741), Berlin (1743), Straßburg (um 1743), Helmstedt (1746), Olmütz (1746), Bremen (1748), Petersburg (1748),

<sup>330</sup> Harnack 1900, Bd.III, S.298-310.

<sup>331</sup> In der ›Histoire de l'Académie Royale des Sciences et Belles Lettres. Année 1745-1769‹, den ›Nouveaux Mémoires de l'Académie Royale des Sciences et Belles-Lettres. Année 1770-1786‹ und den ›Mémoires de l'Académie Royale des Sciences et Belles-Lettres depuis l'avènement de Frédéric Guillaume II au trône. 1786-1799‹. Genauere bibliographische Hinweise bei Harnack, ebda.

<sup>332</sup> Hammermayer 1983, Bd.II, S.391f. (ab 1777; für die frühere Zeit fehlt ein entsprechendes Verzeichnis bei Hammermayer).

<sup>333</sup> Gesetze der churbaierischen Akademie der Wissenschaften (1759), § XXVI, zit. n. Hammermayer 1983, Bd.I, S.356.

<sup>334</sup> Zur ›Multiplikatorenrolle‹ Gottscheds erste Hinweise jetzt bei Ball 1994.

Danzig (1752), Kiel (1754), Erlangen (1755), Altdorf (1756), Wittenberg (1756), Wien (1761), Bernburg (1761), Gießen (1763), Mannheim (1775), Frankfurt a.O., Basel (1743), Tübingen (1753), Halle, Duisburg, Marburg (Literaturgesellschaft um 1772-85, Rinteln, Cassel usw. – von ähnlichen Vereinen mit anderen Namen, wie der Vertrauten Rednergesellschaft in Thüringen zu Weimar, der Literarischen Gesellschaft zu Nordhausen, der Gesellschaft der Bestrebenden in Thorn u.a. ganz abgesehen.<sup>335</sup>

Die ›Deutschen Gesellschaften‹ sind also – mit wenigen Ausnahmen – in Universitätsstädten angesiedelt und auf das protestantische, ›aufgeklärte‹ Norddeutschland beschränkt.

Was haben nun die ›Deutschen Gesellschaften‹ mit der rhetorischen Praxis der Epoche zu tun? Ganz einfach: In den Gesellschaften wurden – neben Gedichten – Reden und andere Prosastücke (etwa Übersetzungen) vorgetragen und von den Mitgliedern nach festgelegten Kriterien (darunter auch die des Sprachpurismus und Fremdwortpurismus) beurteilt.<sup>336</sup> Die Forschung stellt gerne diesen Aspekt der »Reinigung und Veredelung der deutschen Sprache«<sup>337</sup> in den Vordergrund, und es ist auch nicht zu leugnen, daß den ›Deutschen Gesellschaften‹ in diesem Bereich ein großes Verdienst zukommt – Mittel, dies zu erreichen, war allerdings das Schreiben und Vortragen von Texten in gebundener und ungebundener Rede, verbunden mit Kritik. Eugen WOLFF betont in seiner Gottsched-Monographie genau dieses Moment:

Worin aber das greifbarste und wohl unanfechtbarste Verdienst der freien Gesellschaften besteht, ist ihre Uebung im gewandten mündlichen wie schriftlichen Gebrauch der Prosasprache. Kamen ihre poetischen Versuche auch fast ausnahmslos nicht über phantasieelosen Dilettantismus hinaus, so mußte doch die wöchentliche Behandlung von rhetorischen Stoffen die Gewandtheit und Prägnanz des Ausdruck erhöhen, die Gelenkigkeit und Eleganz des deutschen Stils vervollkommen. Man verfuhr meist methodisch, indem man mit Uebersetzungen begann, bis man zu selbständigen Ausarbeitungen fortschritt.<sup>338</sup>

Und Wilfried BARNER streicht besonders die Bedeutung von Gottscheds Leipziger ›Deutsche Gesellschaft‹ für die Entwicklung der Rhetorik heraus, indem er sie als »Wortführer der neuen, muttersprachlichen akademischen Redekunst« bezeichnet.<sup>339</sup>

---

<sup>335</sup> Suchier 1916, S.6ff. – Die Nennung Tübingens zeigt allerdings auch schon die Problematik der Auflistung: Ob es hier jemals eine ›Deutsche Gesellschaft‹ gegeben hat, ist mehr als fragwürdig. Ferner weist Rauter (1970, S.175ff.) darauf hin, daß es auch die Zürcher ›Deutsche Gesellschaft‹ offenbar nicht gegeben hat. Vgl. Rauter 1970, S.106ff. für eine modifizierte Liste. Allgemein vgl. auch den Forschungsbericht von Fricke 1993.

<sup>336</sup> Unzutreffend – aber gerade typisch – ist in diesem Sinne die Einschränkung des Tätigkeitsbereichs auf die Vortrag von *Gedichten*, etwa bei Diesch 1958, S.250. – Gottscheds Programm dagegen – ich kann das hier nicht im Detail ausführen – war gerade die Pflege der ungebundenen Rede, der Prosa. Vgl. z.B. Neumann 1928, S.195ff. zu dieser Entwicklung.

<sup>337</sup> Diesch 1958, S.230.

<sup>338</sup> Wolff 1895/97, S.11.; vgl. auch Rauter 1970, S.1.

<sup>339</sup> Barner 1970, S.249 Anm. 37.

Im folgenden wird nun kurz die allgemeine Forschungslage in den Bereichen der Geschichts-, Sprach- und Literaturwissenschaft skizziert, bevor auf die einzelnen Gesellschaften, beginnend mit der Leipziger ›Muttergesellschaft‹ Gottscheds, eingegangen wird. Dabei stehen die Fragen der *Institution* (strukturelle Aspekte: Statuten; Quellenlage: Mitglieder etc.) und ihrer *Geschichte* (Gründung) wie der *Tätigkeit in rhetorischer Sicht* im Vordergrund. Mit der Forschungslage ist es dabei insgesamt nicht zum besten bestellt. Deshalb können nachfolgend auch nur die Gesellschaften überhaupt behandelt werden, zu denen schon Arbeiten vorliegen. Für die Mehrzahl der von SUCHIER angeführten Gesellschaften ist grundlegende Forschungsarbeit erst noch zu tun.<sup>340</sup>

Hat sich die *Geschichtswissenschaft* in den letzten Jahrzehnten mit großem Nachdruck der Erforschung der frühneuzeitlichen ›Akademiebewegung‹<sup>341</sup> gewidmet, so hat sie die ›Deutschen Gesellschaften‹ dabei fast immer ausgeklammert. Klaus GARBERS Resümee wird man also gerade im Hinblick auf die ›Deutschen Gesellschaften‹ *nicht* zustimmen können:

Anders als in der Barockforschung ist es der Aufklärungsforschung der letzten Jahrzehnte vielfach gelungen, den historischen und politischen Sinn der in Deutschen Gesellschaften, Lesegesellschaften, Freimaurerlogen, Dichterbünden, Ökonomischen Gesellschaften, politischen Clubs sich unübersehbar ausbreitenden Sozietätsbewegung zu erfassen.<sup>342</sup>

So sucht man in den neueren Darstellungen von Ulrich IM HOF, Horst MÖLLER und Jürgen VOSS die ›Deutschen Gesellschaften‹ vergeblich.<sup>343</sup> Auch im neuesten Sammelband über ›Europäische Sozietätsbewegung und demokratische Tradition‹<sup>344</sup> kommen sie nicht vor. Und auch das von Werner SCHNEIDERS herausgegebene ›Lexikon der Aufklärung‹ hat zwar Stichwörter zu ›Akademie‹, ›Geheime Gesellschaft‹ und ›Patriotische Gesellschaften‹, aber keines zu den ›Gelehrten Gesellschaften‹ oder ›Deutschen Gesellschaften‹.<sup>345</sup> Erst jüngst hat demgegenüber Anton SCHINDLING gefordert, dieser Gesellschaftstypus sollte »bei komparatistischen Forschungen entsprechend berücksichtigt werden.«<sup>346</sup> Da ist Richard van DÜLMENS Darstellung der Aufklärungsgesellschaften eine lobenswerte Ausnahme.<sup>347</sup> Auf sie soll unten noch einmal näher eingegangen werden.

---

<sup>340</sup> Die zeitgenössische Literatur (Gelehrtenlexika, ›Litterärgeschichten‹ etc.) bietet hier natürlich weitergehende Informationen; sie ist relativ vollständig bei Suchier (1916, S.5-9) aufgeführt. Sie wäre durch Archivarbeit ›vor Ort‹ zu ergänzen. Vgl. auch Fricke 1993.

<sup>341</sup> Den Ausdruck hat Ludwig Hammermayer in seiner Untersuchung der Bayerischen Akademie geprägt (vgl. hierzu Kap. V 4 c-1): Hammermayer 1983, Bd. I, S.2 u.ö.

<sup>342</sup> Garber 1990, S.378f.

<sup>343</sup> Im Hof 1982; Möller 1986; Voss 1993.

<sup>344</sup> Garber/Wismann (Hrsg.) 1996.

<sup>345</sup> Schneiders (Hrsg.) 1995.

<sup>346</sup> Schindling 1994, S.76.

<sup>347</sup> van Dülmen 1996.

Schließlich hat sich auch die *Sprachgeschichte* unter den Aspekten Sprachpurismus/Fremdwortpurismus und der Etablierung einer einheitlichen hochdeutschen Sprachnorm mit den ›Deutschen Gesellschaften‹ beschäftigt. Rhetorikgeschichtlich sind diese Arbeiten allerdings in der Regel uninteressant: Eric A. BLACKALL behandelt die ›Deutschen Gesellschaften‹ im Rahmen des Gottsched-Kapitels in seinem immer noch unverzichtbaren Standardwerk über die ›Entwicklung des Deutschen zur Literatursprache‹. Blackall hat aber wiederum nur die grammatischen Unternehmungen Gottscheds im Blick und untersucht dessen Schriften nur hinsichtlich der darin propagierten Sprachrichtigkeits- und Sprachreinheitsprinzipien und davon abhängige Unternehmungen wie etwa Gottscheds Plan eines Wörterbuchs nach Vorbild der französischen *Académie*.<sup>348</sup> Rhetorische wie poetische Aspekte interessieren ihn nicht. Ähnlich gehen die neueren sprachgeschichtlichen Darstellungen von Peter v. POLENZ und Erich STRASSNER vor.<sup>349</sup> Daneben werden die ›Deutschen Gesellschaften‹ in Darstellungen der barocken Sprachgesellschaften behandelt:<sup>350</sup> Karl F. OTTO etwa erwähnt sie lediglich kurz am Schluß seiner Überblicksdarstellung über ›Die Sprachgesellschaften des 17. Jahrhunderts‹.<sup>351</sup> Otto ist am ›Nachwirken und Fortleben‹ (so die Kapitelüberschrift) der barocken Sprachgesellschaften interessiert, in deren Tradition er auch die ›Deutschen Gesellschaften‹ einordnet. Zu einer Einschätzung der eigenständigen Leistung und der Programmatik kann er deshalb nicht kommen. Diese (Fehl-)Einschätzung – der Überbewertung des Traditionsmoments – wird auch in dem Artikel ›Literarische Zentren – Sprachgesellschaften‹ von Uwe-K. KETELSEN deutlich: »Eine (wenn man so will) Modernisierung der Sprachgesellschaften gelang nur an einer Stelle: in Leipzig. [...] Aber am Ende handelte es sich eben doch nur um eine letzte Rettung vor dem allgemeinen Untergang.«<sup>352</sup>

Die *literaturwissenschaftliche* Forschung hat die ›Deutschen Gesellschaften‹ lange vernachlässigt. Wenn überhaupt, so hat man sich mit ihnen vor allem im Rahmen der Gottsched-Forschung beschäftigt. Den Grund dafür legten schon in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts die auch heute noch unverzichtbaren Gottsched-Monographien von Th. W. DANZEL, Gustav WANIEK, Eugen WOLFF und – wegen seiner tendenziös-verherrlichenden Darstellung nur eingeschränkt – Eugen REICHEL, die eine ganze Reihe weiterer Studien anregten, welche aber oft nur den Ertrag älterer Monographien und Aufsätze neu präsentierten.<sup>353</sup> Eine Arbeit wie Gerhard SCHIMANSKYS ›Gottscheds deutsche Bildungsziele‹ etwa kompiliert im wesentlichen nur das bereits erarbeitete

---

<sup>348</sup> Blackall 1966, S.80-82.

<sup>349</sup> von Polenz 1994; Straßner 1995, S.122f.: Kapitel ›Grammatisch orientierte Sprachkultur‹.

<sup>350</sup> Vgl. jüngst Flamm 1994, eine oberflächliche Arbeit ohne besonderen Erkenntnisgewinn.

<sup>351</sup> Otto 1972, S.78.

<sup>352</sup> Ketelsen 1985, S.136. – Im Nachfolgeband der Rowohlt-Sozialgeschichte der Literatur fehlen die ›Deutschen Gesellschaften‹ völlig. Vgl. Wuthenow (Hrsg.) 1980.

<sup>353</sup> Danzel 1848; Waniek 1897; Wolff 1895/97; Reichel 1908/12.

Material.<sup>354</sup> Von der Jahrhundertwende bis zum ersten Weltkrieg erschienen schließlich einige Dissertationen über einzelne Gesellschaften, auf die unten noch genauer eingegangen wird. Diese ältere Forschung resümiert Carl DIESCH 1958 in seinem Artikel ›Deutsche Gesellschaften‹ im ›Reallexikon der deutschen Literaturgeschichte‹. Da die Forschung seither weitgehend zum Erliegen gekommen ist, hat dieser Artikel bis heute im Grundsatz seine Gültigkeit behalten.<sup>355</sup>

Die einzigen neueren Arbeiten sind Irmgard WEITHASES groß angelegte ›Geschichte der gesprochenen deutschen Sprache‹ (1961) und Thomas RAUTERS – leider ungedruckte – Dissertation ›The eighteenth-century ‚Deutsche Gesellschaft‘‹ (1970). Weithase untersucht – neben Gottscheds Leipziger Aktivitäten – erstmals die ›Teutsche Gesellschaft in Jena‹ und die Gesellschaften in Königsberg und Mannheim. Rauters Arbeit dagegen ist mehr auf Überblick angelegt: Sie versucht, die Publikationen der einzelnen Gesellschaften wie die Forschungsliteratur zusammenzustellen und zu kommentieren.<sup>356</sup> Das gelingt ihm im Falle der älteren Literatur sehr gut. Die neuere Literatur ist allerdings nicht vollständig erfaßt. So fehlt etwa das Werk von Weithase. Nach Abschluß dieses Kapitels erschien schließlich noch ein vorzüglicher Forschungsbericht von Corinna FRICKE, der nicht mehr berücksichtigt werden konnte, aber die hier gewonnenen Ergebnisse grundsätzlich bestätigt.<sup>357</sup>

#### LEIPZIG (GEGR.1727)

Die Leipziger ›Deutsche Gesellschaft‹ steht im Zentrum aller Darstellungen der ›Deutschen Gesellschaften‹. Dies ist in ihrer Vorbildfunktion für alle anderen ›Deutschen Gesellschaften‹ – mit Ausnahme der Hamburgischen ›Teuschübenden Gesellschaft‹<sup>358</sup> – begründet. Und dies wiederum hat mit der Person Johann Christoph Gottscheds zu tun, der der Leipziger Gesellschaft erst zu ihrer herausragenden Bedeutung verhalf. Richard VAN DÜLMEN faßt Gottscheds Programm in drei Punkten zusammen:

Auf drei Ebenen versuchte Gottsched, seine gesellschaftlichen Ziele zu verwirklichen: 1. Nachdem er 1724 in Leipzig Mitglied einer älteren studentischen Gesellschaft geworden war, begann er 1731, sie zu einer Deutschen Gesellschaft umzugestalten, frei von jedem Provinzialismus zur Pflege von Sprache, Poesie und Beredsamkeit. Sie sollte Forum einer großangelegten Sprachreform werden. Ihr erster Senior wurde Gottsched selbst, der alles daran setzte, der Gesellschaft ein großes Renommee zu verschaffen. In ihrem Dienst gab er die ›Beyträge zur critischen Historie der deutschen Sprache, Poesie und Beredsamkeit‹ (8 Bde., 1732-1744) heraus. Aufgrund interner Schwierigkeiten distanzierte er sich aber 1738 wieder von dieser Gesellschaft. Er legte nicht nur seine Ämter nieder, sondern trat ganz aus dieser Gesellschaft aus.

---

<sup>354</sup> Schimansky 1939, S.192ff. (zu den ›Deutschen Gesellschaften‹).

<sup>355</sup> Diesch 1958.

<sup>356</sup> Rauter 1970, S.16.

<sup>357</sup> Fricke 1993.

<sup>358</sup> Vgl. dazu Wolff 1895/97, Bd.II, S.7.

2. Nach der Umgestaltung einer studentischen Gesellschaft in Leipzig versuchte er von hier aus, ein großes Netz von Tochtergesellschaften vor allem in Universitätsstädten anzuregen bzw. mitzubegründen. Es kam zu Sozietätsgründungen in Jena 1730, in Göttingen 1738, Greifswald 1740, Königsberg 1741, Helmstedt 1742, Bremen 1762, Altdorf und Erlangen 1756. Sosehr diese im großen und ganzen nach dem Leipziger Vorbild organisiert waren, also der Einfluß Gottscheds überall sichtbar war, besaßen die einzelnen deutschen Gesellschaften doch eine große Selbständigkeit und differierten in ihren Interessen. Die gleichzeitigen Kontakte zu den gelehrten Sozietäten in Olmütz, München und Erfurt zeigten, daß Gottsched in großen Kategorien dachte.

3. Darüber hinausgehend versuchte er schließlich mit aller Energie gleichzeitig eine deutsche Akademie in Wien und Dresden, also einmal im sächsischen Machtzentrum, dann am kaiserlichen Hof, anzuregen, um von hier aus mit staatlicher Unterstützung seine Sprachreform zur Schaffung einer geschlossenen Kulturnation durchzuführen.<sup>359</sup>

1. Die Erforschung der Geschichte der Leipziger ›Deutschen Gesellschaft‹ kann – zumindest was die Frage der Institutionengeschichte anbelangt – als relativ gut bezeichnet werden. Vor allem die Gottsched-Forschung hat sich intensiv auch mit diesem Tätigkeitsbereich des Leipziger ›Literaturpapstes‹ auseinandergesetzt.<sup>360</sup> Überblicksartikel erschienen zum zweihundertsten Geburtstag der Gesellschaft 1927 von KROKER, WITKOWSKI und NEUMANN.<sup>361</sup> Speziell mit der Gründungsgeschichte der Leipziger Gesellschaft befaßte sich Bruno STÜBEL schon 1877.<sup>362</sup> Über Gottscheds Austritt aus der Gesellschaft handelt Ernst KROKER 1902.<sup>363</sup> Einen Auszug aus den Statuten, den ›Grundregeln der Deutschen Gesellschaft in Leipzig‹, von 1731 hat Walter KILLY in dem von ihm betreuten Band der Reihe ›Die deutsche Literatur. Texte und Zeugnisse‹ abgedruckt.<sup>364</sup> Ein Mitgliederverzeichnis (bis 1741) findet man als Anhang zu dem Aufsatz von Kroker abgedruckt.<sup>365</sup> Eine Paraphrase der Statuten (und damit eine Beschreibung der Strukturen und des Tätigkeitsbereichs) der Gesellschaft findet man bei Stübel und in der Arbeit von RAUTER.<sup>366</sup> Wegen der Vorbildfunktion der Leipziger ›Deutschen Gesellschaft‹ soll daraus ein längeres Stück zitiert werden:

Die Gesetze führen die Aufschrift: Grundregeln der erneuerten deutschen Gesellschaft in Leipzig, und zerfallen in sechs Abtheilungen [...]. So die erste Abtheilung: Was bey der Aufnahme neuer Mitglieder zu beachten ist. Darnach soll unter andern nur lauter geschickten Leuten ein Platz in der Gesellschaft vergönnt werden. Wer einen solchen verlangt, der muß entweder in gebundener und ungebundener Schreibart eine Probe von seiner Geschicklichkeit einsenden, welche dann in der nächsten Versammlung von dem Secretär vorgelesen wird, worauf sämmtliche Mitglieder ihr Urtheil abgeben. Findet die Schrift deren Beifall, und ist

---

359 van Dülmen 1996, S.48f.

360 Danzel 1848, S.74ff.; Waniek 1897, S.83ff.; Wolff 1895/97, S.46ff u.ö.

361 Kroker 1928; Witkowski 1927; Neumann 1928.

362 Stübel 1877.

363 Kroker 1902.

364 Killy (Hrsg.) 1983, Bd.II, S.858-862.

365 Kroker 1902, S.42ff.

366 Rauter 1970, S.36ff.

auch sonst wider die Person des Verfassers nichts einzuwenden, so wird zur Wahl selber fortgeschritten. Sie besteht darin, daß die Mitglieder ihre Stimmen nicht mündlich, sondern schriftlich abgeben, d.h. einfach Ja oder Nein auf einen Zettel schreiben. Die meisten Stimmen entscheiden dann für die Aufnahme und der so Erwählte soll in der nächsten Versammlung sich einfinden und mit einer kurzen entweder poetischen oder prosaischen Anrede seinen Dank für die geschehene Aufnahme abstaten. [...]

Die zweite Abtheilung ist überschrieben: Die Uebungen und Pflichten der Mitglieder. Daraus ersehen wir, daß die ordentlichen Versammlungen wöchentlich einmal, Mittwochs Nachmittags von 3 bis 5 Uhr, gehalten werden sollen. Wer davon ausbleibt, muß sich entweder durch eine Krankheit oder Reise entschuldigen lassen. Die anwesenden Mitglieder sollen lauter ungedruckte und neu verfertigte Sachen, keine gemeinen Hochzeits- und andere dergleichen Verse vorlesen. [folgt: Vorschriften zur *puritas* des Reims] Jeder muß seine Arbeit in der Gesellschaft selbst und zwar laut, deutlich und langsam vorlesen. Hierauf werden alle Gedanken und Ausdrücke [also nicht nur der ›Stil‹] derselben stückweise geprüft und bei poetischen Sachen auch das Sylbenmaß und die Reime untersucht. Alles was vorgelesen und nach den Beurtheilungen der Mitglieder verbessert worden, soll auf gemeine Kosten von einer zierlichen Hand in die Sammlung der Gesellschaft eingetragen werden. [...]

Die dritte Abtheilung handelt von den Rechten und Vortheilen der Mitglieder. Darnach sollen unter andern nur *diese* das Recht haben, Bücher aus der Gesellschaftsbibliothek zu gebrauchen und mit nach Hause nehmen zu dürfen. Doch müssen sie sie innerhalb acht, längstens vierzehn Tagen wieder zurückliefern [...]. Jedes anwesende Mitglied hat ein Stück von allen im Namen der ganzen Gesellschaft gedruckten Sachen zu fordern, soll aber dagegen von dem, was es in seinem eigenen Namen drucken läßt, ein Exemplar zur gemeinschaftlichen Bibliothek liefern. An dem Geburtstage des Landesherrn haben alle Mitglieder jährlich die Freiheit, in gebundener oder ungebundener Rede die dazu vorgeschriebenen Materien auszuarbeiten und dadurch nach einem von den Preisen zu streben, die auf die besten Schriften in jeder Gattung gesetzt werden sollen.<sup>367</sup>

Die restlichen drei Abteilungen handeln jeweils von den Pflichten des Präsidenten, des Seniors und des Sekretärs. Die Paraphrase eines Ausschnitts aus den Statuten offenbart die durchgängige Ritualisierung und Reglementierung, die in der ›Deutschen Gesellschaft‹ auf verschiedenen Ebenen in den einzelnen Sitzungen praktiziert wurde. Gleichzeitig wird – aus rhetorischer Perspektive – deutlich, daß die *actio* offenbar kein Beurteilungskriterium war. Wurde also nur eine schriftsprachliche Rhetorik – in Analogie zur Poetik – trainiert?<sup>368</sup>

Was von der Forschung bislang nicht geleistet wurde, ist eine gründliche Erschließung des Archivmaterials, so es denn überhaupt noch vorhanden ist und nicht den Kriegsverlusten zugerechnet werden muß. Archivverzeichnisse/Repertorien existieren offenbar keine. Lediglich ein Bücherverzeichnis der Bibliothek der ›Deutschen Gesellschaft‹ erschien 1971.<sup>369</sup> Sollten noch Leihkataloge vorhanden sein, so könnte dies

---

<sup>367</sup> Stübel 1877, S.16f.; vgl. auch Rauter 1970, S.42ff.

<sup>368</sup> Auch die entsprechenden Formulierungen in Gottsched ›Ausführlicher Redekunst‹ ließen diesen Schluß zu.

<sup>369</sup> Debes (Hrsg.) 1971.

Aufschluß geben über die Vor- und Frühgeschichte der Leihbibliothek in Deutschland, deren Gründung man bisher im Jahre 1756 ansetzt.<sup>370</sup>

2. Die Gesellschaft begnügte sich nicht damit, allein für sich tätig zu sein – vielmehr ist es ein Grundzug der ›Deutschen Gesellschaften‹ überhaupt, daß sie durch Publikationen öffentlichkeitswirksam werden wollten. Dies konnten sie in vielfacher Weise tun: Zunächst natürlich, indem man die Reden und Gedichte veröffentlichte. Gottsched z.B. tat dies 1732 unter dem Titel ›Der Deutschen Gesellschaft in Leipzig Reden und Gedichte‹.

Zu diesen Redensammlungen fehlen bis heute nicht nur eingehende Interpretationen, sondern auch einfache Auflistungen der Themen, anhand derer man sich einen ersten Überblick über die Inhalte dieser Reden verschaffen könnte. Diese Reden sind nicht nur rhetorik-intern – als Reden – interessant, sondern liefern darüber hinaus wichtiges ideengeschichtliches Material. So könnte man etwa zeigen, daß in diesen Reden u.a. das Problem behandelt wurde, wie denn die Poesie und Beredsamkeit auf die ›guten Sitten‹ wirke, mithin also, wie sich das Spannungsfeld zwischen Ästhetik und Ethik thematisiert.<sup>371</sup> – Schließlich wäre auch interessant, welche Reden überhaupt gehalten wurden, unabhängig davon, ob sie im Druck erschienen oder nicht und wie sie von dem zuhörenden Mitgliedern kritisiert wurden.<sup>372</sup> Dazu wäre allerdings wiederum Archivarbeit nötig.

Auch die Publikation der Statuten ist unter dieser aufklärerischen Intention zu sehen. Im Falle der Leipziger Gesellschaft ist aber auch an die von Gottsched herausgegebenen ›Beyträge Zur Critischen Historie Der Deutschen Sprache, Poesie und Beredsamkeit‹, die zwischen 1732 und 1744 erschienen, zu denken. Sie sind das, so Friedrich NEUMANN 1928, »Organ« der Leipziger ›Deutschen Gesellschaft‹ in der Gelehrtenwelt.<sup>373</sup> Über die Bedeutung von Gottscheds Zeitschrift ist man sich in der Forschung längst klar. Schon 1927 schreibt Georg WITKOWSKI über sie: »Es ist die erste germanistische Zeitschrift, die erste, die Forschungen ernsthafter Art auf allen Gebieten unserer Sprache und Literatur bietet.«<sup>374</sup> Und erst jüngst urteilt P. M. MITCHELL, der Nestor der Gottsched-Forschung, in einer Überblicksdarstellung zu Leben und Werk Gottscheds: »The Critische Beyträge became one of the most important early critical journals in the German language.«<sup>375</sup> Dennoch gibt es zu den ›Beyträgen‹ keine neuere Forschungsliteratur. Fritz STRUTH folgt in seiner Dissertation über Gottscheds ›Beyträge‹ aus dem Jahr 1947 dem Titel der Zeitschrift und gliedert seine Arbeit in die Kapitel »Sprache«, »Poesie« und

---

<sup>370</sup> Umfassend hierzu: Martino 1990.

<sup>371</sup> Dieses Problemfeld, das auch bei Gellert und Herder – um nur zwei zu nennen – ebenfalls thematisiert wird, harrt noch einer Behandlung. Die hohe und beständige Frequenz, mit der die zeitgenössischen Autoren diese Frage immer und immer wieder thematisieren, deutet auf die Virulenz dieses Problems hin: Die Legitimation von Poesie und Beredsamkeit.

<sup>372</sup> Am Beispiel von Gottscheds studentischen Rednergesellschaften zeigt dies eindrucksvoll die Dissertation von Grosser 1932.

<sup>373</sup> Neumann 1928, S.207; vgl. Struth 1947, S6ff.

<sup>374</sup> Witkowski 1927, S.168.

<sup>375</sup> Mitchell 1995, S.23.



»Beredsamkeit«, in denen jeweils die Inhalte der einzelnen Beiträge zusammengefaßt sind. Dem vorgestellt ist ein Einleitungskapitel zu »Redakteur und Mitarbeiter« sowie ein wichtiges »Inhaltsverzeichnis der Beyträge«, das einen schnellen Überblick über den Inhalt der einzelnen Jahrgänge ermöglicht.<sup>376</sup>

#### ANDERE LEIPZIGER ›REDNERGESELLSCHAFTEN‹ IM UMKREIS GOTTSCHEDS

Neben der ›Deutschen Gesellschaft‹ verfolgte Gottsched noch weitere Projekte zur Gründung von Gesellschaften. Sie sind weitaus schlechter erforscht als die ›Deutsche Gesellschaft‹.

Nachdem Gottsched 1738 nach Unstimmigkeiten innerhalb der Mitglieder aus der ›Deutschen Gesellschaft‹ ausgetreten war<sup>377</sup>, versuchte er seine Ziele, so Eugen WOLFF, »in seinen beiden studentischen Redner-Gesellschaften, der vor- und nachmittägigen« zu verfolgen.<sup>378</sup> Diesen zwei Rednergesellschaften widmet sich ausführlich Bertold GROSSER in seiner Dissertation über ›Gottscheds Rednerschule‹.<sup>379</sup>

Im Jahre 1752 schließlich gründet er eine »Gesellschaft der schönen Wissenschaften und freien Künste«.<sup>380</sup> Richard NEWALD hat darauf hingewiesen, daß die Gründung dieser Gesellschaft gleichzeitig Gottscheds Abschied von der Gelegenheitspoesie markiere. Nach der Neuausgabe seiner Gedichte 1751 sei er in der ›Gesellschaft der freien Künste‹ nur noch als Prosaredner aufgetreten.<sup>381</sup> »Zweck dieser Sozietät sollte sein die Pflege aller ›Schönen Künste‹, nicht nur der Dicht- und Redekunst«, merkt Ludwig HAMMERMAYER zum Programm der Gesellschaft an.<sup>382</sup> Gleichzeitig muß er aber konstatieren: »Eine eingehende Studie über diese Gesellschaft fehlt.«<sup>383</sup> Auch diese letzte Gesellschaft Gottscheds zog Tochtergründungen nach sich: So wurde 1753 in Augsburg eine ›Gesellschaft der freien Künste‹ gegründet.<sup>384</sup> Wenig bekannt ist schließlich auch über die ›Vertraute Rednergesellschaft‹, der Gottsched schon 1724 beiträt. Irmgard WEITHASE schreibt darüber: »Als Gottsched 1724 nach Leipzig kam, fand er dort die ›Deutschübende

<sup>376</sup> Struth 1947; zum allgemeinen Kontext vgl. Winkler 1959.

<sup>377</sup> Darüber handelt ausführlich Kroker 1902.

<sup>378</sup> Wolff 1895/97, Bd.II, S.7; vgl. Weithase 1961, Bd.I, S.304.

<sup>379</sup> Grosser 1932, S.32ff.

<sup>380</sup> Wolff 1895/97, S.7f. vgl. auch ebda. S.53.; Danzel 1848, S.30; van Dülmen 1996, S.49; Weithase 1961, Bd.I, S.311: »Ihre Bestrebungen waren andere als die der ›Deutschen Gesellschaft‹. Sie galten einem umfangreicheren Kreis von Forschungsgegenständen. Hier bildete die Pflege der deutschen Sprache nicht das Hauptanliegen, sondern nur ein Gebiet neben anderen: Untersuchungen auf dem Gebiet der alten Sprachen standen neben Abhandlungen archäologischer, geschichtlicher und kunstkritischer Art. Für kurze Zeit hatte es den Anschein, als ob es Gottsched gelingen würde, mit dieser ›Gesellschaft der freyen Künste‹ ein mitteldeutsches Parallelunternehmen zu der Pariser ›Académie des Inscriptions‹ und der arkadischen Akademie zu Rom zu gründen. Aber bald verlor sie an Anerkennung, und nach Gottscheds Tod erlosch sie schnell.«

<sup>381</sup> Newald <sup>5</sup>1967, S.487.

<sup>382</sup> Hammermayer 1983, Bd.I, S.30.

<sup>383</sup> Ebda., Bd.I, S.30 Anm. 14.

<sup>384</sup> Freude 1908.

poetische Gesellschaft‹ und die ›Vertraute Rednergesellschaft‹ vor. Die zuletzt genannte stand in Verbindung mit dem 1682 gegründeten Collegium oratorium.«<sup>385</sup> Andeutungen dieser Art wird man nachgehen müssen. Sie deuten auf eine enge Verbindung der ›Deutschen Gesellschaften‹ mit dem Rhetorik-Unterricht an den ortsansässigen Universitäten.

### Die Tochtergesellschaften

JENA (GEGR. 1730)

Zur ›Teutschen Gesellschaft‹ im benachbarten Jena fehlt eine monographische Darstellung; Kapitel in den Monographien von Weithase und Rauter können aber einer ersten Orientierung dienen. Als Quellenbasis dienen WEITHASE ausschließlich die Schriften der Jenaer Gesellschaft, die sie unter dem Aspekt der Pflege der »gesprochenen deutschen Sprache« analysiert.<sup>386</sup> Die Statuten der Jenaer Gesellschaft sind – bis auf wenige Unterschiede, die Weithase akribisch notiert<sup>387</sup> – mit denen der Leipziger ›Mutter‹ identisch; bei den Mitgliedern weist sie auf die auffallend hohe Zahl an Rhetorik-Professoren hin.<sup>388</sup>

Zur Pflege der rhetorischen Praxis in der Gesellschaft entwickelt sie ein vier-Punkte-Programm, das allerdings mitunter zu sehr auf Weithases leitende Fragestellung, eine

---

<sup>385</sup> Weithase 1961, Bd.I, S.303; vgl. Wild 1980, S.117: »Zweck der vertrauten Gesellschaft ist die Ausbildung in der Rhetorik.«

<sup>386</sup> Weithase 1961, Bd.I, S.312, S.313 u.ö.

<sup>387</sup> Weithase 1961, Bd.I, S.315.

<sup>388</sup> Weithase 1961, Bd.I, S.312: »Die Mitglieder der Gesellschaft waren überwiegend einheimische und auswärtige Universitätsprofessoren und sonstige Akademiker, wie z.B. der Jenaer Professor Georg Litzel, den wir als Verfasser des Werkes ›Der Undeutsche / Catholik. In Verbesserung der deutschen Sprache und Poesie‹ kennen, der Kanzelredner und Professor der Theologie Johann Lorenz von Mosheim, der auch Mitglied der deutschen Gesellschaften in Leipzig, Helmstedt und Göttingen war, Samuel Gotthold Lange, Mitglied der Greifswalder ›Teutschen Gesellschaft‹, Paul Schafshausen, ›der Beredsamkeit öffentlicher Lehrer zu Hamburg‹, Johann Martin Chladenius, der ›Gottesgelahrtheit, Beredsamkeit und Dichtkunst öffentlicher ordentlicher Lehrer zu Erlangen‹, Johann Matthias Gesner, ›der Beredsamkeit und Dichtkunst öffentlicher Lehrer zu Göttingen‹, Gottfried Achenwall, der auch Mitglied der Göttinger ›Gesellschaft der Wissenschaft und teutscher Gesellschaft‹ war; Heinrich Gottlieb Schellhafer, den wir bereits als Redner in der Leipziger ›Deutschen Gesellschaft‹ kennengelernt haben, sowie das andere Mitglied der Leipziger ›Deutschen Gesellschaft‹ M. Samuel Seidel. Auch Cölestin Christian Flottwell, der Direktor der Königsberger ›Deutschen Gesellschaft‹ und Ordinarius für deutsche Beredsamkeit an der dortigen Universität war Mitglied der Jenaer ›Teutschen Gesellschaft‹. Neben den Gelehrten standen die bekanntesten Dichter der Zeit: Friedrich von Hagedorn, Christian Fürchtegott Gellert, Friedrich Gottlieb Klopstock und Gotthold Ephraim Lessing, ›aus dem Lausnitz, der Arzeneykunst Candidat‹. Unter den eben genannten befinden sich, wie wir sahen, auch etliche Lehrer der Beredsamkeit. Auch der Senior und Herausgeber der Schriften der ›Teutschen Gesellschaft‹, Carl Gotthelf Müller, war ›ordentlicher öffentlicher Lehrer der Beredsamkeit und Dichtkunst‹. Also schon die Zusammensetzung der Mitglieder bot eine Gewähr dafür, daß die gesprochene deutsche Sprache hier eine Pflegestätte fand und daß diese Bestrebungen innerhalb der einzelnen deutschen Gesellschaften aufeinander abgestimmt wurden, denn viele Gelehrte gehörten, wie wir nachgewiesen haben, als Mitglieder mehreren dieser Gesellschaften an.«

Geschichte der gesprochenen Sprache, der Sprechens und Deklamierens, zu schreiben abhebt. Zunächst führt sie einige grundlegende Aspekte an:

Beredsamkeit und Dichtkunst, mit dem aus der Barockzeit übernommenen Vorangehen der Beredsamkeit, – nur hieß es damals meistens: Beredsamkeit und Poesie –, sollten weitere Stoffe für die Zusammenkünfte am Sonnabend nachmittag geben. Beide, Beredsamkeit und Dichtung, waren Objekte der wissenschaftlichen Untersuchung, aber zugleich übten sich die Mitglieder der Gesellschaft auch in der Praxis: man hielt Reden, trug selbstverfaßte Verse vor und diskutierte danach über den Wert dieser Leistungen.<sup>389</sup>

Weithase zufolge wurden demnach »alle Formen der Redekunst gepflegt«, nämlich:

1. Reden gehalten, wie der IX. Artikel [der Statuten] festlegte; diese Reden wurden entweder ganz frei gehalten oder abgelesen, und zwar ›geschickt‹ abgelesen. Man darf aus dem Zusammenhang, in dem dieser Hinweis fällt, schließen, daß ein Ablesen gemeint war, daß die Illusion des Freisprechens zu wecken versuchte [...]. Ausdrücklich wird die Fähigkeit der freien Rede für die Vertreter aller Fakultäten gefordert.
2. Die Formen von Rede und Gegenrede wurden gepflegt.
3. An die Vorträge schlossen sich Diskussionen der Mitglieder an.
4. In dem Vortrag von Versen durch ihre Autoren kann man eine Vorstufe für die ›Deklamation‹, die in der folgenden Goethe-Zeit ihre Blüte erlebte, sehen, insbesondere für die Dichterlesungen, die von Schubart und Klopstock bis in unsere Tage einen bedeutenden Teil der gesprochenen Sprache bildeten [...].<sup>390</sup>

Dennoch war, so Weithase, »der Teutschen Gesellschaft in Jena keine weiterreichende Wirkung beschieden.«<sup>391</sup> So wissen wir über die weitere Geschichte der Gesellschaft nur wenig. Weitere Arbeiten zu Aspekten der Institution (Mitgliederlisten, Bibliothek, Archivalien) und Rhetorik (Themen von Reden, Reden, Redensammlungen) fehlen.

GÖTTINGEN (GEGR. 1738)

Über die 1738 gegründete ›Deutsche Gesellschaft‹ in Göttingen handelt Paul OTTO in seiner gleichnamigen Dissertation.<sup>392</sup> Otto sieht seine kurze Monographie im wesentlichen als Parallelstück zu KRAUSES ›Flottwell und Gottsched‹ und legt sein Hauptgewicht auf die Gründungsjahre der Göttinger Gesellschaft; ein Anhang informiert über die »zweite Periode der deutschen Gesellschaft« von 1758 an.<sup>393</sup> Die Quellenlage beurteilt er, gemessen an Königsberg, vergleichsweise schlecht: »Die Göttinger Universitätsbibliothek bewahrt den umfangreichen Aktennachlass der Gesellschaft aus beiden Perioden ihres Bestehens auf. Aber er ist trotz seiner Reichhaltigkeit nicht vollständig, und gerade die interessantesten und wichtigsten Schriftstücke fehlen zum guten Teil. Die Akten, welche

---

<sup>389</sup> Weithase 1961, Bd.I, S.315f.

<sup>390</sup> Weithase 1961, Bd.I., S.316ff.

<sup>391</sup> Weithase 1961, Bd.I, S.318.

<sup>392</sup> Otto 1898.

<sup>393</sup> Otto 1898, S.89ff.

in die erste Periode gehören, weisen Lücken auf, die es in hohem Grade wahrscheinlich machen, dass ein teilweises Autodafé das Unrühmliche und das, was einem späteren Geschmacks zuwiderlief, ausgemerzt hat.«<sup>394</sup> So existiert kein Bibliothekskatalog über die im Besitz der Göttinger Gesellschaft befindlichen Bücher. Die Bücher selbst wurden 1790 der Göttinger Universitätsbibliothek geschenkt, wo sie heute noch zum normalen Bestand gehören.<sup>395</sup>

Interessant sind die Ausführungen Ottos zur Gründungsgeschichte der Gesellschaft: Bereits bei Gründung der Universität versuchte der Theologe und Prediger Lorenz Joseph von Mosheim – ein enger Vertrauter Gottscheds (Mosheim war seit 1728 Mitglied, seit 1732 Präsident der Leipziger ›Deutschen Gesellschaft‹; über ihn vgl. Kap. IV 4 b-1) – ein Göttinger Pendant zu schaffen; seine Pläne wurden aber von der Regierung in Hannover abgeschmettert.<sup>396</sup>

Otto beschreibt dann, wie 1738 die Gründung der Göttinger Gesellschaft doch noch zustande kam. Als zentral beurteilt er die Rolle des Göttinger klassischen Philologen Johann Matthias Gesner, ein Bewunderer Gottscheds und *Professor eloquentiae* der Göttinger Universität (vgl. dazu die Kap. IV 4 d–2 und V 4 a) und den Zusammenhang mit der Gründung des Göttinger philologischen Seminars (eine Ausbildungsstätte für angehende Lehrer). Über die Anfangsphase berichtet die Gesellschaft selbst in einer ›Kurzgefasste[n] Historie der Königl. deutschen Gesellschaft‹, die 1747 von einem Rudolf Wedekind verfaßt worden war und in den ›Beiträgen zur Historie der Gelahrtheit‹ (Hamburg 1748) abgedruckt ist.<sup>397</sup> Ottos abschließende Charakterisierung der Gesellschaft ist wichtig, weil sie das Prinzip der volkssprachlichen Sprachschulung hervorhebt: »Wie die oben erwähnte kurzgefasste Historie erzählt und wie auch aus den beiden Fassungen der Grundregeln [...] hervorgeht, war die Gesellschaft zunächst weiter nichts als ein Verein zukünftiger Schulleute, die sich in der deutschen Sprache üben wollten.«<sup>398</sup> Und RAUTER merkt in seiner Dissertation zum Programm der Göttinger an: »The purposes of the society werde limited to preparing translations and rhetorical exercises in German in imitation of exemplary German writers.«<sup>399</sup>

Ein eigenes Kapitel widmet Otto dem Vergleich der Göttinger Statuten mit denen der Leipziger ›Mutter‹-Gesellschaft. Dazu druckt er die (handschriftlichen) ›Grundregeln der deutschen Gesellschaft in Göttingen‹ und den davon abweichenden Textbestand der

---

<sup>394</sup> Otto 1898, S.V.;

<sup>395</sup> Rauter 1970, S.148.

<sup>396</sup> Otto 1898, S.4. Wichtig ist in diesem Zusammenhang ein ablehnendes Gutachten, das den Primat der Realienkunde vor der Sprachschulung festschreibt und somit die Arbeit der Gesellschaften als »Klapper-Werk« beschreibt, das die »Leute von den studiis und von der Gelehrsamkeit abführe, oder hinderlich sey, dass man nicht dazu gelange. Die Leipziger Gesellschaffter sind grössere Ignoranten, als man sich vorstellen kan. Die Worte wissen sie alle wohl zu setzen; wenn es aber auf realia ankommt [...], so machen sie ganz kindische Fehler.«

<sup>397</sup> Otto 1898, S.6.

<sup>398</sup> Otto 1898, S.7.

<sup>399</sup> Rauter 1970, S.157.

Göttinger Entwürfe der Statuten und, wichtiger, der ›Grundregeln der deutschen Gesellschaft in Leipzig‹ von 1727 ab. Abweichungen – die etwa auf eine veränderte Konzeption der Gesellschaft hinweisen könnten – werden so leicht erkennbar. Wichtigste Unterschiede sind das Fehlen einer Bibliothek<sup>400</sup> und die fehlende Klasse der auswärtigen Mitglieder.<sup>401</sup>

Über die Aufnahme der beiden Dichter Gottfried August Bürger und Ludwig Christoph Heinrich Hölty in die ›Deutsche Gesellschaft‹ informiert ein Aufsatz Paul KUCKHOHNS aus dem Jahre 1884<sup>402</sup>. Eine Liste der ›Mitglieder der Deutschen Gesellschaft zu Göttingen‹ hat Wolfram SUCHIER 1916 erstellt. Sie gibt nicht nur Aufschluß über die Zahl der Neuaufnahmen von 1738-1755, sondern ermöglicht auch – da Angaben über Beruf und Stand hinzugefügt sind –, Studien über die Verteilung der einzelnen Mitglieder auf Berufsgruppen (Hofbeamte, Geistliche, Schulmänner, Professoren etc.), die Auskunft über das soziologische Profil dieser Gesellschaft geben können.<sup>403</sup>

#### GREIFSWALD (GEGR. 1739)

Der ›Deutschen Gesellschaft‹ in Greifswald hat Richard SCHULTZ seine Dissertation aus dem Jahr 1914 gewidmet. Schultz gliedert seine Arbeit in einen historischen Teil und einen Teil, der die ›literarische Tätigkeit‹ der Gesellschaft darstellen soll. Die Gesellschaft wurde bereits 1739 von dem Jura-Professor Augustin Balthasar gegründet.<sup>404</sup> Die Statuten folgen – wie üblich – dem Vorbild der Leipziger Gesellschaft, zusätzlich fühlen sich die Greifswalder besonders der Jenaer Gesellschaft verbunden. Der weitere Verlauf der Gründung – er wird bei Schultz ausführlich referiert – ist für unsere Fragestellung uninteressant. Wichtiger ist seine Aufzählung verschiedener Anlässe, an denen Reden gehalten wurden: »Feierliche Gelegenheiten und wichtige Ereignisse gaben zu Reden und Gelegenheitsschriften Anlaß«<sup>405</sup>. Dies sind vor allem Valediktionen beim Austritt oder beim Abschied eines Mitglieds. Dann wurden Abschiedsreden gehalten und Abschiedsgedichte überreicht. Es konnten aber auch politisch-gesellschaftliche Ereignisse sein, wie die Vermählung zwischen dem schwedischen Thronfolger Adolph Friedrich und der preußischen Prinzessin Luise Ulrike am 17. Juni 1741, der der Gesellschaft Anlaß für einen öffentlichen ›Rede-Actus‹ war.<sup>406</sup> Schwierigkeiten bereitet es Schultz, im zweiten Teil seiner Arbeit die ›literarische Tätigkeit‹ der Gesellschaft darzustellen, da das

---

<sup>400</sup> In den *Statuten*; wie aus Rauters oben angeführtem Bericht hervorgeht, gab es aber dennoch eine Bibliothek.

<sup>401</sup> Otto 1898, S.8; dort auch genaues Eingehen auf die vorläufigen Fassungen, die sich von den Leipziger Statuten weiter entfernten.

<sup>402</sup> Kluckohn 1884.

<sup>403</sup> Suchier 1916, S.19ff..

<sup>404</sup> Schultz 1914, S.24f.

<sup>405</sup> Schultz 1914, S.48.

<sup>406</sup> Schultz 1914, S.49.

»Protokollbuch und alles handschriftliche Material« verloren sind.<sup>407</sup> So muß er das Gesellschaftsleben aus der von der Gesellschaft nach Vorbild der Leipziger ›Beyträge‹ herausgegebenen Zeitschrift ›Kritische Versuche zur Aufnahme der deutschen Sprache‹ (1741-1746) rekonstruieren. Ein Anhang bietet ein Mitgliederverzeichnis.<sup>408</sup>

#### KÖNIGSBERG (GEGR. 1741)

Über die 1741 nach Leipziger Vorbild gegründete ›Deutsche Gesellschaft‹ in Königsberg findet man grundlegende Informationen in der Monographie Gottlieb KRAUSES (1893). Der Königsberger Gesellschaft kommt dabei eine Sonderstellung zu, insofern Gottsched selbst Königsberger war und deshalb ein besonderes Interesse daran hatte, auch hier eine ›Deutsche Gesellschaft‹ aufzubauen.<sup>409</sup> Führender Kopf in Königsberg war der Professor für ›Deutsche Rhetorik‹<sup>410</sup> Cölestin Christian Flottwell. Krauses Monographie folgt dem üblichen Schema: Vorstellung der Quellenlage, Analyse der Statuten und Darstellung der Arbeit der Gesellschaft. Eine Liste der Mitglieder fehlt. Die Quellenlage beurteilt er überaus günstig:

Ein überreiches Quellenmaterial gestattet den gründlichsten Einblick in die innere Ordnung, die Thätigkeit und das Leben unserer Gesellschaft. Auf ihrem Archiv befinden sich noch die alten Satzungen, die Protokoll- und Rechnungsbücher, wichtigere Urkunden, die ältesten Bibliothekskataloge, die größte Masse der Reden, Abhandlungen und Gedichte, teils gedruckt, teils im Manuskript, die Korrespondenz u. dergl.<sup>411</sup>

Die Analyse der Statuten liefert kein besonders signifikantes Ergebnis. Sie scheinen vielmehr im wesentlichen denen der Leipziger ›Mutter‹ zu entsprechen.<sup>412</sup> Aber: Krause liefert nicht nur gute Einblicke in die Königsberger Aktenlage, sondern streicht immer wieder die spezifisch rhetorischen Aspekte besonders heraus. So betont er die regelmäßig wiederkehrenden Anlässe für öffentliche ›Rede-Actus‹ (vgl. dazu Kap. IV 4 d-2):

Neben den regelmäßigen Privatsitzungen wurden zahlreiche öffentliche Versammlungen veranstaltet. Einen besonders feierlichen Charakter trugen die Zusammenkünfte an den Stiftungsfesten (21. Nov.), dem Geburtstage des Königs und an den Charfreitagen. Der Krönungstag ist damals nur vereinzelt festlich begangen worden. An andern historisch denkwürdigen Tagen wurden ebenfalls öffentliche Redeakte abgehalten: Am Sterbetag Luthers (18. Febr. 1746) und zur Erinnerung

---

<sup>407</sup> Schultz 1914, S.71.

<sup>408</sup> Schultz 1914, S.103ff.

<sup>409</sup> Dies äußert sich nicht zuletzt an dem regen Briefverkehr zwischen Gottsched und Flottwell, dem Direktor.

<sup>410</sup> Vgl. hierzu Kap. V 4 c.

<sup>411</sup> Krause 1893, S.100.

<sup>412</sup> Krause 1893, S.100ff.; vgl. auch Römer 1911, S.107, der allerdings Krause folgt. – Lediglich darin kann man einen Unterschied sehen, daß die Königsberger Gesellschaft mit Reden angefangen hat und erst später zur Dichtung fortgeschritten ist. (Krause 1893, S.104).

an den vor hundert Jahren geschlossenen Westfälischen Frieden (am 24. Okt. 1748), beim Jubiläum der vor 500 Jahren gegründeten Stadt Königsberg (am 6. Mai 1755) und bei andern ähnlichen Anlässen.<sup>413</sup>

Weiterhin geht er genau auf den Modus der Beurteilung und Kritik der vorgetragenen Arbeiten ein. Ein längeres Zitat soll zeigen, daß diese Kritik nahezu ausschließlich auf rhetorischer Basis – deutlich schon anhand der eindeutig rhetorischen Terminologie – arbeitete:

In Bezug auf die Arbeiten und Vorträge, zu denen die Mitglieder verpflichtet waren, bestanden ganz genaue Vorschriften. An jedem Tage des ersten Monats soll ein jedes Mitglied zwei Themata einliefern, und die von der Gesellschaft gebilligten werden von dem Sekretär in ein besonderes Buch eingetragen. Aus diesem wählt sich der künftige Redner einen Hauptsatz, und zwar vier Wochen, bevor die Arbeit beendet sein soll [...]. Nachdem sie vorgetragen, muß sie binnen acht Tagen sauber in Quarto abgeschrieben und dem Direktor eingehändigt werden. [...] Dieser übergiebt sie dem Censor, und nach geschehener Censur erhält sie der Verfasser abermals acht Tage zur Verbesserung. Dann wird sie von demselben dem Bibliothekar überliefert und zu den Akten der Gesellschaft gelegt. [...] Der Censor, den sich der Autor selbst wählen kann, hat bei der Beurteilung einer Rede auf folgendes zu merken: ›1. auf die Disposition, die entweder vom Autor selbst vorgezeichnet, oder vom Censor ausgezogen werden muß. Hierzu gehören alle Theile der Rede in ihrem Zusammenhange, die Einrichtung des Einganges und die Ordnung der Redeteile überhaupt. 2. Auf die Wahrheit der Gedancken in einem jeden Periodo, und dessen Verbindung mit dem vorhergehenden .... 3. Auf die Schreibart; Hier betrachtet man jedes Periodum 1. in Ansehung des Ausdrucks, ob er das deutlich sagt, was er sagen soll. 2. in Ansehung der Reinlichkeit der Sprache, damit kein Provincial-Wort, kein pöbelmässiger oder gemeiner Ausdruck, ja kein fremdes Wort ohne Noth gebraucht werde. 3. in Ansehung des Numeri (oratorii, d.i. des Wohlklangs). 4. in Ansehung der Rechtschreibung: Hier muß der Censor bey den bisher ausgearbeiteten Reden alles nach dem orthographischen Reglen verbessern; bey den künftigen Reden aber wird der Autor von einem jeden groben Fehler gegen unsre Orthographische Reglen mit Ein [Schilling] bestrafet, davon eine Privat-Casse zum Rahmen des königlichen Bildes gesammelt werden könne.‹<sup>414</sup>

Diese Art von Stil-Disziplinierung und Sanktionierung ›schlechten Stils‹ durch Geldstrafen setzt sich, wie Krause deutlich macht, auch im Bereich der *actio* fort. Krause faßt sie unter den Regeln des »äußeren Wohlstandes«, also des *decorum*:

Eine Rede soll nicht länger als eine halbe, und nicht kürzere Zeit als eine Viertelstunde dauern. Die Freiheit, die Rede abzulesen, kostet 7<sup>1/2</sup> [Groschen], dreimal einzusehen ist ohne Strafe erlaubt. Es ist darauf zu achten, daß zwischen dem Absehen ›und auswendig sagen‹ kein merklicher Unterschied sei. ›Damit übrigens alle Geheimnisse des äusserlichen Wohlstandes von jedem Redner in acht genommen werden, soll der Redner sein Concept leserlich schreiben, memoriam localem sich machen, mit Hut und Handschuh reden, und falls er im Reden stottert, soll er in eine besondere Strafe von 15 [Groschen] verfallen seyn‹ [...]. ›Wie es denn der Gesellschaft zur Ehre gereichen wird, wenn man allmählich die

---

<sup>413</sup> Krause 1893, S.102.

<sup>414</sup> Krause 1893, S.103f.

Nachlässigkeit im Gedächtniß und das schüchterne Wesen auf dem Catheder verbannet und besonders die angehenden Redner in den Reglen des äussern Wohlstandes durch Muster und Uebung festsetzet«.<sup>415</sup>

Und schließlich liefert Krause auch eine Auswahlliste mit Themen gehaltener Reden. Aus ihr zitiere ich, was Krause aus den ersten zwei Jahren anführt, damit man sich einen Eindruck vom Spektrum der behandelten Themen verschaffen kann:

1741

HE. R u m p behauptet den Vorzug der Beredsamkeit vor den Waffen in einer Antrittsrede. 16 Decbr.

HE. R e i f s t e i n preiset die Vorzüge des Gebrauchs der Kräfte des Geistes an, und eifert wider die Gesellschaften des Bacchus und Ceres. 20 Decbr.

1742

HE. E n g e l nimmt von der Geschichte des ungehorsamen Absaloms Gelegenheit, die Natur des Ungehorsams zu entwickeln: Er setzt eine Fabel von der entblätterten Eiche, hinzu. 14 Febr.

HE. L ü b e c k hält dem Mart. Opitz eine Lobrede. 10 März.

HE. K o z i s c k wird ordentl. Mitglied, und redet von der Vorbereitung zur Ewigkeit. 11 April.

HE. P e g a u hält der Tonkunst eine Lobrede. 2 May.

HE. Prof. F l o t t w e l l hält den Ausern eine Lobrede. 16 May.

HE. K a n n h o l t z entwirft die Secten als gefährliche Insecten der Gesellschaft. 27 Jun.

HE. P e c k o c k verachtet die Schönheit am Frauenzimmer. 11 Jul.

HE. K i n d e r erweist Gottes Wirklichkeit aus seiner Möglichkeit. 22 August.

HE. Prof. F l o t t w e l l hält gegen HEn. P e c k o c k eine Schutzrede für das Frauenzimmer. 29 August.

HEn. E n g e l s Anrede an die entwichenen Römer auf dem Berge Aventinus. 12 Decbr.

HE. R e i f s t e i n antwortet im Namen derselben. 12 Decbr.

Was Weithase für Jena behauptet hatte, nämlich, daß nicht nur einfache Reden gehalten wurden, sondern diese auch durch Gegenreden erwidert werden konnten, erweist sich also auch für die Königsberger Gesellschaft als konstitutives Prinzip.

Über die weitere Geschichte der Gesellschaft handelt eingehend WEITHASE. Sie geht besonders auf die Zusammenhänge zwischen der ›Deutschen Gesellschaft‹ und den Bestrebungen Flottwells ein, ein Ordinariat für ›Deutsche Rhetorik‹ an der Königsberger Universität zu erhalten (vgl. Kap. V 4 c) und beschreibt die daraus entstehenden Streitigkeiten zwischen den Inhabern der (lateinischen) Rhetorikprofessuren und Flottwell.<sup>416</sup> Diese Verbindung zwischen der ›Deutschen Gesellschaft‹ und der Universität verdiente freilich noch einer eingehenderen Betrachtung. Als Nachfolger Flottwells wurde 1766 übrigens Johann Gotthelf Lindner, Professor der Poesie und davor (1755-1765) Rektor der Domschule in Riga, neuer Direktor der Gesellschaft.<sup>417</sup> »Lindner war es, der

<sup>415</sup> Krause 1893, S.104; Weithase 1961, Bd.I, S.329.

<sup>416</sup> Weithase 1961, Bd.I, S.321ff.

<sup>417</sup> Weithase 1961, Bd.I, S.328.



1764 Herder in die Stelle eines Kollaborators, d.i. ein Hilfslehrer, an die Domschule nach Riga berief, wo er bis 1769 wirkte.«<sup>418</sup>

BREMEN (GEGR. 1748)

Eine monographische Behandlung der Bremischen ›Deutschen Gesellschaft‹ findet man in der Dissertation von Franz WEBER (1910). Gleich zu Beginn betont der Autor die schlechte Quellenlage: So haben sich nur wenige Archivalien der Gesellschaft erhalten, die zudem ihre eigene Produktion – im Unterschied zu den anderen Gesellschaften – nie zum Druck befördert hat. Dies hindert ihn allerdings nicht daran, in einem ersten Kapitel die ›Geschichte der deutschen Gesellschaft in Bremen‹ zu schreiben. Wichtig ist darin nur sein Eingehen auf die Statuten der Gesellschaft, die dem Leipziger Vorbild folgen und als Hauptzweck der Gesellschaft die Übung in deutscher Beredsamkeit und Dichtkunst sehen.<sup>419</sup> Bestanden hat die Gesellschaft schließlich bis 1793.<sup>420</sup> In einem zweiten Teil will Weber dann einen ›Überblick über die Bestrebungen und Leistungen der Gesellschaft‹ geben. Dieser Teil der Arbeit bleibt allerdings enttäuschend, da Weber fast ausschließlich auf die Dichtungen eingeht und die Reden ganz wegläßt. Ein Anhang informiert schließlich über die Mitglieder der Gesellschaft und ihre Schriften.<sup>421</sup> Am Ende druckt Weber noch einige Gelegenheitsgedichte ab.<sup>422</sup>

BERNBURG (ANHALT; GEGR. 1761)

Über die 1761 gegründete ›Deutsche Gesellschaft‹ im Anhaltischen Bernburg handelt Walter HECHT in seiner 1907 erschienenen Dissertation. Diese Gesellschaft gehört zu den vermutlich letzten Gründungen einer ›Deutschen Gesellschaft‹ überhaupt und ist eine der wenigen, die nicht in einer Universitätsstadt angesiedelt sind. Hecht beschreibt ausführlich die Gründung der Gesellschaft und stellt dann die Statuten vor, die nach dem Vorbild der Leipziger Gesellschaft aufgestellt wurden.<sup>423</sup> Die zweite Hälfte seiner Dissertation verwendet Hecht schließlich auf die Arbeit der Gesellschaft, ihre Veröffentlichungen und – überwiegend ablehnende – Aufnahme in der literarischen Öffentlichkeit. Ein Anhang verzeichnet die Mitglieder und ihre Beiträge (Buchgeschenke) zur Bibliothek der Gesellschaft. Ein Bibliothekskatalog und die Bibliothek selbst sind nicht erhalten.<sup>424</sup>

Besonders der Rezeptionsaspekt erscheint mir wichtig und vertiefenswert: Hier müßte man genauer die Rezensionen zusammenstellen, die die Veröffentlichungen der Bernburger

---

<sup>418</sup> Stötzner 1962, S.92; vgl. Krause 1893, S.126.

<sup>419</sup> Weber 1910, S.20ff.

<sup>420</sup> Weber 1910, S.43.

<sup>421</sup> Weber 1910, S.95ff. (Mitgliederverzeichni), S.106ff. (nach Autoren geordnetes Schriftenverzeichnis).

<sup>422</sup> Weber 1910, S.127ff.

<sup>423</sup> Hecht 1907, S.12ff.

<sup>424</sup> Hecht 1907, S.38ff.

Gesellschaft in den literarischen Zeitschriften – etwa Nicolais ›Allgemeiner Deutscher Bibliothek‹<sup>425</sup> – erfahren haben. Auf diese Weise könnte man zu einer Topik der spätaufklärerischen Kritik an den deutschen Gesellschaften gelangen. Sie könnte zur Klärung der Frage beitragen, warum im Laufe des 18. Jahrhunderts die Institution ›Deutsche Gesellschaft‹ überflüssig wurde. Dazu bedürfte es freilich einer besseren Erschließung der literarischen Zeitschriften (durch Repertorien etc.), als dies derzeit der Fall ist.<sup>426</sup>

Schließlich muß auch die Frage nach der Leistung der ›Deutschen Gesellschaften‹ gestellt werden: Haben Sie berühmte Redner hervorgebracht? In der Forschungsliteratur wird dieser Komplex meist nicht behandelt. Lediglich die Dissertation von Bertold GROSSER über Gottscheds studentische Rednergesellschaften stellt sich diese Frage. Grosser sieht die Leistungen der ehemaligen Gottsched-Schüler vor allem im Bereich der Predigt und der Übersetzung fremdsprachiger Predigten.<sup>427</sup> Hier nennt er mit Friedrich Wilhelm Jerusalem und Johann Andreas Cramer zwei der berühmtesten Prediger der Aufklärungszeit.<sup>428</sup> Am Beispiel Jerusalems zeigt Grosser die vielfältigen Bezüge zu Gottsched in persönlicher wie fachlicher Sicht (zu Cramer und Jerusalem als Prediger vgl. auch Kap. IV 4 b-1).

Warum aber gingen die ›Deutschen Gesellschaften‹ unter, warum überlebte keine von ihnen – Leipzig und Königsberg ausgenommen, die allerdings ein verändertes Programm hatten – das 18. Jahrhundert?<sup>429</sup> Schon die Autoren der Forschungsliteratur am Ende des 19. Jahrhunderts bringen den Gesellschaften nur Unverständnis entgegen. Ein Zitat aus Krauses Darstellung der Königsberger Gesellschaft soll den abwertenden Stil und die Argumente, die sich nahezu bei jedem Autor finden, vor Augen führen:

Freilich die schriftstellerischen Leistungen sind für unseren jetzigen Geschmack ungenießbar. Gleich Wesen, die aus einem langen und tiefen Schlaf aufgerüttelt werden, schauen wir uns diese literarischen Machwerke mit verstörten und verwunderten Augen an. Ein völlig überwundener Geschmack herrscht in ihnen. Der Stil ist zopfig und steif, die Gedanken sind

---

<sup>425</sup> Vgl. dazu Hecht 1907, S.21 und S.32.

<sup>426</sup> Im Falle der Bernburger Gesellschaft ist die Sachlage allerdings doch noch komplizierter: In den 70er Jahren des 18. Jahrhunderts wurde die Gesellschaft in die Streitigkeiten zwischen dem Hamburger Hauptpastor Goeze und Lessing über die Veröffentlichung der Wolfenbütteler Fragmente (1774) durch Lessing hineingezogen. Goeze war seit 1776 Mitglied der Gesellschaft, die er ideologisch im Sinne der Orthodoxie dominierte. Die Berliner Rationalisten um Nicolai versuchten natürlich, gegen Goeze und seine Anhänger anzukämpfen. Vgl. Hecht 1907, S.34f. – Weiterhin war die Bernburgische ›Deutsche Gesellschaft‹ doch stark an ihren Gründer Johann Ludwig Anton Rust gebunden. Als dieser 1785 starb, verlor die Gesellschaft ihr wichtigstes Mitglied und »mit ihrem Gründer sank die Gesellschaft ins Grab.«(Hecht 1907, S.36).

<sup>427</sup> Grosser 1932, S.153.

<sup>428</sup> Grosser 1932, S.156.

<sup>429</sup> Diesch 1958, S.231.

oft weit hergeholt oder trivial, Schwung und Phantasie fehlen fast durchweg. Schon die Themata machen zum Teil einen wunderlichen und seltsamen Eindruck.<sup>430</sup>

Wenige Seiten davor schreibt er:

Nachdem einmal der dichterische Genius unseres Volkes sich im ›Messias‹ schöpferisch offenbart hatte, war es mit der Herrschaft der Regel für immer vorbei.<sup>431</sup>

Folgt man Krause, so wäre also für den Niedergang der ›Deutschen Gesellschaften‹ die Ablösung der Regelpoetik durch die Ausdrucks- und Individualästhetik verantwortlich. Dies ist auch eines der Modelle, die man für den Untergang der Rhetorik anbietet (vgl. Kap. VI). Es wäre deshalb lohnenswert, die historischen Argumente gegen die Gesellschaften einer genauen Analyse zu unterziehen.

## **d) Reden im Bildungswesen: Universitäten und Schulen**

### **1. Reden im Universitätsmilieu**

Mit der Überlieferung und bibliographischen Erfassung der an den Universitäten gehaltenen Reden ist es insgesamt nicht zum besten bestellt. Hanspeter MARTI schreibt: »Die Zeugnisse der Schulrhetorik, vor allem die Universitätsreden, harren noch weitgehend einer Einzelinterpretation und der genaueren gattungstypischen Beschreibung.«<sup>432</sup> Tatsächlich ist noch nicht einmal das Gattungsspektrum der möglichen ›Rede-Anlässe‹ abgesteckt. Zu denken wäre hier an 1. Reden im Unterrichtskontext (Vorlesung und Disputation) und 2. Reden, die mit der universitären ›Öffentlichkeit‹ zusammenhängen, darunter etwa Leichenreden auf verstorbene Professoren oder Reden am Geburtstag des Herzogs, zum Jubiläum einer Universität, zu Jahrestagen (wie etwa dem Reformationsjubiläum) etc. Diese Reden liegen, soweit erhalten, in den Archiven der Universitäten. Nur wenige wurden überhaupt gedruckt.

### **Reden im Unterrichtskontext: Die Vorlesung**

Die Vorlesungen (*lectiones*) sind (neben der *disputatio*) eine der zwei Hauptmethoden der Stoffvermittlung und -einübung. Daher ist es erstaunlich, daß es keine Geschichte der Vorlesung gibt – obwohl wir es mit einer äußerst wichtigen rhetorischen Gattung zu tun haben, die spätestens seit Melanchthons Einführung eines *genus didascalicon* auch durch eine entsprechende Theorie gestärkt war.

---

<sup>430</sup> Krause 1893, S.105.

<sup>431</sup> Krause 1893, S.98.

<sup>432</sup> Marti 1991b, S.162.

Auch die Geschichte der akademischen ›Antrittsvorlesung‹ (*oratio inauguralis*) ist noch nicht geschrieben. Welche Rolle spielte die Antrittsvorlesung in der frühneuzeitlichen Universität und wann wurde sie eingeführt? An ihr läßt sich allerdings die für den Universitätsbereich charakteristische Subsistenz der lateinischen Sprache zeigen. Paradigmatisch kann der Leipziger Rhetorik-Professor Christian Fürchtegott Gellert stehen. Er hielt seine Antrittsvorlesung am 14. Juli 1751 im Auditorium der Leipziger Universität. Und: Wie selbstverständlich hielt Gellert sie auf Latein und zwar unter dem Titel ›De vi atque utilitate optimarum artium at morum elegantiam vitaeque suavitatem‹. Das lateinische Original ist allerdings nie publiziert worden – es liegt nur als Handschrift von Gellerts eigener Hand vor und ist erstmals 1994 [!] im Rahmen einer neuen Gellert-Ausgabe ediert worden. In der von Gellerts Freund Gottlieb Leberecht Heyer übersetzten Fassung, die den Titel ›Von dem Einflusse der schönen Wissenschaften auf das Herz und die Sitten‹ trägt, ist die Rede bekannt geworden. Sie wurde schnell publiziert und ist in ihrer deutschen Fassung seither auch in Gellert-Ausgaben und Redensammlungen (vgl. oben Kap. IV 3) als originaler Gellert-Text zu finden. Eine Geschichte der Antrittsvorlesung müßte neben den Redetexten auch die kommunikativen Rahmenbedingungen (Ort, Zeit, Publikum etc.) berücksichtigen. Der Antrittsvorlesung kommt als herausragendem Ereignis in der Gelehrtenwelt Festcharakter zu. Es ist deshalb relativ wahrscheinlich, daß es zu diesem Vorlesungstypus auch Rezeptionszeugnisse gibt, die in eine solche Darstellung einfließen müßten.

### Die ›Disputatio‹ als rhetorischer Akt

Arbeiten von Hanspeter MARTI und Manfred BEETZ verweisen auf einen engen Zusammenhang von ›Disputatio‹ und Rhetorik. Die Merkmale der alten Dissertationen und Disputationen hat Ewald HORN in seiner immer noch unentbehrlichen Studie schon am Ende des letzten Jahrhunderts zusammengestellt.<sup>433</sup> MARTI faßt sie in seiner Bibliographie der philosophischen Dissertationen kurz zusammen: »Unter der Leitung, meist mit der Unterstützung eines Vorsitzenden (praeses) hat der Respondent (respondens, defendens) bestimmte Sätze (theses) gegen die Einwände des bzw. der Opponenten (opponens) in mündlicher Rede schlagfertig zu verteidigen.«<sup>434</sup> Wichtig ist Martis Abgrenzung der ›Disputation‹ von der ›Dissertation‹: »Die bibliographischen Schulschriften, die wir im Unterschied zum Streitgespräch, der Disputation, als Dissertation bezeichnen, enthalten die mit einer mehr oder weniger ausführlichen Begründung versehenen Thesen, die der Respondent zu unterhalten hatte.«<sup>435</sup> Manfred BEETZ macht einige Anmerkungen zur Funktion der ›Disputatio‹ im Bildungswesen:

---

<sup>433</sup> Horn 1893.

<sup>434</sup> Marti 1982, S.13; Aufzählung verschiedener Disputationsarten ebda. S.15f.; Beetz 1980, S.77ff.

<sup>435</sup> Marti 1982, S.16.

*Disputationes* erfüllten mannigfaltige Aufgaben. Sie dienten ebenso der Stoffrepetition und Prüfung von Examenskandidaten wie der Schulung im Anwenden neu gelernter Kenntnisse. Mit mündlichen [= Disputation] und schriftlichen Disputationen [= Dissertation] mochte man sich um ein Patronat oder ein Stipendium bewerben. Die Übungsdisputatio ermöglicht dem Lehrenden die didaktische Kontrolle über das Ausmaß der Lernstoffaneignung. Das Vermögen zu Analyse logischer Zusammenhänge konnte beim Schüler geschärft und Geistesgegenwart trainiert werden.<sup>436</sup>

Nach MARTIS terminologischer Differenzierung verdient nur der *mündliche* Redeakt die Bezeichnung ›Disputatio‹. Da der mündliche Redeakt aber nirgends aufgezeichnet wurde (Quellenproblematik, vgl. Kap. IV 3), ist eine einigermaßen authentische Rekonstruktion des Disputationsakts schwierig. Die Dissertationen selbst sind nicht immer als argumentierender Text angelegt, oft sind im Druck nur die zu verteidigenden Behauptungssätze (*theses nudaes*) erschienen.<sup>437</sup> Schließlich gibt es allerdings eine Fülle an – im Unterschied zu den Dissertationen auch deutschsprachiger – Theorieliteratur, die allerdings noch unzureichend erforscht ist.<sup>438</sup> Zum spezifisch rhetorischen Charakter der ›Disputatio‹ schreibt Marti zusammenfassend:

Die *disputatio* enthält zahlreiche Komponenten rhetorischer Kommunikation, so das zwischen den auf bestimmten Rollen festgelegten Teilnehmern sich abspielende Streitgespräch, das schriftliche Argument in mehr oder weniger amplifizierter Form einer Dissertation, den Publikumsbezug (gelehrte Korona), das rituelle, mehr oder weniger feierliche Zeremoniell und die mit dem *decorum* verbundene Wirkungsabsicht. Daß sich die hiermit gegebenen vielfältigen kommunikativen Wechselbeziehungen bestenfalls modellhaft rekonstruieren, nicht jedoch im einzelnen historisch verifizieren lassen, dürfte der um die Grenzen ihrer eigenen Erkenntnis wissenden Rhetorikforschung kein Hindernis sein, in interdisziplinärer Zusammenarbeit mit Pädagogik- Philosophie- und Sozialgeschichte der Disputation als soziokulturell gestützten Kommunikationsvorgang, aber auch den Dissertationen als Quellendokumenten angewandter Topik, als Paradigmen rhetorischer Sachargumentation – ganz abgesehen von den im einzelnen behandelten Themen – die ihnen gebührende Aufmerksamkeit zu schenken.<sup>439</sup>

Als Forschungsdesiderate wären daher zu benennen: 1. Die Rekonstruktion der Argumentationsstrukturen und Topikinventare der gedruckten Dissertationen und 2. Die Rekonstruktion der spezifischen Disputations-Rhetorik aus den Theorieschriften. Beides läßt sich, so Marti, aufeinander beziehen:

Die spezifische Struktur unserer Texte bleibt [...] unerkannt, solange diese unabhängig von den ›praecepta argumentandi‹ der Lehrbücher betrachtet werden. Umgekehrt lernen wir in den alten Dissertationen die Argumentationspraxis auf breiter Quellenbasis kennen, was wiederum Rückschlüsse auf den Grad der faktischen Einhaltung theoretischer Normen erlaubt. So kann anhand der Disputationsliteratur, namentlich aber der veränderten Gestalt der *dispositio* der

---

<sup>436</sup> Beetz 1980, S.85; ähnlich Marti 1982, S.14f.

<sup>437</sup> Marti 1994a, Sp.870; Marti 1994b (dort auch weitere Literatur zum Thema).

<sup>438</sup> So Marti 1981, S.128 (mit Beispielen und bibliographischen Nachweisen).

<sup>439</sup> Marti 1980, S.167; vgl. Marti 1994a, Sp.868.

Dissertationen verfolgt werden, in welchem Masse seit dem Ende des 17. Jahrhunderts das Ansehen der Topik als heuristischer Findungshilfe allmählich dahinschwindet. Die Oerter erscheinen zunehmend als von aussen dem Wesen der zu erkennenden Sache aufgezwungene Fremdkörper.<sup>440</sup>

Dies weist schon auf einen zweiten Komplex hin, die Vermischung von Logik/Dialektik und Rhetorik im Disputationswesen. Marti schreibt: »Nicht einmal in der Theorie können klare Demarkationslinien zwischen beiden Disziplinen gezogen werden.«<sup>441</sup> Und BEETZ führt aus: »In Erörterungen zur Disputatio kreuzen sich für die Autoren des 17. und 18. Jahrhunderts Linien, die von der Rhetorik zur Dialektik und in umgekehrter Richtung führen.«<sup>442</sup>

Auf die große Bedeutung der ›Disputatio‹ für die frühneuzeitliche Literatur hat schon Wilfried BARNER fürs 17. Jahrhundert hingewiesen.<sup>443</sup> BEETZ folgt ihm darin und schreibt: »Zieht man allein die Ausbildung der ›poetae docti‹ des Barock in Betracht, sollte befremden, wenn die akademische Praxis ihrer Lehrjahre ohne jede prägende Kraft für die Poesie geblieben wäre.«<sup>444</sup> Daß dies gerade auch noch fürs 18. Jahrhundert, zumindest für die Frühaufklärung, Geltung beanspruchen kann, zeigt Beetz anhand seiner Untersuchung der Veränderungen des Disputationswesen im Übergang vom 17. zum 18. Jahrhundert. Diese Veränderungsprozesse stehen im Spannungsfeld von höflicher ›Galanterie‹ und philosophischer Wahrheitsfindung.<sup>445</sup>

#### **Der ›Professor eloquentiae‹: Rhetorik im Dienst der universitären ›Öffentlichkeitsarbeit‹**

Daß es an den Universitäten des 18. und 19. Jahrhunderts ein spezifisches ›Eloquenzamt‹ gab, ist der Forschung lange verborgen geblieben. Zwar haben ERMAN/HORN in ihrer ›Bibliographie der deutschen Universitäten‹ eine eigene Abteilung zum ›Professor eloquentiae‹. Darin finden sich jedoch nur sechs Quellentexte aus dem 16.-19. Jahrhundert und keine Forschungsliteratur.<sup>446</sup>

Am Beispiel der Universität Tübingen habe ich den Funktionsbereich und die Inhaber des Eloquenzamtes aufgezeigt.<sup>447</sup>

Tatsächlich hat diese Eloquenzprofessur mit dem universitären Lehrbetrieb nichts zu tun; ihr Inhaber hatte – neben seiner eigentlichen Professur – Aufgaben im Bereich dessen zu

---

<sup>440</sup> Marti 1981, S.128.

<sup>441</sup> Marti 1994a, Sp.868.

<sup>442</sup> Beetz 1980, S.70. – Zu diesen theoretischen Abgrenzungsproblemen vgl. Kap III 3.

<sup>443</sup> Barner 1970, S.407: »Vom einfachen Scholaren bis zum Ordinarius kommt fast jeder täglich irgendwie mit dem Disputationswesen in Berührung.«

<sup>444</sup> Beetz 1980, S.71.

<sup>445</sup> Beetz 1980, S.90ff.

<sup>446</sup> Erman/Horn 1904, S.205f.

<sup>447</sup> Till 1997a.

erledigen, was man heute ›universitäre Öffentlichkeitsarbeit‹ nennen könnte. Eine Akte des Tübinger Universitätsarchivs zeichnet die Geschichte des Eloquenzamtes nach. – Anlaß war ein Antrag der Eloquenzprofessoren Wilhelm Schmid und Gotthold Gundermann an den Senat: ›Wie die Akten zeigen, war das Amt am Ende des 18. Jahrhunderts in den Händen der Professoren der Philosophie. Dann wurde es 1812 ›bleibend‹ mit der Professur für klassische Philologie verbunden. Seine Aufgabe war

- 1., die lateinische Rede am Geburtstage des Königs zu halten,
- 2., die lateinische Einladungsschrift (Programm) für diesen Tag zu schreiben,
- 3., das Programm für die Preisverleihung zu redigieren d.h. die von den Fakultäten gelieferten Stoffe zusammenzustellen und ins lateinische zu übersetzen,
- 4., die Anschläge des Kanzleramtes ins lateinische zu übersetzen.

Die Voraussetzung ist also überall, dass das Amt und seine Verbindung mit einer philologischen Professur nötig sei, weil alle diese Leistungen in lateinischer Sprache zu erfüllen seien. 1829 dagegen wird das Amt der Eloquenz ganz aufgehoben, die Königsgeburtstagsrede und das Programm dazu den sämtlichen Ordinarien aufgetragen und zugleich für beide die deutsche Sprache freigegeben. Für das Programm der Preisverleihung und alle Anschläge des Kanzlers wird die deutsche Sprache vorgeschrieben. Sobald also die deutsche Sprache eingeführt wird, erscheint das Amt entbehrlich.

Das Eloquenzamt mußte also eingeführt werden, als sich im Laufe des 18. Jahrhunderts die deutsche Sprache mehr und mehr durchsetzte und damit auch die Kompetenz, lateinische Texte zu verfassen, abnahm. So wird auch verständlich, warum man 1812 das Amt 'bleibend' an das Ordinariat für klassische Philologie gebunden hat. Als 1862 von den Professoren Adolf Hirzel und Wilhelm Sigmund Teuffel der Antrag gestellt wurde, das Amt wiedereinzuführen, waren dieselben Gründe ausschlaggebend: ›Die Inhaber des Amtes der Eloquenz sollen nur gehalten sein, die Programme, die sonst etwa nötig würden, abzufassen, um in besonderen Fällen, etwa bei *lateinischen* Ehrendiplomen, den Fakultäten auf deren Ersuchen behilflich zu sein. Diese ausserordentlichen Programme sind, wie auch der Senatsbericht zeigt, Gelegenheitsschriften (Abhandlungen), wie sie damals bei Gelehrtenversammlungen am Ort, bei Jubiläen von Instituten, Universitäten oder einzelnen Gelehrten üblich waren. Der Senatsbericht hebt dabei zwei Momente hervor, um deren willen die Einführung des Eloquenzamtes sich empfehle. Einmal sei es bisher an sich schon immer schwierig gewesen, Verfasser für die ausserordentlichen Programme zu finden und sodann haben sich die Schwierigkeiten noch bedeutend vermehrt, wenn lateinische Sprache nötig gewesen sei. - Der Wunsch des Senats war also, jemand zu haben, der 1) verpflichtet wäre, jene Programme zu schreiben, 2) die lateinische Sprache, die bei ihnen meist notwendig war, vollkommen beherrschte.‹<sup>448</sup>

Auch an der neugegründeten Universität Göttingen gab es offensichtlich ein ähnliches Amt, das von dem Rhetorik-Professor Johann Matthias Gesner bekleidet wurde.<sup>449</sup> Dabei scheint es auch eine Querverbindung zu der von Gesner gegründeten Göttinger ›Deutschen Gesellschaft‹ (vgl. Kap. IV 4 c-2) gegeben zu haben. So schreibt OTTO: »Den ersten Schritt zu einer näheren Verbindung mit der Universität leitete Gesner ein, der zunächst der Gesellschaft die Freiheit erwirkte, durch ›jemanden aus ihrer Mitte eine deutsche Rede an dem Jahr-Feste der errichteten und Eingeweyten Universität und zwar in der

---

<sup>448</sup> Till 1997b, S.2.

<sup>449</sup> Ebel 1978; zu Gesner jetzt Schindel 1989.

Universitäts-Kirche zu halten.«<sup>450</sup> Ungewöhnlich wäre daran dann der Gebrauch der deutschen Sprache. Schließlich gibt es Hinweise darauf, daß es auch an der Stuttgarter ›Hohen Karlsschule‹ ein ähnliches Amt gab: »Professor [Heinrich] Nast wurde zum ›Professor Eloquentiae‹ ernannt mit der Verpflichtung, die Beschreibungen und Veröffentlichungen der Universität in Latein zu verfassen.«<sup>451</sup> – »Dieser leistete der Hohen Schule als Professor Eloquentiae wertvolle Dienste. Von ihm stammten die lateinischen Druckschriften, die jährlich zum Geburtstags des Fürsten erschienen. Sie enthielten die Festreden der Professoren, die Danksagung an Serenissimus und die Veränderung im Personalstand der Universität.«<sup>452</sup>

## 2. Reden im Rahmen des schulischen Rhetorik-Unterrichts

Reden dienten im Kontext des höheren Schulwesens im 18. Jahrhundert der *exercitatio*, der Übungsphase des althumanistischen Bildungssystems, das sich an *doctrina*, *exempla* und *imitatio* anschloß und die Trias vollendete. Grundsätzliche Bemerkungen zur Erforschung der Schulreden und den damit verbundenen Problemen macht Wolfgang NEUBER in seinem Artikel ›Gymnasialrede‹ im ›Historischen Wörterbuch der Rhetorik‹. Er unterscheidet zwei grundlegende Typen von Schulreden:

Zwei Teilbereiche lassen sich unterscheiden. Zum ersten gibt es jenen Typus der Gymnasialrede, die in der täglichen Unterrichts-Routine ihren Platz hat und deren Ausführende ausschließlich die Schüler selbst sind. Hierbei handelt es sich um Übungen zum Auswendiglernen der Muster, zur allgemeinen Schulung von *memoria* und vor allem als Übung von *actio* bzw. *pronuntiatio*. Solche *declamationes* in Prosa und in Vers konnten sich also auf auswendig vorgetragene Texte der *praecepta* beziehen und traten dann oft schon sehr früh im Curriculum auf; oder sie betrafen auch von den Schülern selbst verfaßte Texte, was erst in den oberen Klassen der Fall war. Die Gymnasialrede vom Typus der ausschließlich von Schülern innerhalb des Unterrichts gehaltenen Reden ist in einem noch engeren Sinn als der außenorientierte Typus, deren propädeutische Vorform er darstellt, an die pädagogischen Absichten der Institution Schule gebunden. Doch obwohl der öffentliche mündliche Vortrag das stete Ziel der pädagogischen Bestrebungen auf den gelehrten Schulen war, geben selbst Lehrbücher, die explizit darauf hinführen, oft keinen Hinweis auf die Art der mündlichen Übungen. Man ist also häufig auf andere Quellen als die rhetorischen Lehrbücher selbst angewiesen bzw. auf einen anderen Begründungszusammenhang für den Status der Gymnasialrede, und zwar auf Erziehungslehren, Schulprogramme, Curricula, Verordnungen, Erlässe u.ä. – mit anderen Worten: auf die pädagogischen Quellen im weiteren Sinn. [...] Zum zweiten hat man jenen Typus der Gymnasialrede vor sich, welcher die meist festliche Repräsentation der Schule nach außen hin betrifft und nach Anlässen differenziert ist: Semesterbeginn, Habilitations- und Antrittsrede, anlaßbezogene politische Reden (Friedensschluß, Fürstenvermählung, Regierungsjubiläen etc.), schulische *actus* zu weltlichen

---

450 Otto 1898, S.25.

451 Uhland 1963, S.214.

452 Uhland 1963, S.223.



und kirchlichen Festen sowie politischen Ereignissen, Schultheater etc. Dieser Typus der Gymnasialrede hat fast immer Professoren zu Verfassern, Ausführende sind sowohl diese wie auch die Schüler (die von Schülern verfaßten festlichen Gymnasialreden stellen eher die Ausnahme dar). Nur dieser repräsentative Typus der Gymnasialrede hat letztlich echten Textstatus erlangt und sich dank dessen überhaupt in schriftlicher Überlieferung erhalten. Der unterrichtsbezogene Typus dagegen ist, selbst wo er sich als vom Schüler verfaßte Übungsrede vertextlicht hat und nicht bloß memoriale Wiedergabe der *praecepta* darstellt, fast ausschließlich als Verbrauchsrede definiert und nicht überliefert.<sup>453</sup>

Die Voraussetzungen für die Erforschung der schulischen Redepraxis sind damit nicht günstig. Tatsächlich haben wir aber aus der zweiten Hälfte des Jahrhunderts doch einige Schülerreden, so von Klopstock, Fichte, Schiller, Jean Paul und anderen, sowie die Schulreden Johann Gottfried Herders. Neuber berücksichtigt zudem zu wenig die zeitgenössischen Werke über die Schuldeklamationen.<sup>454</sup> Dennoch fließen – alles in allem – die Quellen relativ spärlich. Dies trifft auch auf die Forschung zu, die dieses Gebiet lange vernachlässigt hat. Zusammenfassende Darstellungen gibt es für das 18. Jahrhundert nicht, doch wird man vielfach an das anknüpfen können, was Wilfried Barner zur schulischen Praxis im Barock ausführt. Die wichtigsten Quellen sind alte Schulprogramme aus dem 19. Jahrhundert, die die schulische Praxis aus einer meist regional- und lokalgeschichtlichen Perspektive betrachten und die noch aus den mittlerweile z.T. verlorengegangenen, zerstörten oder nicht mehr zugänglichen Schularchiven schöpfen konnten.

### Die ›Rede-Actus‹ an den protestantischen Schulen

Als Ort der Rede im frühneuzeitlichen Bildungswesen kommt den sogenannten *actus* (deutsch meist mit ›Rede-Übungen‹ übersetzt) eine zentrale Rolle zu. Im Gegensatz zum Schultheater – vor allem dem jesuitischen<sup>455</sup> – sind die rhetorischen Schul-Actus bislang allerdings kaum erforscht. Wilfried BARNER, dem wir die wesentlichen Informationen über die Actus des 17. Jahrhunderts verdanken, merkt an: »Auch zu diesem (nicht nur schulgeschichtlich interessanten Gebiet) gibt es kaum Vorarbeiten. Der größte Teil des Materials liegt noch unausgewertet in den Schul- und Stadtarchiven.«<sup>456</sup> Einige ihrer grundlegenden Merkmale kann man wiederum Barner entnehmen; damit ist natürlich

---

<sup>453</sup> Neuber 1996, Sp.1249f.

<sup>454</sup> Vgl. dazu umfassend Sandstede 1994.

<sup>455</sup> Barner 1970, S.344ff.; allgemein ebda., S.244.

<sup>456</sup> Barner 1970, S.291; vgl. auch S.294f. zur Quellenfrage: »Wenn Aussicht bestand bzw. gewünscht wurde, daß wichtigere Persönlichkeiten oder Gönner an dem Actus teilnahmen, mußte ein Einladungsprogramm gedruckt werden, das außer der invitatio auch die Namen der Mitwirkenden, die vorgesehenen Themen und eventuell auch kurze Inhaltsangaben (Periochen, argumenta) oder Dispositionsschemata enthielt. Meist sind von den Actus nur diese Programme in den Schul- oder Stadtarchiven erhalten.« - Darauf, daß diese Praxis auch im 18. Jahrhundert noch üblich war, weist Matthias 1907, S.183 hin.

zugleich vorausgesetzt, daß die Struktur der *actus* im Übergang vom 17. zum 18. Jahrhundert im wesentlichen erhalten bleibt.<sup>457</sup>

Die Rolle, die die *actus* im Schulunterricht hatten, wird – wie schon erwähnt – erst auf dem Hintergrund der althumanistischen Unterrichtsmethode von *doctrina*, *exempla* und *imitatio* deutlich, zu der dann die *exercitatio* als Abschluß und Krönung noch hinzukam.<sup>458</sup> – Genau der *exercitatio* nämlich dienten die Schul-Actus: »Theorie und Praxis, *doctrina* und *exercitatio* rhetorischen Könnens gehen demnach bereits im normalen Unterricht ineinander über. Um so enger und fester ist der Zusammenhang mit jener charakteristischen Erscheinungsform des gelehrten Bildungswesens, die man im allgemeinen unter dem Begriff der *actus* zusammenfaßt. Von einer unterrichtlichen *exercitatio* unterscheiden sie sich zunächst nur durch das Publikum, das sich - je nach Anlaß - aus Mitschülern, Lehrern und Eltern bzw. Studenten und Professoren zusammensetzt und mit der Teilnahme von Honoratioren verschiedenster Art seinen besonderen Glanz erhält. Die Skala der Gelegenheiten und der äußeren Ausgestaltung ist weit und variabel, sie reicht von der schlichten Monatsdeklamation über jährliche Abschieds- und Gedenkfeiern bis hin zur Ehrung erlauchter Gäste, zur Würdigung politischer Ereignisse oder zur Feier großer Jubiläen.«<sup>459</sup> Daneben betont Barner auch den Wirkungsaspekt, den die ubiquitären Actus auf die Hörer hatten: »Ob protestantische Gelehrten- und Jesuitenschule, Jesuitengymnasium, Ritterakademie oder Universität: rhetorische Präsentationen vor kleinerem oder größerem Publikum gehören zum festen Bestandteil des gelehrten Unterrichts im 17. Jahrhundert; ebenso wie sie das Können der Zöglinge immer von neuem auf die Probe stellen, fördern sie beim Publikum Sachverstand und kritisches Vermögen *in rhetoricis*«. <sup>460</sup>

Heinrich BOSSE schreibt über die Funktion der Schulreden als Qualifikationsinstrument: »Solange die Schulen jene Gewalt nur ergänzten, die beim Hausvater lag, der seinen Sohn jederzeit aus der Schule nehmen und einem Hauslehrer übergeben konnte, solange Familienerziehung und Schulerziehung konkurrierten, solange war oratorisches Gepränge notwendig. Leistungskontrolle und Leistungsvergleich wurden nicht über die Schule hinaus dokumentiert: Sie waren in der Sitzordnung des Unterrichtsraums (›Location‹) sichtbar, einer Rangordnung, die durch Leistungswettbewerbe meist im Lateinischen (›Certiren‹) sogar täglich, oft wöchentlich oder monatlich, bisweilen halbjährlich umkämpft wurde. Das eigentliche Abgangszeugnis

---

<sup>457</sup> Kurzer Hinweis auf die Fortdauer bei Barner 1970, S.295, Anm. 195: »Die Deklamationsactus nehmen im Laufe des 18. Jahrhunderts sogar wieder einen merklichen Aufschwung, da sie vielerorts die (z.T. amtlich untersagten) Theaterdarbietungen ersetzen müssen«; vgl. auch den Artikel von Varwig 1992, der aber in Hinblick auf das 18. Jahrhundert unergiebig bleibt. Schließlich hat sich die Literaturwissenschaft mit den Actus von Christian Gryphius auseinandergesetzt: Eggers 1967; Eggers 1976.

<sup>458</sup> Barner 1970, S.285ff.

<sup>459</sup> Barner 1970, S.243; daß diese Liste der ›Rede-Anlässe‹ auch fürs 18. Jahrhundert noch gültig ist, zeigten etwa Bosse 1977, S.82; Möller 1878, S.3f.

<sup>460</sup> Barner 1970, S.243f.

(*testimonium dimissionis*) konnte nur den Charakter einer Empfehlung haben, solange keine Berechtigungen daran geknüpft waren. So erfüllte sich der Schulabschluß in einer Rede, der Valediktion. Ging der Schüler erst dann ab, wenn der Rektor seine Schulstudien für abgeschlossen erklärte, so durfte er sich in einem öffentlichen Auftritt verabschieden, bei dem einer oder mehrere der Zurückbleibenden respondierte. Da es um Selbstdarstellung der ganzen Schule ging, konnten Valediktionsreden auch von Lehrern aufgesetzt oder doch korrigiert worden sein. Eine Rede in gebundener Schreibart war ein besonderer Talentbeweis und mochte folglich so viel Wert haben wie heute das kostbare Schriftstück, ein gutes Abiturzeugnis.«<sup>461</sup>

Zu welchen konkreten Anlässen wurden nun solche *actus* abgehalten? Erste Hinweise für die Praxis im 17. Jahrhundert kann man wiederum Barner entnehmen: »Als unmittelbare Anlässe dienten zumeist die großen kirchlichen Feste, d.h. Weihnachten, Ostern, Pfingsten, vereinzelt auch Trinitatis oder Martini. Aber auch die öffentlichen Examina, ›Promotionen‹ und ›Dimissionen‹ (mit den Valediktionsreden der Absolventen) wurden gern in Form eines Actus gefeiert, so besonders in Straßburg. Unter den jährlich wiederkehrenden Verpflichtungen findet man ferner den Geburtstag des Landesvaters, sogar die Feier der Ratswahl, und vor allem findet man die Gedenkveranstaltungen für verstorbene Gönner der Schule. Sie mußten mit besonderer Sorgfalt gefeiert werden, da es sich hier meist um fortlaufende Siftungen handelte und die Familie des Gönners auf die Ehrung großen Wert legte. Erst auf dem Hintergrund dieser ›ordentlichen‹ Anlässe heben sich die ›außerordentlichen‹ Ereignisse heraus, die natürlich mit noch größerem Aufwand betrieben werden mußten. Ein System läßt sich hier schwer abstrahieren. An erster Stelle stehen politische Ereignisse im weiteren Sinne: Siege, Vertragsabschlüsse, Ereignisse im Herrscherhaus. [...] Unter dem Gesichtspunkt der Selbstdarstellung aber nehmen die großen Jubiläen der einzelnen Gymnasien den ersten Rang ein; genannt seien nur die Centenarien des Breslauer Magdalenäums 1662, die des Hallenser Gymnasiums von 1665 und die des Zittauer Gymnasiums 1686.«<sup>462</sup>

Fürs 18. Jahrhundert ist die Praxis der Actus noch nicht sehr gut erschlossen. Eine zusammenfassende Darstellung anhand einzelner protestantischer Gymnasien gibt Adolf MATTHIAS in seiner ›Geschichte des deutschen Unterrichts‹ (1907) im Kapitel über ›Reden und Festgedichte bei öffentlichen Prüfungen, Schulfestlichkeiten und Valediktionen‹: »In den bisherigen Darlegungen sind wiederholt Schulfestlichkeiten und Valediktionen gestreift, bei welchen die Schüler sich in deutscher Rede und Dichtung so oder so betätigten. Auch diese Übungen machen einen wichtigen Teil des deutschen Unterrichts aus und verdienen eine besondere Behandlung, da gerade dieser Teil der

---

<sup>461</sup> Bosse 1978, S.82f.

<sup>462</sup> Barner 1970, S.295f.; vgl. Bosse 1978, S.82.

Ausbildung im Deutschen charakteristisch für das 18. Jahrhundert ist«. <sup>463</sup> Er geht von der Schulordnung des Pädagogiums in Halle von 1721 aus, in der öffentliche Rede-Übungen im Lehrplan fest verankert waren. <sup>464</sup> »Ähnlich wie am Pädagogium zu Halle wurde an fast allen Gymnasien der Zeit verfahren.« <sup>465</sup> Matthias untersucht dann die Actus am Cöllnischen Gymnasium zu Berlin: »Am Cöllnischen Gymnasium in Berlin wurden diese Reden in großer Zahl ausgearbeitet und gehalten. Über das leitende Prinzip dabei wird uns der beste Aufschluß erteilt im ›Verzeichnis der Reden. So im Jahr 1728 im Cöllnischen Gymnasio gehalten worden von Friedrich Bake, Gymn. Rect.« Es heißt darin: »- wie die Venusinische Tichter von denen, die auf die Schau-Bühne treten, versichert, daß sie durch die bewundernden Augen der Zuschauer zu ihren Handlungen recht belebet werden: So wird auch die Munterkeit der studirenden Jünglinge sehr vermehret, wenn sie wissen, daß ihr Fleiß auch andern gelehrten Männern in der Stadt kund wird. Zu dem Ende haben die Alten die löbliche Verordnung, auch wohl unter dem Bedinge gewisser Belohnungen, gemacht, daß jährlich, wo nicht öfter, doch einmal in Gegenwart einiger dazu erbetenen gelehrten Männer eine öffentliche Prüfung der Lernenden angestellt würde; in welcher die Fleißigen zur Fortsetzung, die Unfleißigen aber zum Anfang des Fleißes angefrischet werden könnten.« <sup>466</sup> Am Cöllnischen Gymnasium wurden jeden Donnerstag zwei Reden gehalten. Daneben hat es offensichtlich auch Privatstunden gegeben (jeden Dienstag), in denen auch jeweils zwei Reden gehalten wurden. <sup>467</sup> Waren diese Rede-Übungen nicht öffentlich (sie wurden nur durch einen ›Catalogus‹ der Themen dokumentiert), so gab es auch öffentliche Rede-Übungen, zu denen durch gedruckte Programme eigens eingeladen wurde. <sup>468</sup> Damit man sich einen Eindruck von den gestellten Themen machen kann, führe ich im folgenden die Themen der bei WOLLENBERG für das Jahr 1733 an die Schüler vergebenen Reden an: »die Menschen sind in geistlichen Dingen blind, in irdischen scharffsichtig« - »Lob des Gehorsams« - »De dicto Ovidii, Magna fuit quondam epitis etc.« - »Ein junger Mann muss wenig reden« - »De vita Plinii« - »Nulla rerum humanarum possessio eruditus est certior, quam libri ab ipsis editi« - »Ein Schüler muss beten und studieren« - »Bonis mala miscere Satanam semper allaborasse, historia Seculi primi docet« - »De Vita Catilinae« - »Ein weiser Mann suchet in seinen löblichen Thaten nicht

---

<sup>463</sup> Matthias 1907, S.181. – Über einen Rede-Actus an der Leipziger Universität unter der Leitung von Gottsched im Jahre 1752 berichtet Jaumann 1995, S.4 Anm.4. An ihm nahm auch der (später) bekannte Prediger Wilhelm Abraham Teller teil (vgl. Kap IV 4 b-2).

<sup>464</sup> Abgedruckt in Vormbaum 3, S.214-280. Eine Analyse der einzelnen Schulordnungen wäre überhaupt ein erster (und zudem relativ einfacher) Schritt zu einer Rekonstruktion der Kultur der Rede-Actus. Zu den Actus in Halle vgl. Sorgenfrei 1964.

<sup>465</sup> Matthias 1907, S.182.

<sup>466</sup> Matthias 1907, S.182; Matthias' Quelle ist Wollenberg 1867, hier S.245.

<sup>467</sup> Wollenberg 1867, S.246.

<sup>468</sup> Matthias 1907, S.182; Wollenberg druckt auch den Inhalt eines Programms (aus dem Jahre 1747) ab, in dem vom Nutzen der Rede-Übungen gehandelt wird.

Ruhm«. <sup>469</sup> Im Unterschied dazu gab es für die öffentlichen Rede-Übungen offensichtlich Rahmenthemen, in welche sich die einzelnen Reden der Schüler einfügen mußten: »Bei den Übungen im März 1731 war der Inhalt der Redeübungen der Kreuzestod Christi; im Oktober 1732 wurde von den Märtyrern gehandelt, deren Gedächtnistag in den drei Sommermonaten im Kalender stehen; im Februar 1734 von den den Übungen der Alten Philosophen und Christen, die zur Tugend leiten sollten; im Dezember 1785 [sic! - eher: 1735] von den Tugenden des Verstandes; im Oktober 1737 ›vom moralischen Egoismo als einer sehr argen Secte«. <sup>470</sup>

Über die Rede-Actus am Gymnasium in Brieg kann man der Gymnasialgeschichte von SCHÖNWÄLDER und GUTTMANN von 1869 einiges entnehmen. Danach gab es unter dem Rektorat Gottfried Thilos (1678-1724) dreimal im Jahr einen »Actus publicus, Oratorius aut mixtus«: »Auch bei der Wahl der Themata für diese öffentlichen Redeübungen zeigt sich das Bestreben, dem Interesse des Publikums entgegen zu kommen.« <sup>471</sup> Rede-Actus gab es in Brieg das ganze 18. Jahrhundert hindurch: 1769 wurde zur Einweihung des Gymnasialgebäudes ein solcher Actus veranstaltet: »Den 11. August: Redeübung der Schüler. Breitsprach aus Habelschwerdt erbittet in deutscher Sprache die Nachsicht der Zuhörer. Wutschky aus Brieg, lateinisch, von der Verwandtschaft der Wissenschaften unter einander. Birner, Müller, Bauch, deutsche Unterredung über die Kraft einer guten Erziehung. Stöckel, englisch, über die Ansprüche der englischen Krone auf die französische Krone nach Aussterben der Capetinger. Musik. Dirlamb, deutsch, über ne te quaesiveris extra. Kaboth, lateinisch: die Meßkunst, die leichteste der Wissenschaften. Großmann, französisch, von der Wirksamkeit der Leidenschaften für die Bildung zur Tugend. Musik. Schultz aus Sagan trägt Philipps von Macedonien Rede an seine beiden Söhne Perseus und Demetrius vor, deutsch nach Livius. Ludwig die Rede des Perseus, Kaulfersch des Demetrius. Musik. Reyder als deutsches Gedicht: die zweite Reise der Söhne Jakobs nach Aegypten. Grünwald französisch: die leichteste Art Geschichte zu lernen; Birner dankt der Versammlung für geübte Nachsicht und empfiehlt das Gymnasium dem göttlichen Schutze in einem deutschen Gedicht. Musik.« <sup>472</sup> Noch 1799 wurde zum Geburtstag des Königs ein feierlicher Redeactus veranstaltet. <sup>473</sup>

Daß nicht alle diese Redeübungen so überschaubar waren wie der Brieger Actus von 1769 zeigt MATTHIAS: »In Torgau treten im September 1705 112 Schüler öffentlich in dramatischen Gesprächen auf, im Jahre 1712 95 Schüler, davon 50 in deutschen Reden.« <sup>474</sup> Offenbar machte sich bisweilen auch eine gewisse Gigantomanie breit.

---

<sup>469</sup> Wollenberg 1863, S.249. Die Titel dürfen nicht darüber täuschen, daß sie Reden meist auf lateinisch und deutsch auszuarbeiten waren.

<sup>470</sup> Matthias 1907, S.183; vgl. Wollenburg 1867, 247f. - im übrigen ist die Differenzierung zwischen öffentlichen und nicht-öffentlichen Rede-Übungen bei Wollenberg (und deshalb auch bei Matthias) nicht sehr deutlich.

<sup>471</sup> Schönwälder/Guttman 1869, S.233.

<sup>472</sup> Schönwälder/Guttman 1869, S.272.

<sup>473</sup> Schönwälder/Guttman 1869, S.289.

<sup>474</sup> Matthias 1907, S.183.

Über die rhetorischen Actus am ›Altstädtischen Gymnasium‹ in Königsberg handelt ein Programm von Rudolph MÖLLER. Der Vorzug dieser Abhandlung besteht darin, daß Möller sich nicht auf das rein Lokale beschränkt, sondern einen weiten Überblick darüber bietet, was im protestantischen Teil Deutschlands an Themen für Rede-Actus gestellt wurde.<sup>475</sup> Möller bestätigt im großen und ganzen die Bemerkungen zu den Anlässen von Rede-Actus und ergänzt sie durch konkrete Beispiele. So wurden etwa zu Ehren eines Stifters am Gymnasium in Rastenburg zwei solche Actus im Jahr gehalten, einer am Karfreitag, der andere am 19. Mai, dem Geburtstag des Stifters.<sup>476</sup> »Ebenso ist ein sollenner Actus wohl am Platze, wenn ein neues Schulhaus eingeweiht wird, wie in Crossen 1713, in Rheine 1734, in Rastenburg 1769, oder wenn das alte der Gefahr, durch eine Feuersbrunst zerstört zu werden, glücklich entgangen ist, wie unser altstädtisches 1704, weniger vielleicht, wenn es sich nur um die Eröffnung einer neuen ersten Klasse und um die Einweihung einer neuen Catheder handelt, wie in der hiesigen Domschule 1695.«<sup>477</sup> – »Vor Allem aber boten natürlich die öffentlichen Examina und Dimissionen Lehrern und Schülern eine erwünschte Gelegenheit, um ihr Licht leuchten zu lassen und ihre Fertigkeit in der Rhetorik an den Tag zu legen. Die Entlassungen fielen übrigens früher durchaus nicht immer und überall mit dem Examen zusammen. Maturitätsprüfungen gab es nicht, sondern die Schüler vertauschten die Klasse mit dem Auditorium, wann sie wollten, höchstens nach vorhergegangener Meldung beim Rector und mit dessen Zustimmung, oft indessen auch ohne diese, in sehr jugendlichem Alter und ohne genügende Vorbildung, besonders wenn sie den höheren, wohlhabenderen Ständen angehörten.«<sup>478</sup> Im übrigen läßt Möller keinen Zweifel daran, daß er die Actus zu den »Hemnissen des Unterrichts in früherer Zeit«<sup>479</sup> rechnet.

Das Programm von G. T. A. KRÜGER über die ›dramatischen Aufführungen auf dem ehemaligen Martineum zu Braunschweig‹ schließlich betont den engen Zusammenhang von Schul-Actus und Schul-Drama: Als »das Schauspiel allmählig aus den Schulen verschwand [...], so behielt der Actus doch in den meisten Schulen einen so dramatischen Charakter, daß er einem Schauspiele ähnlicher war, als einer rednerischen Übung, und diese dramatischen Actus wurden selbst oft noch Dramen genannt.«<sup>480</sup> – »Am einfachsten und am wenigsten dramatisch sind diejenigen Actus, in denen nirgends ein Dialog geführt wird, sondern nur eine Reihe von Vorträgen sich auf denselben Gegenstand beziehen.«<sup>481</sup> Dies war etwa der Fall im Actus von 1705, in dem es um den ›Democritus ridens‹ ging, oder dem Actus von 1698 über Hugo Grotius. 1712 gab es allerdings einen Actus aus

---

<sup>475</sup> Möller 1878, S.10-28. Nicht zuletzt deswegen ist das Programm von Möller die Hauptquelle von Barners Actus-Kapitel.

<sup>476</sup> Möller 1878, S.3.

<sup>477</sup> Ebda.

<sup>478</sup> Möller 1878, S.4.

<sup>479</sup> Möller 1878, S.2.

<sup>480</sup> Krüger 1862, S.3.

<sup>481</sup> Krüger 1862, S.4.

Anlaß der Vermählung der Prinzessin Amalie von Wolfenbüttel mit Prinz Ferdinand Albrecht von Beuern, ihrem Vetter, der in seiner Struktur komplexer ist. Von dem Actus gibt es eine gedruckte Programmschrift: Danach zählt der Actus fünf Teile, »von denen der zweite und der vierte mit dem eigentlichen Gegenstande der Feier nichts zu tun haben.«<sup>482</sup> Es folgen nun die einzelnen fünf Teile des Actus:

1. Lob des regierenden Herzogs Anton Ulrich (und seiner Söhne August Wilhelm und Ludwig Rudolph, seines Neffen und Schwiegersohns Ferdinand Albrecht). Dazu treten vier Redner auf, die Antonius, Augustinus, Rudolphinus und Ferdinandus genannt werden. Antonius beginnt mit einer lateinischen Lobrede auf Anton Ulrich; die anderen ›Repräsentanten‹ ziehen entsprechend nach: Augustinus und Rudolphinus halten deutsche Lobreden; Ferdinandus schließlich spricht zum Abschluß wieder Latein. Es folgt
2. Eine lateinische ›Brevis disputatio de usu germanicae linguae in scholarum dicendi exercitiis ab Pedanta et Apologeta, idque argumentum Prologus quidam specialis speriet.«
3. Die vier Lobredner des ersten Teils halten ein lateinisches Gespräch, welches sich auf die Verlobung bezieht. Gute Wünsche für das Paar schließen sich in deutschen Versen an. Darauf folgt
4. Wiederum auf Latein: ›Iterum de materia alia praeunte prologo sermones interieciuntur par Grammaticum et Grammatistam de latinitate potissimum eiusque fundamento‹: ein gelehrter Grammaticus trifft auf einen Grammatista, den er für gelehrt hält, der aber von Grammatik, Logik und Rhetorik keine Ahnung hat.
5. Schließlich treten neue Redner hinzu, die sich mit den vier Rednern von oben zu beschäftigen haben. Lateinische und deutsche Lobgedichte, sowie weitere Lobreden beschließen den Actus.<sup>483</sup>

Ein weiterer Actus, in dem 23 Schüler in verschiedenen Rollen auftreten, wurde 1714 aus Anlaß des Todes von Herzog Anton Ulrich und des Übergangs der Regierung auf seinen Sohn August Wilhelm gehalten.<sup>484</sup>

Weitere Hinweise auf Actus an protestantischen Schulen liefern Mechthild RAABE (am Gymnasium in Wolfenbüttel), Gustav LANG (Actus am Stuttgarter ›Gymnasium illustre‹) und Horst Joachim FRANK.<sup>485</sup> Darauf, daß es auch an den Ritterakademien und ›Hohen Schulen‹ Rede-Actus gab, weisen Otto LUDWIG (am Beispiel der Stuttgarter Karlsschule), Albrecht von dem BUSSCHE (Ritterakademie zu Brandenburg) und Alfred KUHLENKAMP (Ritterakademie zu Wolfenbüttel) nach (vgl. Kap. IV 4 d-4).<sup>486</sup>

---

<sup>482</sup> Krüger 1862, S.18.

<sup>483</sup> Krüger 1862, S.18ff.

<sup>484</sup> Krüger 1862, S.23f.

<sup>485</sup> Raabe 1991, S.10ff.; Lang 1928, S.182; Frank 1973, S.88.

<sup>486</sup> Ludwig 1988, S.94ff. über Schülerarbeiten der Hohen Karlsschule aus den Jahren 1771-81, die sich heute im Hauptstaatsarchiv Stuttgart befinden. Vgl. auch Riedel (Hrsg.) 1995 über Reden des Stuttgarter Philosophieprofessors Jakob Friedrich Abel, von dem im Hauptstaatsarchiv ebenfalls noch Reden erhalten sind. Von dem Bussche 1989, S.207ff. Rede-Actus, die anlässlich von Schulfeierlichkeiten abgehalten wurden und mit der Aufführung von Schulkomödien verbunden waren. Kühlenkamp 1977, S.95ff. über Actus zum Jahrestag der Gründung der Akademie. Dabei handelt es

Ein besonderer Fall innerhalb der Schulreden sind die *Valediktions- oder Abschiedsreden*, auf die BOSSE hingewiesen hat. Im Gegensatz zu anderen Reden von Schülern wurden sie offensichtlich von den Abgängern selbst verfaßt. So haben wir etwa von Johann Gottlieb Fichte und Friedrich Gottlieb Klopstock zwei solcher Reden. – Beide besuchten übrigens auch dasselbe Gymnasium, nämlich die fürstliche Schule in Pforta (›Schulpforta‹). Dort hielt sich die lateinische Sprache im Unterricht länger als an anderen Gymnasien: Bis 1808 war Latein reguläre Unterrichtssprache.<sup>487</sup>

Klopstock verließ das Gymnasium mit einer Abschiedsrede ›*Declamatio, qua poetas epopoeiae auctores*‹ am 21. September 1745. Die Schulrede Klopstocks wurde erstmals 1780 in Latein mit einer deutschen Übersetzung veröffentlicht. Bis heute hat sie keinen Eingang in die Klopstock-Ausgaben gefunden. Auch Forschungsliteratur gibt es zu Klopstocks Valediktionsrede fast keine.<sup>488</sup>

Fichte hielt seine Valediktionsrede ›*De recto praeceptorum poeseos et rhetorices usu*‹ (›Über den rechten Gebrauch der Regeln in der Dicht- und Redekunst‹) am 5. Oktober 1780. Sie ist bis heute nicht vollständig und zuverlässig übersetzt. Tobia BEZZOLA setzt sich mit ihr intensiv in seiner Arbeit über die ›Rhetorik bei Kant, Fichte und Hegel‹ auseinander.<sup>489</sup> Fichtes Schulrede reiht sich in eine lange Reihe von Abhandlungen ein, die sich im 18. Jahrhundert mit dem Problem der Gültigkeit von Regeln beschäftigen – von Gellert bis zu Herder. Diese Diskussion im einzelnen vorzustellen, wäre eine eigene Arbeit wert.<sup>490</sup>

Schließlich sind an diesem Ort auch noch die Schulreden Johann Gottfried Herders zu nennen, die immerhin einen ganzen Band der 33-bändigen Herder-Ausgabe Bernhard Suphans umfassen. Herders Schulreden haben in der Forschung nicht die gleiche Aufmerksamkeit auf sich ziehen können wie seine literaturtheoretischen und geschichtsphilosophischen Schriften.<sup>491</sup> So gibt es insgesamt kaum Forschungsliteratur. Die wichtigste neuere Arbeit ist die Michael MORTONS über Herders Schulrede ›Über den Fleiß in mehreren gelehrten Sprachen‹ (1764).<sup>492</sup> Morton steht mit seiner Methode der Analyse eines einzigen Herder-Textes etwas außerhalb des Stroms der Forschung, die die Schriften als eigene Texte gerne vernachlässigt hat »zugunsten ideeler und thematischer Zusammenschau.«<sup>493</sup> Wichtig ist Mortons Untersuchung der rhetorischen Strukturen von Herders Schulrede: »Die sehr genaue Beobachtung der rhetorischen Mittel des

---

sich allerdings um Actus, die schon in deutlicher Nähe zu den unten behandelten ›Repräsentationen‹ stehen.

487 So Matthias 1907, S.96.

488 Lediglich zwei Titel habe ich ausfindig machen können: Freybe 1868; Munker 1908.

489 Bezzola 1993, S.66ff.

490 Erste Hinweise bei Bezzola 1993, S.72ff.

491 Vgl. zur Einschätzung der Forschungslage Otto 1991, S.350.

492 Morton 1989; vgl. auch Morton 1990; wichtige Rez. dazu Otto 1991; Namowicz 1987.

493 Otto 1991, S.350.



zwanzigjährigen Königsberger Studenten und Lehrers ist aufschlußreich.«<sup>494</sup> Morton zeigt damit die Rückbindung der Schulrede an Herders Kenntnisse der Schulrhetorik. Bedenkt man, mit welcher Entschiedenheit Herder nur vier Jahre später im ›Journal meiner Reise im Jahre 1769‹ die Rhetorik unter der Formel ›Sachen statt Worte‹<sup>495</sup> ablehnen sollte, so erscheint es sinnvoll, auch Herders spätere Schulreden (etwa die Weimarer) auf ihre traditionell-schulrhetorischen Elemente hin zu untersuchen. Folgte Herder seinem eigenen theoretischen Programm, so müßte die Rhetorik (analog wie in der Dichtungsauffassung des ›Sturm und Drang‹) eigentlich eliminiert sein.

### **Latein und Muttersprache im Kontext der ›Rede-Actus‹**

Als zentraler Bestandteil des humanistischen Bildungssystems wurden alle Rede-Actus ursprünglich vollständig in lateinischer Sprache durchgeführt. Um die Wende zum 18. Jahrhundert jedoch änderte sich dies allmählich und die deutsche Muttersprache hielt langsam auch in den Gymnasien Einzug.<sup>496</sup> WOLLENBERG verfolgt diese Entwicklung anhand der Rede-Actus am Cöllnischen Gymnasium zu Berlin: 1685/86 wurde nur ein deutsches Gedicht vorgetragen, 1698 bereits drei deutsche Reden und schon 1733 war es Usus, die Themen doppelt zu vergeben und sie jeweils deutsch und lateinisch ausarbeiten zu lassen.<sup>497</sup> Nach 1736 schließlich dominierte das Deutsche völlig; schließlich kommen vereinzelt auch griechische, hebräische, italienische und französische Reden vor.<sup>498</sup> An anderen Gymnasien (etwa in Brieg oder Greiz<sup>499</sup>) kann man eine ähnliche Entwicklung beobachten: Zu Beginn des Jahrhunderts wird das Lateinische zurückgedrängt und die deutsche Sprache erobert sich einen gleichwertigen Platz. Dann treten mit der Mitte des Jahrhunderts neue Sprachen wie Französisch oder Englisch hinzu. Man bemühte sich also durchaus, mit der allgemeinen Entwicklung Schritt zu halten und damit das althumanistische Lehrsystem den Erfordernissen der Zeit anzupassen.

### **Das Ende der ›Schul-Actus‹**

Trotz der pragmatischen Bezogenheit auf die aktuellen Ansprüche an eine schulische Ausbildung ist es offensichtlich nicht gelungen, die Actus über die Jahrhundertwende zum 19. Jahrhundert zu retten. Über die Ursachen kann man nur spekulieren; in Brandenburg-Preußen zumindest dürfte die Einführung eines schriftlichen Abiturrexamens 1788 den

---

<sup>494</sup> Otto 1991, S.351.

<sup>495</sup> Vgl. dazu Barner 1970, S.319.

<sup>496</sup> Vgl. auch Barner 1970, S.295: »Eine der bemerkenswertesten Entwicklungen aber ist das allmähliche Vordringen der Muttersprache. [...] Eigenständige ›Orationen‹ in der Muttersprache vermochten sich offenbar erst durch die Weisianischen Reformen im Programm des Schul-Actus zu etablieren.«

<sup>497</sup> Wollenberg 1863, S.249.

<sup>498</sup> Wollenberg 1863, S.250f.

<sup>499</sup> Matthias 1907, S.183.

Actus den endgültigen Todesstoß gegeben haben (vgl. auch Kap. V 2 a-1). MATTHIAS beurteilt die Entwicklung in folgender Weise: »Damit war die Stellung des Deutschen im Unterricht der oberen Klassen wesentlich verschoben. Bisher arbeitete man, wie gesehen, darauf hin, mit der Oratorie bei den öffentlichen Schulakten zu glänzen, rein stilistische und mehr noch rhetorische Ziele wurden angestrebt; die Schaustellung wurde an den meisten Schulen zur Hauptsache, wobei dann der Nebenzweck der Frequenzmacherei nicht selten eine bedeutsame Rolle spielte. Nunmehr war das Hauptziel eine in stiller Klausur angefertigte schriftliche Arbeit; das rein stilistische und besonders das rhetorische Moment verlor seine Alleinherrschaft.«<sup>500</sup> Bemerkenswert ist dabei, daß das thematische Spektrum der ersten Abituraufsätze sich nicht wesentlich von dem unterscheidet, was zuvor bei den Rede-Übungen verlangt wurde.<sup>501</sup> Damit vollendet sich eine Entwicklung, die schon zu Beginn des 18. Jahrhunderts sichtbar wird: die Verschiebung vom Mündlichen zum Schriftlichen.<sup>502</sup> Sie äußert sich nicht nur in den veränderten Lesegewohnheiten,<sup>503</sup> sondern auch daran, daß sich zu Ende des 18. Jahrhunderts für den Vortrag von Texten eine eigene Disziplin, die ›Deklamatorik‹ (vgl. Kap III 10) herausbilden mußte – offensichtlich, weil die Vermittlung dieser Fähigkeiten nicht mehr integraler Bestandteil des Schulunterrichts war.<sup>504</sup> Heinrich BOSSE schreibt über die Veränderungen der Schulrhetorik nach 1770: »Die Schriftlichkeit der Rede beginnt, dreihundert Jahre nach der Erfindung des Buchdrucks, das Reden über Geschriebenes zu beherrschen. Mit dem Intervall zwischen Sprechen und Schreiben, mit jener Stockung, die Nachdenken möglich macht und Kontrolle verlangt, verändert sich die Erziehung zur sprachlichen Artikulation, der Umgang mit vorbildlichen Texten, der ganze Bereich des Schreibens und Lesens. Die Schulrhetorik geht über in den schriftlichen Diskurs [...]. Der eigentliche [Rhetorik- und] Poetikunterricht, wie er seit dem Humanismus betrieben wurde, verliert in diesem Vorgang seine Grundlagen.«<sup>505</sup>

### 3. ›Schul-Theater‹ und ›Schul-Comoedie‹ als Orte rhetorischer *exercitatio*

Ein für den Rhetorik-Unterricht im 17. Jahrhundert eminent wichtiger Bereich ist der des Schultheaters. Wie oben bereits gesehen, fällt die Abgrenzung zum Rede-Actus nicht immer leicht. Dies reflektiert auch BARNER: »Bei den zuletzt behandelten Formen von Schulactus wird eine begrifflich saubere Abgrenzung gegenüber dem, was man im

---

<sup>500</sup> Matthias 1907, S.186.

<sup>501</sup> Vgl. Matthias 1907, S.187f.

<sup>502</sup> Vgl. z.B. Bosse 1977, S.86 über das erste Viertel des 19. Jhs.: »Die Schriftlichkeit ist zum hervorstechenden Merkmal öffentlicher Mitteilung geworden.«

<sup>503</sup> Vgl. dazu umfassend Schön 1987.

<sup>504</sup> Vgl. auch Bosse 1977, S.84: »Auspaltung des Unterrichts in eigene Aufsätze und Deklamation fremder Stücke.«

<sup>505</sup> Bosse 1977, S.81.

allgemeinen als ›Schultheater‹ bezeichnet, immer schwieriger. Das Schultheater bildet nur die Spitze einer gleitenden Skala von rhetorischen Übungs- und Präsentationsformen, die in der pädagogischen Praxis der protestantischen Gelehrtschulen fest verankert sind. Erneut zeigt sich, wie bedauerlich es ist, daß die neuere Forschung sich mit Schulactus und rhetorischem Unterricht kaum näher befaßt und dadurch das Schultheater in einer unangemessenen Weise isoliert hat.»<sup>506</sup> Und Barner fährt fort: »Wie sehr sich die Schulmänner des 17. Jahrhunderts bewußt waren, daß die Actus eine rhetorisch-theatralische Mischform darstellten, zeigt sich an Begriffen wie actus oratorio-dramaticus, actus oratorius-comicus und dergleichen.«<sup>507</sup> Daß dies auch fürs 18. Jahrhundert noch gilt, werde ich unten zeigen.

In der Forschung ist es schließlich gängige Meinung geworden, mit der Wende zum 18. Jahrhundert von einem Rückgang des Schultheaters auszugehen.<sup>508</sup> Barner sieht dafür vielschichtige Ursachen: »Wo an den protestantischen Gelehrtschulen um die Jahrhundertwende noch Theater gespielt wurde, geschah es (außer bei Weise und einigen seiner Anhänger) ohne eine neue, zeitgemäße Konzeption. Andere Faktoren, wie das Aufkommen eines gebildeten Schauspielerstandes, zunehmende Kritik von seiten des Pietismus und die Bestrebungen der realistischen Schulpädagogik beschleunigten den Untergang des Schultheaters. Immer häufiger schränken Konsistorien, Ephorate und Magistrate den Theaterbetrieb der Schulen ein; in Preußen wird er am 30. September 1718 durch Friedrich Wilhelm I. gänzlich untersagt. Zwar wird an einzelnen deutschen Gymnasien weiterhin Theater gespielt, das Gros der Schulen aber kehrt zu den alten, nur leicht aufpolierten Formen der Rede-Actus zurück.«<sup>509</sup> Tatsächlich ließe sich etwa für das Breslauer Schultheater eine Kontinuität bis weit ins 18. Jahrhundert hinein zeigen – was die Aussage Barners nicht widerlegt, sondern eher noch bestätigt.<sup>510</sup> Fürs katholische Schultheater muß man ohnehin von einer größeren Kontinuität ausgehen.<sup>511</sup> Doch werden auch hier kritische Stimmen laut, die sogar soweit führen, daß das jesuitische Schuldrama 1761 in Österreich verboten wird.<sup>512</sup> Ein interessanterer Fall ist das Rudolfstädter Schultheater, über das wir durch ein Programm von B. ANEMÜLLER unterrichtet sind – danach gab es in Rudolfstadt bis 1791 ein funktionierendes Schultheater.<sup>513</sup> Bezeichnend ist allerdings der Spielplan: So wurden im 17. Jahrhundert und bis zum Jahr 1723 meist historisch-politische Schauspiele antiker Autoren, etwa des Plautus oder Terenz,

---

<sup>506</sup> Barner 1970, S.302.

<sup>507</sup> Ebda.

<sup>508</sup> Barner 1970, S.295 Anm. 195 und v.a. S.318; Bosse 1977, S.82; Sandstede 1994, Sp.482; Neuber 1996, Sp.1257.

<sup>509</sup> Barner 1970, S.318. Der Verbot des Theaters ist auf pietistischen Einfluß zurückzuführen. Vgl. Kap. III 6 b: ›Die pietistische Kritik an den ‚Künsten‘‹.

<sup>510</sup> Vgl. dazu die Ausführungen Gajeks über das Breslauer Schultheater (Gajek 1994).

<sup>511</sup> Dazu. umfangreiche Hinweise auf Quellenmaterial in der erschöpfenden Bibliographie von Valentin 1983.

<sup>512</sup> Frank 1973, S.97.

<sup>513</sup> Anemüller 1882, S.3.

aufgeführt. Diese Schauspiele hatten die Bezeichnung *actus dramatico-oratorius*.<sup>514</sup> Von 1726 bis 1767 schließlich gab es eine bezeichnende Pause, die Anemüller auf die Theatermüdigkeit des herrschenden Fürsten Johann Friedrich zurückführen möchte.<sup>515</sup> Als man 1768 wieder mit dem Theaterspielen anfang, wurde allerdings keines der antiken Stücke auf die Bühne gebracht, sondern ein Stück, das kaum ein Jahr zuvor seine Uraufführung erlebt hatte und somit höchst aktuell war: Lessings ›Minna von Barnhelm‹.<sup>516</sup> Als weitere Schauspiele folgten Aufführungen von Stücken Johann Karl Wezels, sowie Inszenierungen von Operetten und komischen Opern. Dies deutet auf einen tiefgreifenden Geschmackswandel im 18. Jahrhundert hin: Offenbar wurde das Schultheater zwar weiterhin gepflegt, aber seiner Funktion im althumanistischen Bildungssystem beraubt. Näheres hierzu ließe sich allerdings nur auf der Grundlage einer vergleichenden Betrachtung der Theaterprogramme unterschiedlicher Schulen sagen.

#### 4. ›Consultationes‹ und ›repraesentationes‹ als Gattungsformen rhetorischer *exercitatio* an den Ritterakademien

An den Ritterakademien schließlich gab es mit den ›Repraesentationes‹ und ›Consultationes‹ spezielle Formen der Rede-Actus. Kennzeichnend ist für beide Gattungsformen, daß in ihnen die Actus thematisch gebündelt werden. So wurden etwa Beratungsszenen mit verteilten Rollen ›nachgespielt‹ oder Reden in der Rolle bedeutender Staatsmänner gehalten. Beide zeichnet dabei ein zweifacher Traditionsbezug aus: einerseits der für die protestantischen Schulreden konventionelle Bezug auf die antike (d.h. im politischen Bereich: römische) Tradition und – wichtiger – eine immer vorhandene zeitgeschichtliche Referenz. Consultationen und Repräsentationen lassen sich schwer voneinander abgrenzen, doch kann man konstatieren, daß die Repräsentationen mehr zu Theatralität tendieren.<sup>517</sup> BARNER schreibt über die ›Consultationes‹, die der Rhetorik-Professor Thomas Lansius zu Beginn des 17. Jahrhunderts am Tübinger ›Collegium illustre‹ eingeführt hatte: »Die Verwandtschaft mit Übungstechniken des humanistischen Rhetorikunterrichts ist unschwer zu erkennen. Doch im Unterschied zu den Schulactus (mit ihren historischen Szenen) und zu Sturms Aufführungen antiker Prozesse kommt alles auf die Aktualität der politischen Umgangsformen und der gestellten Themen an. So wurde z.B. 1606 eine ›Consultatio de principis erga religionem cura‹ gehalten, an deren Schluß der präsidierende Prinz Ludwig Friedrich von Württemberg für Gewissensfreiheit entschied und für Nichtanwendung von Gewalt gegenüber Andersgläubigen.«<sup>518</sup> Martin KRAMER unterstreicht die enge Verwandtschaft zwischen

---

<sup>514</sup> So im Jahre 1704; Anemüller 1882, S.38.

<sup>515</sup> Anemüller 1882, S.5.

<sup>516</sup> Ebda.

<sup>517</sup> Vgl. zum Kontext Barner 1970, S.300.

<sup>518</sup> Barner 1970, S.379.

den *consultationes* und den üblichen oratorischen Übungsformen wie der *disputatio*.<sup>519</sup> Für ihn bezeugen die Consultationen »die Interdependenz von politisch-konstitutioneller Realität und Bildungssystem«. <sup>520</sup> Die Consultationen erfüllten damit eine berufsvorbereitende Funktion für die jungen Adelligen. Eine Weiterentwicklung der *consultationes* stellen die *repraesentationes* dar, über die Friedrich DEBITSCH handelt: »Die Gipfelleistungen der Oratorie waren aber die sog. Repräsentationen. Diese nahmen eine Zwischenstellung zwischen Wissenschaft und Schauspielkunst ein.«<sup>521</sup> Als Beispiel einer solchen *repraesentatio* führt er die ›Hypotheses oratoriae‹ des Christoph Schrader (Helmstedt 1669) an, in denen je zwei Redner bedeutsame Ereignisse aus der Weltgeschichte vorführen.<sup>522</sup> Schließlich weist Debitsch auf Repräsentationen an der Brandenburger Ritterakademie hin, die dort »in den 60er Jahren [des 18. Jahrhunderts] zweimal jährlich abgehalten«<sup>523</sup> wurden. Einen noch »ausführlicheren Bericht, der bis auf die einzelnen Auftritte genau ausgeführt ist, erhalten wir von einer Repräsentation in Brandenburg zur Feier des Geburtstags Friedrichs II. im Jahre 1755. Er enthält einen Überblick über die Hauptpunkte der brandenburgisch-preußischen Geschichte mit der üblichen Verherrlichung des Monarchen am Schluß. Hier geht die Repräsentation eigentlich schon ganz ins Theater über, indem mehrere Rollen, nicht nur zwei wie bisher, zur Verwendung kamen.<sup>524</sup> Tatsächlich wird man zu überlegen haben, ob man die oben unter der Bezeichnung *actus oratorio-dramaticus* angeführten Schauspiele nicht eigentlich unter die Repräsentationen subsumieren müßte. Hier wird man, wie so oft, genauere Untersuchungen zu Struktur und Anlaßtypen dieser Gattungsform anstellen müssen.

## 5. Rhetorik und »bürgerliche Öffentlichkeit« in der Spätaufklärung

Die These Walter JENS' von der Absenz einer demokratischen Redekultur im Deutschland des 18. Jahrhunderts und der damit verbundenen Absenz einer Redekultur *überhaupt* kann man getrost *ad acta* legen.<sup>525</sup> Aber die These enthält natürlich einen wahren Kern: Daß nämlich im absolutistisch organisierten Reich politische Entscheidungen nicht in

---

<sup>519</sup> Kramer 1980, S.113.

<sup>520</sup> Kramer 1980, S.10.

<sup>521</sup> Debitsch 1924, S.112; vgl. Barner 1970, S.383 Anm. 96.

<sup>522</sup> Ebda.

<sup>523</sup> Debitsch 1914, S.115.

<sup>524</sup> Debitsch 1924, S.116.

<sup>525</sup> »Untertanentstaat und freies Wort verhalten sich zueinander wie Feuer und Wasser, denn wo Gewalt herrscht, braucht der Rhetor sich keine Mühe zu machen, die Hörer mit kunstreicher Suade auf seine Seite zu ziehen; er kann es einfacher haben; der Säbel ersetzt das Argument und den Beweis.«(Jens 1983, S.26). – »Herrscht das Volk, regiert die Rede; herrscht Despotismus, dann regiert der Trommelwirbel«(ebda., S.25).

demokratischen Prozessen, im freien Austausch der Meinungen, von Rede und Gegenrede, getroffen wurden. Dennoch bildete sich im Laufe des 18. Jahrhunderts eine spezifisch ›bürgerliche‹ Öffentlichkeit, die – so Jürgen HABERMAS in seiner Habilitationsschrift ›Strukturwandel der Öffentlichkeit‹ – zuerst eine rein bürgerlich-›literarische‹ (und damit zugleich anti-höfische) Öffentlichkeit war, aus der schließlich die ›politische‹ Öffentlichkeit hervorging.<sup>526</sup> Orte dieser bürgerlichen Kommunikation waren im 17. Jahrhundert die »gelehrten Tischgesellschaften« und die Sprachgesellschaften, schließlich mit dem Übergang zum 18. Jahrhundert auch die ›Deutschen Gesellschaften‹, in denen schon das Gleichheitsprinzip galt (vgl. Kap. IV 4 c-2).<sup>527</sup> Das ›Jahrhundert der Aufklärung‹ ist schließlich durch eine Ubiquität von Gesellschaften, Vereinen, Salons, Logen und anderen Organisationsformen spezifisch bürgerlicher Geselligkeit gekennzeichnet (vgl. dazu Kap. IV 4 c, Einleitung). In ihnen fand »permanente Diskussion unter Privatleuten« statt.<sup>528</sup> Schließlich weist Habermas auch dem Theater und dem entstehenden Zeitungs- und Vereinswesen (vor allem den Lesegesellschaften) eine entscheidende Rolle zu:

Das politisch rasonierende Publikum findet vor allem in den privaten Zusammenkünften der Bürgerlichen seinen Ort. In den letzten Jahrzehnten des 18. Jahrhunderts sind die aufblühenden Zeitschriften, auch die politischen, geradezu Kristallisationspunkte des geselligen Lebens unter den Privatleuten. Nicht nur, daß die Journale selbst die ›Lesesucht‹, ja die ›Lesewut‹ des aufgeklärten Zeitalters bezeugen; seit den siebziger Jahren verbreiten sich private und kommerzielle Lesegesellschaften über alle Städte, selbst über die kleineren, so daß eine allgemeine Diskussion über Wert und Unwert dieser Einrichtungen entstehen kann. Ende des Jahrhunderts können in Deutschland mehr als 270 Lesegesellschaften festgestellt werden. Es handelte sich dabei meist um Vereine mit eigenen Räumen, die Gelegenheit bieten, sowohl Zeitschriften wie Zeitungen zu lesen, als auch, ebenso wichtig, über das Gelesene sich zu unterhalten. Die ältesten Lesezirkel waren nichts anderes als Gemeinschaftsabonnements gewesen, die den Bezug der Zeitungen verbilligen halfen. Die Lesegesellschaften hingegen entspringen nicht mehr solchen Motiven. Diese Vereine, die ihren Vorstand satzungsgemäß wählen, über die Aufnahme neuer Mitglieder mit Mehrheit beschließen, Streitfragen überhaupt auf parlamentarischem Wege erledigen, die Frauen ausschließen und Spiele verbieten, dienen einzig dem Bedürfnis der bürgerlichen Privatleute, als rasonierendes Publikum Öffentlichkeit zu bilden: Zeitschriften zu lesen und darüber zu sprechen, persönliche Meinungen auszutauschen und diejenige mitzuformulieren, die man dann seit den neunziger Jahren die ›öffentliche‹ nennt.<sup>529</sup>

Gert UEDING stellt fest, daß der »Anteil der Rhetorik an der Formulierung eines neuen Öffentlichkeitskonzeptes in der Aufklärung und an seiner praktischen Durchführung

---

<sup>526</sup> Habermas 1990, S.88ff.; vgl. in diesem Kontext auch Wehler 1987, S.303ff.

<sup>527</sup> Habermas 1990, S.95.

<sup>528</sup> Habermas 1990, S.97.

<sup>529</sup> Habermas 1990, S.140. Tatsächlich ist Habermas' Strukturwandel-Modell auf z.T. heftige Kritik gestoßen, auf die ich an dieser Stelle nicht näher eingehen kann. Vgl. Schiewe 1989, S.163ff.; Schneider 1992 und von der begriffsgeschichtlichen Seite Hölscher 1978.

bislang kaum in den Blick geraten« sei.<sup>530</sup> Ueding hat dabei vor allem das entstehende Zeitungswesen und den popularphilosophischen Essay im Blick: »Die Rhetorik als Kunst des wirkungsbezogenen, adressatenbewußten Redens und Schreibens stellt überall die Theorie und Technik neuer Schreibweisen bereit, ja man kann sagen, daß sich in den Bereichen der Presse und des Buchwesens eine Rhetorisierung des öffentlichen Diskurses durchsetzt oder sogar dieser eigentlich erst rhetorisch ermöglicht wird.«<sup>531</sup> Worin diese ›Rhetorisierung‹ sich allerdings in den konkreten Texten zeigt, darüber schweigt sich der Artikel aus. Es dürfte sich also als lohnenswert erweisen, einige der zeitgenössischen Zeitungstexte auf ihre persuasiven Strukturen hin zu untersuchen.<sup>532</sup> Dies ist aber nur sinnvoll in Zusammenhang mit einer Rekonstruktion der Theorie. So berichtet Clemens OTTMERS: »Als Massenpublikumsorgan ist die Zeitung ein Produkt des 18. und 19. Jahrhunderts, und ganz vereinzelt tauchen journalistische Gegenstände auch schon als Gegenstand in den ›letzten‹ rhetorischen Lehrbüchern auf (z.B. Friedrich Christian Baumeister, *Anfangsgründe der Redekunst*, 1754).«<sup>533</sup> Solchen Hinweisen wird man systematisch, auch unter Einbezug der in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts entstehenden Werke über ›Theorie der schönen Künste‹ oder ›Theorie der schönen Wissenschaften‹, nachgehen müssen. Das Eindringen politischer Kategorien in die Theoriewerke der Rhetorik und Poetik in der zweiten Jahrhunderthälfte konnte Hans-Wolf JÄGER schon 1970 nachweisen.<sup>534</sup>

Damit ist allerdings nur die eine Seite genannt, nämlich die Entstehung, Durchsetzung und Emanzipation einer *schriftlichen* Publizistik. Wie aber sah es mit der *mündlichen* Rede in der Öffentlichkeit aus? Peter VON POLENZ konstatiert aufgrund der Zwänge der Obrigkeit das »fast völlige Fehlen öffentlicher Rede in Deutschland noch über das [18.] Jahrhundert hinaus, das Karl Moor in Schillers ›Die Räuber‹ das ›tintenklecksende Säkulum‹ genannt hat.«<sup>535</sup> Dem könnte man entgegensetzen, daß es im weltlichen Bereich tatsächlich fast keine unzensierte Artikulationsmöglichkeit gegeben hat – dafür hat man aber in der Predigt des Rationalismus schon in den 1780er Jahren begonnen, über politische Themen auf der Kanzel zu handeln.<sup>536</sup> Nach der Französischen Revolution nimmt dieser Trend offensichtlich sogar noch zu.<sup>537</sup> Diese Funktion der Kirche als Ort

---

<sup>530</sup> Ueding 1992, Sp.1220. – Zur Kritik Uedings an Habermas' Modell vgl. ebda., Sp.1220f.

<sup>531</sup> Ueding 1992, Sp.1223; die Passagen im entsprechenden Abschnitt sind z.T. wörtliche Übernahmen aus Ueding 1980b.

<sup>532</sup> Dabei stößt man wiederum auf das Problem, daß die Zeitungen des 18. Jahrhunderts bisher nur unzureichend erschlossen sind. Vgl. zur Öffentlichkeitswirksamkeit von Zeitungen im 18. Jahrhundert: Welke 1977; als Bibliographie literarischer Zeitschriften Wilke 1978. Zu den Zeitschriften allgemein Estermann 1996 (mit weiterer Literatur).

<sup>533</sup> Ottmers 1996, S.43.

<sup>534</sup> Jäger 1970b.

<sup>535</sup> Von Polenz 1994, S.41; vgl. in diesem Kontext auch Wehler 1987, S.326ff. (Kap. ›Deutsche Aufklärungsgesellschaft und Bürgerliche Öffentlichkeit‹).

<sup>536</sup> Niebergall 1955, S.309; zur Bedeutung der Predigt weiterhin Schütz 1974; Eybl 1994, S.230.

<sup>537</sup> Schian 1904, S.695.

einer kritischen Öffentlichkeit hat die Forschung lange völlig übersehen, weil sie von einem falschen konservativ-orthodoxen Predigerbild ausging.<sup>538</sup> Daneben gab es bereits vor der Französischen Revolution erste Ansätze von »herrschaftskritischen bürgerlichen politischen Reden«.<sup>539</sup> Walter HINDERER weist in diesem Kontext ganz besonders auf die ein Jahr vor der Französischen Revolution gehaltenen »patriotischen Schuldreden« des Karlsruher Gymnasialprofessors Ernst Ludwig Posselt hin.<sup>540</sup>

Der ›Mainzer Republik‹ im Herbst und Winter 1792 schließlich kommt eine herausragende Stellung als *bedeutendster Ort demokratisch-politischer Rede im 18. Jahrhundert* zu.<sup>541</sup> In ihrem Mittelpunkt steht der Philosoph, Naturwissenschaftler und Essayist Georg Forster. Er wurde 1793 zum Präsidenten der Mainzer ›Gesellschaft für Volksfreunde‹ (dem ›Mainzer Jakobiner-Club‹) gewählt. In diesem Umfeld hat Forster einige Reden gehalten, die VON POLENZ zu den »frühesten politischen Reden in Deutschland«<sup>542</sup> rechnet. Zu dessen Stil merkt er an: »Der heutige bildungsbürgerliche Persuasionsstil der Öffentlichkeitssprache ist bei Forster, wie bei anderen akademisch gebildeten Revolutionsfreunden damals, schon voll entwickelt. Der größte Teil von Forsters Wörtern, Wortverwendungen und Satzstilformen wäre noch heute in Parlaments- oder Wahlreden möglich. Nur wenig aus Forsters Rede wäre heute unüblich bzw. würde zu sentimental, poetisch, altmodisch klingen.«<sup>543</sup>

In eine ›Geschichte der Rede‹ gehört Forster als Abschluß des 18. Jahrhunderts unbedingt dazu.<sup>544</sup> Zumal gerade im Falle der Mainzer Jakobiner die Forschungs- und Quellenlage – auch in rhetorischer Sicht – schon gut entwickelt ist.<sup>545</sup>

---

538 So etwa auch Habermas 1990, S.66. Zum allgemeinen Kontext ›Aufklärung als Politisierung – Politisierung der Aufklärung‹ vgl. Bödeker/Herrmann (Hrsg.) 1987, darin besonders Bödeker 1987 und Wiegmann 1987.

539 Hinderer 1983, S.239.

540 Ebda.

541 Dabei hebe ich an dieser Stelle auf die mündliche Rede ab; daneben gab es natürlich noch eine reichhaltige schriftliche Agitationsliteratur. »In sieben Mainzer Zeitungen und Zeitschriften und vielen Einzelpublikationen wurde zielgruppenorientierte, nach Textsorten sehr differenzierte, teilweise auf mündliche Realisierung hin konzipierte Propaganda und Agitation betrieben.«(von Polenz 1994, S.40). Vgl. dazu auch Herrgen 1990a und 1990b.

542 Von Polenz 1994, S.396.

543 Von Polenz 1994, S.399.

544 Dennoch wird die ›Mainzer Republik‹ in *keiner* Rhetorikgeschichte erwähnt. Vgl. Göttert 1991; Ueding/Steinbrink 1994.

545 Vgl. z.B. Uhlig 1965; Wuthenow 1970; Stephan 1976; Steiner 1977; Gilli 1989 und die Beiträge in Klemke (Hrsg.) 1994. In der Forster-Monographie von Steiner (1977) auch Hinweise auf Editionen der Texte Forsters.



# V. Rhetorik im Bildungswesen

## 1. Vorbemerkungen

### a) Die Bedeutung der Bildungsgeschichte für die Rhetorikgeschichte

Wer sich mit der Geschichte der Rhetorik im 18. Jahrhundert beschäftigen will, kommt nicht umhin, auch die Verankerung des Faches im Bildungswesen der Epoche zu berücksichtigen. Wilfried BARNER spricht in seiner ›Barockrhetorik‹ mit Blick auf das 17. Jahrhundert sogar von einer »Schlüsselposition [des Rhetorikunterrichts] im Hinblick auf die sprachliche Kultur.«<sup>1</sup> An anderer Stelle zeigt er die Kontinuität und Einheitlichkeit des Bildungswesens in der Frühen Neuzeit auf: »Von der neuhumanistischen Gymnasialreform [am Ende des 18. Jahrhunderts] her gesehen, stellt sich der Komplex der Gelehrtenschule fast zweieinhalb Jahrhunderte lang als ein im wesentlichen konstantes Ganzes dar, zwischen Melanchthon und Zedlitz scheint, etwas vereinfachend gesprochen, die Zeit nahezu stillgestanden zu haben.«<sup>2</sup> An die Ergebnisse, die Barner für die Barockepoche erzielt, wird man also anknüpfen können. Das Zentrum des Rhetorikunterrichts sieht Barner in der Trias von *praecepta/doctrina*, *exempla* und *imitatio*. Mit der *doctrina* wird die rhetorische Theorie vermittelt, an den *exempla* wird sie konkret veranschaulicht. Die Lektüre der Klassiker geschieht also – im Gegensatz zu ihrer Funktion im ›Neuhumanismus‹ – nicht um ihrer selbst willen, sondern stets mit Blick auf *doctrina* und *imitatio*. In der *imitatio*, der eigenen Textproduktion der Schüler, kommen beide zusammen: »Theorie und Praxis, *doctrina* und *exercitatio* rhetorischen Könnens gehen demnach bereits im normalen Unterricht ständig ineinander über. Um so enger und fester ist der Zusammenhang mit jener charakteristischen Erscheinungsform des gelehrten Bildungswesens, die man allgemein unter dem Begriff der *actus* zusammenfaßt. Von einer unterrichtlichen *exercitatio* unterscheiden sie sich zunächst nur durch das Publikum, das sich – je nach Anlaß – aus Mitschülern, Lehrern und Eltern bzw. Studenten und Professoren zusammensetzt und mit der Teilnahme von Honoratioren verschiedenster Art

---

<sup>1</sup> Barner 1970, S.242; vgl. auch Dockhorn 1971, S.181.

<sup>2</sup> Barner 1976, S.180; vgl. Schindling 1994, S.47: »Das gymnasiale Schulwesen war [...] zwar vereinzelt das Arbeitsfeld von aufgeklärten Reformpädagogen, wie z.B. den Philanthropen, es blieb jedoch im großen und ganzen bis zum Ende des 18. Jahrhunderts in den Bahnen, die der christliche Schulhumanismus des 16. Jahrhunderts und die Konfessionen gezogen hatten«.

seinen besonderen Glanz erhält.«<sup>3</sup> Walter JENS faßt in seinem ›Reallexikon‹-Artikel diese für den alteuropäischen ›Humanismus‹ konstitutive Form des Unterrichts kurz zusammen: »Das Ausmaß, in dem die Rhetorik die Literatur bis zur Goethezeit beherrscht hat, liegt in der überragenden Stellung begründet, die der Eloquenz im Unterrichtswesen zukam. So lange die Macht der Lateinschule ungebrochen war und die Unterweisung durch den Dreischritt *praecepta-exempla-imitatio* charakterisiert wurde, blieb die Rhetorik die gelehrte Basis aller literarischen Beschäftigung«.<sup>4</sup> Genau dieser Bruch geschieht nun im Verlauf des 18. und 19. Jahrhunderts unter dem Einfluß mehrerer Komponenten, deren Bedeutung für den Gang der Rhetorikgeschichte von der Forschung bislang höchstens ansatzweise dargestellt wurde. Zu nennen wären etwa das Vordringen der Muttersprache im Schulunterricht, das Entstehen der Nationalphilologien, die Genieästhetik<sup>5</sup>, die unter den Etiketten ›Neuhumanismus‹ und ›Philanthropismus‹ zusammengefaßten vielfältigen Strömungen der Aufklärungspädagogik, sowie die veränderten Anforderungen, denen sich das Schulsystem stellen mußte und in deren Folge neue Schultypen (z.B. Realschulen) eingeführt wurden, in denen der auf die *verba* fokussierte Unterricht der humanistischen Schulen durch einen auf die *Realia* hin orientierten Unterricht ersetzt wurde (vgl. auch Kap. VI). Die Beschreibung dieser anti-rhetorischen Elemente wird ein zentraler Punkt einer Darstellung der Bildungsgeschichte der Rhetorik sein. Eine Beschreibung des ›Bildungssystems‹ selbst kann auf mehreren Ebenen geschehen, die insofern die Polysemie des Ausdrucks ›Pädagogik‹ spiegeln. Winfried BÖHM erläutert diese Mehrdeutigkeit im Artikel ›Geschichte der Pädagogik‹ seines ›Pädagogischen Wörterbuchs‹ so: »Entsprechend der Mehrdeutigkeit des Begriffs Pädagogik kann Geschichte der Pädagogik die Geschichte des pädagogischen Denkens und der pädagogischen Ideen, die Geschichte der tatsächlichen Erziehung (Realgeschichte), die Geschichte der erzieherischen Institutionen (z.B. Schul-, Universitätsgeschichte), die Geschichte der pädagogischen Wissenschaft (Wissenschaftsgeschichte), die Geschichte von Erziehergestalten (Biographien), die Geschichte der gesellschaftlichen Determinanten von Erziehung und Pädagogik (Sozialgeschichte) meinen oder auch alle diese Aspekte zusammen umfassen.«<sup>6</sup> Je nach dem, welche Ebene man wählt, wird man zu unterschiedlichen Ergebnissen kommen. Auf der Ebene der Unterrichtsgeschichte etwa wird man feststellen, daß das Fach ›Rhetorik‹ an den Schulen bis weit ins 19. Jahrhundert hinein weiterlebt,<sup>7</sup> während im Bereich der pädagogischen Ideengeschichte mit John Lockes ›Some Thoughts Concerning Education‹ (1693) und Jean-Jacques Rousseaus ›Émile ou de l'Éducation‹ (1762), die beide in Deutschland fleißig rezipiert wurden (vor allem im Philanthropismus) das Ende der Rhetorik als Erziehungsdisziplin schon längst

---

<sup>3</sup> Barner 1970, S.243; vgl. auch ebda., S.285f.; vgl. auch Kopp 1994, S.670; – Zu den *actus* vgl. oben Kap.IV 4 d-2.

<sup>4</sup> Jens 1977, S.441.

<sup>5</sup> Vgl. Bosse 1978.

<sup>6</sup> Böhm 1994, S.270.

<sup>7</sup> Jäger 1987, S.195ff. (dort Hinweise auf ältere Literatur).

besiegelt war.<sup>8</sup> Weitere Forschungen (Forschungsliteratur gibt es dazu ohnehin nicht) werden ihren Untersuchungsbereich und ihr Erkenntnisinteresse an dieser Stelle zu differenzieren haben.<sup>9</sup>

## b) ›Schulwirklichkeit‹ als Problem der Bildungsgeschichte

Mit der beschriebenen Vielschichtigkeit des Pädagogik-Begriffs hängt ein weiteres Forschungsfeld zusammen, das der ›Schulwirklichkeit‹. Blickt man in eine der zahlreichen Pädagogikgeschichten, so stellt man fest, daß dort die ›Schulrealität‹ fast immer zugunsten geistesgeschichtlicher ›Gratwanderungen‹ – meist anhand der Ansichten weniger Reformpädagogen – vernachlässigt wird.<sup>10</sup> BARNER fragt auf dem Wolfenbütteler Barock-Kongreß 1974 – wieder mit Blick auf das 17. Jahrhundert, aber im Grundsatz für die gesamte Frühe Neuzeit gültig: »Aber wie sah denn im einzelnen die Schulrealität aus, jener alltägliche Unterrichtsbetrieb, gegen den sich die Reformen wandten? Was genau haben denn alle die Barockautoren und ihre Leser in der Schule an materialer und formaler Bildung erhalten? Die Schulordnungen, die Lehrpläne, die Unterrichtsmethoden, die Schulbücher in ihren konfessionellen, regionalen und sozialen Differenzierungen: darüber sucht man in den neueren Handbüchern Konkretes im allgemeinen vergeblich. Wer sich hier über Einzelheiten orientieren will, muß fast stets zu Darstellungen greifen, die noch aus dem vorigen Jahrhundert oder aus der Zeit um die Jahrhundertwende stammen.«<sup>11</sup> Anton SCHINDLING kommt auch zwanzig Jahre später zu keinem anderen Ergebnis: »Auf ein Problem des methodischen Zugriffs muß hingewiesen werden: Die Forschungsbeiträge behandeln vorwiegend das wissenschaftliche Denken, nicht Lehrpraxis, Didaktik und Wissensvermittlung. Es müßte konsequenter das Konzept einer Geschichte der Lehrangebote, der Lehr- und Lernmethoden sowie der Lehrbücher, der Distribution und Diffusion von Wissen zugrunde gelegt werden. Für die Wissenschafts- und Bildungsgeschichte sind nicht nur die Ideen der herausragenden Persönlichkeiten bedeutsam, sondern auch die alltägliche Wissensvermittlung in den Hörsälen heute vergessener Professoren.«<sup>12</sup> Erst in den letzten Jahren beginnt man in der Forschung, den Bereich der ›Schulwirklichkeit‹ aufzuarbeiten. Zu nennen sind zwei vorbildliche Arbeiten

---

<sup>8</sup> Dazu gibt es leider, soweit ich sehe, keine Forschungsliteratur. Den rhetorikkritischen Stimmen im Neuhumanismus und Philanthropismus sollte man aber nachgehen. Zum Philanthropismus vgl. die instruktive Einführung von Herrmann 1991a, mit weiterer Literatur.

<sup>9</sup> Zu neueren Methodenperspektiven in der historischen Bildungsforschung vgl. umfassend Herrmann 1991b, dort S.366ff weitere Literatur zum Thema. Vgl. auch Herrmann (Hrsg.) 1977.

<sup>10</sup> Barner 1976, S.176; Schindling 1994, S.103f. – stellvertretend dafür Heydorn/Koneffke 1973, wo von Amos Comenius gleich zu Campe (1786) übergegangen wird.

<sup>11</sup> Barner 1976, S.176. – Barner meint Paulsen 1902 und 1919/21; Duhr 1928; Heubaum 1905; Schmid 1896.

<sup>12</sup> Schindling 1994, S.51.

von Wolfgang NEUGEBAUER und Mechthild RAABE.<sup>13</sup> Neugebauer untersucht das niedere Schulwesen in Brandenburg-Preußen und kann mit seiner Methode des konsequenten Einbezugs von Archivmaterial einige kanonische Forschungsansichten widerlegen: Deutlich zeigt sich in seiner Arbeit, daß sich die tägliche Schulrealität mit den programmatischen Äußerungen der Schulverwaltung nur selten deckt. Raabe untersucht das höhere Schulwesen in Wolfenbüttel: Ihr Schwerpunkt liegt auf der Analyse der Ausleihkataloge der Schulbücherei, mit der sie ermitteln will, was die Schüler des Gymnasiums gelesen haben. Beide Arbeiten sind methodisch innovativ, zeigen aber auch, welch hoher Aufwand (Archivarbeit) zu einer Untersuchung der ›Schulwirklichkeit‹ nötig ist.

Für die Rhetorikgeschichte bedeutet dies, daß konkrete inhaltliche Aspekte des Bildungswesens wie die Geschichte der Lehrbücher oder die Entwicklung der Lehrangebote und Lehrinhalte zu untersuchen wären. Im Falle der Schulordnungen stellt sich die Frage: »Was ist wie realisiert worden?«<sup>14</sup> Hier ist die Erforschung der ›Wirklichkeit‹ des Rhetorikunterrichts ohne Archivarbeit nicht zu leisten. Nur so kommt man (wenn überhaupt) an die zum Bereich der rhetorischen *exercitatio* zählenden Arbeiten der Schüler (z.B. Reden). Konkrete Hinweise dazu werden in den Kapiteln über das höhere Bildungswesen (Kap. V 2) und die Universitäten (Kap. V 4) sowie im folgenden Kapitel gegeben.

### c) Quellen einer ›Bildungsgeschichte der Rhetorik‹

Die Quellen einer solchen an den Unterrichtsrealitäten orientierten Bildungsgeschichte der Rhetorik, also die Primärquellen und die Sekundärliteratur, sind verstreut und vielschichtig. Sie wurden bislang noch nirgends bibliographisch sorgfältig erfaßt. Man kann sie in vier Ebenen einteilen, die vom Überblick bis zur Ebene des tatsächlichen Unterrichts hinunter reichen.

1. Zuerst sind die großen Überblickswerke der Schulgeschichte zu nennen, die auch Barner oben angeführt hat: Die ›Geschichte der Erziehung‹ von K. A. SCHMID<sup>15</sup>, die ›Geschichte des deutschen Bildungswesens‹ von Alfred HEUBAUM und für das jesuitische Erziehungssystem des katholischen Raums Bernhard DUHRS monumentale ›Geschichte der Jesuiten in den Ländern deutscher Zunge‹.<sup>16</sup> Zentral für unsere Fragestellung ist Friedrich PAULSENS ›Geschichte des gelehrten Unterrichts‹, die in Anlage und

---

<sup>13</sup> Neugebauer 1985, S.10; Raabe 1991, S.10ff. zum Unterricht in der deutschen Beredsamkeit am Ende des 18. Jahrhunderts am Wolfenbütteler Gymnasium.

<sup>14</sup> Schmoltdt 1989, S.195: »– eine bisher nicht eingelöste Forderung«.

<sup>15</sup> Schmid 1896.

<sup>16</sup> Duhr 1928.

Ausführung bis heute keinen Nachfolger gefunden hat.<sup>17</sup> Allgemein läßt sich für diesen Bereich zudem sagen, daß die relevanten Artikel des ›Historischen Wörterbuchs der Rhetorik‹ (von Ausnahmen abgesehen) keine Hilfe darstellen.

2. Sodann sind die regionalen und lokalen Schul- und Universitätsgeschichten, die teilweise schon am Ende des 18. oder zu Beginn des 19. Jahrhunderts entstanden sind, anzuführen. Sie haben den Vorteil, daß sie meist von ortsansässigen Schulmännern oder Lokalhistorikern auf der Grundlage von heute z.T. verlorengegangenem oder schwer zugänglichem Archivmaterial erarbeitet worden sind. Ihre Zuverlässigkeit ist damit natürlich auch nicht zu überprüfen. Im Kapitel über die Tübinger Rhetorikgeschichte (Kap. V 5 b) werde ich dazu einige Bemerkungen machen. Eine Bibliographie der alten Schulgeschichten gibt es nicht, erste Hinweise gibt es jedoch im Literaturverzeichnis von Paulsens Darstellung.<sup>18</sup> Bibliographische Nachweise zu selbständiger Literatur über die Universitäten findet man in einem Lexikon der Universitäten, das Laetitia BOEHM und Rainer A. MÜLLER 1983 herausgegeben haben.<sup>19</sup>

3. Eine weitere Ebene ›tiefer‹ angesiedelt sind die Universitätsstatuten und Schulordnungen. Generell gilt dabei, daß die Schulordnungen detailliertere Angaben auch über Unterrichtsinhalte und zu verwendende Lehrbücher angeben, während die Universitätsstatuten nur Angaben über den äußeren »Aufbau und die Durchführung des Studiums«<sup>20</sup> und die Groborganisation der Universität (Gliederung und Zahl der Lehrstühle und Fakultäten etc.) geben. Die evangelischen Schulordnungen sind ediert im dritten Band von VORMBAUMS ›Evangelischen Schulordnungen‹ und den Bänden der ›Monumenta Germaniae paedagogica‹.<sup>21</sup> Hubert HETTWER schließlich hat 1965 in seiner Dissertation über ›Herkunft und Zusammenhang der Schulordnungen‹ einzelne Schulordnungen des 16.-18. Jahrhunderts auf ihre inhaltlichen Abhängigkeiten vergleichend untersucht.<sup>22</sup> Im katholischen Bereich bleibt die jesuitische ›Ratio studiorum‹ im wesentlichen bis 1773 gültig: Editionen gibt es von PACHTLER und von LUCÁCS.<sup>23</sup>

4. Die Ebene der Schulwirklichkeit schließlich läßt sich nicht mehr mit gedrucktem Material erforschen. Sie erfordert die Arbeit im Schul- und Universitätsarchiv.<sup>24</sup> Ihr Ziel ist die Analyse von Schülerarbeiten, also Aufsätzen, Reden und Gedichten, von Reden der Lehrer, Sammlungen von Rede-Themata, Aufzeichnungen und Beschreibungen von Rede-

---

<sup>17</sup> Paulsen 1919/21. Die erste Auflage von Paulsens Werk erschien 1885. Zu Paulsen vgl. Schindling 1994, S.50. Vgl. auch Paulsen 1902. Gerhard Petrats als Nachfolger zu Paulsen gedachte Darstellung des Schulunterrichts von 1750-1850 kann diesen keineswegs ersetzen (Petrat 1979).

<sup>18</sup> Paulsen 1919/21, Bd.II, S.798ff.

<sup>19</sup> Boehm/Müller (Hrsg.) 1983.

<sup>20</sup> Thümmel 1975, S.90 (zu Tübingen).

<sup>21</sup> Vormbaum 3; MGPaed.

<sup>22</sup> Hettwer 1965. Wichtig für eine Begriffsbestimmung des Terminus ›Schulordnung‹ auch die Einleitung ebda., S.9-20.

<sup>23</sup> Pachtler (Hrsg.) 1887/90; Lucács (Hrsg.) 1965/74.

<sup>24</sup> Bibliographien gibt es natürlich nicht; hier ist man auf die Archiv-Repertorien ›vor Ort‹ angewiesen.

Actus und (oftmals im Archivkontext) überlieferten Programmen und Einladungsschriften.<sup>25</sup> Diese Ebene der Erforschung des Rhetorikunterrichts ist zweifellos mit Abstand die aufwendigste und wird überhaupt nur exemplarisch zu bewältigen sein. Sie ist aber gleichwohl die einzige Methode, die es möglich macht, ein annähernd authentisches Bild vom Alltag des Rhetorikunterrichts zu bekommen.

## 2. Die Stellung des Rhetorikunterrichts im höheren Bildungswesen

Die folgenden Abschnitte versuchen einen ersten Eindruck von der Stellung und dem Betrieb des Rhetorikunterrichts an den höheren Schulen des 18. Jahrhunderts zu vermitteln. Damit die Aussagen nicht allzu oberflächlich ausfallen, wurde ein exemplarisches Verfahren gewählt: vorgestellt werden zwei protestantische (Brandenburg-Preußen und Württemberg) und zwei katholische (Bayern und Österreich) Territorien. Dabei halte ich mich – mit Ausnahme von Württemberg – an eine von Georg JÄGER getroffene Auswahl, die er auf folgende Weise begründet: »Die drei herangezogenen Staaten konturieren die starken regionalen Unterschiede im deutschen Kulturbereich. Für das Gebiet des kleindeutschen Kaiserreichs von 1871 wurde neben Preußen, das durch Größe und Macht die Entwicklung im Schulwesen spätestens ab der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts beherrscht, Bayern als wichtigstes süddeutsches Land ausgewählt. Österreich, die mit Preußen um die Vorherrschaft in Deutschland rivalisierende Großmacht, erlebt unter Maria Theresia und besonders unter Joseph II. eine Aufklärungsphase, die mindestens programmatisch auswärtigen Vorbildern in nichts nachsteht, schert aber in der Restaurationszeit aus der allgemeinen Entwicklung aus, indem es ein Gymnasial- und Universitätssystem aus der Zeit vor den Humboldtschen Reformen bewahrt.«<sup>26</sup> Wenn schließlich Württemberg dazugenommen wurde, dann nicht nur, um eine Symmetrie aus zwei protestantischen und zwei katholischen Territorien zu erhalten, sondern auch, um dem *genius loci* zu huldigen.

Schließlich wird manchem Kenner des aufklärerischen Schulsystems auffallen, daß gerade ein Typus von Schule, der gemeinhin als *der* aufklärerische Schultyp schlechthin gilt, hier fehlen mußte: die Realschulen.<sup>27</sup> Der Grund dafür ist einfach: An den Realschulen wurde keine Rhetorik gelehrt. Der Rhetorikunterricht (wie die Poetik) war stets auf die Abschlußklasse(n) des Gymnasiums beschränkt.

---

<sup>25</sup> Vgl. dazu auch oben Kap. IV 4 d-2.

<sup>26</sup> Jäger 1981a, S.43.

<sup>27</sup> Vgl. dazu Hamann 1993, S.95ff.

## a) Die Entwicklung des protestantischen Gelehrtenschulwesens im 18. Jahrhundert in Brandenburg-Preußen und Württemberg

Wenn im folgenden nur vom protestantischen Gelehrtenschulwesen in Brandenburg-Preußen und Württemberg die Rede ist, so bedarf dies einer Rechtfertigung, die doch nicht geleistet werden kann. Ich kann sie tatsächlich einmal mehr nur durch äußere Gründe (um die Darstellung nicht zu sprengen) legitimieren. Groß und schwerwiegend ist der Teil dessen, was ich hier *nicht* behandeln kann: Die sächsischen Schulen stehen an erster Stelle, gefolgt von den höheren Schulen in Hessen, Braunschweig-Lüneburg, Mecklenburg, Pommern, Holstein, Franken und vielen anderen weltlichen und geistlichen Territorien, die hier alle keine Berücksichtigung finden.<sup>28</sup> Sie alle stehen – mehr oder weniger – unter dem Einfluß der pietistischen Pädagogik August Herrmann Franckes. Insofern mag es doch seine Gründe haben, mit Brandenburg-Preußen zu beginnen.

### 1. Brandenburg-Preußen

Die Geschichte des Gelehrtenschulwesens in Brandenburg-Preußen ist insgesamt vorzüglich, wenn auch nicht unter dezidiert rhetorischer Perspektive, erforscht. Allerdings zeigt sich in den meisten Monographien die Tendenz, sich auf die spätaufklärerische Phase zu konzentrieren, in welcher die Schulen unter staatliche Oberaufsicht gestellt (Oberschulkollegium, 1787) und ein schriftliches Abitursexamen eingeführt wurde (1788).<sup>29</sup> Mit Blick auf die Rhetorikgeschichte des 18. Jahrhundert ist dies eine etwas unglücklich gewählte Zäsur, die den Blick auf die Kontinuitäten verstellt.

Tatsächlich beginnen die für die Rhetorik wichtigen Entwicklungen schon um die Wende zum 18. Jahrhundert: »Für die Entwicklung der höheren Schulen (Gymnasialwesen) wurde einmal das auf August Herrmann Francke zurückgehende Hallesche Pädagogium wegweisend (erste Hälfte 18. Jahrhundert), sodann gewannen darauf aufklärerisch inspirierte Persönlichkeiten und staatliche Reformmaßnahmen entscheidenden Einfluß (zweite Jahrhunderthälfte).«<sup>30</sup> Friedrich PAULSEN liefert grundlegende Informationen über diesen »Prozeß der Modernisierung der Gelehrtenschulen«:<sup>31</sup> »Halle ist der Ort, von dem diese Umgestaltung der Lehrmethoden

---

<sup>28</sup> Einige Hinweise zu diesen Schulen bei Paulsen 1919/21, Bd.I, S.582ff. – Die flächendeckende Erforschung des Rhetorikunterrichts an den höheren Schulen ist natürlich eines der dringlichsten Desiderate. Mit den bei Vormbaum 3 und in den ›Monumenta Germaniae paedagogica‹ (MGPaed) abgedruckten Schulordnungen könnte man einen (relativ einfachen) Anfang machen. Cursorische Hinweise (dafür im gesamteuropäischen Kontext) bei Dolch 1965, S.320ff.

<sup>29</sup> Vgl. Jeismann 1996 (in der Einleitung ausführlicher Literaturbericht mit neuester Forschung); Kraul 1984; Heinemann 1974. – Vgl. daneben auch die Überblicke von Hamann 1993, 91ff.; Moog 1933, S.19ff.

<sup>30</sup> Hamann 1993, S.91.

<sup>31</sup> Paulsen 1919/21, Bd.I, S.567.

und Lernmittel ausgeht. Cellarius' Lehrbücher, Heineccius' *Fundamenta cultioris stili*, Chr. Wolffs mathematische Lehrbücher, dann die Grammatiken und Editionen, die aus der Druckerei des Waisenhauses hervorgehen, erlangen mit ihren Bearbeitungen und Nachahmungen die Herrschaft in den Schulen wenigstens des protestantischen Deutschlands.«<sup>32</sup> Als besonders exponierter Vertreter dieser Reformbestrebungen kann das von August Herrmann Francke 1696 gegründete **Pädagogium** (»eine Pensionsanstalt für junge Leute aus den höheren Gesellschaftsschichten, die meist zum juristischen Studium bestimmt waren«) in Halle stehen (seit 1702 *Pädagogium regium*).<sup>33</sup> »Vier Stücke bezeichnet Francke als das Ziel der Erziehung im Pädagogium: daß die Jugend einen guten Grund lege 1) in der wahren Gottseligkeit, 2) in den nötigen Wissenschaften, 3) in der geschickten Beredsamkeit, 4) in äußerlichen wohlanständigen Sitten.«<sup>34</sup> Die beherrschende Stellung der Rhetorik wird an diesem Programm schon deutlich und tatsächlich steht Francke noch ganz in der Tradition des humanistischen Unterrichts: »Die Sprachen nehmen weitaus den größten Raum im Unterricht des Pädagogiums ein; den sogenannten Realien oder *disciplinis litterariis*, wie sie in [Hieronymus] Freyers Lehrordnung heißen, ist bloß eine tägliche Nachmittagsstunde zugeteilt.«<sup>35</sup> Wurde immer noch großer Wert auf die Pflege der lateinischen Sprache gelegt, so ist die entscheidende Wende in der Schulordnung des ›Pädagogiums‹ die Hinwendung zur Muttersprache. Neben der lateinischen Eloquenz wurde eine deutsche Rhetorik fest im Lehrbetrieb verankert: »Endlich wird *stilus Germanicus* exkolliert, indem nach Anleitung oratorischer Vorschriften Reden, Briefe und Gedichte gemacht werden. Um dem bunten Vielerlei der Rechtschreibung gegenüber den Schülern einen sicheren Weg zu weisen, gab Freyer auf Franckes Anregung 1721 die ›Anweisung zur Deutschen Orthographie‹ heraus.«<sup>36</sup> Paulsen sieht Franckes Pädagogik vor dem Hintergrund der zeitbedingten Erfordernisse: »Die Franckesche Pädagogik entsprach ganz dem Verlangen der Zeit; sie verband Frömmigkeit und Gemeinnützigkeit, sie erzog für den Himmel, ohne die Erde und ihre Bedürfnisse, auch weltliche und höfische, zu vernachlässigen; und das alles nach der Maxime des utilitaristischen Rationalismus: auf kürzestem Wege größte Erfolge.«<sup>37</sup>

Die reformpädagogischen Ansätze Franckes wurden in der Folgezeit auch in anderen protestantischen Gebieten rezipiert, wobei über Ausmaß und Verlauf dieser Rezeption in der Forschung keine einheitliche Meinung herrscht: Hält PAULSEN den Einfluß Franckes generell für groß, so rät HAMANN zur Relativierung: »Die vom Pädagogium in Halle

---

<sup>32</sup> Paulsen 1919/21, Bd.I, S.567.

<sup>33</sup> Ebda. Wichtig ist Paulsens Feststellung, daß Francke die Reformbestrebungen nicht selbst aufgebracht hat, sondern diese sich an vielen der neugegründeten Schulen fänden.

<sup>34</sup> Paulsen 1919/21, Bd.I, S.568.

<sup>35</sup> Paulsen 1919/21, Bd.I, S.572.

<sup>36</sup> Ebda. – Daneben hat Freyer auch eine ›Oratoria‹ (lateinisch, mit deutschen Tabellen am Ende) verfaßt. Dazu Martens 1989a.

<sup>37</sup> Paulsen 1919/21, S.575; vgl. Moog 1933, S.25; Schmoldt 1989, S.189.



ausgehende Vorbildwirkung war allerdings begrenzt.«<sup>38</sup> Tatsächlich läßt sich der Einfluß Franckes zumindest auf die Schulen Brandenburg-Preußens – etwa dem von Joachim Lange geleiteten Friedrichswerderschen Gymnasium in Berlin – nicht abstreiten.<sup>39</sup>

In der zweiten Jahrhunderthälfte kommt es unter dem Einfluß des preußischen Königs Friedrich II. zu einer grundsätzlichen Reform des Unterrichtswesens, mit der der philanthropenfreundliche Minister Freiherr von Zedlitz beauftragt wird.<sup>40</sup> »Von diesem wurde in Preußen das höhere Schulwesen organisatorisch und inhaltlich besser durchstrukturiert. Er zentralisierte auch die ganze Schulverwaltung (Errichtung eines ›Oberschulkollegiums‹ als staatlicher Aufsichtsbehörde für das gesamte preußische Schulwesen, 1787), ließ einige Seminare zur Ausbildung von Gymnasiallehrern einrichten und führte das Abiturienten-Examen ein.«<sup>41</sup> Auch Friedrich der Große hatte offensichtlich großes Interesse daran, den Rhetorik- und Logikunterricht zu stärken. »An Latein und Griechisch hielt er aus Nützlichkeitsgründen fest. Aber auch französische Schriftsteller sollten berücksichtigt werden. Für den Deutschunterricht forderte er stilistische Übungen und die Verwendung einer guten Grammatik.«<sup>42</sup> In Brandenburg-Preußen ist demnach auch am Ende des Jahrhunderts von einem ›Tod der Rhetorik‹ nichts zu spüren.<sup>43</sup> Genauere Forschungen sollten verstärkt den Rhetorikunterricht berücksichtigen. Für die Zeit des Oberschulkollegiums (1787ff.) stellt dazu die Quellenpublikation von Paul SCHWARTZ umfangreiches Material bereit.<sup>44</sup>

## 2. Württemberg

Die Geschichte der württembergischen Gymnasien ist durch die in den 20er Jahren von der ›Württembergischen Kommission für Landesgeschichte‹ herausgegebene ›Geschichte des humanistischen Schulwesens‹ vorzüglich aufgearbeitet.<sup>45</sup> Am Beispiel der Geschichte des 1686 gegründeten Stuttgarter ›Gymnasium illustre‹ kann man sich die wichtigsten Konstanten und Entwicklungen des württembergischen Gelehrtenschulwesens vor Augen führen:<sup>46</sup> 1697 liest Prorektor Michael Buliowsky sieben Stunden Latein und verbindet

---

<sup>38</sup> Hamann 1993, S.92; Paulsen 1919/21, Bd.I, S.576; vgl. auch Schmoldt 1989, S.189. Zu Franckes ›Pädagogium‹ vgl. (mit Literaturüberblick): Brecht 1993.

<sup>39</sup> Weitere Beispiele bei Paulsen 1919/21, Bd.I, S.576; Literatur dazu bei Mentzel 1993. Die Arbeit selbst konzentriert sich leider auf Elementar- und Realschulen.

<sup>40</sup> Paulsen 1919/21, Bd.II, S.77.

<sup>41</sup> Hamann 1993, S.93; darüber, wie schon erwähnt, die Standardwerke von Jeismann 1996 und Heinemann 1974..

<sup>42</sup> Hamann 1993, S.93; vgl. Paulsen 1919/21, Bd.II, S.71. Hauptquelle: Kabinettsordre Friedrichs des Großen an den Staatsminister Freiherr von Zedlitz vom 5.9.1779 (Ed. in MGPaed 56).

<sup>43</sup> Vgl. auch Jäger 1975, S.139; wieder in Jäger 1981a, S.44f.

<sup>44</sup> Schwartz (Hrsg.) 1910/12. Weitere Literatur bei Paulsen 1919/21 und Jäger 1973 und 1975 (die Bibliographie zu Jäger 1981a – also das Quellenverzeichnis! – ist nie erschienen.)

<sup>45</sup> Stahlecker 1927; Lang 1928.

<sup>46</sup> Dazu als Quellen: Lang 1928; ergänzende Edition von Quellentexten bei Raunecker 1906/07.

damit Rhetorik, Logik und Ethik. Die Rhetorik lehrt er nach Vossius und exemplifiziert sie an Reden Ciceros. 1697 werden schließlich öffentliche Rede-Actus (vgl. Kap. IV 4 d-2) eingeführt: »Öffentliche Redeakte sollen an den Sonnabenden vor hohen Festtagen und vor des Herzogs Geburtstag je vormittags 10 Uhr im Festsaal abgehalten werden, und zwar abwechselungsweise vor Christfest oder Erscheinungsfest, vor Palmsonntag oder Osterfest, vor Pfingstfest oder Trinitatis.«<sup>47</sup> 1725 schließlich liest der Eloquenzprofessor Knöbel Rhetorik nach der von dem Tübinger Rhetoriker Johann Eberhard Rösler bearbeiteten Rhetorik Christoph Kaldenbachs (1709).<sup>48</sup> Erstmals tauchen auch deutsche Stilübungen im Lehrprogramm auf (vgl. zum Kontext Kap. V 5). In einem Visitationsrezeß von 1725 werden sie damit begründet, daß man sich des Deutschen »in den meisten Vorkommnissen des bürgerlichen Lebens zu bedienen habe.«<sup>49</sup> – »Demgemäß soll künftig auch am Stuttgarter Gymnasium der Professor der Rhetorik darauf bedacht sein, die Schüler neben den lateinischen wechselweise auch zu deutschen Reden und Briefen anzuweisen.«<sup>50</sup> In der Praxis konnte sich aber der Deutschunterricht auf Dauer offensichtlich nicht etablieren; schon unter Rektor Georg Adam Göriz (1746-1761) wird er nicht mehr erwähnt.<sup>51</sup> Die beherrschende Stellung der Rhetorik Kaldenbachs wird deutlich, wenn Lang berichtet, daß der Eloquenzprofessor Balthasar Haug noch 1774 Rhetorik auf der Grundlage von Kaldenbachs Lehrbuch lehrt. Anfang der 80er Jahre werden schließlich auch die deutschen Stilübungen (deutsche Reden, Briefe, Abhandlungen) wieder eingeführt.<sup>52</sup> Unter dem Rektorat des früheren Tübinger Professors für klassische Philologie, Johann Andreas Tafinger (1783-1793), wird die Rhetorik schließlich auf zwei Wochenstunden reduziert. Eine Epochenzäsur bahnt sich an, als 1785/86 ein neues Rhetoriklehrbuch, die neuhumanistisch ausgerichteten ›Initia rhetorica‹ des Leipziger Eloquenzprofessors Johann August Ernesti, eingeführt wird.<sup>53</sup> Die öffentlichen Rede-Actus wurden aber beibehalten: »Das Gymnasium hat drei regelmäßige Redeakte: Herzogsgeburtstag (11. Februar), die Verabschiedung der Abiturienten am Ende des Schuljahrs (actus valedictoris) und in jedem Sommer eine exercitatio declamatoria publica.«<sup>54</sup> Für die Zeit nach 1794 spricht Lang dann von einer »systematischen Pflege« des Deutschen. Die Rhetorik wird in einem neuen Lektionsplan von 1794 weiter eingeschränkt und dafür ein neues Fach ›Ästhetik und Rhetorik, verbunden mit Aufsätzen und Redeübungen‹ eingeführt, dessen Besuch aber offensichtlich »auffallend schlecht« war.<sup>55</sup> Der schleichende Tod der Rhetorik wird forciert, als im Jahr darauf ›Deutsch‹ als

---

<sup>47</sup> Lang 1928, S.182.

<sup>48</sup> Lang 1928, S.192.

<sup>49</sup> Lang 1928, S.209.

<sup>50</sup> Lang 1928, S.210.

<sup>51</sup> Lang 1928, S.230.

<sup>52</sup> Lang 1927, S.263.

<sup>53</sup> Lang 1927, S.270; zu Ernesti vgl. Paulsen 1919/21, Bd.II, S.30-36.

<sup>54</sup> Lang 1927, S.271.

<sup>55</sup> Lang 1927, S.298 und 302.

reguläres Schulfach im Untergymnasium (Klassen VI/VII) eingeführt wird (›Übungen im Vorlesen und Erzählen, dann in schriftlichen Arbeiten und förmlichen Aufsätzen‹).<sup>56</sup> Im Obergymnasium (Klassen VIII/IX) wurde allerdings auch 1805 noch Rhetorik – in Kombination mit Ästhetik – gelehrt.<sup>57</sup>

## b) Die katholischen Gymnasien in Bayern und Österreich

Im Falle der katholischen Gymnasien (d.h. in der Regel: der Jesuitengymnasien)<sup>58</sup> ist die Sachlage einfacher. Dort regelte die jesuitische ›Ratio studiorum‹ von 1599 den Unterrichtsbetrieb und sorgte für eine relative Konstanz des Bildungswesens bis ins 18. Jahrhundert hinein.<sup>59</sup> Erst zur Jahrhundertmitte kommt langsam Bewegung in das erstarrte katholische Bildungswesen. Mit der Auflösung des Jesuitenordens 1773 schließlich verkompliziert sich die Lage schlagartig.

In einem Überblicksartikel für das ›Handbuch der deutschen Bildungsgeschichte‹ erläutert Arno SEIFERT wichtige Grundlagen des jesuitischen Bildungssystems. Charakteristisch für die Ausbildung ist die Ausrichtung auf die Theologie: »Das bedeutet, daß die katholische Jugend in Deutschland mehr als zwei Jahrhunderte lang nach einem Lehrplan unterrichtet wurde, dessen ursprüngliche Intention es war, die Ausbildung jesuitischer Ordenstheologen zu regeln. Vorzüge wie Mängel der jesuitischen ›Ratio studiorum‹ erklären sich aus diesem Sachverhalt, dessen Paradoxie sich dadurch etwas verringert, daß die Priesterausbildung nun einmal im Programm der katholischen Schulreform den höchsten Stellenwert besaß.«<sup>60</sup> Das jesuitische Bildungssystem war dreistufig angelegt: Die unterste Stufe bildete das jesuitische Gymnasium mit fünf Klassen, daran schloß sich ein zweijähriger Philosophiekurs an, der auf die dritte und abschließende Stufe des Ausbildungsganges vorbereitete, das vierjährige Theologiestudium. Rhetorik wurde in der abschließenden Klasse des Gymnasiums unterrichtet, die deshalb auch den Namen ›Rhetorik‹ trug.<sup>61</sup> Theologen mußten sogar einen zweijährigen Rhetorikkurs besuchen.<sup>62</sup> Alle drei Stufen bauten aufeinander auf und mußten mit Prüfungen abgeschlossen werden, bevor ein Student Vorlesungen auf dem nächsthöheren Ausbildungsniveau besuchen durfte. Die Philosophiekurse wurden dabei oft an die Universitäten verlagert. Der Rhetorik-Klasse kam damit eine besonders

---

<sup>56</sup> Lang 1927, S.303ff.

<sup>57</sup> Lang 1927, S.337.

<sup>58</sup> Vgl. allerdings etwa das Gymnasium in Ehingen/Donau, das von Benediktinern geleitet wurde. In Lehrplan und Unterrichtsorganisation lehnte es sich aber stark an die Jesuitengymnasien an. Vgl. dazu Frei (Hrsg.) 1986.

<sup>59</sup> Vgl. Barner 1970, S.245.

<sup>60</sup> Seifert 1996, S.317 (mit Bibliographie).

<sup>61</sup> Seifert 1996, S.317f.

<sup>62</sup> Ebda.; vgl. für den jesuitischen Rhetorikunterricht in Österreich im 18. Jahrhundert auch Keller 1979.



stürmischer verlief.«<sup>66</sup> Reble unterscheidet zwei Phasen: »Die erste der beiden von Aufklärungsimpulsen vorangetriebenen Erneuerungsphasen fiel in die siebziger Jahre. Sie ist vor allem mit den Namen *Maximilian III, J. A. von Ickstatt, H. Braun* und *J. I. v. Felbiger* verbunden. Die zweite Phase präsentiert sich als ausgesprochene Spätblüte der Aufklärung. Sie setzte erst um 1800 ein und bestimmte die Schulentwicklung bis ca. 1810; sie ist gekoppelt vor allem mit *Maximilian IV. Joseph* (als König: I.), *J. Wismayr* und *G. F. v. Zentner*. [...] Charakteristisch für die Zeit von 1770-1830 ist in Bayern die relativ hektische Abfolge von Reformen mit zum Teil extremen Schulplänen und -ordnungen sehr unterschiedlicher Prägung.«<sup>67</sup>

Dem Gottsched-Anhänger und Professor für deutsche Sprache und Beredsamkeit an der Bayerischen Akademie, Heinrich Braun (1732-1792), kommt eine entscheidende Rolle in der Entwicklung der bayerischen Gymnasien (Lateinschulen, »Mittelschulen«) zu.<sup>68</sup> Braun verfaßte die »Schulverordnung für die Churbayerischen Lyceen und Gymnasien vom 1. September 1777«.<sup>69</sup> In ihr wurde nach der Auflösung des Jesuitenordens das Schulwesen neu geregelt: Der Gymnasialkurs wurde um ein Jahr verkürzt und die Mathematik stärker berücksichtigt. Wenn REBLE die Schulordnung Brauns als konservativ ansieht, weil sie »nichts an der dominierenden Stellung der alten Sprachen«<sup>70</sup> ändere, so ist dies ein vorschnelles Urteil. Am quantitativen Anteil des Lateinunterrichts am Gesamtunterricht änderte sich tatsächlich nicht viel, umso mehr allerdings an seiner inhaltlichen Bestimmung. Walter FÜRNRÖHR bezeichnet die Braunsche Schulordnung von 1777 deshalb völlig zu Recht »als einen Sieg der neuhumanistischen Ideen«, was sich allerdings »nicht auf den ersten Blick erkennen läßt.«<sup>71</sup>

Tatsächlich berührt die unterschiedliche Einschätzung der Schulordnung durch Reble und Fürnröhr den Kern unseres Themas, weil damit auch die Stellung der Rhetorik im Curriculum zusammenhängt. Georg JÄGER hat Brauns »Entwurf einer Einrichtung des churfürstlich akademischen Gymnasiums zu Ingolstadt« (ebenfalls von 1777) analysiert: »Wie das in der späteren Aufklärung allgemein zu beobachten ist [...], werden der sachliche Inhalt eines Werkes und die geschmackliche Bildung des Schülers betont; sie gehen der Erlernung der Sprache und des (grammatischen, rhetorischen, poetischen Regelwerks) auch im Unterricht voraus. [...] Die Geschmackserziehung beruht auf einer nacherlebenden Einfühlung in den Text; eine emotionale und situative Literaturdidaktik ruft den Lehrer dazu auf, »die Poesie aus dem Herzen des Menschen« und seinen »Erfahrungen« hervorzuholen. [...] Statt Regeln der Rhetorik zu pauken, wird zuerst

---

<sup>66</sup> Reble 1974, S.950.

<sup>67</sup> Reble 1974, S.950f.

<sup>68</sup> Reble 1974, S.951; Fürnröhr 1991, S.641; Rettinger 1991, S.701f.; Jäger 1981a, S.54.

<sup>69</sup> Zu der spezifisch bayerischen Schulform des Lyceums vgl. Müller 1986. Es handelt sich um einen zweijährigen Vorbereitungskursus für die Universitätsstudien. Inhaltlich waren diese Kurse aber stark auf Theologie konzentriert.

<sup>70</sup> Reble 1974, S.953.

<sup>71</sup> Fürnröhr 1991, S.649.

gelesen und dann der empfangene Eindruck in einer Unterhaltung zwischen Lehrern und Schülern reflektiert und dabei auf den Inhalt und die Machart eines Textes bezogen.«<sup>72</sup> Ausbildung eines literaturkritischen Urteilsvermögens (Geschmacksbildung) und die intuitive Aneignung von Mustern durch Lektüre stehen also im Mittelpunkt des Rhetorik- (und auch Poetik-) Unterrichts. »Die beiden Zielsetzungen des höheren Sprach- und Literaturunterrichts in diesem Lehrplan, Geschmackserziehung durch Lektüre und rhetorische Schulung für das praktische Leben spiegeln genau die Spannung der spätaufklärerischen Pädagogik zwischen zwei Blickrichtungen wieder: dem Individualismus mit Rücksicht auf die Entwicklung des Einzelnen und dem Utilitarismus mit Hinblick auf Staat und Gesellschaft.«<sup>73</sup>

Schließlich zeigt Jäger am Lehrprogramm des Gymnasiums in Münnerstadt (würzburgisch, ab 1813/14 bayerisch, Regierungsbezirk Unterfranken) exemplarisch die Entwicklung der Lehrinhalte im Übergang von der Spätaufklärung zur Restaurationsepoche:<sup>74</sup> Im Jahr 1775 gibt es dort die Fächer ›Deutsche Sprache‹, ›Rhetorik‹ und ›Poetik/Dichtkunst‹; 1776 kommt schließlich ›Ästhetik‹ (d.h. Schöne Wissenschaften und Künste, Geschmackslehre) dazu.<sup>75</sup> Diese Disziplinen stehen nun in einem mehrfachen Konkurrenzverhältnis: ›Deutsche Sprache‹ umgreift ›Poetik‹ und ›Rhetorik‹ und stellt eigentlich nur deren »Anwendung im Deutschen dar«.<sup>76</sup> ›Ästhetik‹ steht wiederum in Konkurrenz zur ›Poetik‹; schon 1777 vermag sie die Dichtkunst als Fach ganz zu verdrängen. Sieger bleibt an der Wende zum 19. Jahrhundert schließlich die ›Deutsche Sprache‹: Sie nimmt ›Rhetorik‹ und ›Poetik‹ in sich auf; der Unterricht in ›Ästhetik‹ konnte sich auf Dauer nicht durchsetzen.<sup>77</sup> Mit der Schulordnung von 1804 wird diese Entwicklung festgeschrieben. Damit scheint die Rhetorik durch den Deutschunterricht ersetzt und auch in Bayern untergegangen zu sein. Um 1830/40 kommt es allerdings noch einmal zu einer »siegreiche[n] Restauration von Rhetorik und Poetik«.<sup>78</sup>

## 2. Österreich

Für das österreichische Gymnasialwesen konstatiert Georg JÄGER zwei bildungsgeschichtliche Einflüsse: Die Aufhebung des Jesuitenordens 1773 und die

---

<sup>72</sup> Jäger 1981a, S.54.

<sup>73</sup> Jäger 1981a, S.55.

<sup>74</sup> Methodisch vorbildlich: Als Quellen dienten Jäger vor allem alte Schulprogramme, aus denen man den Lehrplan mühevoll rekonstruieren muß. Nur so gelangt man allerdings zu Aussagen über Lehrangebote, die sich an der Schulwirklichkeit orientieren.

<sup>75</sup> Jäger 1981a, S.56f.; instruktiv die Tabelle S.56.

<sup>76</sup> Jäger 1981a, S.57. ›Poetik‹ und ›Rhetorik‹ entnehmen ihr Beispielmateriale traditionellerweise lateinischen Texten.

<sup>77</sup> Jäger 1981a, S.58.

<sup>78</sup> Jäger 1981a, S.57.

Reorganisation des Gymnasiums und der philosophischen Fakultäten 1848.<sup>79</sup> Dabei gilt es allerdings die verschiedene Bedeutungsextension des Ausdrucks ›Gymnasium‹ zu berücksichtigen: »Was in Österreich vor 1848 Gymnasium heißt, umfaßt nur einen Teil der Anstalt, die in Deutschland und auch in Österreich nach 1848 unter diesem Namen verstanden wurde. Bis zu diesem Zeitpunkt bestanden die drei- nach 1824 zweijährigen philosophischen Obligatkurse, die ein Schüler nach den fünf bzw. sechs Gymnasialklassen (drei bzw. vier Grammatikal- und zwei Humanitätsklassen) besuchte. Sie waren seit Joseph II. schulmäßig eingerichtet und bildeten einen Übergang zu den höheren Fakultätsstudien.«<sup>80</sup> Im Vergleich zu den Gymnasien im protestantischen Konfessionsraum, aber auch in Bayern, blieben die österreichischen Gymnasien länger der althumanistisch-lateinischen Tradition verhaftet. Noch bis weit ins 19. Jahrhundert hinein gab es keinen eigenständigen Deutschunterricht. Der Unterricht in Rhetorik und Poetik fand im Rahmen des Lateinunterrichts statt; dort wurde auch auf deutsche Muster eingegangen und zusätzlich deutsche Stilübungen abgehalten.<sup>81</sup>

Nach der Aufhebung des Jesuitenordens geriet das höhere Bildungssystem in Österreich in eine vorübergehende Krise: Viele der Jesuitenschulen wurden geschlossen und das allgemeine Bildungsniveau drohte abzusinken. Nach dem Ausfall der Jesuiten herrschte zudem ein akuter Mangel an Lehrern. Eine von Maria Theresia eingesetzte ›Studienhofkommission‹ diskutierte Pläne zu einer Reform des Schulwesens. Zwei dieser Pläne sollen hier vorgestellt werden: Der erste stammt von Ignaz Mathias Heß (1746-1776), ›Lehrer der Universal- und Litterärgeschichte‹ in Wien, und scheiterte; der erfolgreiche zweite Reformvorschlag von dem Piaristen Gratian Marx (1721-1810).

Heß orientierte sich stark an deutschen Vorbildern. Für ihn »waren die Gymnasien fünfjährige Vorbereitungsanstaltungen für die höheren wissenschaftlichen Studien. Er rückte nicht mehr Latein, sondern Geschichte in den Mittelpunkt des Unterrichts. Mit anderen Worten: wie früher alle Gegenstände dem Latein dienstbar sein mußten, wurde jetzt zum Beispiel dem Lateinlehrer aufgetragen, den Inhalt der Lektüre für Geschichte und Geographie zu nützen.«<sup>82</sup> Latein hatte somit ausschließlich Instrumentalfunktion; »Die Sachen (Realien), nicht die Sprachen hielt Heß für das Entscheidende im Bildungsprozeß des Gymnasiums.«<sup>83</sup> Interessant ist, daß er Deutsch als eigenständiges Schulfach etablieren wollte und auf Einführung eines eigenständigen Fachlehrersystems drängte. Gerade wegen dieser – eigentlich modernen (›realistischen‹) – Konzentration auf die Real-Fächer (die aber eine nicht zur Verfügung stehende Anzahl an Fachlehrern

---

<sup>79</sup> Jäger 1981a, S.69 (Wiederabdruck von Jäger 1979); vgl. allgemein den Überblick über die Geschichte des österreichischen Bildungswesens bei Engelbrecht 1984, S.244ff. und den Forschungsbericht von Grimm 1986, der feststellt, daß die Forschungssituation über das österreichische Gymnasium des 18. Jahrhundert allgemein unbefriedigend sei (S.90); vgl. zur Schulreform unter Maria Theresia Grimm 1987, S.347ff.

<sup>80</sup> Jäger 1981a, S.69.

<sup>81</sup> Jäger 1981a, S.73; vgl. Engelbrecht 1984, S.435; Jäger 1987, S.197.

<sup>82</sup> Engelbrecht 1984, S.153f.

<sup>83</sup> Engelbrecht 1984, S.154; Jäger 1981a, S.74.

erfordert hätte) wurde sein Vorschlag abgelehnt.<sup>84</sup> Angenommen wurde schließlich der ›humanistische‹ Reformvorschlag von Gratian Marx: »Seine Neuordnung reduzierte [...] die Zahl der Klassen von sechs auf fünf; die Vorbereitungs-klasse (Infima) wurde dem Primarbereich zugeschlagen. Um diese Verkürzung der Schulzeit etwas auszugleichen, wurden die Anforderungen bei der kommissionellen Aufnahmeprüfung in das Gymnasium erhöht.«<sup>85</sup> Im Lehrplanentwurf von Marx wurden die realistischen Fächer stark zugunsten der humanistischen Tradition zurückgedrängt: »Auch die mathematisch-naturwissenschaftlichen Disziplinen, die im Zeitalter der Aufklärung einen enormen Aufschwung erlebt hatten und integrierender Bestandteil höherer Allgemeinbildung waren, wurden bei Marx sträflich vernachlässigt. Sie finden im Plan des Rektors der Savoyischen Ritterakademie nicht wie bei Heß auf Grund ihrer großen Bedeutsamkeit für die Allgemein- und Berufsbildung Aufnahme in den Lehrplan der Gymnasien, sondern haben nur Lückenbüßerfunktion zu erfüllen.«<sup>86</sup> Auch Deutsch oder moderne Fremdsprachen fanden im Lehrplan keinen Platz mehr. Der Deutschunterricht wurde stattdessen im Rahmen des Rhetorik- und Poetikunterrichts erledigt, in dem *praecepta* aus der lateinischen Rhetorik an *exempla* aus der deutschsprachigen Dichtung erläutert wurden.<sup>87</sup> Dafür kehrte Marx die bisher für die Humanitätsklassen in Österreich gültige Reihenfolge, nach der zuerst ›Rhetorik‹ und als Abschlußklasse ›Poetik‹ unterrichtet wurde, um.<sup>88</sup> Für den Unterricht verfaßte Marx eine lateinische Rhetorik, die ›Institutiones ad Eloquentiam‹ (Wien 1778), und eine dazugehörige ›Sammlung deutscher Beyspiele zur Bildung des Styls‹.<sup>89</sup> Rhetorik und Poetik sind damit auf eigentümliche Weise miteinander verbunden:

Der Lehrgang beginnt mit allgemeinen Stilanforderungen (*Institutio*, pars I), wobei grammatische Richtigkeit und reines Deutsch auf den früheren Unterricht verweisen. Die Abschnitte über Tropen und Figuren, den Periodenbau und den Numerus sowie die verschiedenen Stilarten behandeln alle Elemente, die man zur Charakteristik und zur Zergliederung der im zweiten Teil der *Institutio* durchgesprochenen Gattungen kennen muß. Die prosaischen und poetischen Formen folgen nach pädagogischen Gesichtspunkten aufeinander: nämlich nach dem Grad ihrer dispositionellen Komplexität und ihrer stilistischen Schwierigkeiten für den Schüler. Reden, Dramen und Epen bilden deshalb den Schluß. Das formale Unterscheidungskriterium von Vers und Prosa bestimmt die Unterteilung mehrerer Kapitel (narratio/Erzählungen; epistolae/Briefe; in der *Sammlung* auch ›Beschreibungen und Charaktere‹); die Erzählprosa kommt so neben die Geschichtschreibung zu stehen. Die poetischen Formen sind zu keiner bestimmten Anzahl von Gattungen (etwa drei oder vier)

---

<sup>84</sup> Jäger 1981a, S.73: »Höhepunkt der Aufklärung in der Bildungsgeschichte über Österreich hinaus«; zur Modernität des Entwurfes vgl. auch Grimm 1987, S.402; zu dieser Diskussion in der Studienhofkommission ebda., S.409ff.

<sup>85</sup> Engelbrecht 1984, S.157.

<sup>86</sup> Grimm 1987, S.417.

<sup>87</sup> Jäger 1981a, S.77; Grimm 1987, S.417.

<sup>88</sup> Engelbrecht 1984, S.156.

<sup>89</sup> Dazu ausführlich mit Schwerpunkt auf der Repräsentation der deutschen Dichtung Jäger 1981a, S.87ff. und die Übersicht ebda., S.78f.



zusammengefaßt, was den lehrhaften und gemischten Arten (Fabel, Satire, Epigramm und Sinngedicht, Idylle) zugute kommt.<sup>90</sup>

Am Schluß seiner Darstellung stellt JÄGER schließlich am Beispiel Österreichs drei Thesen zur Eigenart des Rhetorikunterrichtes auf: 1) »Das Regelwerk und das Gattungssystem der Rhetorik und Poetik sind *ahistorisch*.«<sup>91</sup> In Österreich brauchte man deshalb keinen eigenständigen Deutschunterricht; vielmehr genügte es, im Rhetorik- und Poetikunterricht deutsche Beispiele zu behandeln. 2) »Im Rhetorikunterricht lernt der Schüler eine Reihe von *Wahrnehmungs- und Verarbeitungsmustern von Texten* kennen, nach denen er sich bei der Analyse zu richten hat. Gegenüber dem Gedanken der Autonomie, der ein Werk als in sich abgeschlossenes Verweisungsgefüge zu interpretieren nahelegt, beharrt die Rhetorik auf einer *kommunikationsorientierten wirkungsintentionalen Sicht*.«<sup>92</sup> Auch in der rhetorischen Analyse werden die Schüler (Jäger bringt eine Reihe von Beispielen) deshalb stets nach ›Zweck‹ und ›Veranlassung‹ eines Textes gefragt. Gerade dieser Punkt wurde dem Rhetorikunterricht schon vor 1848 vorgeworfen – von Verfechtern eines vor allem in Klassik und Romantik vertretenen ›organischen Dichtungsbegriffs‹.<sup>93</sup> 3) »Die Schulrhetorik sucht sich die Texte danach aus, wie sie die Gattungsregeln erfüllen und wie vollendet sie formal und sprachlich sind. Da es in Österreich bis 1848 keinen literarhistorischen Unterricht und auch keine in Schulen eingeführte Literaturgeschichte gibt, spielen literarhistorische Gesichtspunkte bei der Auswahl, Anordnung und Wertung keine Rolle.«<sup>94</sup>

### 3. Rhetorikunterricht an Ritterakademien und ›Hohen Schulen‹

Eine weitere Ausprägung des frühneuzeitlichen Schulwesens sind die sogenannten ›Ritterakademien‹ oder auch ›Hohe Schulen‹. Man kann diesen Schultypus nicht einfach unter die Typen ›Gymnasium‹ oder ›Universität‹ subsumieren. Eine genaue Bestimmung der Merkmale dieses Schultypus fällt, wie Klaus BLEECK feststellt, nicht leicht: »Das Bezeichnungsetikett ›Ritterakademie‹ wird, zumal im 17. und 18. Jahrhundert, der eigentlichen Blütezeit der adligen Standesschulen, einigermaßen freigiebig und ungezwungen an schulische Gebilde ganz unterschiedlichen Niveaus und Ranges verteilt.«<sup>95</sup> Friedrich PAULSEN sieht in den Ritterakademien einen Schultypus, der im Gegensatz zu den gelehrten Lateinschulen Rücksicht auf die konkreten Bedürfnisse der

---

<sup>90</sup> Jäger 1981a, S.78; zur Gattungsproblematik vgl. Kap. III 11 und Jäger 1970a.

<sup>91</sup> Jäger 1981a, S.79.

<sup>92</sup> Jäger 1981a, S.83.

<sup>93</sup> Jäger 1981a, S.84.

<sup>94</sup> Jäger 1981a, S.85.

<sup>95</sup> Bleeck 1977, Bd.I, S.11; vgl. auch Schikorsky 1991, S.171, die allerdings nicht von ›Ritterakademien‹, sondern von ›Hohen Schulen‹ spricht.

Adelserziehung nahm: »Es sind Anstalten, in denen der neue Herrenstand seine Söhne, die bestimmt sind, an den Höfen ihr Glück zu machen und in die Militär- und Zivilbedienungen des neuen Staats einzutreten, für ihren Beruf ausbilden läßt.«<sup>96</sup> Mit der Gründung der Ritterakademien reagierte man also, so Wilfried BARNER, auf ein »Dilemma der ritterlich-gelehrten Privaterziehung«<sup>97</sup>, das darin bestand, daß es für die Adelserziehung zuvor eigentlich nur die Alternative gab, die jungen Adeligen durch Hofmeister erziehen zu lassen, oder sie zusammen mit den Bürgerlichen auf ein Gymnasium zu schicken.

Die Ritterakademien reagierten so aber nicht nur formal auf die neuen Bedürfnisse, sondern suchten auch inhaltlich ihre Lehrpläne und Bildungsangebote der neuen Aufgabe der Adelserziehung anzupassen.<sup>98</sup> Deshalb begann man damit, neue Fächer in den Lehrplan aufzunehmen: Moderne Sprachen (vor allem das bei Hofe tonangebende Französisch, aber auch Italienisch und Spanisch, weniger Englisch), Mathematik, Baukunst und kameralistische Fächer. Dazu wurden noch Kenntnisse aus dem Bereich der höfischen Umgangsformen (vgl. Kap. III 9 a) vermittelt: Höflichkeit, Hofetikette, die Kunst des Komplimentierens, dazu natürlich Reiten, Fechten, Tanzen und dergleichen.<sup>99</sup> Paulsen faßt das neue Bildungsideal des ›homme galante‹ in drei Punkten zusammen: 1. Unterricht in höfischen Sitten und Künsten. 2. Einführung in moderne Sprachen. 3. Unterricht in den modernen Wissenschaften.<sup>100</sup> In diesem revidierten Lehrplan hatte die Rhetorik eine zentrale Stellung. Dabei wurde, den veränderten gesellschaftlichen Verhältnissen angepaßt, mehr und mehr die deutsche Eloquenz geübt. Das Lateinische trat dafür zurück, wurde aber nirgends gänzlich aufgegeben. Barner schreibt zur Rhetorik-Ausbildung an der Wolfenbütteler Ritterakademie gegen Ende des 17. Jahrhunderts: »Nicht als Muttersprache der Gelehrten, nicht als Tor zur wahren *eloquentia* wird das Lateinische betrieben, sondern als internationale Verkehrssprache, deren Kenntnis immer noch nützlich und notwendig ist; daneben bereits öffentliche Redeübungen im Deutschen und Französischen; das Ganze zugeschnitten auf die Wirklichkeit des gegenwärtigen politischen Systems und gestützt auf eine breite Kenntnis der Realfächer: es ist die modernste rhetorische Bildung, die im Deutschland des 17. Jahrhunderts geboten wird.«<sup>101</sup> Und Friedrich DEBITSCH schreibt zum Stellenwert der Rhetorikausbildung: »Für die Ritterakademien war die Oratorie von besonderer Bedeutung. Im damaligen Gelehrtenzeitalter wurde von jedem Kavalier verlangt, daß er sich modisch unterhalten konnte. Aber auch im Staatsdienst war rednerische Fertigkeit notwendig, da damals meist der hohe Beamte an Stelle des Fürsten Deputationen empfangen und sonstige politische

---

<sup>96</sup> Paulsen 1919/21, Bd.I, S.514.

<sup>97</sup> Barner 1970, S.377f.

<sup>98</sup> Paulsen 191/21, Bd.I, S.514.

<sup>99</sup> Vgl. Debitsch 1924, S.5; Paulsen 1919/21, Bd.I, S.518.

<sup>100</sup> Paulsen 1919/21, Bd.I, S.521f.

<sup>101</sup> Barner 1970, S.383.

Reden halten mußte.«<sup>102</sup> Im 18. Jahrhundert kann – unter dem Einfluß stärker werdender Hofkritik – diese Fixierung auf höfische Umgangsformen natürlich nicht mehr seine volle Gültigkeit beanspruchen. Es macht daher Sinn, wie Ida SCHIKORSKY vorschlägt, im Falle des 18. Jahrhunderts statt von Ritterakademien auch von ›Hohen Schulen‹ zu sprechen.<sup>103</sup>

Die Ritterakademien selbst sind ein Produkt der Frühen Neuzeit: Die erste Ritterakademie wurde 1589 in Tübingen (Collegium illustre) gegründet; die letzte 1746 in Wien.<sup>104</sup> Debitsch führt folgende Liste von Ritterakademie-Gründung im 17. und 18. Jahrhundert an:

- Kolberg (1653)
- Lüneburg (1655)
- Halle (1680; aus ihr entstand 1694 die Universität)
- Wolfenbüttel (1687)
- Erlangen (1699; 1743 in eine Universität umgewandelt)
- Brandenburg (1704)
- Berlin (1705)
- Liegnitz (1708)
- Kassel (1709; Collegium Carolinum)
- Ettal in Oberbayern (1711)
- Hildburghausen (1714)
- Dresden (1725; Kadettenanstalt)
- Kremsmünster (1744)
- Braunschweig (1745; Collegium Carolinum)
- Wien (Collegium Theresianum)

Die Liste wäre schließlich noch um die 1770 in Stuttgart gegründete ›Hohe Karlschule‹ zu ergänzen, die sich zwar selbst nicht mehr als Ritterakademie bezeichnete, aber in ihrer Programmatik doch unter diesen Oberbegriff eingeordnet werden kann.<sup>105</sup> Viele dieser Ritterakademien bestanden bis weit ins 19. Jahrhundert hinein: so etwa die Lüneburger Akademie bis 1850. Sie mußten allerdings tiefgreifende Reformen über sich ergehen lassen: Meist wurde der Anspruch auf höfische Bildung aufgegeben und die Ritterakademien in humanistische Gymnasien umgewandelt.<sup>106</sup>

Die Forschungslage zu den Ritterakademien ist insgesamt nicht schlecht. Dennoch fehlt eine Darstellung ihrer Geschichte im 18. Jahrhundert, wie sie Norbert CONRADS für das 16. und 17. Jahrhundert vorgelegt hat.<sup>107</sup> Speziell mit der Stellung der Rhetorik

---

<sup>102</sup> Debitsch 1924, S.108f.

<sup>103</sup> Schikorsky 1991, S.173f.; vgl. auch S.179 über die »Tendenz zum Bürgerlichen«.

<sup>104</sup> Nach Debitsch 1924, S.6f.; die dort erwähnte Ritterakademie in Bedburg bei Köln muß man auslassen, da sie sich in Programmatik stark von den restlichen Ritterakademien entfernt.

<sup>105</sup> Schikorsky 1991, S.172.

<sup>106</sup> So etwa die Lüneburger Akademie, vgl. Bleeck 1977, Bd.I, S.317ff.

<sup>107</sup> Conrads 1982. Im Anhang zu dieser Arbeit wenigstens eine Gesamtbibliographie zu allen Ritterakademien. – Zur Forschungslage wesentlich pessimistischer Schikorsky 1991, S.171:

beschäftigt sich Friedrich DEBITSCH im Kapitel ›Die Oratorie an den Ritterakademien‹ seiner Dissertation ›Die staatsbürgerliche Erziehung an den deutschen Ritterakademien‹.<sup>108</sup> Überblicke liefern Kapitel bei BARNER und PAULSEN, sowie die materialreiche, bisweilen die Sachlage allerdings einseitig überzeichnende Darstellung von Klaus BLEECK.<sup>109</sup> Relativ gut ist die Lage im Hinblick auf die Beschreibung einzelner Ritterakademien oder ›Hohen Schulen‹. Ida SCHIKORSKY faßt die Forschungslage in einem vorzüglichen Forschungsbericht 1991 so zusammen: »Was bislang vorliegt, sind Beschreibungen einzelner Hoher Schulen. Ein quellenkritischer Nachvollzug der jeweiligen Entwicklungsgeschichte unter dem Aspekt institutioneller Eigenständigkeit ist dabei allerdings eher selten, häufiger dient die Darstellung der historischen Legitimation von Nachfolgeeinrichtungen in Form von Fest- oder Jubiläumsschriften. Im Kontext der Geschichte eines späteren Gymnasiums oder einer Universität wird die ehemalige Hohe Schule nur noch in der Rolle eines ›Vorläufers‹ gesehen. Unter solch eingeschränkter, räumlich und institutionell eng begrenzter Perspektive unterbleibt im allgemeinen der Blick auf ähnliche Einrichtungen an anderen Orten.«<sup>110</sup> Tatsächlich dominiert der Typus der monographischen Darstellung einer einzigen Ritterakademie. Im folgenden sollen die wichtigsten dieser Arbeiten kurz genannt werden:<sup>111</sup> Über die Lüneburger Ritterakademie informiert die umfangreiche Dissertation von Klaus BLEECK (1977), über Wolfenbüttel eine Darstellung von Alfred KUHLENKAMP (1977), über die Ritterakademie zu Brandenburg eine Monographie von Albrecht von dem BUSSCHE (1989), über Liegnitz ein älterer Aufsatz von Ernst PFUDEL (1908) und zum ›Collegium Carolinum‹ in Kassel gibt es Aufsätze von Hanno BECK (1952), Otto BERGE (1954), Theodor HARTWIG (1908) und Hans Erich BÖDEKER (1982), aber leider keine gründliche monographische Darstellung. Sehr gut ist die Forschungslage im Falle des Braunschweiger ›Collegium Carolinum‹ und der Stuttgarter ›Hohen Carlschule‹. Für beide Anstalten gibt es eingehende Darstellungen: Für Braunschweig sind hier Monographien von Johann Joachim ESCHENBURG (1812) und Friedrich KOLDEWEY (1891) zu nennen. Die meisten Dokumente hat ebenfalls Koldewey schon 1886 ediert. An neueren Darstellungen ist in erster Linie ein umfangreicher Handbuchartikel von SCHIKORSKY (1995) zu nennen.<sup>112</sup> Zur Stuttgarter ›Hohen Carlsschule‹ hat schon Heinrich WAGNER 1856-58 eine umfangreiche dreibändige Studie verfaßt. 1953 hat Robert UHLAND eine weitere fundierte Darstellung vorgelegt. Einen kurzgefaßten Überblick bietet schließlich ein Aufsatz von Franz QUARTHAL (1988).

---

»Überhaupt ist die wissenschaftliche Erschließung des Themenbereichs als ausgesprochen dürftig zu bezeichnen.«

<sup>108</sup> Debitsch 1924, S.107ff.

<sup>109</sup> Wichtig ist darin die ausführliche Einleitung mit Forschungsübersicht. Bleeck 1977, Bd.I, S.11-33.

<sup>110</sup> Schikorsky 1991, S.171.

<sup>111</sup> Vollständigkeit ist hier sicher nicht erreicht worden. Die meisten Arbeiten zu den einzelnen Ritterakademien entstanden in regionalgeschichtlichem Kontext und sind äußerst schwierig zu bibliographieren.

<sup>112</sup> Weitere Literatur nennt Schikorsky 1991, S.175 Anm. 5.

Die genannten Arbeiten gehen in höchst unterschiedlicher Weise und Intensität auf den Rhetorikunterricht an den Ritterakademien ein. Die nun folgende Darstellung kann deshalb nicht ausgewogen sein – gewisse Inkongruenzen sind beim gewählten Verfahren wohl unvermeidlich. Eine gründliche Darstellung der Stellung der Rhetorik an den Ritterakademien bleibt Desiderat.<sup>113</sup>

Die Darstellung der **Lüneburger** Ritterakademie von Klaus BLEECK legt ihren Schwerpunkt auf die Beschreibung der Organisation des Schulwesens und die damit verbundenen Curriculafragen. Auf inhaltliche Aspekte der einzelnen Fächer geht er nur am Rande ein; dennoch kann man seiner Darstellung einige Spezifika des Rhetorikunterrichts an dieser Akademie entnehmen. So galt im zweiten Jahrzehnt des 18. Jahrhunderts mit Blick auf die Rhetorik in der »2. Bildungsphase des Adelscurriculum, die mit dem 12. Lebensjahr (oder etwas früher) einsetzt«<sup>114</sup> folgender Wochenplan: »*MO* (nachmittags) *Rhetorik* (nach Mechow oder Weise): besonders die Redeteile und -figuren, unter Benutzung von Handreichungen wie ›Florilegium Lansii‹ und eines Anonymus ›Thesaurus Poeticus‹; [...] *FR* (morgens/nachmittags) *Orationes et disputationes* (erst mit 15/16 Jahren findet die Einführung in die Praxis der ›oratio‹ statt (= Anleitung zur selbständigen Anfertigung eigener Reden); zur Stilimitation empfehlen sich Cicero, Cornelius Nepos sowie (etwa) die Reden des Tübinger Professors Lansius; jeder Übereifer auf diesem Felde wäre freilich ›Schulfüchseriei‹.«<sup>115</sup> 1742 hatte der zuständige Lehrer – neben Geographie, Genealogie, Ethik und Naturrecht und *Ius civile* – folgende Inhalte zu lehren: »in der 1. (lat.) Klasse:

a) *publice*: orationes et epistolae Ciceronis; epistolae Plinii (+ dessen Panegyricus)

b) *privatim*: Livius, Sueton, Tacitus

(Unterrichtsmethoden: Cellarius bzw. Gesner)

*Aufsatzkunde*, zerfallend in Briefstellerei (lat. u. dt. Briefe: ›Abfassung der Periodorum‹) und Rednerschulung (Schulreden und politische Reden) – unter Benutzung von *Heineccius*, *fundamenta styli cultiores* und *Gesner*, *Rhetorica* als Lehrmitteln (Schulbücher); [...].«<sup>116</sup> 1746 wurde die Ritterakademie unter dem Einfluß des Göttinger Rhetorikprofessors Johann Matthias Gesner grundlegend reformiert: Ziel war es von nun an, nicht mehr einen vollständigen Ausbildungsgang zu bieten, sondern nur noch als »Vorschule der Universität [zu] erscheinen«.<sup>117</sup> Dazu wurden die Unterrichtsinhalte auf die Kernbereiche Sprachen (besonders Latein), Geschichte und Mathematik konzentriert und ein dreistufiges Klassenmodell eingeführt. Rhetorik wurde in der 1. (= obersten) Klasse gelehrt: »*Orationes* Ciceronis, Livius, Plinius und andere als ›schwer‹ zu

---

<sup>113</sup> Die wenigen Seiten bei Debitch 1924 können kein Ersatz sein. Die Arbeit liefert aber wichtige Hinweise auf ältere Literatur vor 1850, die bei entsprechenden weitergehenden Untersuchungen einbezogen werden müßte.

<sup>114</sup> Bleeck 1977, Bd.I, S.141.

<sup>115</sup> Bleeck 1977, Bd.I, S.141ff.

<sup>116</sup> Bleeck 1977, Bd.I, S.165.

<sup>117</sup> Bleeck 1977, Bd.I, S.172.

klassifizierende Autoren; ›hinreichende Anweisung zur Oratorie‹; Prosawerke sind zu bevorzugen, ›Dichter‹ aber wegen ihrer Sachhaltigkeit (mythologische Inhalte, antiquarische Belehrung) nicht gänzlich zu vernachlässigen; (Reden), ›Schreiben‹ (= oratoria et epistolographia latina) [...]. Für den Unterricht in der deutschen Sprache, der bisher nur mit 1 Stunde als ›Briefschreiben‹ ›nothdürfftig‹ vertreten war, wird der Verbesserungsvorschlag gemacht, das methodische Prinzip des Lernens ›ex usu‹ durch eine bewußte grammatische und rhetorische Schulung in der Muttersprache zu ersetzen und dabei 2 Stunden der Rechtschreibung und Grammatik sowie 2 weitere der deutschen Epistolographie und Redekunst zu widmen.«<sup>118</sup> Deutlich erkennt man die Aufwertung der Muttersprache und der ›Deutschen Rhetorik‹ (vgl. auch Kap. V 5 c).<sup>119</sup> 1756 ist die Rhetorik offenbar als Fach aus dem Lehrplan verschwunden; an ihre Stelle treten »tägliche Übersetzungsübungen«<sup>120</sup> (in der ersten Klasse) und ein ›exercitium stili‹ für alle Klassen. Geblieben ist der Unterricht im Verfassen von Briefen, der nun auf Grundlage des 1751 erschienenen Briefstellers von Johann Christoph Stockhausen abgehalten (vgl. Kap. III 7 b) wird.<sup>121</sup> 1786 wurde die Ritterakademie zu einer ›kriegswissenschaftlichen höheren Lehranstalt‹ umgebaut, d.h. einfach, daß nun spezielle militärwissenschaftliche Fächer (wie Artillerie oder Fortifikation) zu den gymnasialen Kernfächern hinzutreten. »Deutsche Grammatik und Beredsamkeit hatten ebenfalls einen festen Platz im Kanon der Akademie; nach Kinderlings ›Grundsätzen der Beredsamkeit‹ wurden gegenwärtig Brief- und rednerischer Stil eingeübt und durch Deklamationsübungen nach auswendig gelernten eigenen und fremden Arbeiten abgerundet.«<sup>122</sup> Zur **Wolfenbütteler** Ritterakademie (1687-1715) hat Alfred KUHLENKAMP eine schmale Monographie vorgelegt, in der er auf den Rhetorik-Unterricht leider nur am Rande eingeht.<sup>123</sup> So sollten etwa die Professoren der Rhetorik bei öffentlichen Themen besonders darauf achten, daß sie so gestellt werden, daß ihr Nutzen für die Adelserziehung deutlich erkennbar sei.<sup>124</sup> Er nennt kurz die Inhaber der Rhetorik-Professuren, Christoph Zeigener (1687-1691) und Gottlieb Samuel Treuer (1707-1715), die allerdings beide ansonsten nicht besonders hervorgetreten sind.<sup>125</sup> Eingehend berichtet er über die öffentlichen Rede-Actus am ersten Jahrestag der Gründung.<sup>126</sup> In seiner Arbeit über die Ritterakademie **Brandenburg** – deren Direktor von 1717-20 Dietrich Hermann Kemmerich war – geht Albrecht von dem

---

<sup>118</sup> Bleeck 1977, Bd.I, S.173f.

<sup>119</sup> Vgl. dazu auch Bleeck 1977, Bd.I, S.181 zu einem Gutachten Gesners aus dem Jahre 1742.

<sup>120</sup> Bleeck 1977, Bd.I, S.223.

<sup>121</sup> Bleeck 1977, Bd.I, S.224.

<sup>122</sup> Bleeck 1977, Bd.I, S.258.

<sup>123</sup> Kuhlenkamp 1977, S.1f.; vgl. auch Debitsch 1924, S.108.

<sup>124</sup> Kuhlenkamp 1977, S.31.

<sup>125</sup> Kuhlenkamp 1977, S.75 (Zeigener) und S.102 (Treuer).

<sup>126</sup> Kuhlenkamp 1977, S.95ff.

BUSSCHE auch auf die Redeübungen ein.<sup>127</sup> Sie bewegen sich in etwa in dem von Bleeck gesteckten Rahmen. Schließlich erwähnt er kurz die Actus, die zweimal im Jahr stattfanden und mit der Aufführung eines Theaterstücks gekoppelt waren.<sup>128</sup> Über die Actus informiert auch Friedrich DEBITSCH in seiner Dissertation über ›Die staatsbürgerliche Erziehung an den deutschen Ritterakademien‹. Debitsch zitiert eine Liste mit den Themen der bis in die 60er Jahre des 18. Jahrhunderts hinein abgehaltenen ›Repräsentationen‹ (vgl. dazu Kap. IV 4 d-4).<sup>129</sup> Fast paradox mutet die Geschichte der Ritterakademie in **Liegnitz** an, die Ernst PFUDEL 1908 beschrieb. 1708 mit dem Ziel gegründet, junge Adelszöglinge zu vollendeten Hofmännern heranzubilden und dabei ganz am französischen Hofideal orientiert, gerät die Akademie von 1774 an unter den Einfluß des preußischen Staates und wird in ein Gymnasium umgewandelt.<sup>130</sup> 1792 wurde dann die lateinische Sprache [!] als allgemeines Fach eingeführt.<sup>131</sup> Das **Braunschweiger ›Collegium Carolinum‹** bildet nach Georg JÄGER einen »Markstein in der Geschichte des Deutschunterrichts, weil sich hier außerhalb des institutionellen Rahmens herkömmlicher Schultypen aufklärerische Vorstellungen von einem geschmacksbildenden und gegenwartsorientierten Literaturunterricht voll entfalten konnten.«<sup>132</sup> Was Jäger damit meint, faßt Johann Joachim ESCHENBURG, selbst Professor der schönen Wissenschaften und Philosophie, schon 1812 so zusammen: »Der Hauptgrund, wann ein Land von der Menge seiner Studierenden den mit Recht zu erwartenden Vortheil nicht erhielt, schien [dem Herzog] nicht in den Schulen zu suchen zu seyn, worin die ersten Anfangsgründe der Sprachen und Wissenschaften getrieben würden; sondern vielmehr darin: daß die jungen Leute mit einem dürftigen Vorrathe etlicher lateinischer Vocabeln und Regeln gemeinlich auf die Universität giengen, ohne den geringsten Geschmack von dem zu haben, was in den Wissenschaften, die sie erlernen wollen, oder in den von ihnen schon erworbenen Kenntnissen das eigentliche Schöne und das Wesentliche ist. Vorläufige Bildung ihres Verstandes und Geschmacks hingegen, und ein vorläufiger allgemeiner Begriff von den Wissenschaften würden den wohlthätigen Erfolg haben, daß sie die hohen Schulen nützlich,

---

<sup>127</sup> Von dem Bussche 1989, S.90. Kemmerich schrieb eine ›Neu=eröffnete ACADEMIE Der Wissenschaften‹ (Leipzig 1711), u.a. eines der wichtigsten Lehrbücher der zeitgenössischen Anstandsliteratur.

<sup>128</sup> Von dem Bussche 1989, S.44f. und S.209: »Der zweite Teil [eines solchen Actus 1744], augenscheinlich der Glanzpunkt der Vorstellung, stellt eine Art dramatisierter Szene dar. ›Karl der Grosse hält mit seinem Sohne und seinen Enkeln, auch anderen Fürsten und Personen seines deutschen Hofes eine Unterredung über die Errichtung einer Akademie der Wissenschaften‹. Die in Kostümen Auftretenden werden von den Zöglingen dargestellt. Den Schluß bilden Tanzvorführungen.« Offensichtlich gab es ein breites Übergangsfeld zwischen den Formen des Theaters und den sogenannten Repräsentationen. Vgl. auch Debitsch 1924, S.112.

<sup>129</sup> Debitsch 1924, S.115ff.

<sup>130</sup> Pfudel 1908, S.6f. und S.11.

<sup>131</sup> Pfudel 1908, S.12; kurze Beschreibung einer Festrede bei Debitsch 1924, S.111.

<sup>132</sup> Jäger 1981a, S.18.

kürzer und mit geringerem Geldaufwande besuchen könnten.«<sup>133</sup> Dahinter steckt somit ein für den aufgeklärten Absolutismus typisches Utilitarismusstreben.<sup>134</sup> Das Konzept stammt wesentlich von dem ersten Direktor der Anstalt, Friedrich Wilhelm Jerusalem (vgl. Kap. IV 4 b-1: ›Die Predigt der Aufklärung‹), der sich einige alte Leipziger Freunde als Professoren ans Collegium holte:<sup>135</sup> Carl Christian Gärtner (1712-1791) wurde 1748 Professor für Sittenlehre und deutsche Redekunst; er las halbjährlich ein vierstündiges Kolleg über die Regeln der Oratorie. Just Friedrich Wilhelm Zachariä (1726-1777) wurde 1761 Professor für Dichtkunst; er las über Charles Batteux »cours de belles lettres« und die Theorie der schönen Wissenschaften und Künste. Beide sind in der deutschen Literaturgeschichte als Mitglieder der ›Bremer Beiträger‹ bekannt geworden. Zachariäs Nachfolger wurde 1777 Johann Joachim Eschenburg (1743-1820), der Vorlesungen über Sulzers ›Kurzen Begriff aller Wissenschaften‹ (1745) anbot.<sup>136</sup> Sein aus diesen Vorlesungen hervorgegangener ›Entwurf einer Theorie der schönen Wissenschaften‹ (1783) war eines der verbreitetsten Lehrbücher der Zeit. Schließlich lehrte Johann Andreas Fabricius (1696-1769) zwei Jahre als Professor der Philosophie; bekannt wurde er durch seinen ›Abriß einer allgemeinen Historie der Gelahrtheit‹.<sup>137</sup> Vorgänger Gärtners war bis 1754 Elias Caspar Reichard (1714-91): Er las über die Regeln der Redekunst auf der Grundlage von Johann Matthias Gesners ›Primaе lineae artis rhetoricae‹ (1730) und veranstaltete deutsche und lateinische Stilübungen.<sup>138</sup> Das ›Collegium Carolinum‹ lohnte sicherlich einer eingehenderen Untersuchung mit spezifisch rhetorikgeschichtlichem Focus. Dazu gehörte dann zuerst eine Aufstellung der Vorlesungen.<sup>139</sup> Sie wäre durch Archivarbeiten zu kompletieren: Existieren Vorlesungsmanuskripte (bei einigen Professoren wissen wir wenigstens, welches Lehrbuch sie als Grundlage verwendet haben)? Gibt es noch Arbeiten von Schülern (wichtig z.B. für eine Aufstellung der Redethemen)?

#### 4. Rhetorik an den Universitäten

›Rhetorik‹ an den Universitäten – die Überschrift dieses Unterkapitels verlangt zunächst einmal nach einer begrifflichen Klärung: Denn tatsächlich ist die Rede von ›der‹ ›Rhetorik im Bildungswesen‹ mehrdeutig: So handelt etwa Wilfried BARNER in seiner ›Barockrhetorik‹ von der Rhetorik auch im Kontext des Disputationswesens, das eine

---

<sup>133</sup> Eschenburg 1812, S.3.

<sup>134</sup> Vgl. dazu Schindling 1994, S.70f. (mit weiterer Literatur).

<sup>135</sup> Zur Gründungsgeschichte jetzt ausführlich Schikorsky 1995.

<sup>136</sup> Ein Verzeichnis von Eschenburgs Vorlesungen WS 1767/70-WS 1819/20 bei Meyen 1957, S.56ff.

<sup>137</sup> Jäger 1981a, S.18f.; Eschenburg 1812, S.67ff.; Koldewey 1886, S.406ff.; Albrecht 1986, S.105 (dort fälschlich als ›Germanistik‹).

<sup>138</sup> Koldewey 1886, S.235; Eschenburg 1812, S.83.

<sup>139</sup> Hinweise bei Meyen 1957, S.22 Anm.71.



rhetorische Theorie-Grundlage hatte (vgl. Kap. IV 4 d-1), in der Praxis aber als Methode der Wissensvermittlung und -kontrolle in allen Fakultäten zu finden war.<sup>140</sup> Demgegenüber ist hier ein *institutioneller Aspekt* abzugrenzen: Rhetorik war *als Fach* auch im 18. Jahrhundert an die Artistenfakultät gebunden und hatte vorrangig die Funktion eines Propädeutikums für den anschließenden Besuch der höheren Fakultäten.<sup>141</sup> Erst gegen Ende des Jahrhunderts emanzipiert sich die Philosophie von der Theologie und den anderen ›höheren‹ Fakultäten.<sup>142</sup> Aus der ›Ancilla Theologiae‹ wird so die Krone des universitären Bildungssystems, die in Kants berühmten ›Streit der Fakultäten‹ den anderen Disziplinen das Licht voranträgt. Will man nun die Rhetorik als Fach oder Disziplin untersuchen, so kann man wiederum mehrere Fragen stellen: Wie stellt sich die Entwicklung der Lehrstühle dar? Wer waren ihre Inhaber, in welchem Kontext bewegten sie sich (waren sie Theologen, Philosophen, Juristen, ...)? Letzteres heißt vor allem auch: Welchen Stellenwert hatte die Rhetorik innerhalb der Rangfolge der Fächer? Was waren die Aufgaben der Lehrstuhlinhaber jenseits ihrer Lehrverpflichtungen (etwa das Amt des ›Professor eloquentiae‹: vgl. Kap. IV 4 d-1)? Nicht zuletzt: Was wurde überhaupt an Fachinhalten gelehrt, welche Vorlesungen gab es (und auf Grundlage welcher Lehrbücher?) und wie entwickelte sich das Angebot im 18. Jahrhundert? Und: Was haben die Rhetoriker des 18. Jahrhunderts geleistet, d.h.: was haben sie geschrieben (z.B. an rhetoriktheoretischen Werken)?<sup>143</sup>

Die Forschungslage zur Geschichte der Rhetorik als Universitätsdisziplin ist schlecht. Monographische Darstellungen zur Fachgeschichte gibt es nicht.<sup>144</sup> Barners Feststellung fürs 17. Jahrhundert läßt sich problemlos auch auf das ›pädagogische Jahrhundert‹

---

<sup>140</sup> Barner 1970, S.407.

<sup>141</sup> Barner 1970, S.408.

<sup>142</sup> Paulsen 1921, Bd.

<sup>143</sup> Vgl. fürs 17. Jahrhundert den Fragenkatalog bei Krummacher 1976, S.318f.: »Wie vollzog sich im einzelnen die Rezeption und Vermittlung der Rhetorik und Poetik, welche Lehrbücher dienten dazu, welche zeitlichen und regionalen Unterschiede und Veränderungen gibt es dabei? Wie ist das Verhältnis zwischen Unterricht und gedruckten Anweisungen? Wie verhalten sich deutschsprachige Poetik und Rhetorik und deutschsprachige Dichtung einerseits und Lateinsprachigkeit der Universität und auch des Rhetorik- und Poetiklehrebetriebs andererseits zueinander, insbesondere für die als Professoren der Poesie und Beredsamkeit wirkenden Autoren? Welches waren überhaupt die Inhaber dieser Lehrstühle an den verschiedenen Universitäten? Was war ihr Unterrichtsprogramm und ihre literarische und wissenschaftliche Produktion? Worüber haben sie disputieren lassen? Welchen Anteil an der Rezeption und Verbreitung neuer literarischer Intentionen haben die Disputationen? Mit welchen anderen Fächern zusammen haben diese Professoren die Poetik und Rhetorik vertreten? Warum gibt es bestimmte Universitäten wie Wittenberg, Rostock oder Königsberg, deren Lehrstühle für Rhetorik und Poetik offenkundig stärker als andere mit der Literatur der Zeit verknüpft sind und auf sie eingewirkt haben? Welche antiken Autoren, welche lateinischen Autoren des 16. und 17. Jahrhunderts sind durch die Behandlung in den verschiedenen Fächern der Artistenfakultät verbreitet worden? Was ist aber auch, jenseits der im engeren Sinn literarischen Disziplinen, das durchschnittliche Denken und Wissen der Zeit, das durch den Universitätsunterricht vermittelt wird und den Verständnishorizont von Autoren und Lesern bestimmt? Und welche Folgen hat dann der Funktionswandel der Artistenfakultät für die Literatur?«

<sup>144</sup> Im Rahmen des 500jährigen Jubiläums der Tübinger Rhetorik wird darin wenigstens ein Anfang gemacht. Knape (Hrsg.) 1997.

übertragen: »Eine neuere Darstellung der deutschen Universitäten im 17. Jahrhundert gibt es nicht.«<sup>145</sup> Hans-Henrik KRUMMACHER kommt auf dem von Albrecht SCHÖNE organisierten Barock-Kongreß in Wolfenbüttel 1974 fürs 17. Jahrhundert zu folgender Feststellung: »Und obgleich man seit längerem weiß, daß Poetik und Rhetorik selbstverständliche Gegenstände der Aristenfakultät waren, gibt es, soweit ich sehe, bis heute, von den Hinweisen bei Barner abgesehen, keine genauere Untersuchung und damit keine genauere Vorstellung von dem die Literatur aufs engste berührenden Universitätslehrbetrieb wenigstens in diesen Fächern und von der Geschichte der entsprechenden Lehrstühle.«<sup>146</sup> Auch diese Feststellung läßt sich aufs 18. Jahrhundert ohne Abstriche übertragen.

Die meisten Informationen enthalten immer noch die auch von Barner in extenso herangezogenen älteren Universitätsgeschichten aus dem 19. Jahrhundert.<sup>147</sup> Daneben liefert immer noch Friedrich PAULSENS ›Geschichte des gelehrten Unterrichts‹ die besten Informationen.<sup>148</sup> Anton SCHINDLING schließlich weist noch auf einen Aspekt hin, der das Verfassen einer ›Geschichte der Rhetorik an den Universitäten‹ beträchtlich kompliziert: »In dem territorial vielgestaltigen Alten Reich gab es kein einheitliches Bildungs- und Wissenschaftssystem, sondern, neben vielfältigen regionalen Differenzierungen, die beiden konkurrierenden Bildungssysteme der katholischen und protestantischen Tradition. Die Institutionen für Bildung und Wissenschaft waren, soweit nicht mittelalterlichen Ursprungs, nach der Reformation vor allem im Zeichen der Konfessionalisierungsprozesse entstanden. Die konfessionell geprägten Schulen und Universitäten blieben das Fundament der deutschen Bildungs- und Wissenschaftsgeschichte bis zum Umbruch um 1800; man kann sie adäquat nur in der regionalen Verschiedenheit der deutschen Länder und Städte darstellen.«<sup>149</sup>

Für den augenblicklichen Zweck kann ein vorläufiger Überblick über wichtige Grundtendenzen genügen. Weitere Forschungen müßten unter Einbezug der Aspekte des Regionalismus und Konfessionalismus bei den einzelnen Universitäten ansetzen: Hier würde sich die Auswertung älterer Universitätsgeschichten, von Vorlesungs- oder Lektionsverzeichnissen (sie sind bibliographisch erfaßt bei Konrad SCHRÖDER und Horst Walter BLANKE<sup>150</sup>) und der Veröffentlichungen der einzelnen Professoren anbieten. Problematisch bleiben die Privatvorlesungen und -kollegien, in denen außerhalb des Pflichtprogramms die ›fortschrittlicheren‹ Themen behandelt wurden. Sie tauchen in den offiziellen Lektionsverzeichnissen oft nicht auf und sind – wenn überhaupt – nur anhand von Archivmaterial rekonstruierbar.

---

<sup>145</sup> Barner 1970, S.387. Oder S.407 Anm. 136 zu ›Rhetorik als Studienfach‹: »Einschlägige Arbeiten gibt es auch hier wiederum nicht.«

<sup>146</sup> Krummacher 1976, S.314.

<sup>147</sup> Bibliographisch nachgewiesen bei Boehm/Müller (Hrsg.) 1983.

<sup>148</sup> Paulsen 1919/21.

<sup>149</sup> Schindling 1994, S.3.

<sup>150</sup> Schröder 1964; Blanke 1983/88. Vgl. auch Schikorsky 1986.

Am Beispiel der Tübinger Rhetorikgeschichte schließlich soll das mögliche Vorgehen exemplarisch (und vorläufig) versucht werden. Insofern wird auch hier der Anschluß an Barners ›Barockrhetorik‹ ausdrücklich gesucht.<sup>151</sup>

Wie sieht es mit dem Fach ›Rhetorik‹ an den *katholischen Universitäten* aus? Folgt man Barner, so hat es dort ein eigenständiges Fach ›Rhetorik‹ überhaupt nicht gegeben: »Die Jesuitenuniversitäten kennen ein besonderes Fach ›Rhetorik‹ prinzipiell nicht. Gerade weil es die oberste Gymnasialstufe mit der bereits dargestellten Ausschließlichkeit beherrscht und weil durch den strengen Aufbau des jesuitischen Bildungssystems die Kontinuität von Gymnasium und Hochschule garantiert ist, meinen die Verfasser der ›Ratio studiorum‹ [von 1599] auf eine Weiterführung der Rhetorik als Studienfach zugunsten des Disputierens verzichten zu können.«<sup>152</sup> Daran ändert sich erst um die Mitte des 18. Jahrhunderts – aber noch vor der Aufhebung des Ordens 1773 – etwas. So wird etwa an der Wiener Universität 1752/53 eine Eloquenzprofessur zur Ausbildung der Theologen und Juristen eingerichtet (vgl. unten Kap. IV 4 e).<sup>153</sup>

### **a) Rhetorik an den protestantischen Universitäten – ein vorläufiger Überblick (Paulsen)**

Ein vorläufiger Überblick über den Zustand des Faches ›Rhetorik‹ im 18. Jahrhundert läßt sich relativ leicht anhand der Darstellung Friedrich PAULSENS geben. Zuvor müssen allerdings einige Bemerkungen zu dessen Quellen (vgl. Kap. V 1 c) gemacht werden: Paulsen benutzt in seiner Unterrichtsgeschichte keine archivalischen Quellen; seine hauptsächliche Informationsquelle sind die alten Universitätsgeschichten aus dem 19., zum Teil auch schon aus dem 18. Jahrhundert. Daneben hat er bisweilen auch die Vorlesungsverzeichnisse der einzelnen Hochschulen eingesehen. Paulsen bekommt dadurch einen guten Überblick über die Inhaber der Professuren und ihre Lehrinhalte; das Feld der ›Schulwirklichkeit‹ tritt in seiner Darstellung dagegen zurück. Dabei hat er sich als Schwerpunkt gesetzt, »die Lage der klassischen Studien erkennen zu lassen«.<sup>154</sup> Darauf aber, daß im 18. Jahrhundert die klassische Philologie und die Eloquenz größtenteils zusammenfielen, macht Ulrich SCHINDEL aufmerksam.<sup>155</sup>

Im folgenden wird es nun hauptsächlich darum gehen, die Darstellung PAULSENS zu referieren. Dabei soll deutlich werden, wer wann Rhetorikprofessor an welcher Universität war, über was die Professoren gelesen haben und – wichtig – mit welcher anderen

---

<sup>151</sup> Barner 1970, S.418ff.: ›Zur Geschichte der Rhetorik-Lehrstühle, am Beispiel Tübingens‹ und S.425ff.: ›Das Bild eines Rhetorik-Professors im 17. Jahrhundert: Christoph Kaldenbach‹.

<sup>152</sup> Barner 1970, S.408; vgl. Seifert 1996, S.320ff zur ›Eingliederung des jesuitischen Schulbetriebs in die bestehenden Universitäten‹.

<sup>153</sup> Dazu Lackner 1976, S.16; Meister 1937, S.10.

<sup>154</sup> Paulsen 1919/21, Bd.I, S.550.

<sup>155</sup> Schindel 1989, S.9.

Disziplin die jeweilige Rhetorik-Professur noch verbunden war.<sup>156</sup> Paulsen beginnt seine Darstellung mit der 1694 gegründeten Universität Halle, legt den Schwerpunkt seiner Ausführungen allerdings auf die 20er und 30er Jahre des 18. Jahrhunderts, so daß wir über die Entwicklung in der Spätaufklärung fast gar nicht informiert werden.

In **Halle** wurde Christoph Cellarius (1638-1707) Professor für Eloquenz und Historie.<sup>157</sup> »Seine literarische Tätigkeit [...] umfaßt, außer zahlreichen Editionen lateinischer Schriften und einer Reihe viel gebrauchter Lehrbücher zur leichteren Erlernung der lateinischen Sprache, auch das Gebiet der Geschichte und Geographie; seine Lehrbücher der alten, mittleren und neueren Geschichte, sowie der alten und neuen Geographie (seit 1685), haben diese Gegenstände in den gelehrten Unterricht eingeführt. Dennoch fand er in Halle wenig Anklang. Um den gänzlich darniederliegenden klassischen Studien aufzuhelfen, wurde 1697 ein *collegium elegantioris litteraturae* errichtet; es ist das erste philologische Seminar. In der Eröffnungsrede (*de meliorum litterarum restitutione*) klagt Cellarius, daß er in seinen beiden Lehrfächern bisher wenig glücklich gewesen sei, die Zahl der Zuhörer sei gering geblieben. Die jungen Leute eilten sogleich zu den Studien der höheren Fakultäten, um bald ins Amt zu kommen. Vor lauter Fachkollegien und Leibesübungen kämen sie zur Übung im Reden und Schreiben gar nicht, wovon die Folgen in der Barbarei ihrer Rede leicht zu sehen.«<sup>158</sup> Aber auch Christian Thomasius, der den Jura-Lehrstuhl inne hatte, bot schon in den 80er Jahren (als die Universität noch Ritterakademie war) *Collegia stili* an, in denen besonders die deutsche Redekunst gepflegt wurde.<sup>159</sup> Nach Cellarius' Tode übernahm der Philosoph und Jurist N. H. Gundling, »ein Schüler und Geistesgenosse des Thomasius das Lehramt, er wurde aber bald Ordinarius in der Juristenfakultät; sein Interesse gehörte ganz und gar der Historie und Philosophie, sowie den Staats- und Kameralwissenschaften. Die Vorlesungen, die er als *prof. eloquent.* anzeigt, haben zu der klassischen Literatur kaum Beziehung, höchstens kommt gelegentlich einmal *Tacitus Germania* vor.«<sup>160</sup> Paulsen weiter: »Nach Gundlings Tode (1729) kam die Professur, nach mehrjähriger Vakanz, an den Mediziner J. H. Schulze, der sie 1732-1744 neben seinem Ordinariat in der medizinischen Fakultät verwaltete; er las über römische und griechische Altertümer und hin und wieder über den Sueton. Ihm folgte Wiedeburg (bis 1758), der ebenfalls mehr historische als philologische Vorlesungen hielt. Hierauf folgte wiederum eine fünfjährige Vakanz.«<sup>161</sup> Im Falle **Königsbergs** zitiert Paulsen lediglich aus der Lektionsordnung von 1735. Der Inhaber der Professur wird nicht genannt: »Der Professor

---

<sup>156</sup> Dazu Hinweise bei Beetz 1980, S.60ff. (Personalunion Rhetorik und Logik); Stötzner 1962, S.107 (Rhetorik und Poesie/Poetik) sowie zu Tübingen Knappe 1994c.

<sup>157</sup> Paulsen 1919/21, Bd.I, S.536.

<sup>158</sup> Paulsen 1919/21, Bd.I, S.545.

<sup>159</sup> Paulsen 1919/21, Bd.I, S.530; vgl. auch Blackall 1966, S.11f.

<sup>160</sup> Paulsen 1919/21, Bd.I, S.547.

<sup>161</sup> Ebda.

*ord. eloquentiae* hält im Winter ein vierstündiges *collegium stili Latini*: in zwei Stunden läßt er einen *autorem probatum* exponieren und erklärt ihn mit den nötigen Anmerkungen; eine Stunde widmet er den *praeceptis oratoriae* und die letzte den *elaborationibus*, welche die Studenten wechselweise in deutscher und lateinischer Sprache exhibieren. Im Sommer gibt er abwechselnd eine gründliche Einleitung in die Universalhistorie und in die Geschichte nach Christi Geburt. – Der *extraord.* soll dergleichen traktieren; er behandelt auch im Sommer die Geographie.«<sup>162</sup> Der Königsberger Ordinarius konnte sich somit ganz auf sein Fachgebiet konzentrieren; für Poesie und »historiae litterariae«<sup>163</sup> gibt es eigene Lehrstühle; »Deutsche Rhetorik« kommt im Lehrplan nicht vor (vgl. aber unten Kap. V 4 c). Für die Universität **Frankfurt** (Oder) gibt Paulsen sogar nur die Verteilung der Lehrstühle an: »Philosophie, Physik, Mathematik, Geschichte und Politik, Orientalische Sprachen, Eloquenz.«<sup>164</sup> In **Leipzig**, einem der Hauptzentren der Aufklärung, war Gottsched ab 1730 Extraordinarius für Poesie und »lehrte als solcher öffentlich die Theorie und Praxis der deutschen Dichtkunst. Aber auch die deutsche Rede- und Sprachkunst [d.h. Rhetorik und Grammatik] war er zu fördern bestrebt: einmal durch eine Reihe von Schriften, unter denen der »Grundriß zu einer vernunftmäßigen Redekunst, mehrenteils nach Anleitung der alten Griechen und Römer entworfen« (Rudolstadt, 1728), sodann aber auch durch ein rhetorisches Seminar, das er *privatissime* leitete.«<sup>165</sup> 1734 wird Gottsched Ordinarius für Logik und Metaphysik (also theoretische Philosophie), seine Vorlesungen über Poetik und Rhetorik führte er aber weiter. Auf der Grundlage der Lektionsverzeichnisse der Jahre 1739-44 gibt Paulsen einen Überblick über das Angebot an öffentlichen Vorlesungen, aus dem hier ein Auszug zitiert wird:

7 Uhr: J. C. Gottsched, Prof. der Logik und Metaphysik, *extraord.* der Poesie, liest 1739 über Melanchthons *Erotemata dialectica* [!]; 1740 kündigt er an: über P. Huetii *de imbecillitate intellectus hum.*; 1741 über Fr. Sanchez Tractatus quod nihil citur; 1742 über Cicero *de fato* und deutsche Poetik; 1743 über P. Ramus' Dialektik. [...] 10 Uhr: J. E. Kapp, Prof. der Eloquenz, liest 1739 zunächst über ein paar Reden, welche zum Leipziger Reformationsjubiläum im Jahre 1639 gehalten worden sind, sodann über die griechischen und römischen Rhetoren und Redner; *privatim* und *privatissime* gibt er Anleitung zum lateinischen Stil (nach Heineccius) und zum Disputieren. Ähnlich in den folgenden Jahren; 1741 liest er *privatim* über Rechenbergs Hodegetik; 1742 über Mosheims Kirchengeschichte.«<sup>166</sup>

Der Universität **Wittenberg** bescheinigt Paulsen eine überwiegend konservative Tendenz; der Anschluß an die Philosophie Christian Wolffs gelingt ihr erst zum Ende des Jahrhunderts und auch in der Rhetorik findet der Durchbruch zur Muttersprache relativ spät statt. Im Winter 1722/23 ist davon noch nichts zu spüren: Der Professor für Eloquenz

---

<sup>162</sup> Paulsen 1919/21, Bd.I, S.551.

<sup>163</sup> Zum Verhältnis von »historiae litterariae« und Rhetorik vgl. Fohrmann 1989, S.84ff.

<sup>164</sup> Paulsen 1919/21, Bd.I, S.552.

<sup>165</sup> Paulsen 1919/21, Bd.I, S.553.

<sup>166</sup> Paulsen 1919/21, Bd.I, S.554.

liest über Tacitus ›Germania‹.<sup>167</sup> Für **Jena** konstatiert Paulsen eine ähnliche Tendenz: Der Professor der Eloquenz J. G. Walch »kündigt Vorlesungen über die Paulinische Eloquenz, am Römerbrief gezeigt, an; außerdem liest er über lateinischen Stil und über Philosophie.«<sup>168</sup> In **Helmsedt** liest J. Chr. Böhmer, der eine Professur für Eloquenz und Theologie inne hatte, im Winter 1720/21 »öffentlich die Rhetorik und ihre Anwendung im weltlichen und geistlichen Amt«; im Sommer 1721 handelt er »öffentlich von der Abfassung von Briefen in beiden Sprachen und den besten Briefschriftstellern, privatim bot er denjenigen Anleitung an, ›welche auf Stilübungen Mühe verwenden mögen und bibliographische Kenntnisse zu erlangen wünschen.«<sup>169</sup> Sein Nachfolger, E. Reusch, liest im Winter 1724/25 über die griechischen Altertümer und die ›Germania‹, im Winter 1725/26 über die Briefe Ciceros und Plinius‘ und die Humanisten des 15. Jahrhunderts; »privatim erklärte er Ciceros *de oratore* und die römischen Rechtsaltertümer mit Numismatik und Metronomie.«<sup>170</sup> Zusätzlich liest im Winter 1720/21 der Professor der Poetik, P. Leyser, über die »soeben gedruckte *poetria Galfridi de Vino Salvo*«. An der 1665 gegründeten Universität **Kiel** ist der Polyhistor Daniel Georg Morhof Professor für Eloquenz und Poesie.<sup>171</sup> An der **Erlanger** Universität ist die Eloquenz mit einem Theologen besetzt. Relativ früh hat sich dort bereits die Wolffsche Philosophie durchgesetzt.<sup>172</sup> An der 1734 gegründeten **Göttinger** Universität hatte Johann Matthias Gesner die Rhetorik-Professur inne.<sup>173</sup> Daß er bei Paulsen nicht mehr als solcher geführt wird (sondern nur noch als klassischer Philologe), deutet schon auf einen Funktionsverlust des Faches ›Rhetorik‹.<sup>174</sup> Tatsächlich gilt Gesner als einer der prononciertesten Vertreter des ›Neuhumanismus‹: »Auch als Pädagog steht Gesner durchaus auf Seiten des Fortschritts; er hat so wenig den althumanistischen Schulbetrieb zurückgeführt, daß man vielmehr umgekehrt sagen kann: er hat ihm definitiv ein Ende gemacht. Seine Stellung innerhalb der Entwicklung der gymnasialpädagogischen Anschauungen kann man so bezeichnen: er hat als der erste in Schriften und Organisationen, dem althumanistischen Betrieb den neuhumanistischen entgegengesetzt und zur Überwindung jenes durch diesen den bedeutendsten Anstoß gegeben. Die Absicht des alten Betriebes war, Fertigkeit in der Imitation der Alten zu erzielen; der neue Betrieb gibt diese Absicht als eine durch die Wirklichkeit antiquierte auf, er will durch die Lektüre der alten Schriftsteller nicht zu lateinischen und griechischen Imitationen anleiten, sondern Urteil und Geschmack, Geist und Einsicht bilden und dadurch die Fähigkeit selbständiger

---

167 Paulsen 1919/21, Bd.I, S.555.

168 Paulsen 1919/21, Bd.I, S.556.

169 Ebda.

170 Paulsen 1919/21, Bd.I, S.557.

171 Paulsen 1919/21, Bd.I, S.558.

172 Paulsen 1919/21, Bd.I, S.559.

173 Schindel 1989, S.9ff.

174 Zu ›Rhetorik‹ und ›klassischer Philologie um 1770‹ vgl. auch Kopp 1994, S.675ff.

Produktion in der eigenen Sprache nähren.«<sup>175</sup> Paulsen bringt damit den Untergang der Rhetorik mit der Durchsetzung der Muttersprache in Verbindung; die Entwicklung der Nationalphilologie wäre damit ihre logische Konsequenz. Nicht geklärt bleibt damit aber, warum es die ›Deutsche Rhetorik‹ (Kap. V 4 c) nicht geschafft hat, sich über das 18. Jahrhundert hinaus zu halten. Genau hier müßten weitere Forschungen ansetzen: Zu untersuchen wäre die Entwicklung der Rhetorik-Lehrstühle übers 18. Jahrhundert im Vergleich zur Entwicklung der Professuren für klassische Philologie, der Entstehung der Nationalphilologien und der Einrichtung von Professuren für Ästhetik oder ›Schönen Wissenschaften‹. Freilich darf man Gesner nicht einseitig als Rhetorik-Kritiker ansehen: Er hat tatsächlich noch eine Rhetorik (›Primae lineae artis rhetoricae‹, <sup>1</sup>1730, <sup>2</sup>1745, <sup>3</sup>1753, <sup>4</sup>1778) geschrieben, war Gründungsmitglied der Göttinger ›Deutschen Gesellschaft‹ (Kap. IV 4 c-2) und ›Professor eloquentiae‹ der Göttinger Universität (vgl. Kap. IV 4 d-1). Über die weitere Fachentwicklung liefert Paulsens Darstellung keine Informationen.

## b) ›Tübinger Rhetorik‹: Probleme ihrer Erforschung

Die folgenden Ausführungen zur Tübinger Rhetorikgeschichte verstehen sich nicht so sehr als Einzelanalyse, sondern versuchen, am konkreten Beispiel in die methodischen Probleme einer Universitätsgeschichte der Rhetorik einzuführen.<sup>176</sup> Welche gedruckten Quellen gibt es zur Geschichte der Tübinger Rhetorik? Da ist zunächst einmal auf die alte Universitätsgeschichte von Karl KLÜPFEL (1848) hinzuweisen, die auch Paulsens Hauptquelle ist.<sup>177</sup> Eine Auflistung der Lehrstühle und ihrer Inhaber hat Ernst CONRAD 1960 vorgelegt. Joachim KNAPE ist ihm in seiner Skizze über die ›Interdisziplinarität der Tübinger Rhetorik in historischer Sicht‹ gefolgt.<sup>178</sup> Ein grundlegendes Werk über die ›Tübinger Universitätsverfassung im Zeitalter des Absolutismus‹ hat Hans-Wolf THÜMMEL 1975 vorgelegt.

Wie stellt sich nun die Tübinger Rhetorikgeschichte des 18. Jahrhunderts dar? Knappe schreibt: »Die institutionelle Konzentration des Faches Beredsamkeit und Dichtkunst auf einen einzigen Lehrstuhl hat sich im 18. Jahrhundert durchgesetzt. [...] Ein hoher Prozentsatz der Professoren der philosophischen Fakultät bekommt im 18. Jahrhundert die Rhetorikprofessur als erste, um dann in ein anderes Fach zu wechseln. [...] Die Ausrichtung auf ein anderes Fach war also im 18. Jahrhundert üblich. Waren bis zum Ende des 17. Jahrhunderts die Rhetorikprofessoren vornehmlich mit den Disziplinen Philologie und Jura verbunden, so beherrschen im 18. und 19. Jahrhundert die Theologen eindeutig

---

<sup>175</sup> Paulsen 1919/21, Bd.II, S.17.

<sup>176</sup> Sie stehen in Zusammenhang mit dem Katalogprojekt ›500 Jahre Tübinger Rhetorik‹, das als Knappe (Hrsg.) 1997 veröffentlicht werden soll.

<sup>177</sup> Paulsen 1919/21, Bd.I, S.558f.

<sup>178</sup> Knappe 1994c, S.214ff.: ›Die Inhaber der Tübinger Rhetorikprofessuren‹.

das Feld.«<sup>179</sup> Über die neuen Universitätsstatuten von 1752 (*statuta nova*) berichtet Knappe: »Als institutionelle, durch Ordinariate vertretene Fächer der Fakultät legen dann die Statuten von 1752 die Fächer 1. Logik und Mathematik, 2. Moralphilosophie und ›Jurisprudentia Universalis‹ sowie Völkerrecht, 3. Physik und Mathematik, 4. griechische und orientalische Sprachen, insbesondere Hebräisch und 5. Historie fest.«<sup>180</sup> Ein eigenständiges Eloquenz-Ordinariat gab es nach 1752 also nicht mehr, vielmehr sollte die Lektur (wie sie dann nur noch genannt wurde) dem dafür geeignetsten Professor übertragen werden. Das bedeutete dann, dass dieser die Lektur zusätzlich zu seinem Ordinariat erhielt. Über den Aufgabenbereich dieser Lektur schreibt Knappe, Thümmel folgend: »Die Lektur für Poesie und Beredsamkeit verpflichtete nämlich ›den Inhaber zur Formulierung aller Programme und aller unter dem Namen des Rektors und des Senats abzufassenden Schreiben, Veröffentlichungen, der herzoglichen Geburtstagsreden etc. Alle nicht von ihm verfaßten Carmina bedurften vor ihrer Veröffentlichung seiner Zensur, für die er einen halben Gulden verlangen konnte. Für die Fertigung eines Programma funebris (Todesanzeige) steht ihm ein Dukaten zu. Er muß auch, falls die Hinterbliebenen keinen anderen Redner wünschen, bei Tode eines Professors die Leichenrede im Auditorium halten, die auf Ersuchen der Erben auch zu drucken ist.«<sup>181</sup> Das Ende des Faches ›Rhetorik‹ legt Knappe schließlich so fest: »Mit der 1829 erfolgten Emeritierung Andreas Heinrich Schotts und dem Tod von Karl Philipp Conz im Jahre 1827 bricht die Sukzession der Rhetoriker in Tübingen ab.«<sup>182</sup>

Wie sieht es nun mit der Richtigkeit dieser zum Standard gewordenen Elemente der Tübinger Universitätsgeschichte aus und welche Probleme ergeben sich? Schon in Knappes Darstellung erkennt man einen Widerspruch zwischen dem Ende des Lehrstuhls 1752 und dem Ende des Faches 1829 – offen bleibt, was eigentlich dazwischen war. Thümmel zufolge hatte der Inhaber der Eloquenz-Lektur Aufgaben im Bereich der universitären ›Öffentlichkeitsarbeit‹ zu erledigen, die in Zusammenhang mit dessen Lateinkompetenz stand.<sup>183</sup> Was war also mit der Lehre? Eine Durchsicht der Vorlesungsverzeichnisse erbrachte den Befund, daß es tatsächlich nur zwei Bereiche gibt, in denen von ›Rhetorik in der Lehre‹ überhaupt gesprochen werden kann: Die Stilübungen (lateinisch und deutsch) und die Vorlesungen über die ›Schönen Wissenschaften und Künste‹ (also Ästhetik).<sup>184</sup> Diese Vorlesungen waren aber nicht an die Eloquenz-Lektur gebunden, so daß sie offensichtlich auch nicht zu deren Aufgaben gehörte.

Das Problem liegt in der Auflistung der Lehrstuhlbezeichnungen bei Ernst Conrad – und zeigt gleichzeitig, wie unzuverlässig die Forschungsliteratur sein kann: So bezeichnet Conrad etwa Andreas Heinrich Schott als ›Professor der Rhetorik, Logik und

---

<sup>179</sup> Knappe 1994c, S.206f.

<sup>180</sup> Ebda.

<sup>181</sup> Knappe 1994c, S.208, nach Thümmel 1975, S.254.

<sup>182</sup> Ebda.

<sup>183</sup> Vgl. dazu oben ausführlich Kap. IV 4 d-1 über den ›Professor eloquentiae‹.

<sup>184</sup> Dazu ausführlicher Till 1997a und Till 1997b.



Metaphysik«. <sup>185</sup> Tatsächlich gab es ein solches Ordinariat aber nicht und Schott taucht auch weder in zeitgenössischen Gelehrtengeschichten noch auf Buchtiteln mit einer solchen Ordinariatsbezeichnung auf. Tatsächlich war Schott Ordinarius für Logik und Metaphysik, also theoretische Philosophie, und bekleidete nebenbei das Eloquentzamt. Der bei Conrad genannte Jakob Friedrich Abel, angeblich Professor für ›Philosophie, Rhetorik und Poetik‹ war lediglich Professor für Philosophie und Schotts Ordinariats-Kollege auf dem Lehrstuhl für praktische Philosophie. <sup>186</sup> Schließlich war, um noch ein Beispiel aus dem 19. Jahrhundert zu nehmen, Karl Philipp Conz auch nicht von 1812-1827 ›Professor der klassischen Literatur und Beredsamkeit‹. Vielmehr bekam Conz das Ordinariat für klassische Literatur bereits 1804 zugesprochen und übernahm dann von Schott 1812 das Eloquentzamt.

Mit Blick auf die These vom ›Untergang der Rhetorik‹ in Tübingen 1827/29 wird die Situation damit komplizierter. »Die Ausführungen zur Situation des Fachs in Tübingen haben deutlich gemacht, daß man diese Frage pauschal überhaupt nicht beantworten kann. Dieses Problem eines unreflektierten Begriffs von ›Rhetorik‹, der ungeklärt läßt, was man im Einzelfall unter dem Wort ›Rhetorik‹ eigentlich verstehen möchte, macht auch die Lektüre der meisten Untersuchungen so unbefriedigend. Am Beispiel der Tübinger Rhetorikgeschichte konnten wir beobachten, daß man unter ›Rhetorik‹ mindestens dreierlei verstehen konnte, nämlich 1) die institutionelle Verankerung des Fachs – mit ›Lehre‹ und ›Forschung‹ als integralen Bestandteilen – in der Universitätsverfassung, 2) das ›Eloquentzamt‹, dessen Inhaber genau definierte Funktionen innerhalb der Universitätsinstitutionen ausfüllen mußten und 3) schließlich die rhetorischen Inhalte in der Lehre. Letzte konnten, mußten aber nicht unbedingt, von den Inhabern der Rhetorik-Professuren angeboten werden.« <sup>187</sup> Vor diesem Hintergrund sollte man es sich dann überlegen, ob es überhaupt Sinn macht, von einem ›Fach‹ Rhetorik zu sprechen.

Die am Beispiel Tübingens gemachten Erfahrungen mit Untersuchungen zur Universitätsgeschichte müßten tiefgreifende Folgen nach sich ziehen. Deutlich hat sich gezeigt, welch verherrende Folgen es haben kann, wenn man vermeintlich glaubwürdigen Untersuchungen (Conrad) tatsächlich folgt. <sup>188</sup> Daraus müßte man dann eigentlich die Konsequenz ziehen, daß eine verlässliche Geschichte der Rhetorik an den Universitäten nur auf der Grundlage der archivalischen Original-Quellen geschrieben werden kann. Besonders hinderlich im Falle Tübingens hat es sich zudem erwiesen, daß es keinen ›Catalogus professorum‹ gibt und die Archiv-Repertorien ziemlich mangelhaft sind.

---

<sup>185</sup> Hier nach Knappe 1994c, S.217.

<sup>186</sup> Hier wieder nach Knappe 1994c, S.217. – Schließlich haben Archivrecherchen ergeben, daß auch die Jahreszahl ›1790‹, ab der Abel Rhetorikprofessor gewesen sein soll, nicht stimmen kann, da es sichere Quellenbeweise dafür gibt, daß Andreas Heinrich Bök das Eloquentzamt bis 1798 bekleidet hat.

<sup>187</sup> Till 1997a, S.16.

<sup>188</sup> So immer noch die Beiträge von Barner und Jens in Knappe (Hrsg.) 1997.

### c) Professuren für ›Deutsche Rhetorik‹

Zu Beginn des 18. Jahrhunderts beginnt man – im Kontext der allgemeinen Durchsetzung der deutschen Muttersprache als Kommunikationsmittel im konservativen Universitätsmilieu – damit, auch Vorlesungen und Kollegien über Rhetorik in der deutschen Muttersprache anzubieten. Informationen darüber liefert vor allem Klaus WEIMARS ›Geschichte der deutschen Literaturwissenschaft bis zum Ende des 19. Jahrhunderts‹, in der er ein Kapitel über die ›Deutsche Rhetorik‹ eingefügt hat.<sup>189</sup> Die neue Ausrichtung auf die Muttersprache ist für ihn Ausdruck einer neuen Ausrichtung auf »gesellschaftliche Nützlichkeit«: »Die neue akademische Disziplin der Deutschen Rhetorik, wie ich sie nennen will, war der sichtbarste und beste Ausdruck des sich wandelnden Universitätsverständnisses: eine Disziplin, deren unmittelbarer Nutzen augenfällig war, weil die gesellschaftlich gebräuchliche, die deutsche Sprache in ihr sowohl Medium als auch zugleich Thema war.«<sup>190</sup> Weimar unterscheidet zwei Phasen der Etablierung des neuen Faches: Zunächst wurde ›Deutsche Rhetorik‹ in privaten Rhetorikvorlesungen und -übungen betrieben.<sup>191</sup> In dieser Etablierungsphase, die bis etwa 1730 dauerte, war die muttersprachliche Rhetorik also keiner Professur fest zugeordnet.<sup>192</sup> Danach begann die Phase der Institutionalisierung des Faches, die sich in der Einrichtung neuer Professuren niederschlug. Die progressive Universität Halle machte 1731 mit der Errichtung eines Extraordinariats für ›Teutsche Eloquenz‹ den Anfang. Ihr erster Inhaber war Johann Ernst Peter Philippi, der allerdings schon 1734 die Universität wieder verlassen mußte. Weimar beurteilt die Quellenlage als schlecht; gedruckte Dokumente über Philippis Berufung scheint es nicht zu geben. »Es bleiben die Daten. 1731/32 hat Philippi angekündigt, *nervum stili prosaici et metrici ex vivis exemplis aufzuzeigen*, 1732 ›delicias des Hamburgischen Patrioten zu erklären‹, 1732/33 nur juristische und philosophische Vorlesungen mit der Bitte an Interessenten für deutsche Oratorie und Poesie, d.h. für seine Pflichtvorlesungen, ihn doch gegebenenfalls zu Hause aufzusuchen. 1733/34 pausierte er aus Gesundheitsgründen, 1734 steht *eloquentia aulica et heroica* im Lektionskatalog.«<sup>193</sup> Weitere Professuren für deutsche Rhetorik wurden 1733 in Kiel, 1735 an der Akademie in St. Petersburg (besetzt mit einem Gottsched-Schüler) und im selben Jahr auch in Göttingen eingerichtet. Die Göttinger Professur (zunächst ein Extraordinariat ohne nähere Spezifikation) wurde mit einem Mitglied der ›Deutschen Gesellschaft‹ in Leipzig, Wolf Balthasar Adolph von Steinwehr besetzt: »Mit offensichtlichem Bemühen um aus- und eindrucksvolles Latein hat Steinwehr in einem

---

<sup>189</sup> Weimar 1989a, S.40-49; eine Kurzfassung bietet Hermand 1994, S.18ff.

<sup>190</sup> Weimar 1989a, S.40.

<sup>191</sup> Da die privatim gehaltenen Vorlesungen und Kollegien vielfach nicht in den Lektionskatalogen auftauchen, ist die Quellenlage in diesem Bereich generell problematisch. Die Professoren für Deutsche Rhetorik tauchen deshalb auch nicht bei Paulsen auf.

<sup>192</sup> Weimar 1989a, S.41.

<sup>193</sup> Weimar 1989a, S.42.

Programm angedeutet, was er zu bieten gedachte. Das war einerseits eine Ausbildung im akzentfreien Sprechen, andererseits Übung in grammatischer Korrektheit und drittens ein kurzgefaßter Lehrgang der Rhetorik mit Schwergewicht auf dem *stilus* (*elocutio*), wozu schließlich auch die Gelegenheit gehörte, das Gelernte in Reden und schriftlichen Arbeiten auszuprobieren und über beides die Meinung des Lehrers zu erfahren.«<sup>194</sup> Steinwehr verließ Göttingen allerdings bereits 1741, um in Frankfurt an der Oder als ›Professor der Geschichte, des Natur- und Völkerrechts, wie auch der Alterthümer und der deutschen Schreibart‹ zu lehren. In Göttingen selbst wurde die Professur nicht wieder besetzt, was indirekt darauf hindeutet, daß schon zur Jahrhundertmitte hin die Akzeptanz der ›Deutschen Rhetorik‹ stark nachgelassen hatte.<sup>195</sup> Die fünfte, und letzte protestantische Universität, an der die ›Deutsche Rhetorik‹ institutionalisiert wurde, war die Universität Königsberg. Dort »wählte man zunächst eine andere, eigentlich sehr nahe liegende Variante der Institutionalisierung, den beiden Latinisten nämlich auch das entsprechende deutsche Fach anzuvertrauen.«<sup>196</sup> 1737 allerdings reichte Cölestin Christian Flottwell, ein Gottsched-Anhänger und der führende Kopf bei der Gründung der Königsberger ›Deutschen Gesellschaft‹ (vgl. Kap. IV 4 c-2), einen Antrag auf Übertragung einer ordentlichen Professur für deutsche Beredsamkeit ein.<sup>197</sup> Der Antrag wurde anfänglich aus formalen Gründen abgelehnt; 1743 wurde ihm schließlich stattgegeben und Flottwell zum ordentlichen Professor der deutschen Beredsamkeit und Weltweisheit ernannt – allerdings ohne Gehalt und ohne die Rechte eines Ordinarius.<sup>198</sup> In Basel ereignete sich in den 40er Jahren ein ähnlicher Fall. Beide Professuren wurden allerdings – und dies erscheint mir für den Status der ›Deutschen Rhetorik‹ bezeichnend – nach dem Tod ihrer Inhaber nicht wieder neu besetzt. Um die Jahrhundertwende schließlich gab es schließlich auch an der katholischen Universität Wien eine Professur für deutsche Eloquenz, die 1752/53 mit Johann Siegmund Valentin Popowitsch besetzt wurde.<sup>199</sup> In seiner gedruckten Antrittsvorlesung vom 4. Januar 1754 stellt er das System vor, nach dem er seine Schüler unterrichten wollte: Danach verfolgte Popowitsch ein dreistufiges Modell: Auf die Erklärung der Grammatik sollte die Darstellung der Regeln der Eloquenz folgen; beide dienten der Beurteilung der schriftlichen und mündlichen Übungen der Schüler, die sich als dritter Schritt anschließen sollten.<sup>200</sup>

Abschließend ist die Frage nach dem Stellenwert der ›Deutschen Rhetorik‹ in der Universitätsgeschichte, mithin auch nach dem Erfolg oder Mißerfolg des Unternehmens, zu stellen. Klaus WEIMAR urteilt sehr positiv: »Die Einrichtung dieser sechs Professuren ist zu interpretieren als Bereitschaftserklärung der Institution Universität, die Deutsche

---

<sup>194</sup> Weimar 1989a, S.45.

<sup>195</sup> Weimar 1989a, S.45. Ein Erklärungsmodell liefert Weimar allerdings nicht.

<sup>196</sup> Weimar 1989a, S.46.

<sup>197</sup> Weimar 1989a, S.46. Weimars Hauptquelle ist Krause 1893.

<sup>198</sup> Ebda.

<sup>199</sup> Weimar 1989a, S.47f. Weimars Quelle ist Kink 1854, Bd.I, S.460.

<sup>200</sup> Weimar 1989a, S.48.

Rhetorik in den Kreis der akademischen Disziplinen aufzunehmen. Und das heißt, daß die Weise, wie in der Deutschen Rhetorik deutsche Sprache und Literatur thematisiert worden ist, auf dem besten Wege war, den Status eines anerkannten Universitätsfaches zu erringen.«<sup>201</sup> Dem ist entgegenzuhalten, daß die Institutionalisierung des Faches nie gelungen ist. Die meisten der genannten Professuren hatten nur einen einzigen Inhaber und waren insofern stark an dessen Person gebunden. Weimars positive Einschätzung wäre deshalb grundsätzlich zu revidieren, insbesondere wäre auch die Frage zu stellen, was an die Stelle der ›Deutschen Rhetorik‹ trat (Professuren für Ästhetik/›Schöne Wissenschaften‹?)

#### **d) Predigtübungen und ›collegia homiletica‹ an den protestantischen Universitäten**

Die Erforschung der Homiletik-Übungen und ihr Verhältnis zu den an den jeweiligen Universitäten vorhandenen Rhetorik-Lehrstühlen steckt insgesamt noch in den Kinderschuhen. Einige wenige Hinweise müssen an dieser Stelle genügen. So berichtet WEITHASE, man habe schon im 17. Jahrhundert an den Universitäten damit begonnen, Homiletik-Vorlesungen zu halten.<sup>202</sup> »Die Universität Kiel war eine der ersten gewesen, an der systematisch die geistliche Beredsamkeit gelehrt worden war und zwar geschah es durch die Professoren Johann Georg Wasmuth (1658-1688) und Joachim Justus Breithaupt (1658-1732). Nach den einzelnen Universitäten wurden auch die verschiedenen Predigtmethoden benannt: die Helmstedter, Wittenberger, Jenaer, Leipziger, Königsberger Methode.«<sup>203</sup> Schließlich berichtet Weithase – ebenfalls noch aus dem 17. Jahrhundert – von theoretischen Überlegungen Philipp Jakob Speners zu einer Reform des Theologiestudiums, bei der auch die Erziehung der Prediger ihren Platz hat.<sup>204</sup> Im Pietismus scheint dann eine homiletische Ausbildung relativ normal gewesen zu sein. So wissen wir von Francke und Freylinghausen, daß sie regelmäßig Homiletik-Vorlesungen gehalten haben.<sup>205</sup> Auf der Seite der Aufklärer stellt auch Mosheim Überlegungen zur Einrichtung von Predigerseminaren an.<sup>206</sup>

Dennoch scheint die Schaffung eigenständiger Homiletik-Lehrstühle eher die Ausnahme gewesen zu sein. Weithase schreibt:

Bei dem außerordentlichen Werte, den die evangelische Kirche der Predigt im Gottesdienst zusprach, weil die Reformation ihre größte Stütze in freiem Gebrauch und belehrender

---

201 Weimar 1989a, S.48f.

202 Weithase 1961, Bd.I, S.130.

203 Ebda.; vgl. dazu Kap. III 6 c: ›Homiletik und Rhetorik‹.

204 Weithase 1961, Bd.I, S.147.

205 Weithase 1961, Bd.I, S.150; Schütz 1972, S.150.

206 Peters 1910, S.102, Anm.1.

Erklärung der Heiligen Schrift gefunden hatte, befremdet es, feststellen zu müssen, daß die Homiletik nicht schon früh eigene Lehrstühle an protestantischen Universitäten besaß. Obwohl der Stifter der Universität Helmstedt bei der Gründung der Hochschule betont hatte, eine Stätte zur Förderung und Befestigung des evangelischen Glaubens zu schaffen, fehlte auch hier die Professur für Homiletik. Die Studierenden mußten sich ihre rednerischen Fähigkeiten bei dem Professor für Beredsamkeit erwerben.<sup>207</sup>

Zudem zeigt Weithase, daß es schon in der damaligen literarischen Öffentlichkeit nicht an Stimmen fehlte, die diese Praxis anprangerten. Schließlich widmet SCHIAN in seiner Monographie über ›Orthodoxie und Pietismus im Kampf um die Predigt‹ (1912) den pietistischen Predigtübungen einige längere Absätze. Darin zeigt er die vielfältigen Bemühungen der Pietisten um die Hebung der Qualität der Predigt auf, die sich besonders in der Einrichtung von Predigerseminaren (etwa 1690 in Halle) niederschlug. In Gießen, der Wirkungsstätte Johann Jakob Rambachs, wurde 1719 sogar die Donnerstagspredigt den Studenten als Übungsstätte überlassen.<sup>208</sup> In Kiel schließlich wurde 1775 ein homiletisches Seminar eingerichtet, in Tübingen erst 1817.<sup>209</sup>

#### e) ›Eloquentia sacra‹ und Pastoraltheologie: Homiletik-Unterricht an den österreichischen Universitäten

In der Mitte des 18. Jahrhunderts kommt es an den österreichischen Universitäten zu einer durch die Kaiserin Maria Theresia veranlaßten Reform des Theologiestudiums.<sup>210</sup> Grund dafür waren die immer häufiger zu hörenden Klagen über die schlechte Predigtpraxis.<sup>211</sup> So bestimmte man 1752, daß die »Theologen und Juristen zusammen die ›eloquentia‹ zu hören hatten.«<sup>212</sup> Und: »Wie nun der Unterricht in dem neuen Fach [...] gestaltet wurde, geht aus der für die Grazer theologische Fakultät verfaßten ›Ratio studiorum Theologiae‹ näher hervor. Nach Abschluß des philosophischen Lehrgangs vor dem Studium von Dogmatik und Moral betreiben die Theologen ein Jahr lang geistliche Redeübungen mit täglicher einstündiger Vorlesung und praktischen Übungen. Als Wegweiser dienen die Lehrbücher von D. Decolonia und N. Causinus, dazu noch die Reden der Väter, Ciceros, Demosthenes, und Predigten von Bourdaloue, Massillon, Segneri u.a.«<sup>213</sup> Zuständig dafür war der *Professor eloquentiae* aus der philosophischen Fakultät.<sup>214</sup> Offensichtlich hat man

---

<sup>207</sup> Weithase 1961, Bd.I, S.170.

<sup>208</sup> Schian 1912, S.63.

<sup>209</sup> Ratjen 1870, S.89; Till 1997b.

<sup>210</sup> Grundlegend: Dorfmann 1910; Zschokke 1894 (Edition der Quellen). Weiterhin: Wehrle 1975, S.28ff. und S.57ff.; Gastgeber 1964, S.45ff.

<sup>211</sup> Dorfmann 1910, S.31 bringt einige Belege.

<sup>212</sup> Wehrle 1975, S.28.; vgl. Zschokke 1894, S.13ff.; Gastgeber 1964.

<sup>213</sup> Gastgeber 1964, S.46.

<sup>214</sup> Zschokke 1894, S.22; Dorfmann 1910, S.3: »Die Anleitungen und Vorübungen zur praktischen Ausübung des Predigtamtes waren der Rhetorik, einer profanen Schuldisziplin, überantwortet.«

dabei den Gebrauch der deutschen Sprache propagiert, denn KINK versteht in seiner Geschichte der Universität Wien unter den ›praecepta eloquentiae‹ auch »deutsche Sprache und Stylübung«<sup>215</sup>. Bei der Durchsetzung des neuen Planes gab es allerdings Probleme. Und auch nach einem weiteren Reformversuch 1760, als das Fach als ›eloquentia sacra‹ auf die Theologen beschränkt wurde, änderte sich nicht viel: »[D]ie Lehrbücher waren meist diesselben geblieben, nach wie vor in lateinischer Sprache, orientiert am Vorbild der antiken Rhetorik.«<sup>216</sup> An der Wiener Universität – die stets eine Vorreiterrolle hatte – änderte sich erst 1765 etwas, als Ignaz Wurz begann, dort die ›eloquentia sacra‹ zu lehren. Wurz hat daneben auch eine bedeutende Homiletik, die ›Anleitung zur geistlichen Beredsamkeit‹ (2 Bände, Wien 1770/72), vorgelegt (vgl. dazu Kap. III 6 e). Über seinen Unterricht selbst ist nichts bekannt.

Auch Wurz' Erfolge konnten nichts daran ändern, daß 1777 die ›eloquentia sacra‹ der neuen ›Pastoraltheologie‹ eingegliedert wurde.<sup>217</sup> Die Homiletik war nun Teil einer obligatorischen Universitätsdisziplin – damit verloren aber auch die Rhetorik-Professoren der philosophischen Fakultät ihre Zuständigkeit. Dahinter stand der Gedanke, die Homiletik sollte nicht allein, sondern im Verbund mit anderen theologischen Wissenschaften gelehrt werden. So bestimmt der Verfasser der Entwürfe für die neuerliche Reform, der Prager Theologe Stephan Rautenstrauch, den Zweck eines Theologie-Studiums in der »Ausbildung qualifizierter Seelsorger«.<sup>218</sup> Die Predigt sollte dabei die Religion populär machen: Das Teilfach der Homiletik ist »deshalb jene Disziplin, die die Eigenart guter und dem Hörer angemessener Predigten aufzeigt und die Regeln vermittelt, solche Predigten zu verfassen und vorzutragen.«<sup>219</sup> Da es keine Lehrbücher der ›Pastoraltheologie‹ gab, mußten erst einmal solche erarbeitet werden.<sup>220</sup> Für die Homiletik-Kapitel lehnte man sich dabei augenscheinlich eng an Wurz' Homiletik an.<sup>221</sup>

Die Entwicklung von Predigerseminaren und pastoraltheologischen Lehrstühlen an den katholischen Universitäten und höheren Bildungseinrichtungen bleibt weithin unerforscht.<sup>222</sup>

---

215 Kink 1854, Bd.I, S.460 Anm. 596.

216 Wehrle 1975, S.29.

217 Zur Disziplin ›Pastoraltheologie‹ innerhalb der kath. Theologie vgl. jetzt Fürst 1996.

218 Wehrle 1975, S.31 (dort auch Quellennachweise und Forschungsliteratur zu Rautenstrauch allgemein).

219 Ebda.

220 Darüber eingehend Wehrle 1975, S.67ff., der die große Geschlossenheit mit Blick auf die Homiletik betont und sogar von einer »Homiletik der ersten Pastoraltheologen« sprechen möchte. (S.177)

221 Wehrle 1975, S.58ff. – Über die Inhaber der Lehrstühle für Pastoraltheologie an den anderen österreichischen Universitäten und höheren Schulen informiert ausführlich Wehrle 1975, S.59-64; negative Bewertung dieser ersten pastoraltheologischen Anfänge bei Gastgeber 1964, S.46.

222 Zur Einrichtung eines Predigerinstituts am Münchner Lyceum 1777 durch Heinrich Braun vgl. Müller 1986, S.391 und Wehrle 1975 S.228 Anm. 7.

## 5. Zur Geschichte des Deutschsaufsatzes und des Deutschunterrichts

In einer Arbeit über die Rhetorik der Aufklärung den Deutschunterricht und den Deutschsaufsatz zu behandeln, bedarf erst einmal einer Rechtfertigung (vgl. auch Kap. III 5: »Rhetorik und Stilistik«). Im Falle des *Deutschsaufsatzes* liefert sie Otto LUDWIG in seiner umfassenden Geschichte des Schulaufsatzes in Deutschland, wenn er den »Rhetorikunterricht an den Gymnasien des 17. und 18. Jahrhunderts zumindest als Vorgeschichte des Aufsatzunterrichtes« begreifen will, »gewissermaßen seine rhetorische Vorgeschichte.«<sup>223</sup> Von der eher institutionellen Seite des *Deutschunterrichts* her gibt Georg JÄGER folgende Begründung: »Einen eigenständigen, durchgehenden Deutschunterricht kannten die alten Gelehrtenschulen nicht, das Fach ist im Übergang von der Aufklärung zum Neuhumanismus erst zusammengewachsen aus deutscher Grammatik in den unteren und Poetik und Rhetorik in den oberen Klassen. Im Sprach- und Literaturunterricht höherer Schulen markiert der Untergang der Rhetorik die Abwendung vom alteuropäischen Gelehrtentum. Das rhetorische Lehrgebäude, an der griechischen und lateinischen Redekultur entwickelt (Aristoteles, Cicero, Quintilian), bei universalem Geltungsanspruch aber offen für alle literarischen Ausdrucksformen und alle Sprachen, läßt sich mit den zur Herrschaft gelangenden nationalen, historischen und individualisierenden Auffassungen von Sprache und Dichtung kaum vermitteln. Doch werden Teile der rhetorischen Lehre vom Fach Deutsch absorbiert; die Kompositionstechniken (*dispositio*) gehen in die Aufsatzlehre, die Vorschriften sprachlicher Realisierung eines Themas (*elocutio*) in die Stilistik ein. In einer Fülle metrischer, poetischer und rhetorischer Übungsarbeiten in lateinischer wie deutscher Sprache hält sich bis weit ins 19. Jahrhundert hinein der alte Schulbetrieb am Leben, bis es gelingt, diese Übungen auf eine didaktische Hilfsfunktion bei der Interpretation zu begrenzen.«<sup>224</sup>

Die Forschungslage zu den Themen Deutschunterricht und Deutschsaufsatz ist insgesamt gut.<sup>225</sup> Schon 1856 stellte Ludwig GIESEBRECHT mit seiner Arbeit »Der deutsche Aufsatz in Prima. Eine geschichtliche Untersuchung« einen ersten Abriß des Themas vor. Otto APELT gebührt das Verdienst mit seiner Abhandlung »Der deutsche Aufsatz in der Prima des Gymnasiums. Ein historisch-kritischer Versuch« (1883; 21907) »die erste wissenschaftliche Darstellung der Geschichte des Deutschsaufsatzes in Deutschland vorgelegt«<sup>226</sup> zu haben. Als Quellen dienten Apelt vor allem alte Schulprogramme, »mit denen Schulen zu Schulfestern einluden und bei dieser Gelegenheit

---

<sup>223</sup> Ludwig 1988, S.451.

<sup>224</sup> Jäger 1987, S.195.

<sup>225</sup> Darstellung der Forschungsgeschichte bei Ludwig 1988, S.3f.

<sup>226</sup> Ludwig 1988, S.4.

auch über die Aktivitäten im jeweils verflissenen Schuljahr Rechenschaft«<sup>227</sup> ablegten. Schließlich hat 1907 Adolf MATTHIAS mit seiner ›Geschichte des deutschen Unterrichts‹ ein grundlegendes Werk geschaffen, das auch heute noch nicht überholt ist.<sup>228</sup> Ein weiteres umfassendes Werk zu Geschichte des Deutschunterrichts ›von den Anfängen bis 1945‹ hat 1973 Horst Joachim FRANK unter dem Titel ›Dichtung, Sprache, Menschenbild‹ vorgelegt. Schließlich sind Georg JÄGER und Gerhard RUPP zu nennen, die beide eine ganze Reihe von grundlegenden Arbeiten zum Deutschunterricht in der Spätaufklärung verfaßt haben.<sup>229</sup> Die Summe aller dieser Bemühungen hat Otto LUDWIG 1988 mit seiner Monographie ›Der Schulaufsatz. Seine Geschichte in Deutschland‹ gezogen. Ludwigs Darstellung besticht durch eine gründliche Erfassung der Quellen und Forschungsliteratur und legt einen Schwerpunkt auf die Entwicklung des Deutschaufsatzes aus der Rhetorik, mit der sich etwa ein Drittel seiner Darstellung befaßt.<sup>230</sup>

Im folgenden soll der Aufsatzunterricht im Zentrum stehen. Vom Vordringen der deutschen Sprache war ja schon im Kapitel über das höhere Schulwesen die Rede (vgl. oben Kap. V 2). Dabei muß auch die Geschichte der Schullehrbücher einbezogen werden, da sie die entsprechende *doctrina* bereitstellen, auf deren Grundlage Schülertexte überhaupt erst entstehen. Otto LUDWIG geht von einer These des Funktionswandels der deutschsprachigen Rhetorikübungen im Zeitraum von etwa 1720-1760 aus, an deren Ende schließlich der schriftliche Aufsatz steht: »Innerhalb von kaum mehr als 30 Jahren hat sich die deutsche Oratorie in ihren Grundlagen und wesentlichen Stücken gewandelt. Die Entwicklung geht

- von der politischen zur gelehrten Rede
- vom Überreden zum Überzeugen
- von der Erregung der Affekte zum Ausdruck von Gedanken
- von der Wirkung der Rede zum Ausdruck von Gedanken
- von der Mündlichkeit zur Schriftlichkeit.

Das Ergebnis dieses Wandels ist für den Unterricht an den Schulen schließlich ein neuer Unterrichtsgegenstand: der deutsche Aufsatz.«<sup>231</sup> Die historische Ursache für diesen Wandel sieht Ludwig im aufklärerischen Verbürgerlichungsprozeß. Bis zur Mitte des 18. Jahrhunderts habe es für die bürgerlichen Söhne kaum geeignete Schulen gegeben. Die Gelehrtenschulen, so die zeitgenössische Kritik, lehrten keine Kenntnisse, die für diesen

---

<sup>227</sup> Ebda.

<sup>228</sup> Relevante Kapitel: ›Stilübungen. Die Lehrbücher für Oratorie, Beredsamkeit und Wohlredenheit‹ (Kap. 22); ›Stilübungen. Die Literatur des Briefstils‹ (Kap. 23); ›Die Stilübungen. Betrieb der Oratorie, der Wohlredenheit und des Briefstils in den Schulen‹ (Kap. 24); ›Stilübungen. Die Poetik und Poesie im Dienste der Oratorie‹ (Kap. 25); ›Stilübungen. Reden und Festgedichte bei öffentlichen Prüfungen, Schulfestlichkeiten und Valediktionen‹ (Kap. 26); ›Stilübungen. Die Abiturientenprüfung‹ (Kap. 27).

<sup>229</sup> Jäger 1970a, 1973, 1976, 1981a, 1987; Rupp 1986, 1990, 1994.

<sup>230</sup> Vgl. das umfassende (40 S.) Literaturverzeichnis, das sich zum Ziel gesetzt hat, eine erste Bestandsaufnahme der Literatur zum Thema zu sein. (Ludwig 1988, S.455ff.)

<sup>231</sup> Ludwig 1988, S.79.



Stand nützlich seien. In der Folge kam es deshalb zur Gründung von Bürgerschulen: »Die neuen Ziele wirkten sich bei der Bestimmung der konkreten Aufgaben des Unterrichts aus. Auch die schriftlichen Übungen waren davon betroffen.«<sup>232</sup> Sie koppelten sich endgültig von den mündlichen Übungen der Rhetoriktradition ab: »Von nun an hatten die schriftlichen und mündlichen Übungen im Unterricht an den Schulen verschiedene Aufgaben. Den mündlichen Übungen blieb die alte Aufgabe noch lange erhalten: Die Ausbildung der Eloquenz. Die schriftlichen Übungen wurden dagegen in den Dienst der Verstandeskkräfte gestellt. Sie bereiteten nicht den oratorischen Vortrag vor, sondern mit ihnen trieb man Gedankenarbeit. Sie hatten einen ausgesprochen kognitiven Zweck.«<sup>233</sup> – Die neue Auffassung vom »Schreiben als ein Mittel, den Verstand in Anspruch zu nehmen und dadurch auszubilden«<sup>234</sup> blieb allerdings nicht ohne Rückwirkungen auf die aufklärerische Rhetorik selbst: »Die neue Bestimmung des Schreib- und Aufsatzunterrichts hatte eine letzte Veränderung, wohl die entscheidendste, zur Folge. Der Schreibvorgang wird anders interpretiert. Im Rahmen der Rhetorik war Schreiben – nicht anders als Sprechen und Reden – an der Wirkung, dem Effekt, den es auf den Leser ausübte, ausgerichtet. Es kam auf die Beziehung zwischen der sprachlichen Äußerung und dem Adressaten an, einer kausalen Beziehung, in der das eine auf das andere wirkt. Geht es beim Schreiben jedoch darum, daß der Schreibende seine eigenen Verstandeskkräfte ins Spiel und damit zur Entfaltung bringt, dann gewinnt die Beziehung zwischen dem Schreiber und dem Text an Bedeutung. Diese Beziehung ist keine kausale, wiewohl mehrfach die Versuchung nachzuweisen ist, sie als solche zu verstehen. Es handelt sich vielmehr um eine expressive oder poetische Relation. Nicht daß der Text wirkt, ist das Entscheidende, sondern daß der Schreibende seine Gedanken nach außen, auf das Papier, d.h. zum Ausdruck bringt und daß er auf diese Weise einen Text schafft.«<sup>235</sup> Wenn in Brandenburg-Preußen 1788 ein rein schriftliches Abiturrexamen eingeführt wurde, so ist dies nur als bildungspolitische Konsequenz aus dieser geistesgeschichtlichen Entwicklung zu sehen: »Damit war die Stellung des Deutschen im Unterricht der oberen Klassen wesentlich verschoben. Bisher arbeitete man, wie wir gesehen, darauf hin, mit der Oratorie bei den öffentlichen Schulakten zu glänzen, rein stilistische und mehr noch rhetorische Ziel wurden angestrebt. [...] Nunmehr war das Hauptziel eine in stiller Klausur angefertigte Arbeit, das rein stilistische und besonders das rhetorische Moment verlor seine Alleinherrschaft.«<sup>236</sup> Tatsächlich war mit der neuen Entwicklung nicht nur eine Abkehr, sondern eine regelrechte Umkehrung des rhetorischen Schemas der fünf *officia*

---

<sup>232</sup> Ludwig 1988, S.106; vgl. zu diesem Komplex auch Rupp 1986, S.404, der allerdings das Ende der mündlichen Actus viel zu früh, auf 1730 ansetzt.

<sup>233</sup> Ludwig 1988, S.106.

<sup>234</sup> Ebda.; vgl. auch Rupp 1994, Sp.: 557: »War die Rhetorik zuvor noch ein einheitliches Prinzip des Sprach- und Literaturunterrichts, und sogar der Name einer Jahrgangs-Klasse, so verliert sie nunmehr ihre konzeptuelle Eigenständigkeit.«

<sup>235</sup> Ludwig 1988, S.107; vgl. Weimar 1987, S.154\* ff. und allgemein Kopp/Wegmann 1987.

<sup>236</sup> Matthias 1907, S.186.

*oratoris* verbunden: »Wenn man zuvor einen Lehrer gefragt hätte, was ein Schüler zu tun habe, um eine schriftliche Ausarbeitung anzufertigen, dann hätte er wohl geantwortet: zu allererst einen Stoff für seine Darstellung finden (Quellen ständen ihm zur Verfügung: das eigene Studium, Stoffsammlungen der verschiedensten Art, aber auch die eigene Erfahrung), dann den geeigneten Stoff auswählen, ordnen und schließlich in Wörtern und Sätzen ausformulieren. Was oft keine Berücksichtigung gefunden hätte, wäre die Tatsache gewesen, daß ein Stoff erst dann sprachlich ausgeführt werden kann, wenn er zuvor gedanklich angeeignet und verarbeitet worden ist. Die Tätigkeit des Denkens wurde in solchen Überlegungen vernachlässigt. In der neuen Aufsatzkonzeption ist es genau umgekehrt. Alles kommt auf die Tätigkeit des Denkens und auf die Gedanken an. Sie sind der Stoff, aus dem die Aufsätze gemacht sind, und aus ihnen ergibt sich schließlich auch die sprachliche Form.«<sup>237</sup> Dennoch gliederten sich die deutschen Stilübungen, wie Ludwig zeigt, nur langsam aus der Rhetorik aus.<sup>238</sup>

Damit ist eine Entwicklung in ihren Grundzügen dargestellt, die nun anhand von Quellenmaterial noch verifiziert und dargestellt werden müßte. Neben den eigentlichen Aufsätzen und der Methodik des Aufsatzunterrichts und seiner geschichtlichen Entwicklung ist allerdings noch ein weiterer Zweig der Geschichte des Deutschunterrichts von Interesse, der des *Schulbuchs*. Vorläufig möchte ich darunter nur die reinen Theoriewerke verstehen, obwohl man etwa auch die in der Tradition der *exempla*-Sammlungen stehenden Lesebücher darunter fassen könnte.

In der Zeit der Frühaufklärung sind es vor allem Friedrich Andreas Hallbauer (vgl. Kap. III 4 a und III 6 b) und Johann Jakob Schatz, die zur Diskussion um die Schulrhetorik wesentliches beitragen. Ihre Kritik richtet sich vor allem gegen die erstarrte Praxis des Rhetorikunterrichts der Weiseaner: »Diese Unterrichtspraxis der Lateinschulen in den ersten Jahrzehnten des 18. Jahrhunderts, die allzu rasch auf rhetorische Fertigkeiten und zu wenig auf eine allmähliche Ausbildung des Sprachstils bei den Schülern drang, rief zwei Kritiker auf den Plan.«<sup>239</sup> Hallbauer beanstandete in seiner ›Vorrede von den Mängeln der Schul-Oratorie‹, die der ›Anweisung zu verbesserten deutschen Oratorie‹ (Jena 1725) vorangestellt war »die blinde Übertragung der lateinischen Rhetorik auf den deutschen Sprachunterricht und das gedankenlose Einprägen rhetorischer Schemata, aber auch das von Weise angeregte Sammeln musterhafter Tropen und Figuren und das Kompilieren eigener Schriftsätze aus solchen oratorischen Collectaneen. Es gehe nicht an, daß man die Sprachmittel losgelöst vom jeweiligen Inhalt der Darstellung exerciere und daß man die Schüler dazu anhalte, sich über Gegenstände auszulassen, die sie gedanklich noch gar nicht bewältigen konnten.«<sup>240</sup> Hier spürt man somit etwas wie die ersten Anfänge einer kindgerechten Pädagogik – nicht umsonst wird das 18. Jahrhundert auch als das

---

<sup>237</sup> Ludwig 1988, S.111f.

<sup>238</sup> Dazu vgl. ausführlich Ludwig 1988, S.123ff.

<sup>239</sup> Frank 1973, S.88; vgl. Ludwig 1988, S.72 und Matthias 1907, S.136ff.

<sup>240</sup> Frank 1973, S.88f.

Jahrhundert der Entdeckung der Kindheit gefeiert. Hier wären deshalb die Verbindungen zur zeitgenössischen Pädagogik – die Ludwig nicht einbezieht – erst noch zu ziehen. Der Rektor des Eisenacher Gymnasiums, Johann Jakob Schatz, ging sogar noch einen Schritt weiter und wollte mit den deutschen Stilübungen schon in der ersten Klasse beginnen. Dazu entwickelte er ein gestaffeltes Ausbildungsprogramm, das mit einfachen Übungen im Satzbau begann und zu komplizierteren Übungen fortschritt. Horst Joachim FRANK spricht deshalb von der »bahnbrechende[n] Bedeutung, die Johann Jakob Schatz für den Deutschunterricht im 18. Jahrhundert erlangt hat.«<sup>241</sup> – Auch Johann Christoph Gottsched griff die Anregungen von Schatz auf und schrieb mit den 1754 veröffentlichten ›Vorübungen der Beredsamkeit‹ das wohl verbreitetste Schulbuch der Aufklärung.<sup>242</sup> »Nicht um einen vollständigen Unterricht in der Beredsamkeit konnte es nach den kritischen Einwänden von Hallbauer und Schatz in den Schulen gehen, sondern nur um ›Vorübungen‹ hierzu, die den sprachlichen Möglichkeiten der Schüler gebührend Rechnung trugen.« Dafür gab es auch schon ein antikes Beispiel, nämlich das zur Gattung der Progymnasmata zählende Lehrbuch des Aphthonius. Im wesentlichen sind Gottscheds ›Vorübungen‹ – auch hierin ist er ein Vertreter des althumanistischen Bildungssystems – eine deutsche Bearbeitung dieses antiken Werkes.<sup>243</sup> FRANK kommt abschließend zu folgender Bewertung: »Die Umgestaltung der ›Rede-Kunst‹ von 1728 zu den ›Vorübungen‹ von 1754 bildet im Bereich des Deutschunterrichts das erste Beispiel für die didaktische Umsetzung eines vorgegebenen Lehrgegenstands in die Möglichkeiten des schulischen Unterrichts, die sich nicht mehr mit einer bloßen Verkürzung und Vereinfachung des Stoffs begnügte.«<sup>244</sup> In einer weitergehenden Analyse wären schließlich die weiteren Schulbücher der Rhetorik einzubeziehen.<sup>245</sup> Damit wäre die entstehende, auf reine Schriftsprache hin ausgerichtete ›Stilistik‹ (vgl. dazu Kap. III 5) zu kontrastieren, um so zu einem genaueren Bild der Epoche in schulischer Hinsicht zu kommen.<sup>246</sup>

---

<sup>241</sup> Frank 1973, S.90; vgl. Matthias 1907, S.138; Ludwig 1988, S.79f..

<sup>242</sup> Dazu allgemein Scholl 1976.

<sup>243</sup> Negative Beurteilung bei Ludwig 1988, S.77: »Der Versuch Gottscheds jedoch, gleich den antiken Lehrplan insgesamt wieder mit Leben zu versehen, muß als ziemlich verunglücktes Unternehmen angesehen werden.« – Dennoch erlebten die ›Vorübungen‹ zwischen 1754 und 1775 vier Auflagen.

<sup>244</sup> Frank 1973, S.91; zur Übungsform der Chrie vgl. Fauser 1987.

<sup>245</sup> Dazu vgl. Matthias 1907, S.140ff.

<sup>246</sup> Erste Hinweise: Ludwig 1988, S.79ff.; Frank 1973, S.96ff.; Matthias 1907, S.144ff.

## VI. Verfall der Beredsamkeit – Thesen der Forschung

Eine Geschichte der Rhetorik im 18. Jahrhundert ist, dies dürfte diese Darstellung hinlänglich deutlich gemacht haben, immer auch eine *Geschichte des Verfalls der Rhetorik*. Insofern der Verfall also Teil ihrer Geschichte ist, dürfte für dieses Kapitel eigentlich kein Platz mehr sein. Wenn ich es dennoch an den Schluß dieser Arbeit anfüge, so hat dies eher didaktische Gründe: Noch einmal sollen in einem stark gerafften Überblick die wesentlichen Thesen über den Verfall der Rhetorik im 18. Jahrhundert gegeben werden. Die im Verlauf dieser Arbeit meistens beiläufig gemachten Bemerkungen über diese *topoi* der Forschung werden so, dies ist zumindest die Hoffnung, in einer deutlicheren Systematisierung stärker hervortreten.

Eine gründliche Erforschung dieses Verfallsprozesses – wenn man ihn überhaupt als Verfall und nicht besser als einen Vorgang der *Entfunktionalisierung* und *Transformation* beschreiben will – ist bislang nicht erfolgt (vgl. Kap. III, Einleitung).<sup>1</sup> Und sie kann aus den oben genannten Gründen auch nicht erfolgen, bevor nicht die Geschichte der Rhetorik im 18. Jahrhundert besser erforscht ist. So ist Gert UEDING zu dem Schluß gekommen: »Der Verfall der Beredsamkeit in Deutschland ist trotz entsprechender Publikationen der letzten Jahre noch längst nicht hinreichend erforscht. Die Vorurteile gegen die *ars bene dicendi*, die Kunst, gut und wirkungsvoll zu reden, sind so alt wie diese Kunst selbst.«<sup>2</sup> Manfred FUHRMANN hat allerdings 1983 in einer ›Rhetorik und öffentliche Rede. Über die Ursachen des Verfalls der Rhetorik im ausgehenden 18. Jahrhundert‹ betitelten Arbeit ein durchaus komplexes und überzeugendes Erklärungsmodell vorgeschlagen, auf das am Schluß dieses Kapitels eigens eingegangen werden soll, wenn erst die Einzelargumente besser bekannt sind.

Welche Gründe sind es also, die in der Forschung immer wieder als Erklärungsmodell für den Verfall der Beredsamkeit ins Spiel gebracht werden? Man kann insgesamt – mit den nötigen Verallgemeinerungen – vier *Thesen* unterscheiden. Gert UEDING ist sich der Mannigfaltigkeit der Modelle durchaus bewußt, wenn er jüngst schreibt: »Mit dem Ende

---

<sup>1</sup> Vgl. Braungart 1997b, S.293: »Die weitere Entwicklung ist als ›Niedergang‹ nur unzureichend beschrieben. Vielmehr geht ein großer Teil des bisher vor allem innerhalb der Rhetorik gepflegten Wissens (etwa: Temperamentenlehre, Menschenbeobachtung, Affektenlehre – allgemeiner: Psychologie u.v.a) in andere, teilweise sich neu ausdifferenzierende Disziplinen, wie etwa die Psychologie, die Physiognomik, die Biologie und die Anthropologie über.« Vgl. auch Lohmann 1993 und Till 1997a und 1997b.

<sup>2</sup> Ueding/Steinbrink 1994, S.1.

des Jahrhunderts begann aber auch der Verfall der Rhetorik als Folge komplizierter, bis heute nicht ganz erhellter Vorgänge wie der politisch restaurativen Entwicklung, der Entstehung neuer konkurrierender Wissenschaften (Ästhetik, Psychologie, Germanistik, Pädagogik) und einer allgemeinen Kultur der Innerlichkeit.«<sup>3</sup>

### **THESE 1: Die Neuhumanismus-These**

Diese These wird in erster Linie von Bildungshistorikern verfochten. Sie besagt, einfach gesagt, daß das Ende der Rhetorik mit dem Ende des althumanistischen Bildungssystems zusammenfällt. Zentrales Anliegen des Humanismus war gerade die Vermittlung einer aktiven Kompetenz in der lateinischen Sprache. Sie wird jetzt zugunsten einer an der ästhetischen Qualität der Texte orientierten Lektürekunst ersetzt (vgl. dazu grundsätzlich Kap. V). Damit entsteht auch die Disziplin der ›klassischen Philologie‹ in der uns heute bekannten Gestalt, während in der Frühen Neuzeit die Aufgaben des Altphilologen vom Rhetoriker versehen wurden. Die Neuhumanismus-These gibt somit eine überzeugende Erklärung über das Ende der lateinischen Rhetorik, kann aber nicht erklären, warum es die ›Deutsche Rhetorik‹ nicht geschafft hat, den Status einer eigenständigen Disziplin (vgl. dazu Kap. V 4 c) zu erlangen.<sup>4</sup>

### **THESE 2: Die Individualitäts- oder Genieästhetik-These**

Die These von der Individualitäts- oder Genieästhetik ist vielschichtiger, weil sie mit der im 18. Jahrhundert entstehenden Geschichtsphilosophie verknüpft werden muß. Sie geht davon aus, daß die Rhetorik in dem Moment unterging, als ›das Individuum‹ und ›die Geschichte‹ zum herrschenden Ideal wurden. Das überzeitlich und supranational ausgerichtete Normensystem der Rhetorik wurde in diesem Moment als allgemeinverbindliche Texttheorie unattraktiv, weil sie keine diesen neuen Leitvorstellungen entsprechenden Ausdrucksmöglichkeiten bereitstellen konnte. Die These wird vor allem von Literaturwissenschaftlern vertreten, die in ihr ein gutes Erklärungsmodell für die Entstehung der Ästhetik und der Nationalphilologien sehen.<sup>5</sup> So schreibt etwa Walter JENS 1977: »Die Einheit von Rhetorik und Dichtung zerbrach, sehr konsequent, in einem Augenblick, als die Poetik ihren normativen Charakter verlor und die historisch bestimmte Ästhetik an die Stelle der Regel-Rhetorik trat.«<sup>6</sup> In ähnlicher Weise spricht Lothar BORNSCHEUER von einer »hochbürgerliche[n] Bildungs-Ästhetik«, die »eine bis dahin mehr als zweitausendjährige rhetorik-orientierte Bildungstradition zu

---

<sup>3</sup> Ueding 1996, S.1665f.

<sup>4</sup> Vgl. grundsätzlich Paulsen 1919/21; Fuhrmann 1983, S.14f.; Schindling 1994; S.98.

<sup>5</sup> Vgl. etwa Titzmann 1978; Schanze 1981, S.17, S.21; Bornscheuer 1977, S.8; Bornscheuer 1993, S.11; Cahn 1986, S.155, S.159; Bosse 1978; Todorov 1995, S.105f.

<sup>6</sup> Jens 1977, S.442.

verdrängen begonnen hatte.«<sup>7</sup> Und der Titel von Heinrich BOSSES Aufsatz – »Dichter kann man nicht bilden« – spricht schon für sich.<sup>8</sup> Mit der Genieästhetik-These kann man sicherlich einiges erklären – man sollte sich aber gleichzeitig darüber im klaren sein, daß man damit nur ›Höhenkamm‹-Phänomene im Blick hat. Das Fortleben der Rhetorik im Schulwesen noch bis weit ins 19. Jahrhundert hinein (vgl. Kap. V 2), das Georg JÄGER beschrieben hat, läßt sich mit dieser These nicht begründen, ja: sie steht sogar in einem latenten Widerspruch zu ihr.<sup>9</sup>

### **THESE 3: Die Nationalsprachen-These**

Die Nationalsprachen-These hängt in gewisser Weise mit den beiden zuvor genannten Thesen zusammen und geht davon aus, daß ›Rhetorik‹ immer etwas mit ›Latein‹ zu tun hat. Mit der Durchsetzung der deutschen Sprache als Kommunikationsmedium in allen Bereichen – eine Entwicklung, die eigentlich die gesamte Frühe Neuzeit charakterisiert – wird die lateinische Rhetorik überflüssig.<sup>10</sup> Die These wäre für sich allein genommen nur wenig überzeugend: Von Friedrich Riederer über Johann Matthäus Meyfarth (oder vielleicht noch besser, Martin Opitz auf dem Felde der Poetik) bis hin zu Johann Christoph Gottsched hat es im alten Humanismus immer Versuche gegeben, ein mit der lateinischen Rhetorik und Poetik konkurrenzfähiges muttersprachliches Pendant durchzusetzen. Auf dem akademischen Sektor dauerte dies bis zum 18. Jahrhundert: Erst dann setzte sich das Deutsche als allgemeines Kommunikationsmedium durch. Diese Entwicklung wurde auf der Theorieseite durch eine große Zahl deutschsprachiger Rhetoriken gestärkt und auch die althumanistischen Formen des Rhetorik-Unterrichts wurden langsam den neuen Gegebenheiten angepaßt (vgl. Kap. IV 4 d).<sup>11</sup> Dennoch gelang die Institutionalisierung der ›Deutschen Rhetorik‹ (Kap. V 4 c) nicht – aus Gründen, die sich mit der Nationalsprachlichkeitsthese allein nicht erklären lassen. Flankierend müßte man These 2 heranziehen, während die Entstehung des Neuhumanismus eine notwendige Folge einer in dieser Weise entfunktionalisierten althumanistischen Rhetorik wäre.

### **THESE 4: Die These von der ›Politischen Unmündigkeit‹ der Deutschen**

Die vierte These schließlich geht von spezifisch deutschen Verhältnissen aus: Argumentiert wird, daß das Ende der Rhetorik das Ergebnis eines durch die politischen

---

<sup>7</sup> Bornscheuer 1977, S.8.

<sup>8</sup> Bosse 1978.

<sup>9</sup> Vgl. Jäger 1981a; 1987.

<sup>10</sup> Vgl. dazu etwa Fihrmann 1983, passim; Schanze 1981, S.14.

<sup>11</sup> Darauf hat Gert Ueding in dem Versuch, Fuhrmanns These zu relativieren, hingewiesen. Ueding 1992, Sp.1195f.

Verhältnisse – dem Fehlen einer Kultur der öffentlichen politischen Rede – bedingen Verinnerlichungsprozesse sei (vgl. Kap. IV 1). Das machtlose Bürgertum habe stattdessen die Flucht ins Private angetreten und die fehlende politische Mitbestimmungsmöglichkeit in der Dichtung kompensiert: Der Mythos vom ›Volk der Dichter und Denker‹ bekäme auf diese Weise eine realpolitische Erklärung.<sup>12</sup> Walter JENS etwa schreibt in seinem Reallexikon-Artikel: »Wichtig wäre in diesem Zusammenhang eine Darstellung der gesellschaftlichen Implikationen: In der Verachtung der ›politischen‹ Rhetorik manifestiert sich die Gesinnung eines Bürgertums, das sich, realer Herrschaft beraubt, im reinen Reich der Kunst für mangelnden politischen Einfluß schadlos halten möchte und deshalb alle Grenzverwischungen unerbittlich attackiert: Rhetorik paßt nicht ins Konzept der bürgerlichen Eskapismus-Ideologie; ihre Wirkungs-Akzentuierung widerstrebt dem Theorem von der reinlichen Trennung der Welten: der einen der Realität, von der man sich ohnmächtig abkehrt, und der anderen der Poesie, die man auf Kosten der Rhetorik für autonom erklärt und in deren Bezirk man absolute Konzeptionen entwirft, um den mangelnden Einfluß im bürgerlichen Leben zu kompensieren.«<sup>13</sup>

Manfred FUHRMANN nun hat alle diese Erklärungsmodelle, wenn auch nicht systematisch streng unterschieden, in der erwähnten Arbeit über den Untergang der Rhetorik im 18. Jahrhundert verarbeitet. Er geht von der Feststellung aus, der Niedergang der Rhetorik sei tatsächlich ein Phänomen des Jahrhunderts der Aufklärung und argumentiert damit implizit gegen Forschungsansätze, die von einem Weiterleben im 19. Jahrhundert (etwa im Bildungssektor) ausgehen. Fuhrmann wendet sich dann energisch gegen die vierte These: »Die gegenwärtige deutsche Forschung ist [...] der Meinung, daß das Verschwinden der Rhetorik durch die politische Unmündigkeit des damaligen deutschen Bürgertums und seine Neigung, sich im Reiche der Kunst für den Mangel an politischem Einfluß schadlos zu halten, verursacht sei; diese Betrachtung wird demgegenüber darzutun versuchen, daß der Untergang der Rhetorik nicht durch ein Versagen des deutschen Bürgertums, sondern durch Prozesse weit grösseren Ausmaßes, durch tiefgreifende Veränderungen im geistigen Leben ganz Europas herbeigeführt worden ist.«<sup>14</sup> Seine Definition von Rhetorik ist ganz auf das althumanistische Bildungswesen hin verengt: »[I]n ganz Europa fand jeglicher Gymnasialunterricht, der ja aufs Universitätsstudium vorbereiten sollte, einzig und allein in der Sprache der Wissenschaft, in Latein, statt, und der auf Grammatik und Autorenlektüre aufbauende Lehrplan gipfelte in der Rhetorik, dem Pensum der beiden obersten Klassen.«<sup>15</sup> Im Laufe des 18. Jahrhunderts hörte dieser Bildungsplan dann auf, seine Gültigkeit zu behalten: »Man hörte auf, die rhetorischen Schriften eines Cicero oder Quintilian zu studieren; man hörte auf, sich nach einem genau ausgetüftelten System im

---

<sup>12</sup> Vgl. etwa von Polenz 1994, S.44; Bornscheuer 1993, passim.

<sup>13</sup> Jens 1977, S.433. Gegen die Innerlichkeits-These wenden sich Cahn 1986, S.150; Ueding/Steinbrink 1994, S.2; Fuhrmann 1983, S.16.

<sup>14</sup> Fuhrmann 1983, S.10.

<sup>15</sup> Fuhrmann 1983, S.14.

Anfertigen und Vortragen von Reden zu üben, und von dem einst dreigestuften Lehrplan des Gymnasiums – Grammatik, Autorenlektüre, Rhetorik – blieben nur die beiden ersten übrig.«<sup>16</sup> Dagegen erlebte die poetische *Praxis* – nicht das der Rhetorik korrespondierende Regelsystem der Poetik – eine »kolossale Wertsteigerung« (= These 2).<sup>17</sup>

Für diese Entwicklung sucht Fuhrmann nun nach einer historischen Erklärung: Dabei bietet sich ihm zuerst die Innerlichkeits-These (4) an: »Die deutsche Forschung knüpft bei ihrer Suche nach den Ursachen gern an allerlei Äußerungen an, die der Zeit des Niedergangs selbst entstammen und die ihn auf die ungünstigen staatlich-politischen Verhältnisse in Deutschland zurückführen.«<sup>18</sup> Dagegen wendet er ein: 1. Die Rhetorik hatte »gerade in der Renaissance und Barock, im Zeitalter des Absolutismus und der höfischen Kultur einen erheblichen Aufschwung erlebt – damals aber war sie ganz und gar auf den Preis des Bestehenden, auf Herrscherlob und sonstige Festreden beschränkt und somit völlig »unpolitisch.«<sup>19</sup> Deshalb müsse man wohl oder übel davon ausgehen, daß »das Verschwinden der Rhetorik mit den staatlich-politischen Zuständen – die ja noch ziemlich stabil waren – nichts zu tun hatte.«<sup>20</sup> Und 2. findet gerade in der Zeit um 1800 in ganz Europa eine »Umkrempelung des Bildungswesens [= These 1] statt, welcher unter anderem auch die Rhetorik zum Opfer fiel; aus diesem Grunde ist es nicht ersichtlich, weshalb der Fortfall der Rhetorik durch spezifisch deutsche Verhältnisse oder durch eine gerade in Deutschland verbreitete Mentalität verursacht worden sein soll.«<sup>21</sup> Fuhrmann kommt zu dem Schluß, daß die Innerlichkeits-These nichts taue (»Man muß somit nach einer anderen Erklärung Ausschau halten«) und bringt nun die Nationalsprachen-These (3) ins Spiel: Im Zuge der Neuorientierung an den Nationalsprachen (während des 17. Jahrhunderts) habe die lateinische Rhetorik ihre Funktion im Bildungssystem verloren: »die aktive Beherrschung des Lateinischen war nicht mehr gefragt, und folgerichtig verschwand aus den Lehrplänen gerade das Pensum, das den Schülern vornehmlich um dieses Zieles willen auferlegt worden war.«<sup>22</sup> Er kommt zu dem Schluß: »Einzig und allein die Nationalisierung des gesamten europäischen Geisteslebens ist eine zulängliche Erklärung für das Verschwinden des Rhetorikunterrichts.«<sup>23</sup> Auch den »fundamentalen Geschmackswandel, der im ausgehenden 18. Jahrhundert der Regel-Poetik und Regel-Stilistik ein Ende bereitete und statt dessen das Genie, die Inspiration und die Originalität auf den Thron erhob [= These 2].« will er nicht gelten lassen. »Denn auch dieser Vorgang im Bereich der Ästhetik, wäre, so einschneidend er auch war, nicht einschneidend genug

---

16 Ebd.

17 Ebd.

18 Fuhrmann 1983, S.15.

19 Fuhrmann 1983, S.16.

20 Fuhrmann 1983, S.16f.

21 Fuhrmann 1983, S.17.

22 Ebd.

23 Fuhrmann 1983, S.18.



gewesen, die lateinische Rhetorik zu beseitigen, wenn man ihrer nach wie vor bedurft hätte, um ein Universitätsstudium ergreifen zu können.«<sup>24</sup>

Was Fuhrmann damit allerdings *nicht* erklären kann, ist das rhetorik-historisch vermutlich wirklich Interessante: Warum schaffte es die Rhetorik nicht, im 18. Jahrhundert ein volkssprachliches Pendant zur lateinischen Eloquenz zu etablieren? Warum ging die ›Germanistik‹<sup>25</sup> als Siegerin im Wettstreit mit der ›Deutschen Rhetorik‹ hervor? Dies sind die wohl entscheidenden – und von der Forschung noch weitgehend ungeklärten – Fragen, denen sich zu widmen sicher lohnte.

---

<sup>24</sup> Ebda.

<sup>25</sup> Der Begriff ›Germanistik‹ wird allerdings erst um die Mitte des 19. Jahrhunderts in dem Sinne gebraucht, in dem wir ihn heute verstehen. Davor meinte ›Germanist‹ einen Kenner des germanischen Rechts, einen Juristen also, in Entsprechung zu einem ›Romanisten‹, einem Kenner des römischen Rechts.

# Literaturverzeichnis

## Abkürzungsverzeichnis

- BBHS: Bio-bibliographisches Handbuch zur Sprachwissenschaft des 18. Jahrhunderts. Die Grammatiker, Lexikographen und Sprachtheoretiker des deutschsprachigen Raums mit Beschreibungen ihrer Werke. Hrsg. v. Herbert E. Brekle u.a. Tübingen 1992ff. [bisher ersch. Bd.1-4].
- HdB: Handbuch der deutschen Bildungsgeschichte. Hrsg. v. Christa Berg u.a. 6 Bde.:  
Bd. I: 15. bis 17. Jahrhundert. Von der Renaissance und der Reformation bis zum Ende der Glaubenskämpfe. Hrsg. v. Notker Hammerstein unter Mitwirkung v. August Buck. München 1996.  
Bd. III: Von der Neuordnung Deutschlands bis zur Gründung des Deutschen Reiches. Hrsg. v. Karl-Ernst Jeismann und Peter Lundgreen. München 1987.
- HWR: Historisches Wörterbuch der Rhetorik. Hrsg. v. Gert Ueding. Mitbegr. v. Walter Jens. Tübingen 1992ff. [bisher ersch. Bd.1: 1992; Bd.2: 1994; Bd.3: 1996].
- Killy: Literatur Lexikon. Autoren und Werke deutscher Sprache. Hrsg. v. Walther Killy. 15 Bände. Gütersloh und München 1988ff.
- Metzler: Metzler Literatur Lexikon. Begriffe und Definitionen. Hrsg. v. Günther und Irmgard Schweickle. Stuttgart <sup>2</sup>1990.
- MGPaed: Monumenta Germaniae Paedagogica. Bd.1ff. Berlin 1891ff.
- RGG<sup>3</sup>: Die Religion in Geschichte und Gegenwart. Handwörterbuch für Theologie und Religionswissenschaft. Hrsg. in Verbindung mit Hans Frhr. v. Campenhausen u.a. v. Kurt Gallig. Tübingen <sup>3</sup>1957-65.
- RL<sup>2</sup>: Reallexikon der deutschen Literaturgeschichte. Hrsg. v. Werner Kohlschmidt und Wolfgang Mohr. 4 Bde. Berlin <sup>2</sup>1958ff.
- TRE: Theologische Realenzyklopädie. Hrsg. in Gemeinschaft mit Horst Robert Balz u.a. v. Gerhard Müller. Berlin und New York 1976ff.
- Vormbaum: Vormbaum, R. (Hrsg.): Die evangelischen Schulordnungen. Bd.1 (16.Jh.)-Bd.3 (18.Jh.). Gütersloh 1860-64.

## Forschungsliteratur

- Abraham 1996: Abraham, Ulf: StilGestalten. Geschichte und Systematik der Rede vom Stil in der Deutschdidaktik. Tübingen 1996 (= RGL, Bd 161).
- Adler 1991: Adler, Hans: Ästhetik und Aisthesis. Die Funktion von Kunst und Literatur im 18. und 20. Jahrhundert. In: Eijrô Iwasaki (Hrsg.): Begegnung mit dem ›Fremden‹.

- Grenzen – Traditionen – Vergleiche. München 1991 (= Akten des VIII. Internationalen Germanisten-Kongresses Tokyo 1990, Bd.5), S.280-286.
- Albert 1989: Albert, Mechthild: L'Eloquence du corps – Conversation et sémiotique corporelle au Siècle Classique. In: GRM 39 (1989), S.156-179.
- Alberti (Hrsg.) 1890: Die Schule des Redners. Ein praktisches Handbuch der Beredsamkeit in Musterstücken. Hrsg. v. Conrad Alberti. Leipzig 1890.
- Albrecht 1986: Albrecht, Helmuth: Catalogus professorum der Technischen Universität Carolo-Wilhelmina zu Braunschweig. Bd. 1. Braunschweig 1986 (= Beiträge zur Geschichte der Carolo-Wilhelmina, Bd.VIII).
- Alewyn 1989: Alewyn, Richard: Das große Welttheater. Die Epoche der höfischen Feste. München 1989 (= Beck'sche Reihe, Bd. 389). [<sup>1</sup>1959].
- Alt 1996: Alt, Peter-André: Aufklärung. Stuttgart und Weimar 1996 (= Lehrbuch Germanistik).
- Amelung (Hrsg.) 1924: Deutsche Reden aus fünf Jahrhunderten. Hrsg. v. Heinz Amelung. Berlin 1924.
- Anemüller 1882: Anemüller, B.: Dramatische Aufführungen in den Schwarzburg-Rudolfstädtischen Schulen vornemlich im 17. und 18. Jahrhundert. Ein Beitrag zur Geschichte der Schul-Comödie. Rudolfstadt 1882. [7: 8° Hist. lit. univ VII 6135].
- Aner 1929: Aner, Karl: Die Theologie der Lessingzeit. Halle a.d.S. 1929.
- Apelt 1907: Apelt, Otto: Der deutsche Aufsatz in der Prima des Gymnasiums. Ein historisch-kritischer Versuch. Leipzig und Berlin <sup>2</sup>1907. [<sup>1</sup>1883].
- Aristoteles <sup>3</sup>1989: Aristoteles: Rhetorik. Übers., mit einer Bibliographie, Erl. u. e. Nachwort hrsg. v. Franz G. Sieveke. München <sup>3</sup>1989 (= UTB 159). [<sup>1</sup>1980]
- Arto-Haumacher 1995: Arto-Haumacher, Rafael: Gellerts Briefpraxis und Brieflehre: der Anfang einer neuen Briefkultur. Wiesbaden 1995 (= DUV Literaturwissenschaft).
- Asmuth 1996: Asmuth, Bernhard: Gebundene/ungebundene Rede. In: HWR 3, Sp.605-629.
- Bachmann-Medick 1991: Bachmann-Medick, Doris: Mimik und Gestik als sozial-ästhetische Handlungsweisen in der Popularphilosophie des 18. Jahrhunderts. In: Alain Montadon (Hrsg.): Über die deutsche Höflichkeit. Frankfurt a.M. u.a. 1991, S.141-157.
- Bäumler 1923: Bäumler, Alfred: Das Irrationalitätsproblem in der Ästhetik und Logik des 18. Jahrhunderts bis zur Kritik der Urteilskraft. Halle a.d. Saale 1923. Nachdruck Darmstadt 1967 (= Kants Kritik der Urteilskraft. Ihre Geschichte und Systematik. Bd. 1).
- Ball 1994: Ball, Gabriele: »Befehlen Sie mir, so sollen meine geneigten Kräfte alle Zeit zu dero Diensten bereit seyn« – Gottscheds literarische Vermittler- und Multiplikatorenrolle im Spiegel seiner Briefsammlung in Leipzig. In: Aufklärung 18/1 (1994), S.11-18.
- Bantel 1990: Bantel, Otto: Rede. In: Metzler, S.378.
- Barner 1970: Barner, Wilfried: Barockrhetorik. Untersuchungen zu ihren geschichtlichen Grundlagen. Tübingen 1970.
- Barner 1975: Barner, Wilfried: Wirkungsgeschichte und Tradition. Ein Beitrag zur Methodologie der Rezeptionsforschung. In: Grimm (Hrsg.) 1975, S.85-100.
- Barner 1976: Barner, Wilfried: Einführendes Referat zum Rahmenthema: Schule und Literatur im 17. Jh. In: Schöne (Hrsg.) 1976, S.175-184.

- Barner 1988: Barner, Wilfried: »Beredete Empfindungen«. Über die geschichtliche Position der Brieflehre Gellerts. In: »... aus der anmuthigen Gelehrsamkeit«. Tübinger Studien zum 18. Jahrhundert. Dietrich Geyer zum 60. Geburtstag. Hrsg. v. Eberhard Müller. Tübingen 1988, S.7-23.
- Barnett 1987: Barnett, Dene: *The Art of Gesture: The Practices and Principles of 18th Century Acting*. Heidelberg 1987.
- Barnett 1990: Barnett, Dene: *The Art of Gesture*. In: Kapp (Hrsg.) 1990, S.64-76.
- Barnett 1992: Barnett, Dene: Die Aufführungspraxis der Schauspielkunst des 18. Jahrhunderts: Ein Bericht. In: Bender (Hrsg.) 1992, S.113-132.
- Barnett 1996: Barnett, Dene: Gestik. In: HWR 3, Sp.972-998.
- Bassermann 1885: Bassermann, Heinrich: *Handbuch der Geistlichen Beredsamkeit*. Stuttgart 1885.
- Bauer 1986: Bauer, Barbara: *Jesuitische ›ars rhetorica‹ im Zeitalter der Glaubenskämpfe*. Frankfurt a.M. u.a. 1986.
- Bauer 1996: Bauer, Barbara: Die Anfänge der Berliner Académie de sciences im Urteil der gelehrten Öffentlichkeit. In: Garber/Wismann (Hrsg.) 1996, S.1413-1453.
- Beetz 1980: Beetz, Manfred: Rhetorische Logik. Prämissen der deutschen Lyrik im Übergang vom 17. zum 18. Jahrhundert. Tübingen 1980 (= Stud. z. dt. Lit., Bd. 62).
- Beetz 1981: Beetz, Manfred: Komplimentierverhalten im Barock. Aspekte linguistischer Pragmatik an einem literarhistorischen Gegenstandsbereich. In: Wolfgang Frier (Hrsg.): *Pragmatik. Theorie und Praxis*. Amsterdam 1981 (= *Amsterdamer Beiträge zur neueren Germanistik*, Bd. 13-1981), S.135-181.
- Beetz 1983: Beetz, Manfred: Transparent gemachte Vorurteile. Zur Analyse der *praejudicia auctoritatis et praecipitantis* in der Frühaufklärung. In: *Rhetorik* 3 (1983), S.7-33.
- Beetz 1988: Beetz, Manfred: Der gute Ton. Normen der Soziabilität in der Sprecherziehung der Anstands- und Rhetoriktradition. In: Norbert Gutenberg (Hrsg.): *Kann man Kommunikation lehren? Konzepte mündlicher Kommunikation und ihrer Vermittlung*. Frankfurt a. M. 1988 (= *Sprache und Sprechen*, Bd.19), S.19-32.
- Beetz 1990: Beetz, Manfred: Frühmoderne Höflichkeit. Komplimentierkunst und Gesellschaftsrituale im altdeutschen Sprachraum. Stuttgart 1990 (= *Germanistische Abhandlungen*, Bd. 67).
- Beetz 1991: Beetz, Manfred: Soziale Kontaktaufnahme. Ein Kapitel aus der Rhetorik des Alltags in der frühen Neuzeit. In: *Rhetorik* 10 (1991), S.30-44.
- Behrens 1978: Behrens, Rudolf: Französischsprachige rhetorische Theoriebildung im 17. und frühen 18. Jahrhundert. Eine Auswahlbibliographie. In: *Zeitschrift für französische Sprache und Literatur* 88 (1978), S.326-353.
- Behrens 1980: Persoektiven für eine Lektüre des *art de parler* von Bernard Lamy. In: Bernard Lamy: *De l'art de parler/Kunst zu reden* Reprgraphischer Nachdruck der Ausgaben Paris 1676 und Altenburg 1753. Hrsg. v. Ernestpeter Ruhe. München 1980 (= *Reihe Rhetorik*, Bd. 1).
- Behrens 1982: Behrens, Rudolf: *Problematische Rhetorik. Studien zur französischen Theoriebildung der Affektrhetorik zwischen Cartesianismus und Frühaufklärung*. München 1982 (= *Reihe Rhetorik*, Bd. 2).
- Behrens/Galle (Hrsg.) 1996: Behrens, Rudolf und Galle, Roland (Hrsg.): *Leib-Zeichen: Körperbilder, Rhetorik und Anthropologie im 18. Jahrhundert*. Würzburg 1996.

- Beisbart 1989: Beisbart, Ortwin: Ganzheitliche Bildung und muttersprachlicher Unterricht in der Geschichte der Höheren Schule. Untersuchungen zu Fundierung und Praxis von Deutschunterricht zwischen 1750 und 1850. Frankfurt/M. 1989 (= Regensburger Beiträge zur deutschen Sprach- und Literaturwissenschaft, Bd. B/41).
- Belke 1973: Belke, Horst: Literarische Gebrauchsformen. Düsseldorf 1973 (= Grundstudium Literaturwissenschaft, Bd. 9).
- Belke 1974: Belke, Horst: Literarische Gebrauchsformen. In: Dietrich Boueke (Hrsg.): Deutschunterricht in der Diskussion. Forschungsberichte. Paderborn 1974 (= UTB 403).
- Bender 1980: Bender, Wolfgang F.: Rhetorische Tradition und Ästhetik im 18. Jahrhundert: Baumgarten, Meier, Breitinger. In: ZfdPh 99 (1980), S.481-506.
- Bender 1984: Bender, Wolfgang F.: Dubos und die rhetorische Tradition. In: Nation und Gelehrtenrepublik. Lessing im europäischen Kontext. Hrsg. v. Wilfried Barner und Albert M. Reh. München 1984 (= Sonderband zum Lessing Yearbook), S.53-66.
- Bender 1988: Bender, Wolfgang F.: »Mit Feuer und Kälte« und »Für die Augen symbolisch«. Zur Ästhetik der Schauspielkunst von Lessing bis Goethe. In: DVjs 62 (1988), S.60-98.
- Bender 1989: Bender, Wolfgang F.: Eloquentia corporis: Rhetorische Tradition und Aufklärung bei Lessing. In: Lessing Yearbook 21 (1989), S.45-53.
- Bender 1992: Bender, Wolfgang F.: Vom „tollen“ Handwerk zur Kunstübung. Zur „Grammatik“ der Schauspielkunst im 18. Jahrhundert. In: Ders. (Hrsg.) 1992, S.11-50.
- Bender (Hrsg.) 1992: Bender, Wolfgang F.: Schauspielkunst im 18. Jahrhundert: Grundlagen, Praxis, Autoren. Stuttgart 1992.
- Bernecker 1915: Bernecker, Karl: Kritische Darstellung der Geschichte des Affektbegriffs (Von Descartes bis zur Gegenwart). Berlin 1915.
- Berning 1981: Berning, Stephan: Zur pietistischen Kritik an der autonomen Ästhetik. In: Literatur und Religion. Hrsg. v. Helmut Koopmann und Winfried Woesler. Freiburg/Basel/Wien 1984, S.91-121.
- Berns 1982: Berns, Jörg Jochen: Der nackte Monarch und die nackte Wahrheit. Auskünfte der deutschen Zeitungs- und Zeremonielschriften des späten 17. und frühen 18. Jahrhunderts zum Verhältnis von Hof und Öffentlichkeit. In: Hof, Staat und Gesellschaft. Hrsg. v. Elger Blühm. Amsterdam 1982 (= Daphnis 11 [1982], H.1/2), S.315-349.
- Berns 1984: Berns, Jörg Jochen: Die Festkultur der deutschen Höfe zwischen 1580 und 1730. Eine Problemskizze in typologischer Absicht. In: GRM 65 (1984), S.295-311.
- Berns/Rahn 1995: Berns, Jörg Jochen und Rahn, Thomas: Zeremoniell und Ästhetik. In: Berns/Rahn (Hrsg.) 1995, S.650-665.
- Berns/Rahn (Hrsg.) 1995: Berns, Jörg Jochen und Rahn, Thomas (Hrsg.): Zeremoniell und höfische Ästhetik in Spätmittelalter und Früher Neuzeit. Tübingen 1995 (= Frühe Neuzeit, Bd. 25).
- Bezzola 1993: Bezzola, Tobia: Die Rhetorik bei Kant, Fichte und Hegel. Ein Beitrag zur Philosophiegeschichte der Rhetorik. Tübingen 1993 (= Rhetorik-Forschungen, Bd.5).
- Bing 1934: Bing, Susi: Die Naturnachahmungstheorie bei Gottsched und den Schweizern und ihre Beziehung zu der Dichtungstheorie der Zeit. Diss. Köln 1934.
- Birke 1966: Birke, Joachim: Gottscheds Neuorientierung der deutschen Poetik an der Philosophie Wolffs. In: ZfdPh 85 (1966), S.560-575.

- Bister/Zeim (Hrsg.) 1993: Johann Jakob Rambach. Leben – Briefe – Schriften. Hrsg. v. Ulrich Biester und Martin Zeim unter Mitarbeit von Rüdiger Mack und Horst-Walter Schenk. Gießen und Basel 1993.
- Blackall 1966: Blackall, Eric A.: Die Entwicklung des Deutschen zur Literatursprache 1700-1770. Mit einem Bericht über neue Forschungsergebnisse 1955-1964 von Dieter Kimpel. Stuttgart 1966. [Engl. Orig. 1959].
- Blanke 1983/88: Blanke, Horst Walter: Bibliographie der in periodischer Literatur abgedruckten Vorlesungsverzeichnisse deutschsprachiger Universitäten 1700-1899. Teil I, II (-1919), Teil III (-1926). In: Berichte zur Wissenschaftsgeschichte 6 (1983), S.205-227; 10 (1987), S.17-43; 11 (1988), S.105-117.
- Bleek 1977: Bleek, Klaus: Nobilitas erudita. Adelserziehung auf deutschen Ritterakademien, dargestellt am Beispiel der Lüneburger Adelsschulen (1655-1850). 2 Bde. Frankfurt am Main/Bern/Las Vegas 1977.
- Bobrowsky/Duchkowitsch/Haas (Hrsg.) 1987: Bobrowsky, Manfred/ Duchkowitsch, Wolfgang/Haas, Hannes: Medien- und Kommunikationsgeschichte. Ein Textbuch zur Einführung. Wien 1987 (= Studienbücher zur Publizistik- und Kommunikationswissenschaft, Bd.6).
- Bobrowsky/Langenbucher (Hrsg.) 1987: Wege der Kommunikationsgeschichte. Internationales Symposium »Wege zur Kommunikationsgeschichte«, 8.-10. Mai 1986 in Wien. Hrsg. v. Manfred Bobrowsky und Wolfgang R. Langenbucher. München 1987 (= Schriftenreihe der Deutschen Gesellschaft für Publizistik- und Kommunikationswissenschaft, Bd.13).
- Böckmann 1949: Böckmann, Paul: Formgeschichte der deutschen Dichtung. Bd. 1: Von der Sinnbildsprache zur Ausdruckssprache. Der Wandel der literarischen Formensprache vom Mittelalter zur Neuzeit. [Mehr nicht ersch.] Hamburg 1949.
- Bödeker 1987a: Bödeker, Hans Erich: Prozesse und Strukturen politischer Bewußtseinsbildung in der deutschen Aufklärung. In: Bödeker/Herrmann (Hrsg.) 1987, S.10-31.
- Bödeker 1987b: Bödeker, Hans Erich: Aufklärung als Kommunikationsprozeß. In: Aufklärung 2 (1987), H.2, S.89-111.
- Bödeker/Herrmann (Hrsg.) 1987: Bödeker, Hans Erich und Herrmann, Ulrich (Hrsg.): Aufklärung als Politisierung – Politisierung der Aufklärung. Hamburg 1987 (= Studien zum 18. Jahrhundert, Bd. 8).
- Bödeker (Hrsg.) 1991: Alteuropa – Ancien régime – frühe Neuzeit: Probleme und Methoden der Forschung. Hrsg. v. Hans Erich Bödeker. Stuttgart-Bad Cannstatt 1991 (= Problemata, Bd. 124).
- Böhm 1994: Böhm, Winfried: Wörterbuch der Pädagogik. Stuttgart <sup>14</sup>1994 (= KTA, Bd. 94).
- Boehm/Müller (Hrsg.) 1983: Boehm, Laetitia und Müller, Rainer A. (Hrsg.): Universitäten und Hochschulen in Deutschland, Österreich und der Schweiz. Düsseldorf 1983.
- Böning 1996: Böning, Holger: Deutsche Presse. Bio-bibliographische Handbücher zur Geschichte der deutschsprachigen periodischen Presse von den Anfängen bis 1815. Bd.1, 1; 1, 2; 1, 3 [Hamburg]. Stuttgart-Bad Cannstatt 1996.
- Bohnen 1987: Nachwort. In: Deutsche Gedichte des 18. Jahrhunderts. Hrsg. v. Klaus Bohnen. Stuttgart 1987, S.433-443.
- Borinski 1894: Borinski, Karl: Baltasar Gracian und die Hofliteratur in Deutschland. Halle a.d.S. 1894. Reprint Tübingen 1971.

- Bormann (Hrsg.) 1974: Bormann, Alexander von (Hrsg.): Von Laienurteil zum Kunstgefühl. Texte zur deutschen Geschmacksdebatte im 18. Jahrhundert. Tübingen 1974 (= Deutsche Texte, Bd. 30).
- Borman 1986: Bormann, Claus von: Hermeneutik (I. Philosophisch-theologisch). In: TRE 15, S.108-137.
- Bormann 1971: Bormann, D. Robert: A Rhetoric of the German Enlightenment: Johann C. Gottsched's *Ausführliche Redekunst*. In: Speech Monographs 38 (1971), S.92-108.
- Bornscheuer 1977: Bornscheuer, Lothar: Zum ideologischen Problem des rhetorischen und ästhetischen Scheins – eine Skizze. In: JIG IX/1 (1977), S.8-26.
- Bornscheuer 1989: Bornscheuer, Lothar: Rhetorische Paradoxien im anthropologiegeschichtlichen Paradigmenwechsel. In: Rhetorik 8 (1989), S.13-42.
- Bornscheuer 1993: Bornscheuer, Lothar: Politische und poetische Beredsamkeit im Kontext antiker und neuzeitlicher Aufklärung. In: Bornscheuer/Kaiser/Kuhlenkampff (Hrsg.) 1993, S.1-14.
- Bornscheuer/Kaiser/Kuhlenkampff (Hrsg.) 1993: Bornscheuer, Lothar/Kaiser, Herbert/Kuhlenkampff, Jens (Hrsg.): Glaube, Kritik, Phantasie. Europäische Aufklärung in Religion und Politik, Wissenschaft und Literatur. Interdisziplinäres Symposium an der Universität-GH-Duisburg vom 16.-19. April 1991. Frankfurt a.M. u.a. 1993 (= Europäische Aufklärung in Literatur und Sprache, Bd. 6).
- Bosse 1978: Bosse, Heinrich: Dichter kann man nicht bilden. Zur Geschichte der Schulrhetorik nach 1770. In: JIG IX/1 (1978), S.80–125.
- Braungart 1988: Braungart, Georg: Hofberedsamkeit. Studien zur Praxis höfisch-politischer Rede im deutschen Territorialabsolutismus. Tübingen 1988 (= Stud. z. dt. Lit., Bd.96).
- Braungart 1991: Braungart, Georg: *Praxis* und *poesis*: zwei konkurrierende Textmodelle im 17. Jahrhundert. In: Ueding (Hrsg.) 1991, S.87-98.
- Braungart 1994: Braungart, Georg: Intertextualität und Zeremoniell: Die höfische Rede. In: Wilhelm Kühlmann und Wolfgang Neuber (Hrsg.): Intertextualität in der Frühen Neuzeit. Studien zu ihren theoretischen und praktischen Perspektiven. Frankfurt a.M. 1994 (= Frühneuzeit-Studien, Bd. 2), S.309-324.
- Braungart 1995a: Braungart, Georg: Rhetorik. In: Schneiders (Hrsg.) 1995, S.356f.
- Braungart 1995b: Braungart, Georg: Rhetorik als Strategie politischer Klugheit: z.B. Baltasar Gracián. In: Josef Kopperschmidt (Hrsg.): Politik und Rhetorik. Funktionsmodelle politischer Rede. Opladen 1995, S.146-160.
- Braungart 1995c: Braungart, Georg: Die höfische Rede im zeremoniellen Ablauf: Fremdkörper oder Kern?. In: Berns/Rahn (Hrsg.) 1995, S.198-208.
- Braungart 1995d: Braungart, Georg: Leibhafter Sinn. Der andere Diskurs der Moderne. Tübingen 1995 (= Studien z. dt. Lit., Bd. 130).
- Braungart 1996: Braungart, Georg: Höfische Rhetorik. In: HWR 3, Sp.1454-1476.
- Braungart 1997a: Braungart, Georg: Aufklärung. In: Brunner/Moritz (Hrsg.) 1997, S.25-30.
- Braungart 1997b: Braungart, Georg: Rhetorik. In: Brunner/Moritz (Hrsg.) 1997, S.290-293.
- Braungart 1996b: Braungart, Wolfgang: Ritual und Literatur. Tübingen 1996 (= Konzepte der Sprach- und Literaturwissenschaft, Bd. 53).

- Brecht 1993: Brecht, Martin: August Hermann Francke und der Hallische Pietismus. In: Der Pietismus vom siebzehnten bis zum frühen 18. Jahrhundert. Hrsg. v. Martin Brecht. Göttingen 1993 (= Geschichte des Pietismus, Bd. 1), S.439-539.
- Brecht 1996: Brecht, Martin: Pietismus. In: TRE 26, S.606-631.
- Breuer 1974: Breuer, Dieter: Schulrhetorik im 19. Jahrhundert. In: Schanze (Hrsg.) 1974, S.145-179.
- Breuer 1981: Breuer, Dieter: Die bibliographische Situation der historischen Rhetorikforschung. In: Beiträge zur bibliographischen Lage in der germanistischen Literaturwissenschaft. Referate eines Kolloquiums der DFG 5.-7. März 1980. Hrsg. v. Hans-Henrik Krummacher. Boppard 1981 (= DFG. Kommission für Germanistische Forschung, Mitteilung III), S.199-210.
- Breuer/Kopsch 1974: Breuer, Dieter und Kopsch, Günther: Rhetoriklehrbücher des 16. bis 20. Jahrhunderts. Eine Bibliographie. In: Schanze (Hrsg.) 1974, S.217-355.
- Breymayer 1974: Breymayer, Reinhard: Die Erbauungstunde als Forum pietistischer Rhetorik. In: Schanze (Hrsg.) 1974, S.87-104.
- Breymayer 1976: Breymayer, Reinhard: Pietistische Rhetorik als eloquentia nov-antiqua. Mit besonderer Berücksichtigung Gottfried Polykarp Müllers (1684 bis 1747). In: Traditio – Krisis – Renovatio aus theologischer Sicht. FS Winfried Zeller. Hrsg. v. Bernd Jaspert und Rudolf Mohr. Marburg 1976, S.258-272.
- Brinker 1985: Brinker, Klaus: Linguistische Textanalyse. Eine Einführung in Grundbegriffe und Methoden. Berlin 1985 (= Grundlagen der Germanistik, Bd. 29).
- Brockmeyer 1961: Brockmeyer, Rainer: Geschichte des deutschen Briefes von Gottsched bis zum Sturm und Drang. o.O. 1961 (= Diss. Münster 1959).
- Bruck u.a. 1971: Bruck, Jan/Feldmeier, Eckart/Hiebel, Hans/Stahl, Karl Heinz: Der Mimesisbegriff Gottscheds und der Schweizer. Kritische Überlegungen zu Hans Peter Herrmann, Naturnachahmung und Einbildungskraft. In: ZfdPh 90 (1971), S.563-578.
- Brüggemann 1971: Gellert, der gute Geschmack und die üblen Briefsteller. Zur Geschichte der Rhetorik in der Moderne. In: DVjs 45 (1971), S.117-149.
- Brüggemann (Hrsg.) 1968: Vom Herzen direkt in die Feder. Die Deutschen in ihren Briefstellern. München 1968 (= dtv 503).
- Brunner/Moritz (Hrsg.) 1997: Literaturwissenschaftliches Lexikon. Grundbegriffe der Germanistik. Hrsg. v. Horst Brunner und Rainer Moritz. Berlin 1997.
- Buck 1958: Buck, August: Die humanistische Tradition in der französischen Literatur des 18. Jahrhunderts. In: GRM N.F. 8 (1958), S.333-350.
- Buck 1987: Buck, August: Die Kunst der Verstellung im Zeitalter des Barock. In: FS der Wissenschaftlichen Gesellschaft der Johann-Wolfgang-Goethe-Universität Frankfurt/Main. Wiesbaden 1987, S.85-103.
- Burger 1961: Burger, Heinz Otto: Die Geschichte der unvergnügten Seele. Ein Entwurf. Erlangen 1961 (= Erlanger Universitätsreden, N.F. 6).
- Burger 1962: Burger, Heinz Otto: Deutsche Aufklärung im Widerspiel zu Barock und »Neubarock«. In: GRM N.F. 12 (1962), 151-170.
- von dem Bussche 1989: von dem Bussche, Albrecht: Die Ritterakademie zu Brandenburg. Frankfurt am Main u.a. 1989.
- Cahn 1986: Cahn, Michael: Kunst der Überlistung. Studien zur Wissenschaftsgeschichte der Rhetorik. München 1986 (= Theorie und Geschichte des Literatur und der schönen Künste. Texte und Abhandlungen, Bd. 76).



- Campe 1988: Campe, Rüdiger: Aufhebung der Rhetorik. In Gerhard Kaiser: Geschichte der deutschen Lyrik von Goethe bis Heine. Frankfurt a.M. 1988 (= stm 208), S.188-212.
- Campe 1990: Campe, Rüdiger: Affekt und Ausdruck. Zur Umwandlung der literarischen Rede im 17. und 18. Jahrhundert. Tübingen 1990 (= Stud. z. dt. Lit., Bd. 107).
- Campe 1991: Campe, Rüdiger: Die zwei Perioden des Stils. In: *Comparatio* 2/3 (1991), S.73-101.
- Campe 1994: Campe, Rüdiger: Rhetorik-Forschungen (und Rhetorik). In: *MLN* 109 (1994), S.519-537. [Rez. zu Knappe 1993 und Bezzola 1993].
- Campe 1996a: Campe, Rüdiger: Zur Wendung der Gestalt. Einige Kontexte und Stellen der literarischen Körperdarstellung im späteren 18. Jahrhundert. In: Behrens/Galle (Hrsg.) 1996, S.163-184.
- Campe 1996b: Campe, Rüdiger: Rhetorik und Physiognomik. Oder: Die Zeichen der Literatur (1680-1730). In: Rüdiger Campe und Manfred Schneider (Hrsg.): *Geschichten der Physiognomik. Text – Bild – Wissen*. Freiburg i.Br. 1996, S.283-312. [zuerst 1990].
- Cohn 1921: Cohn, Egon: *Gesellschaftsideale und Gesellschaftsroman des 17. Jahrhunderts*. Studien zur deutschen Bildungsgeschichte. Berlin 1921.
- Conrad 1960: Conrad, Ernst: *Die Lehrstühle der Universität Tübingen und ihre Inhaber (1477-1927)*. Staatsexamensarbeit (masch.) Tübingen 1960.
- Conrads 1982: Conrads, Norbert: *Ritterakademien der Frühen Neuzeit. Bildung als Standesprivileg im 16. und 17. Jahrhundert*. Göttingen 1982 (= Schriftenreihe der Historischen Kommission bei der Bayerischen Akademie der Wissenschaften, Bd. 21).
- Danzel 1848: Danzel, Th. W.: *Gottsched und seine Zeit. Auszüge aus seinem Briefwechsel. Nebst einem Anhang: Daniel Wilhelm Trillers Anmerkungen zu Gottscheds Gelehrtenrepublik*. Leipzig 1848.
- Debes (Hrsg.) 1971: *Bibliotheca Societatis Teutonicae Saeculi XVI-XVII*. Katalog der Büchersammlung der Deutschen Gesellschaft in Leipzig I-II. Nach dem von Ernst Kroker bearbeiteten handschriftlichen Bestandsverzeichnis ed. von Dietmar Debes. Leipzig und München 1971.
- Debitsch 1927: Debitsch, Friedrich: *Die staatsbürgerliche Erziehung an den deutschen Ritterakademien*. Diss. Halle 1927.
- Dessoir 1894: *Geschichte der neueren deutschen Psychologie*. Bd. 1: Von Leibniz bis Kant [mehr nicht ersch.]. Berlin 1894.
- Detering/Arnold (Hrsg.) 1989: Detering, Heinrich und Arnold, Hans Ludwig: *Grundzüge der Literaturwissenschaft*. München 1996 (= dtv 4704).
- Diesch 1958: Diesch, Carl: *Deutsche Gesellschaften*. In: *RL*<sup>2</sup> 1, S.229–231.
- van Dijk 1980: Dijk, Teun A. van: *Textwissenschaft. Eine interdisziplinäre Einführung*. Tübingen 1980.
- Dimter 1981: Dimter, Matthias: *Textklassenkonzepte heutiger Alltagssprache. Kommunikationssituation, Textfunktion und Textinhalt als Kategorien alltagssprachlicher Textklassifikation*. Tübingen 1981 (= RGL, Bd. 32).
- Dockhorn 1949: Dockhorn, Klaus: *Die Rhetorik als Quelle des vorromantischen Irrationalismus in der Literatur- und Geistesgeschichte*. Göttingen 1949 (= Nachrichten der Akademie der Wissenschaften in Göttingen, phil.-hist. Klasse, Jg.1949, Nr.5). Wieder in: Dockhorn 1968, S.46-95.

- Dockhorn 1962: Dockhorn, Klaus: Rez. zu Heinrich Lausberg, Handbuch der literarischen Rhetorik. In: Göttingische Gelehrte Anzeigen 214 (1962), S.177-196.
- Dockhorn 1968: Dockhorn, Klaus: Macht und Wirkung der Rhetorik. Vier Aufsätze zur Ideengeschichte der Vormoderne. Bad Homburg v.d.H./Berlin/Zürich 1968 (= *Respublica literaria*, Bd. 2).
- Dockhorn 1971: Dockhorn, Klaus: Rhetorik und germanistische Literaturwissenschaft. In: JIG 3/1 (1971), S.168-185.
- Dockhorn 1973: Dockhorn, Klaus: Affekt, Bild und Vergegenwärtigung in der Poetik des Barock. In: Göttingische Gelehrte Anzeigen 225 (1972), S.135-156.
- Dorfmann 1910: Dorfmann, Franz: Ausgestaltung der Pastoraltheologie zur Universitätsdisziplin und ihre Weiterbildung. Nach Archivalien bearbeitet. Wien und Leipzig 1910.
- Dücker 1994: Dücker, Burckard: Rede. In: Killy 14, S.270-274.
- van Dülmen 1996: van Dülmen, Richard: Die Gesellschaft der Aufklärer. Zur bürgerlichen Emanzipation und aufklärerischen Kultur in Deutschland. Frankfurt/M. 1986, Neuauflage 1996.
- Duhr 1928: Duhr, Bernhard: Geschichte der Jesuiten in den Ländern deutscher Zunge. Bd. 4: Geschichte der Jesuiten in den Ländern deutscher Zunge im 18. Jahrhundert. Regensburg 1928.
- Dyck 1969: Dyck, Joachim: Ticht-Kunst. Deutsche Barockpoetik und rhetorische Tradition. Bad Homburg v.d.H./Berlin/Zürich <sup>2</sup>1969 (= *Ars poetica*, Bd. 1).
- Dyck 1976: Dyck, Joachim: Bedarf an Rhetorikforschung? In: JIG VIII/2 (1976), S.8-16.
- Dyck 1989: Dyck, Joachim: Philosophisches Ideal und rhetorische Praxis der Aufklärung: Eine Problemskizze. In: Schanze/ Kopperschmidt (Hrsg.) 1989, S.191-200.
- Dyck 1991: Dyck, Joachim: Überlegungen zur Rhetorik des 18. Jahrhunderts und ihrer Quellenlage. In: Ueding (Hrsg.) 1991, S.99-101.
- Dyck/Sandstede 1996: Dyck, Joachim und Sandstede, Jutta: Quellenbibliographie zur Rhetorik, Homiletik und Epistolographie des 18. Jahrhunderts im deutschsprachigen Raum. 3 Bände. Stuttgart-Bad Cannstatt 1996.
- Ebel 1978: Ebel, Wilhelm: Vorbemerkung. In: Göttinger Universitätsreden aus zwei Jahrhunderten (1737-1934). Hrsg. v. Wilhelm Ebel. Göttingen 1978, S.7-11.
- Ebrecht/Nörtemann/Schwarz (Hrsg.) 1990: Brieftheorie des 18. Jahrhunderts. Texte, Kommentare, Essays. Hrsg. v. Angelika Ebrecht, Regina Nörtemann, Herta Schwarz. Stuttgart 1990.
- Eggers 1967: Eggers, Dietrich: Die Bewertung deutscher Sprache und Literatur in den Schulactus von Christian Gryphius. Meisenheim a. Glan 1967 (= *Deutsche Studien*, Bd. 5).
- Eggers 1976: Eggers, Dietrich: Das Breslauer Schultheater unter Christian Gryphius: Literaturgeschichte als Bildungsauftrag. In: Schöne (Hrsg.) 1976, S. 210-224.
- Eiermann 1912: Eiermann, Walter: Gellerts Briefstil. Leipzig 1912 (= *Teutonica*, H. 23).
- Engelbrecht 1984: Engelbrecht, Helmut: Geschichte des österreichischen Bildungswesens. Erziehung und Unterricht auf dem Boden Österreichs. Bd.3: Von der frühen Aufklärung bis zum Vormärz. Wien 1984.
- Engels 1996a: Engels, Johannes: Genera causarum. In: HWR 3, Sp.701-721.
- Engels 1996b: Engels, Johannes: Gymnasium [B. Historischer Teil]. In: HWR 3, Sp.1263-1271.

- Engelsing 1974: Engelsing, Rolf: Der Bürger als Leser. Lesergeschichte in Deutschland 1500-1800. Stuttgart 1974.
- Erman/Horn 1904: Erman, Wilhelm und Horn, Ewald: Bibliographie der deutschen Universitäten. Systematisch geordnetes Verzeichnis der bis Ende 1899 gedruckten Bücher und Aufsätze über das deutsche Universitätswesen. Erster Allgemeiner Teil, unter Mitwirkung von Ewald Horn bearb. v. Wilhelm Ermann. Leipzig und Berlin 1904.
- Eschenburg 1812: Eschenburg, Johann Joachim: Entwurf einer Geschichte des Collegii Carolini in Braunschweig. Berlin und Stettin 1812.
- Estermann 1996: Estermann, Alfred: Zeitschriften. In: Ricklefs (Hrsg.) 1996, S.2003-2020.
- Eybl 1982: Eybl, Franz M.: Gebrauchsfunktionen barocker Predigtliteratur. Studien zur katholischen Predigtsammlung am Beispiel lateinischer und deutscher Übersetzungen des Pierre de Besse. Wien 1982 (= Wiener Arbeiten zur deutschen Literatur, Bd. 10).
- Eybl 1994: Eybl, Franz M.: Predigt, katholische. In: Killy 14, S.229-232.
- Fauser 1987: Fauser, Markus: Die Chrie. Zur Geschichte des rhetorischen Schulaufsatzes. In: Euphorion 81 (1987), S.414-425.
- Fauser 1991: Das Gespräch im 18. Jahrhundert. Rhetorik und Geselligkeit in Deutschland. Stuttgart 1991.
- Federlin 1981: Federlin, Wilhelm-Ludwig: Predigt und Volksbildung: Marginalien zu J.G. Herders Predigtverständnis. In: Deutsches Pfarrerblatt 81 (1981), H.11, S.506-514.
- Federlin 1982: Federlin, Wilhelm-Ludwig: Vom Nutzen des geistlichen Amtes. Ein Beitrag zur Interpretation und Rezeption Johann Gottfried Herders. Göttingen 1982 (= Forschungen zur Kirchen- und Dogmengeschichte, Bd.33).
- Federlin 1987: Federlin, Wilhelm Ludwig: Kritisches zum Aufklärungsprozeß: Anmerkungen Herders zu einem Predigtentwurf J. Georg Müllers zu Joh. 6, 1ff. Pilotstudie für eine neue Herder-Edition. In: Unterwegs für die Volkskirche: FS Dieter Stoodt. Hrsg. v. Wilhelm-Ludwig Federlin und Edmund Weber. Frankfurt a.M. u.a. 1987, S.133-154. [Wieder in: Bückeburger Gespräche über Johann Gottfried Herder (1988). Hrsg. v. Brigitte Poschmann. Rinteln 1989 (= Schaumburger Studien, Bd. 49), S.321-342].
- Feger 1993: Feger, Hans Detlef: Logik ohne Dornen. Zum Zusammenhang von wissenschaftlicher Methode und sinnlicher Erkenntnis im 17. und 18. Jahrhundert. In: Daphnis 22 (1993), H.2-3, S.197-264.
- Fendt, Leonard: Homiletik. Theologie und Technik der Predigt. Berlin 1949 (= Sammlung Töpelmann, Reihe II, Bd.4).
- Fick 1996a: Fick, Monika: Geschmack. In: HWR 3, Sp.870-901.
- Fick 1996b: Fick, Monika: Geschmacksurteil. In: HWR 3, Sp.901-907.
- Fild 1965: Fild, Horst Alfred: Beiträge zur Entstehungsgeschichte der bürgerlichen Weltanschauung in Deutschland. Dargestellt an der protestantischen Predigt 1740-1800. Diss. Erlangen 1965.
- Fischer 1968: Fischer, Ludwig: Gebundene Rede. Dichtung und Rhetorik in der literarischen Theorie des Barock in Deutschland. Tübingen 1968 (= Stud. z. dt. Lit., Bd. 10)
- Fischer 1990: Fischer, Bernhard: Von der Ars zur ästhetischen Evidenz. Überlegungen zur Entwicklung der Poetologie von Gottsched bis Lessing. In: ZfdPh 109 (1990), S.481-502.

- Flamm 1994: Flamm, Traugott: Eine deutsche Sprachakademie. Gründungsversuche und Ursachen des Scheiterns (von den Sprachgesellschaften des 17. Jahrhunderts bis 1945). Frankfurt/M. 1994 (= Europäische Hochschulschriften, Bd. I/1449).
- Fohrmann 1989: Fohrmann, Jürgen: Das Projekt der deutschen Literaturgeschichte. Entstehen und Scheitern einer nationalen Poesiegeschichtsschreibung zwischen Humanismus und Deutschem Kaiserreich. Stuttgart 1989.
- Frackowiack, Ute: Der gute Geschmack. Studien zur Entwicklung des Geschmacksbegriffs. München 1994 (= Freiburger Schriften zur romanischen Philologie, Bd. 43).
- Frank 1973: Frank, Horst Joachim: Dichtung, Sprache, Menschenbild. Geschichte des Deutschunterrichts von den Anfängen bis 1945. München 1973.
- Franke 1972: Franke, Ursula: Kunst als Erkenntnis. Die Rolle der Sinnlichkeit in der Ästhetik des Alexander Gottlieb Baumgarten. Wiesbaden 1972 (= Studia Leibnitiana Supplementa, Bd. IX).
- Franke 1991: Franke, Wilhelm: Linguistische Texttypologie. In: Klaus Brinker (Hrsg.): Aspekte der Textlinguistik. Hildesheim/Zürich/New York 1991 (= Germanistische Linguistik 106/107), S. 157-182.
- Frei (Hrsg.) 1986: 300 Jahre Gymnasium Ehingen (Donau) 1686–1986. Das Gymnasium Ehingen vom Ende des 17. bis zum Beginn des 19. Jahrhunderts. Darstellung und Quellen. Festschrift des Gymnasiums Ehingen hrsg. v. Walter Frei. Ehingen/Donau 1986.
- Freude 1908: Freude, Felix: Die kaiserlich franziscanische Akademie der freien Künste und Wissenschaften. In: Zs. des historischen Vereins für Schwaben und Neuburg 34 (1908), S.1-132.
- Freybe 1868: Freybe, Albert: Klopstocks Abschiedsrede über die epische Poesie, cultur- und litterargeschichtlich beleuchtet, sowie mit einer Darlegung der Theorie Uhlands über das Nibelungenlied begleitet. Halle 1868.
- Fricke 1993: Fricke, Corinna: Die Deutschen Gesellschaften des 18. Jahrhunderts – ein Forschungsdesiderat. In: Klaus D. Dutz (Hrsg.): Sprachwissenschaft im 18. Jahrhundert. Fallstudien und Überblicke. Münster 1993, S.77-98.
- Frühsorge 1984: Frühsorge, Gotthard: Vom Hof des Kaisers zum ›Kaiserhof‹. Über das Ende des Ceremoniells als gesellschaftliches Ordnungsmuster. In: Euphorion 78 (1984), S.237-265.
- Fürnrohr 1991: Fürnrohr, Walter: Gesamtdarstellung (Aufklärerische Reformbemühungen in der zweiten Hälfte des 18. Jhs.). In: Liedtke (Hrsg.) 1991, S. 633-656.
- Fürst 1996: Fürst, Walter: Pastoraltheologie I. (Katholisch). In: TRE 26, S. 70-76.
- Fuhrmann 1983: Fuhrmann, Manfred: Rhetorik und öffentliche Rede. Über die Ursachen des Verfalls der Rhetorik im ausgehenden 18. Jahrhundert. Konstanz 1983 (= Konstanzer Universitätsreden, Bd. 147).
- Fuhrmann 1989: Fuhrmann, Manfred: Die Tradition der Rhetorik-Verachtung und das deutsche Bild vom ›Advokaten‹ Cicero. In: Rhetorik 8 (1989), S.43-55.
- Fuhrmann 1996: Fuhrmann, Manfred: Antike (Rezeption). In: Ricklefs (Hrsg.) 1996, S.60-79.
- Fulda 1996: Fulda, Daniel: Wissenschaft aus Kunst. Die Entstehung der modernen deutschen Geschichtsschreibung 1760-1860. Berlin und New York 1996 (= European Cultures. Studies in Literatures and the Arts, Bd. 7).

- Gabler 1980: Gabler, Hans-Jürgen: Machtinstrument statt Repräsentationsmittel: Rhetorik im Dienste der *Privatpolitic*. In: Rhetorik 1 (1980), S. 9-25.
- Gabler 1982: Gabler, Hans-Jürgen: Geschmack und Gesellschaft. Rhetorische und sozialgeschichtliche Aspekte der frühaufklärerischen Geschmackskategorie. Frankfurt/M. und Bern 1982 (= Europ. Hochschulschriften, Bd. I/549).
- Gabler 1983: Gabler, Hans-Jürgen: Der Tod des Mäzens: Politische Rhetorik im Dienste des literarischen Marktes – Zur Rhetorisierung der Poetik im 18. Jahrhundert. In: Rhetorik 3 (1983), S. 35–64.
- Gadamer 1960: Gadamer, Hans-Georg: Wahrheit und Methode. Grundzüge einer philosophischen Hermeneutik. Tübingen 1960.
- Gaede 1975: Gaede, Friedrich: Gottscheds Nachahmungstheorie und die Logik. In: DVjs 49 (1975), S.104\*-117\*. [Sonderheft ›18. Jahrhundert‹].
- Gaede 1978: Gaede, Friedrich: Poetik und Logik. Zu den Grundlagen der literarischen Entwicklung im 17. und 18. Jahrhundert. Bern und München 1978.
- Gajek 1994: Gajek, Konrad: Nachwort. In: Gajek (Hrsg.) 1994, S.1\*-65\*.
- Gajek (Hrsg.) 1994: Das Breslauer Schultheater im 17. und 18. Jahrhundert. Einaldungsschriften zu den Schulactus und Szenare zu den Aufführungen *förmlicher Comödien* an den protestantischen Gymnasien. Hrsg. u. m. einem Nachwort vers. v. Konrad Gajek. Tübingen 1994 (= Rara ex bibliotheca Silesiis, Bd.3).
- Garber 1990: Garber, Klaus: Sozietäten, Akademien, Sprachgesellschaften. In: Europäische Enzyklopädie zu Philosophie und Wissenschaften. Hrsg. v. Hans Jörg Sandkühler. Bd. 4. Hamburg 1990, S.366-384.
- Garber 1991: Garber, Klaus: Gefährdete Tradition. Frühbürgerliches Erbe und Aufklärung. Arnold – Leibniz – Thomasius. In: Thomas Metscher und Christian Marzahn (Hrsg.): Kulturelles Erbe zwischen Tradition und Avantgarde. Ein Bremer Symposium. Köln/Weimar/Wien 1991 (= Europäische Kulturstudien, Bd. 2), S.3-64.
- Garber 1996: Garber, Klaus: Renaissance/Humanismus. In: Ricklefs (Hrsg.) 1996, S.1606-1646.
- Garber/Wismann 1996: Garber, Klaus und Wismann, Heinz: Vorwort. In: Dies. (Hrsg.) 1996, S.XII-XVII.
- Garber/Wismann (Hrsg.) 1996: Europäische Sozietätsbewegung und demokratische Tradition. Die europäischen Akademien der Frühen Neuzeit zwischen Frührenaissance und Spätaufklärung. Hrsg. v. Klaus Garber und Heinz Wismann unter Mitwirkung von Winfried Siebers. 2 Bde. Tübingen 1996 (= Frühe Neuzeit, Bd.26).
- Gardt/Mattheier/Reichmann (Hrsg.) 1995: Gardt, Andreas, Mattheier, Klaus J. und Reichmann, Oskar (Hrsg.): Sprachgeschichte des Neuhochdeutschen. Gegenstände, Methoden, Theorien. Tübingen 1995 (= RGL, Bd.156).
- Gastgeber 1964: Gastgeber, Karl: Gotteswort durch Menschenwort. J.M. Sailer als Erneuerer der Wortverkündigung. Ein Beitrag zur Geschichte der Kerygmantik seit dem 18. Jahrhundert. Wien 1964 (= Wiener Beiträge zur Theologie, Bd. VII).
- Geitner 1990: Geitner, Ursula: Die ›Beredsamkeit des Leibes‹. Zur Unterscheidung von Bewußtsein und Kommunikation im 18. Jahrhundert (Neuerscheinungen und Desiderate). In: Das 18. Jahrhundert 14/2 (1990), S.181-195.
- Geitner 1992: Geitner, Ursula: Die Sprache der Verstellung. Studien zum rhetorischen und anthropologischen Wissen im 17. und 18. Jahrhundert. Tübingen 1992 (= Communicatio, Bd. 1).

- Gerken 1990: Gerken, Anne Barbara: Die sprachtheoretische Differenz zwischen Gottsched und Gellert. Frankfurt a.M. 1990.
- Giesebrecht 1856: Giesebrecht, Ludwig: Der deutsche Aufsatz in Prima. Eine geschichtliche Untersuchung. In: Zs. für das Gymnasialwesen 10 (1856), S.11-56.
- Gilli 1989: Gili, Marita: Die Radikalisierung der Aufklärung in den Rede der deutschen Jakobiner während der Mainzer Republik. In: Französische Revolution und deutsche Klassik. Beiträge zum 200. Jahrestag. Weimar 1989 (= Collegium philosophicum Jenense, H.8), S.95-110.
- Godden 1986: Godden, Angelica: ›Actio‹ and Persuasion. Dramatic Performance in 18th-Century France. Oxford 1986.
- Göttert 1987: Göttert, Karl-Heinz: Legitimationen für das Kompliment. Zu den Aufgaben einer historischen Kommunikationsbetrachtung. In: DVjs 61 (1987), S.189-205.
- Göttert 1988: Göttert, Karl-Heinz: Kommunikationsideale. Untersuchungen zur europäischen Konversationstheorie. München 1988.
- Göttert 1991a: Göttert, Karl-Heinz: Einführung in die Rhetorik. Grundbegriffe – Geschichte – Rezeption. München 1991 (= UTB 1599).
- Göttert 1991b: Göttert, Karl-Heinz: Rhetorik und Konversationstheorie. Eine Skizze ihrer Beziehungen von der Antike bis zum 18. Jahrhundert. In: Rhetorik 10 (1991), S.45-56.
- Göttert 1992: Göttert, Karl-Heinz: Anstandsliteratur. In: HWR 1, Sp.658-675.
- Göttert 1995: Göttert, Karl-Heinz: Knigge oder: Von den Illusionen des anständigen Lebens. München 1995 (= dtv 4572).
- Göttert 1996: Göttert, Karl-Heinz: »Über den Umgang mit Menschen«. In: Text+Kritik 130 (1996), S.30-34.
- Goth 1970: Goth, Joachim: Nietzsche und die Rhetorik. Tübingen 1970.
- Gräb 1994: Gräb, Wilhelm: Predigt, protestantische. In: Killy 14, S.232-235.
- von Graevenitz 1975: von Graevenitz, Gerhart: Innerlichkeit und Öffentlichkeit. Aspekte deutscher »bürgerlicher« Literatur im frühen 18. Jahrhundert. In: DVjs 49 (1975), S.\*1-\*83. [Sonderheft ›18. Jahrhundert‹].
- Grafton/Jardine 1986: Grafton, Anthony und Jardine, Lisa: From Humanism to the Humanities. Education and the Liberal Arts in Fifteenth- and Sixteenth-Century Europe. Cambridge, Mass. 1986.
- Grimm 1986: Grimm, Gerald: Wege, Probleme und Defizite der Forschung zur Geschichte des österreichischen Gymnasiums im 18. Jahrhundert. In: Informationen zur erziehungs- und bildungstheoretischen Forschung (IZEBF) 27 (1986), S.59-110.
- Grimm 1987: Grimm, Gerald: Die Schulreform Maria Theresias 1747–1775. Frankfurt/M. 1987 (= Aspekte pädagogischer Innovation, Bd. 10).
- Grimm 1975: Grimm, Gunter E.: Einführung in die Rezeptionsforschung. In: Grimm (Hrsg.) 1975, S.11-84.
- Grimm 1983a: Grimm, Gunter E.: Literatur und Gelehrtentum in Deutschland. Untersuchungen zum Wandel ihres Verhältnisses vom Humanismus bis zur Frühaufklärung. Tübingen 1983 (= Stud. z. dt. Lit., Bd.75).
- Grimm 1983b: Grimm, Gunter E.: Von der ›politischen Oratorie‹ zur ›philosophischen‹ Redekunst. Wandlungen der deutschen Rhetorik in der Frühaufklärung. In: Rhetorik 3 (1983), S.65-96.
- Grimm (Hrsg.) 1975: Literatur und Leser. Theorien und Modelle zur Rezeption literarischer Werke. Stuttgart 1975.

- Grimminger (Hrsg.) 1980: Deutsche Aufklärung bis zur Französischen Revolution. 1680-1789. Hrsg. v. Rolf Grimminger. München 1980 (= Hansers Sozialgeschichte der deutschen Literatur, Bd.3).
- Grosser 1932: Grosser, Berthold: Gottscheds Redeschule. Studien zur Geschichte der deutschen Beredsamkeit in der Zeit der Aufklärung. Diss. Greifswald 1932.
- Große 1993: Große, Wilhelm: Rez. zu Müller 1990 und Geitner 1992. In: Aufklärung 7/2 (1993), S.136-138.
- Günther/Ludwig (Hrsg.) 1994/96: Schrift und Schriftlichkeit. Writing and Its Use. Ein interdisziplinäres Handbuch internationaler Forschung/An Interdisciplinary Handbook of International Research. Hrsg. v. Hartmut Günther und Otto Ludwig. 2 Bde. Berlin und New York 1994-96 (= HSK 10.1 / 10.2).
- Günther 1894/1902: Günther, Otto: Aus Gottscheds Briefwechsel. In: Mittheilungen der Deutschen Gesellschaft 9 (1894/1902), S.47-60.
- Gumbrecht/Pfeiffer (Hrsg.) 1986: Stil. Geschichte und Funktionen eines kulturwissenschaftlichen Diskurselements. Hrsg. v. Hans Ulrich Gumbrecht und K. Ludwig Pfeiffer. Frankfurt a.M. 1986 (= stw 633).
- Gutenberg 1981: Gutenberg, Norbert: Formen des Sprechens. Gegenstandskonstitution und Methodologie von Gesprächs- und Redetypologie in Sprach- und Sprechwissenschaft. Göppingen 1981 (= GAG, Bd. 315).
- Gutzen/Ottmers 1994: Gutzen, Dieter und Ottmers, Martin: Christliche Rhetorik. In: HWR 2, Sp.197-222.
- Haas 1980: Haas, Elke: Rhetorik und Hochsprache. Über die Wirksamkeit der Rhetorik bei der Entstehung der deutschen Hochsprache im 17. und 18. Jahrhundert. Frankfurt a. M./Bern/Cirencester 1980.
- Haas 1983: Haas, Elke: Die Rhetorik in Bürgers ästhetischen Anschauungen. In: Rhetorik 3 (1983), S.97-109.
- Habermas 1990: Habermas, Jürgen: Strukturwandel der Öffentlichkeit. Untersuchungen zu einer Kategorie der bürgerlichen Öffentlichkeit. Mit einem Vorwort zur Neuauflage 1990. Frankfurt a.M. 1990 (= stw 891). [1962].
- Hamann 1993: Hamann, Bruno: Geschichte des Schulwesens. Werden und Wandel der Schule im ideen- und sozialgeschichtlichen Zusammenhang. Bad Heilbrunn <sup>2</sup>1993.
- Hamsch 1996: Hamsch, Björn: Feldherrnrede. In: HWR 3, Sp.225-238.
- Hammermayer 1983: Hammermayer, Ludwig: Geschichte der Bayerischen Akademie der Wissenschaften 1759-1807. [Bisher ersch.:] Bd.1: Gründungs- und Frühgeschichte 1759-1769. Bd.2: Zwischen Stagnation, Aufschwung und Illuminatenkrise 1769-1786. München 1983. [Bd. 1 ersch. erstmals u.d.T. Gründungs- und Frühgeschichte der Bayerischen Akademie der Wissenschaften. Kallmünz 1959].
- Hammerstein 1970: Hammerstein, Notker: Zur Geschichte der deutschen Universität im Zeitalter der Aufklärung. In: Hellmuth Rössler und Günther Franz (Hrsg.): Universität und Gelehrtenstand 1400-1800. Limburg 1970, S.145-182.
- Haueis 1992: Haueis, Eduard: Aufsatzlehre. In: HWR 1, Sp.1250-1258.
- Hecht 1907: Hecht, Walter: Die fürstlich Anhaltische Deutsche Gesellschaft in Bernburg. • Diss. Halle-Wittenberg 1907.
- Heinemann/Viehweger 1991: Heinemann, Wolfgang und Viehweger, Dieter: Textlinguistik. Eine Einführung. Tübingen 1991 (= RGL, Bd.115).

- Heinemann 1974: Heinemann, Manfred: Schule im Vorfeld der Verwaltung. Die Entwicklung der preußischen Unterrichtsverwaltung von 1771-1800. Göttingen 1974 (= Studien zum Wandel von Gesellschaft und Bildung im 19. Jahrhundert, Bd. 8).
- Henn-Schmölders 1975: Henn-Schmölders, Claudia: Ars conversationis. Zur Geschichte des sprachlichen Umgangs. In: Arcadia 10 (1975), S.16-33.
- Henne 1980: Henne, Helmut: Probleme einer historischen Gesprächsanalyse. Zur Rekonstruktion gesprochener Sprache im 18. Jahrhundert. In: Sitta (Hrsg.) 1980, S.89-102.
- Herder, ed. Bultmann/Zippert 1994: Herder, Johann Gottfried: Theologische Schriften. Hrsg. v. Christoph Bultmann und Thomas Zippert. Frankfurt a.M. 1994 (= Johann Gottfried Herder: Werke. Bd.9/I).
- Hermant 1994: Hermant, Jost: Geschichte der Germanistik. Reinbek 1994 (= re 534).
- Herrgen 1990a: Herrgen, Joachim: »Belehrt, Brüder, diese Betrogenen!« Sprache und Politik in der Mainzer Republik von 1792/93. In: Sprachreport 1990, H.1, S.6-11.
- Herrgen 1990b: Herrgen, Joachim: Revolution ist erste Bürgerpflicht. Textfunktionskonflikte in der Mainzer Republik (1792/93). In: Bernd Spillner (Hrsg.): Interkulturelle Kommunikation. Frankfurt a.M., S.80-82.
- Hering 1905: Hering, Hermann: Die Lehre von der Predigt. Berlin 1905.
- Herms 1986: Herms, Eilert: Herder, Johann Gottfried. In: TRE 15, S.661-682.
- Herrmann 1970: Herrmann, Hans Peter: Naturnachahmung und Einbildungskraft. Zur Entwicklung der deutschen Poetik von 1670 bis 1740. Bad Homburg v.d.H./Berlin/Zürich 1970 (= Ars poetica, Bd. 8).
- Herrmann 1991a: Herrmann, Ulrich: Die Pädagogik der Philanthropen. In: Klassiker der Pädagogik. Hrsg. v. Hans Scheuerl. Bd. 1. München <sup>2</sup>1991. [<sup>1</sup>1971].
- Herrmann 1991b: Herrmann, Ulrich: Historische Bildungsforschung und Sozialgeschichte der Bildung: Programme – Analysen – Ergebnisse. Weinheim 1991.
- Herrmann (Hrsg.) 1977: Herrmann, Ulrich (Hrsg.): Historische Pädagogik. Studien zur Historischen Bildungsökonomie und zur Wissenschaftsgeschichte der Pädagogik. Weinheim und Basel 1977 (= Zeitschrift für Pädagogik, 14. Beiheft).
- Herzog 1991: Herzog, Urs: Geistliche Wohlredenheit. Die katholische Barockpredigt. München 1991.
- Hess 1981: Hess, Günter: Memoriae Thesaurus. Predigttradition, ikonographischer Kanon und historische Realität beim Leichenbegängnis Kaiser Karls VII. (München 1745). In: Predigt und soziale Wirklichkeit. Beiträge zur Erforschung der Predigtliteratur. Hrsg. v. Werner Welzig. Amsterdam 1981 (= Daphnis 10/1 [1981]), S.3-46.
- Hess-Lüttich 1996: Hess-Lüttich, Ernest W.B.: Gespräch. In: HWR 3, Sp.929-947.
- Hettwer 1965: Hettwer, Hubert: Herkunft und Zusammenhang der Schulordnungen. Eine vergleichende Studie. Mainz 1965.
- Heubaum 1905: Heubaum, Alfred: Geschichte des deutschen Bildungswesens seit der Mitte des 17. Jahrhunderts. Bd.1 [mehr nicht ersch.]: Bis zum Beginn der allgemeinen Unterrichtsreform unter Friedrich dem Großen 1763ff. Das Zeitalter der Standes- und Berufserziehung. Berlin 1905. Reprint Aalen 1973.
- Heussi 1906: Heussi, Karl: Johann Lorenz Mosheim. Ein Beitrag zur Kirchengeschichte des 18. Jahrhunderts. Tübingen 1906.
- Heydorn/Koneffke 1973: Heydorn, Heinz-Joachim und Koneffke, Gernot: Studien zur Sozialgeschichte und Philosophie der Bildung. I. Zur Pädagogik der Aufklärung. München 1973 (= LTW 1666).



- Hinderer 1973: Hinderer, Walter: Über deutsche Rhetorik und Beredsamkeit. Eine Einführung. In: Hinderer (Hrsg.) 1973, S.15-60.
- Hinderer 1982: Hinderer, Walter: Kurze Geschichte der deutschen Rede. In: Ders.: Über deutsche Literatur und Rede. Historische Interpretationen. München 1981, S.212-254. [Überarbeitete Fassung von Hinderer 1973].
- Hinderer 1990: Hinderer, Walter: Die Philosophie der Ärzte und die Rhetorik der Dichter. In: ZfdPh 109 (1990), S. 502–520.
- Hinderer (Hrsg.) 1973: Deutsche Reden. Hrsg. v. Walter Hinderer. 2 Bde. Stuttgart 1973. [Teil I: Von Berthold von Regensburg bis Ludwig Uhland].
- Hölscher 1978: Hölscher, Lucian: Öffentlichkeit. In: Geschichtliche Grundbegriffe. Historisches Lexikon zur politisch-sozialen Sprache in Deutschland. Hrsg. v. Otto Brunner, Werner Conze, Reinhart Koselleck. Bd. 4. Stuttgart 1978, S.413-467.
- Im Hof 1982: Im Hof, Ulrich: Das gesellige Jahrhundert. Gesellschaft und Gesellschaften im Zeitalter der Aufklärung. München 1982.
- Holenstein 1991a: Holenstein, André: Huldigung und Herrschaftszeremoniell im Zeitalter des Absolutismus und der Aufklärung. In: Aufklärung 6/2 (1991), S.21-46.
- Holenstein 1991b: Holenstein, André: Die Huldigung der Untertanen. Rechtskultur und Herrschaftsordnung (800-1800). Stuttgart und New York 1991.
- Holtz 1993: Holtz, Sabine: Theologie und Alltag: Lehre und Leben in den Predigten der Tübinger Theologen 1550-1750. Tübingen 1993 (= Spätmittelalter und Reformation, N.R. Bd.3).
- Hommel 1988: Hommel, Hildebrecht: Quintilian und Johann Sebastian Bach. In: Antike und Abendland 34 (1988), S.89-97.
- Hoppe 1989: Hoppe, Bernhard M.: Predigtkritik im Josephinismus. Die ›wöchentlichen Wahrheiten für und über die Prediger in Wien‹ (1782-1784). St. Ottilien 1989 (= Studien zur Theologie und Geschichte, Bd.2).
- Horch/Schulz 1988: Horch, Hans Otto/Schulz, Georg-Michael: Das Wunderbare und die Poetik der Frühaufklärung. Gottsched und die Schweizer. Darmstadt 1988 (= Erträge der Forschung, Bd. 262).
- Horn 1893: Horn, Ewald: Die Disputationen und Promotionen an den deutschen Universitäten vornehmlich seit dem 16. Jahrhundert. Leipzig 1893, Reprint Wiesbaden 1968.
- Hornig 1996: Hornig, Gottfried: Johann Salomo Semler. Studien zu Leben und Werk des Hallenser Aufklärungstheologen. Tübingen 1996 (= Hallesche Beiträge zur Europäischen Aufklärung, Bd. 2).
- Hueck 1982: Hueck, Monika: Gelegenheitsgedichte auf Herzog August von Braunschweig-Lüneburg und seine Familie (1579-1666). Ein bibliographisches Verzeichnis der Drucke und Handschriften in der Herzog August Bibliothek. Wolfenbüttel 1982 (= Repertorien zur Erforschung der frühen Neuzeit, Bd. 4).
- Hülshoff/Reble (Hrsg.) 1967: Hülshoff, Thomas und Reble, Albert: Zur Geschichte der Höheren Schule. Bd.I (16.-18.Jh.). Heilbrunn 1967 (= Klinkhardts Pädagogische Quellentexte).
- Ijsseling 1988: Ijsseling, Samuel: Rhetorik und Philosophie. Eine historisch-systematische Einführung. Stuttgart-Bad Cannstatt 1988 (= Problemata, Bd. 108).
- Jäger 1969: Empfindsamkeit und Roman. Wortgeschichte, Theorie und Kritik im 18. und 19. Jahrhundert. Stuttgart u.a. 1969 (= Studien zur Poetik und Geschichte der Literatur, Bd. 11).

- Jäger 1970a: Jäger, Georg: Gattungsprobleme in der Ästhetik und Poetik von 1780 bis 1850. In: Zur Literatur der Restaurationsepoche 1815–1848. Hrsg. v. Jost Hermand und Manfred Windfuhr. Stuttgart 1970, S.371–404.
- Jäger 1973: Jäger, Georg: Der Deutschunterricht auf Gymnasien 1780 bis 1850. In: DVjs 47 (1973), S.120–147.
- Jäger 1976: Jäger, Georg: Humanismus und Realismus. Schulorganisation und Sprachunterricht 1770–1840. In: IASL 1 (1976), S.146–159.
- Jäger 1981a: Jäger, Georg: Schule und literarische Kultur. Bd. 1: Sozialgeschichte des deutschen Unterrichts an höheren Schulen von der Spätaufklärung bis zum Vormärz. [Mehr nicht ersch.]. Stuttgart 1981.
- Jäger 1981b: Jäger, Georg: Der Forschungsbericht. Begriff – Funktion – Anlage. In: Beiträge zur bibliographischen Lage in der germanistischen Literaturwissenschaft. Referate eines Kolloquiums der DFG 5.-7. März 1980. Hrsg. v. Hans-Henrik Krummacher. Boppard 1981 (= DFG. Kommission für Germanistische Forschung, Mitteilung III), S.73-92.
- Jäger 1987: Jäger, Georg: Lehrplan und Fächerkanon der höheren Schule (Einleitung. Philologisch–historische Fächer). In: HdB III, S.191–201.
- Jäger 1970b: Jäger, Hans-Wolf: Politische Kategorien in Poetik und Rhetorik der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts. Stuttgart 1970.
- Jahnke 1990: Jahnke, Jürgen: Psychologie im 18. Jahrhundert. Literaturbericht 1980-1989. In: Das achtzehnte Jahrhundert 14 (1990), S.253-278.
- Jaumann 1995: Jaumann, Herbert: Rousseau in Deutschland. In: Ders. (Hrsg.): Rousseau in Deutschland. Berlin und New York 1995, S.1-22.
- Jeismann 1996: Jeismann, Karl-Ernst: Das preußische Gymnasium in Staat und Gesellschaft. Bd. 1: Die Entstehung des Gymnasiums als Schule des Staates und der Gebildeten, 1787-1817. Stuttgart 1996 (= Industrielle Welt. Schriften des Arbeitskreises für moderne Sozialgeschichte, Bd. 15). [<sup>1</sup>1974].
- Jens 1977: Jens, Walter: Rhetorik. In: RL<sup>2</sup> 3, S.432-456.
- Jens 1981: Jens, Walter: Gotthold Ephraim Lessing: Theologie und Theater (1979). In: Ders.: Ort der Handlung ist Deutschland. Reden in erinnerungsfeindlicher Zeit. München 1981, S.165-184.
- Jens 1983: Jens, Walter: Von Deutscher Rede (1965). In: Ders.: Von deutscher Rede. Erweiterte Neuauflage. München und Zürich 1983, S.24-53.
- Jentzsch 1912: Jentzsch, Rudolf: Der deutsch–lateinische Büchermarkt nach den Leipziger Ostermeß–Katalogen von 1740, 1770 und 1800 in seiner Gliederung und Wandlung. Leipzig 1912.
- Jørgensen/Bohnen/Øhrgaard 1990: Jørgensen, Sven Aage, Bohnen, Klaus und Øhrgaard, Per: Aufklärung, Sturm und Drang, frühe Klassik. 1740-1789. München 1989 (= de Boor/Newald: Geschichte der deutschen Literatur, Bd. VI).
- Jung 1995a: Jung, Werner: Zur Reform des deutschen Briefstils im 18. Jahrhundert. Ein Beitrag zu C. F. Gellerts Epistolographie. In: ZfdPh 114 (1995), S.481–498.
- Jung 1995b: Jung, Werner: Von der Mimesis zur Simulation. Eine Einführung in die Geschichte der Ästhetik. Hamburg 1995.
- Kaiser 1988: Kaiser, Gerhard: Geschichte der deutschen Lyrik von Goethe bis Heine. Ein Grundriß in Interpretationen, Erster Teil. Frankfurt a.M. 1988 (= Gerhard Kaiser: Geschichte der deutschen Lyrik von Goethe bis zur Gegenwart, Bd. 1).

- Kaiser 1996: Kaiser, Claudia: »Geschmack« als Basis der Verständigung. Chr. F. Gellerts Brieftheorie. Frankfurt a.M. 1996 (= Europäische Hochschulschriften, Bd. I/1563).
- Kapp 1990: Kapp, Volker: Die Lehre von der actio als Schlüssel zum Verständnis der Kultur der frühen Neuzeit. In: Kapp (Hrsg.) 1990, S.40-64.
- Kapp (Hrsg.) 1990: Kapp, Volker (Hrsg.): Die Sprache der Zeichen und Bilder. Rhetorik und nonverbale Kommunikation in der frühen Neuzeit. Marburg 1990 (= Ars rhetorica, Bd. 1).
- Keller 1900a: Keller, Ludwig: Die »Deutsche Akademie« zu Göttingen im 18. Jahrhundert. In: Monatshefte der Comenius-Gesellschaft 9 (1900), S.107–111. [Rez. zu Otto 1898].
- Keller 1900b: Keller, Ludwig: Die Deutschen Gesellschaften des 18. Jhs. und die moralischen Wochenschriften. Ein Beitrag zur Geschichte des deutschen Bildungslebens. In: Monatshefte der Comenius-Gesellschaft 9 (1900), S. 222–242.
- Keller 1979: Keller, Fritz: Rhetorik in der Ordenschule. „Palatium rhetoricae“ von Michael Denis: Ein didaktisches Epos – seine literarische Tradition, künstlerische Gestaltung und sein Verhältnis zum zeitgenössischen Rhetorikunterricht bei den Jesuiten. In: Österreichische Literatur. Ihr Profil an der Wende von 18. zum 19. Jahrhundert (1750-1830). Hrsg. v. Herbert Zeman. Graz 1979, S.55-83.
- Kemper 1987/91: Kemper, Hans-Georg: Deutsche Lyrik der frühen Neuzeit. Bd. I: Epochen- und Gattungsprobleme. Reformationszeit. Tübingen 1987. Bd. 5/I: Pietismus und Aufklärung. Bd. 5/II: Frühaufklärung. Tübingen 1991.
- Kertz (Hrsg.) 1995: Technische Universität Braunschweig vom Collegium Carolinum zur Technischen Universität. Hrsg. im Auftrag des Präsidenten von Walter Kertz. Hildesheim 1995.
- Ketelsen 1985: Ketelsen, Uwe-K.: Literarische Zentren – Sprachgesellschaften. In: Steinhagen (Hrsg.) 1985, S.117-137.
- Kiesel/Münch 1977: Kiesel, Helmuth und Münch, Paul: Gesellschaft und Literatur im 18. Jahrhundert. Voraussetzungen und Entstehung des literarischen Marktes in Deutschland. München 1977.
- Killy (Hrsg.) 1983: 18. Jahrhundert. Texte und Zeugnisse. In Verbindung mit Christoph Perels hrsg. v. Walther Killy. 2 Bde. München 1983 (= Die deutsche Literatur. Texte und Zeugnisse).
- Kippenberg/von der Leyen (Hrsg.) 1956: Das Buch deutscher Reden und Rufe. Erstmals hrsg. v. Anton Kippenberg und Friedrich v. d. Leyen. Neue erw. Ausgabe v. Friedrich v. d. Leyen. Wiesbaden 1956. [1942].
- Kirchner 1958: Kirchner, Joachim: Das deutsche Zeitschriftenwesen. Seine Geschichte und seine Probleme. T.1: Von den Anfängen bis zum Zeitalter der Romantik. Wiesbaden 21958.
- Kirchner 1969: Kirchner, Joachim: Die Zeitschriften des deutschen Sprachgebiets von den Anfängen bis 1830. Mit einem Titelregister. Stuttgart 1969 (= Bibliographie der Zeitschriften des deutschen Sprachgebiets bis 1900, Bd. 1).
- Klassen 1974: Klassen, Rainer: Logik und Rhetorik der frühen deutschen Aufklärung. Diss. München 1973. Augsburg 1974.
- Klemke (Hrsg.) 1994: Georg Forster in interdisziplinärer Perspektive. Beiträge des Internationalen Georg Forster-Symposiums in Kassel, 1. bis 4. April 1993. Hrsg. v. Claus-Volker Klemke in Verbindung mit Jörn Garber und Dieter Heintze. Berlin 1994.

- Kluckhohn 1884: Kluckhohn, Paul: Bürgers und Höltys Aufnahme in die Deutsche Gesellschaft zu Göttingen. In: Archiv für Litteraturgeschichte 12 (1884), S.61-83.
- Klüpfel 1849: Klüpfel, Karl: Geschichte und Beschreibung der Universität Tübingen. Tübingen 1849.
- Klueting (Hrsg.) 1993: Katholische Aufklärung – Aufklärung im katholischen Deutschland. Hrsg. v. Harm Klueting in Zusammenarbeit mit Norbert Hinske und Karl Hengst. Hamburg 1993 (= Studien zum 18. Jahrhundert, Bd. 15).
- Knape 1993: Knape, Joachim: Philipp Melanchthons ›Rhetorik‹. Tübingen 1993 (= Rhetorik-Forschungen, Bd.6).
- Knape 1994a: Knape, Joachim: »Was im Oratorischen Wesen angenehmlich«. Eine Kasualrede und Rede-Grundsätze Christian Weises aus dem Jahre 1691. In: Christian Weise. Dichter – Gelehrter – Pädagoge. Beiträge zum ersten Christian-Weise-Symposium aus Anlaß des 350. Geburtstages, Zittau 1992. Hrsg. v. Peter Behnke und Hans-Gert Roloff. Bern u.a. 1994, S.65-78.
- Knape 1994b: Rhetorizität und Semiotik. Kategorientransfer zwischen Rhetorik und Kunsttheorie in der Frühen Neuzeit. In: Wilhelm Kühlmann und Wolfgang Neuber (Hrsg.): Intertextualität in der Frühen Neuzeit. Studien zu ihren theoretischen und praktischen Perspektiven. Frankfurt a.M. u.a. 1994 (= Frühneuzeit-Studien, Bd. 2), S.507-532.
- Knape 1994c: Knape, Joachim: Die Interdisziplinarität der Tübinger Rhetorik in historischer Sicht. Mit einem Anhang zu den Tübinger Rhetorikprofessoren. In: Karl Strobel (Hrsg.): Die deutsche Universität im 20. Jahrhundert. Die Entwicklung einer Institution zwischen Tradition, Autonomie, historischen und sozialen Rahmenbedingungen. Vierow bei Greifswald 1994, S.200-217.
- Knape 1994d: Knape, Joachim: Elocutio. In: HWR 2, Sp.1022-1083.
- Knape 1996: Knape, Joachim: Zur Struktur des Jugendbriefs an die Schwester im 18. Jahrhundert: Goethe, Mozart, Brentano, Kleist. In: Kleist-Jahrbuch 1996, S.91-107.
- Knautz 1934: Knautz, Günther: Studien zur Aesthetik und Psychologie der Schauspielkunst. Diss. Kiel 1934.
- Kohlhäußl 1996: Kohlhäußl, Michael: Die Rede – ein dunkler Gesang. Kleists ›Robert Guiskard‹ und die Deklamationstheorie um 1800. In: Kleist-Jahrbuch 1996, S.142-170.
- Koldewey (Hrsg.) 1886: Braunschweigische Schulordnungen von den ältesten Zeiten bis zum Jahre 1828. Bd.1. Schulordnungen der Stadt Braunschweig. Hrsg. v. Friedrich Koldewey. Berlin 1886 (= MGPaed Bd.18).
- Koldewey 1891: Koldewey, Friedrich: Geschichte des Schulwesens im Herzogtum Braunschweig von den ältesten Zeiten bis zum Regierungsantritt des Herzogs Wilhelm im Jahre 1831. Wolfenbüttel 1891.
- Komorowski 1984: Komorowski, Manfred: Bibliographie der Duisburger Universitätsschriften (1652–1817). St. Augustin 1984.
- Kopp 1994: Kopp, Detlev: (Deutsche) Philologie und Erziehungssystem. In: Wissenschaftsgeschichte der Germanistik im 19. Jahrhundert. Hrsg. v. Wilhelm Voßkamp und Jürgen Fohrmann. Stuttgart und Weimar 1994, S.669-741.
- Kopp/Wegmann 1987: Kopp, Detlev und Wegmann, Nikolaus: »Die deutsche Philologie, die Schule und die Klassische Philologie«. Zur Karriere einer Wissenschaft um 1800.

- In: DVjs 61 (1987), S.123\*-151\*. [Sonderheft ›Von der gelehrten zur interdisziplinären Gemeinschaft‹].
- Koselleck 1972: Koselleck, Reinhart: Einleitung. In: Geschichtliche Grundbegriffe. Hrsg. v. Otto Brunner/Werner Conze/Reinhart Koselleck. Bd 1. Stuttgart 1972, S.XIII-XXVII.
- Kosenina 1995: Kosenina, Alexander: Anthropologie und Schauspielkunst. Studien zur ›eloquentia corporis‹ im 18. Jahrhundert. Tübingen 1995 (= Theatron, Bd. 11).
- Kosenina 1996: Kosenina, Alexander: Gebärde. In: HWR 3, Sp.564-579.
- Kraul 1984: Kraul, Margret: das deutsche Gymnasium 1780–1980. Frankfurt/M. 1984 (= Neue Historische Bibliothek)(= es 1251).
- Kraus 1959: Kraus, Andreas: Die historische Forschung an der churbayerischen Akademie der Wissenschaften 1759-1806. München 1959 (= Schriftenreihe zur bayerischen Landesgeschichte, Bd. 59).
- Krause 1965: Krause, Reinhard: Die Predigt der späten deutschen Aufklärung. Stuttgart 1965 (= Arbeiten zur Theologie, Bd.II/5).
- Kristeller 1976: Kristeller, Paul Oskar: Das moderne System der Künste (1951). In: Ders.: Humanismus und Renaissance II. Philosophie und Kunst. Hrsg. v. Eckhard Keßler. München 1976 (= Humanistische Bibliothek, Reihe I: Abhandlungen, Bd. 22), S.164-206; 287-312.
- Kroker 1902: Kroker, Ernst: Gottscheds Austritt aus der Deutschen Gesellschaft. In: Mitteilungen der Deutschen Gesellschaft Leipzig 9 (1902), H.2, S.1-41.
- Kroker 1927: Kroker, Ernst: 200 Jahre Deutsche Gesellschaft. In: Mitteilungen der Deutschen Gesellschaft Leipzig 12 (1927), S.7-27.
- von Kruedener 1973: Kreudener, Jürgen Freiherr von: Die Rolle des Hofes im Absolutismus. Stuttgart 1973.
- Krüger 1860: Krüger, Georg Theodor August: Primaner-Arbeiten gegen Ende des siebenzehnten und im Anfange des achtzehnten Jahrhunderts. Programm Braunschweig 1860.
- Krüger 1862: Krüger, Georg Theodor August: Die dramatischen Aufführungen auf dem ehemaligen Martineum zu Braunschweig gegen Ende des 17. und im Anfange des 18. Jahrhunderts. Programm Braunschweig 1862. [7: 4° Hist. lit. part. I, 2472].
- Krummacher 1974: Krummacher, Hans-Henrik: Das barocke Epicedium. Rhetorische Tradition und deutsche Gelegenheitsdichtung im 17. Jahrhundert. In: Jahrbuch der deutschen Schillergesellschaft 18 (1974), S.89-147.
- Krummacher 1976: Krummacher, Hans-Henrik: Einführendes Referat zum Rahmenthema: Universität und Literatur im 17. Jh. In: Schöne (Hrsg.) 1976, S. 313-323.
- Kühlmann 1991: Kühlmann, Wilhelm: Frühaufklärung und Barock. Traditionsbruch – Rückgriff – Kontinuität. In: Europäische Barock-Rezeption. Hrsg. v. Klaus Garber. Wiesbaden 1991 (= Wolfenbütteler Arbeiten zur Barockforschung, Bd. 20), S.187-214.
- Kurten 1989: Kurten, Petra: Francke, August Hermann. In: Killy 3, S.469-471.
- Kuhlenkamp 1975: Kuhlenkamp, Alfred: Die Ritterakademie Rudolf-Antoniana in Wolfenbüttel 1687-1715. Braunschweig 1975 (= Beiträge zur Geschichte der Carolo-Wilhelmina, Bd. III).
- Lackner 1976: Lackner, Franz: Die Jesuitenprofessoren an der philosophischen Fakultät der Wiener Universität (1712-1773). Wien 1976 (= Dissertationen der Universität Wien, Bd.128/I).

- Lang 1928: Lang, Gustav: Geschichte der Stuttgarter Gelehrten Schule von ihren ersten Anfängen bis zum Jahre 1806. Stuttgart 1928 (= Geschichte des humanistischen Schulwesens in Württemberg, Bd.III.2/1).
- Lausberg <sup>10</sup>1990: Lausberg, Heinrich: Elemente der literarischen Rhetorik. Eine Einführung für Studierende der klassischen, romanischen, englischen und deutschen Philologie. Ismaning <sup>10</sup>1990. [<sup>1</sup>1963].
- Lenz 1974: Lenz, Rudolf: Leichenpredigten. Eine bislang vernachlässigte Quellengattung. Geschichte, Forschungsstand, methodologische Probleme, Bibliographie. In: Archiv für Kulturgeschichte 56 (1974), S.296-312.
- Lenz 1978: Lenz, Rudolf: Leichenpredigt. In: Handwörterbuch zur deutschen Rechtsgeschichte. Hrsg. v. Adalbert Erler und Ekkehard Kaufmann. Bd. II. Berlin 1978, Sp.1814-1818.
- Lenz 1990: Lenz, Rudolf: De mortuis nil nisi bene? Leichenpredigten als multidisziplinäre Quelle unter besonderer Berücksichtigung der Historischen Familienforschung, der Bildungsgeschichte und der Literaturgeschichte. Sigmaringen 1990 (= Marburger Personalschriften-Forschungen, Bd. 10).
- Lenz (Hrsg.) 1975 / 1979 / 1984: Lenz, Rudolf (Hrsg.): Leichenpredigten als Quelle historischer Wissenschaften. 3 Bde. Köln/Wien/Marburg 1975, 1979 und 1984.
- Lenz (Hrsg.) 1981: Lenz, Rudolf (Hrsg.): Studien zur deutschsprachigen Leichenpredigt der frühen Neuzeit. Marburg 1981 (= Marburger Personalschriften-Forschungen, Bd. 4).
- Leventhal 1984: Leventhal, Robert S.: Semiotic Interpretation and Rhetoric in the German Enlightenment (1740-1760). In: DVjs 60 (1986), S.223-248.
- Leventhal 1994: Leventhal, Robert S.: The Disciplines of Interpretation. Lessing, Herder, Schlegel and Hermeneutics in Germany (1750-1800). Berlin und New York 1994 (= European Cultures. Studies in Literature and the Arts, Vol. 5).
- Liedtke (Hrsg.) 1991: Handbuch der Geschichte des bayerischen Bildungswesens. Hrsg. v. Max Liedtke. Bd. I. Bad Heilbrunn 1991.
- Linke/Nussbaumer/Portmann 1991: Linke, Angelika, Nussbaumer, Markus und Portmann, Paul R.: Studienbuch Linguistik. Tübingen 1991 (= RGL, Bd.121).
- Linn 1963: Linn, Marie-Luise: Studien zur deutschen Rhetorik und Stilistik im 19. Jahrhundert. Marburg 1963.
- Linn 1974: Linne, Marie-Luise: A. G. Baumgartens Aesthetica und die antike Rhetorik. In: Schanze (Hrsg) 1974, S.105-125.
- Lischka 1975: Lischka, Karl: Johann Jakob Rambach, Praecepta homiletica. Theol. Diss. Münster 1975.
- Lohmann 1993: Lohmann, Ingrid: Bildung, bürgerliche Öffentlichkeit und Beredsamkeit. Zur pädagogischen Transformation der Rhetorik zwischen 1750 und 1850. Münster und New York 1993.
- Lubkoll 1995: Lubkoll, Christine: Mythos Musik. Poetische Entwürfe des Musikalischen in der Literatur um 1800. Freiburg i. Br. 1995.
- Lukács (Hrsg.) 1965/86: Lukács, L. (Hrsg.): Monumenta Paedagogica Societatis Jesu. 5 Bände. Rom 1965-1986.
- Ludwig 1988: Ludwig, Otto: Der Schulaufsatz. Seine Geschichte in Deutschland. Berlin und New York 1988.
- Luhmann 1982: Luhmann, Niklas: Liebe als Passion. Zur Codierung von Intimität. Frankfurt a.M. 1982.

- Mack 1993: Mack, Rüdiger: Johann Jakob Rambach in Gießen. In: Bister/Zeim (Hrsg.), S.47-70.
- Markwardt 1958a: Markwardt, Bruno: Geschichte der deutschen Poetik. Bd.I: Barock und Frühaufklärung. Berlin <sup>2</sup>1958 (= Grundriß der germanischen Philologie, Bd. 13/I). [<sup>1</sup>1937].
- Markwardt 1958b: Markwardt, Bruno: Geschmack. In: <sup>2</sup>RL 1, S.556-569.
- Martens 1987: Martens, Wolfgang: Die deutsche Schaubühne im 18. Jahrhundert – moralische Anstalt mit politischer Relevanz? In: Bödeker/Herrmann (Hrsg.) 1987, S.90-107.
- Martens 1989: Martens, Wolfgang: Literatur und Frömmigkeit in der Zeit der frühen Aufklärung. Tübingen 1989 (= Studien und Texte zur Sozialgeschichte der Literatur, Bd. 25).
- Martens 1989a: Martens, Wolfgang: Hallescher Pietismus und Rhetorik. Zu Hieronymus Freyers »Oratoria« (1984). In: Martens 1989, S.1-23.
- Martens 1989b: Martens, Wolfgang: Hallescher Pietismus und Gelehrsamkeit. Oder von der »nimia diffidentia in litteris« (1987). In: Martens 1989, S.50-75.
- Martens 1989c: Martens, Wolfgang: Hallescher Pietismus und schöne Literatur. In: Martens 1989, S.76-181.
- Martens 1996: Martens, Wolfgang: Der patriotische Minister. Fürstendiener in der Literatur der Aufklärungszeit. Weimar/Köln/Wien 1996 (= Kontext, Bd. 1).
- Marti 1980: Marti, Hanspeter: Disputationswesen und Rhetorikgeschichte. Vorbermerkungen zu einer im Entstehen begriffenen Auswahlbibliographie von zwischen 1660 und 1750 an deutschen Universitäten gehaltenen philosophischen Dissertationen. In: Rhetorik 1 (1980), S.165-167.
- Marti 1981: Marti, Hanspeter: Der wissenschaftsgeschichtliche Dokumentationswert alter Dissertationen. Erschliessung und Auswertung einer vernachlässigten Quelle der Philosophiegeschichte – Eine Zwischenbilanz. In: Nouvelles de la république des lettres 1 (1981), S.117-132.
- Marti 1982: Marti, Hanspeter: Philosophische Dissertationen deutscher Universitäten. Eine Auswahlbibliographie. New York u.a. 1982.
- Marti 1991a: Marti, Hanspeter: Rez. zu Rother 1980. In: Rhetorik 10 (1991), S.176–178.
- Marti 1991b: Marti, Hanspeter: Rez. zu Komorowski 1984. In: Rhetorik 10 (1991), S.161–163.
- Marti 1992: Marti, Hanspeter: Rez. zu Beetz 1990. In: Aufklärung 6/2 (1992), S.108-115.
- Marti 1994a: Marti, Hanspeter: Disputation. In: HWR 2, Sp.866-880.
- Marti 1994b: Marti, Hanspeter: Dissertation. In: HWR 2, Sp.880-884.
- Martino 1990: Martino, Alberto: Die deutsche Leihbibliothek. Geschichte einer literarischen Institution (1756-1914). Mit einem zusammen mit Georg Jäger erstellten Verzeichnis erhaltener Leihkataloge. Wiesbaden 1990 (= Beiträge zum Buch- und Bibliothekswesen, Bd. 29).
- Mattenklott/Schlaffer/Schlaffer (Hrsg.) 1988: Mattenklott, Gert/Schlaffer, Heinz/Schlaffer, Hannelore (Hrsg.): Deutsche Briefe 1750-1950. Frankfurt a.M. 1988.
- Matthias 1907: Matthias, Adolf: Geschichte des deutschen Unterrichts. München 1907 (= Handbuch des deutschen Unterrichts an höheren Schulen, Bd. I/1).
- Maurer 1987: Maurer, Michael: Aufklärung und Anglophilie in Deutschland. Göttingen und Zürich 1987 (= Veröffentlichungen des Deutschen Historischen Instituts London/Publications of the German Historical Institute London, Bd./Vol. 19).

- Maurer-Schmoock 1982: Maurer-Schmoock, Sybille: Deutsches Theater im 18. Jahrhundert. Tübingen 1982 (= Stud. z. dt. Lit., Bd. 71).
- McCarthy 1991: McCarthy, John A.: Aufklärung des ästhetischen Scheins – Die Ästhetisierung der Aufklärung. Forschungen der achtziger Jahre. In: Das 18. Jh. 15 (1991), H.1, S.147-169.
- von Meding (Hrsg.) 1989: Predigten von protestantischen Gottesgelehrten der Aufklärungszeit. Hrsg. v. Wichmann von Meding. Darmstadt 1989.
- von Mehr 1945: Mehr, Bonaventura von: Das Predigtwesen in der kölnischen und rheinischen Kapuzinerprovinz im 17. und 18. Jahrhundert. Rom 1945 (= Bibliotheca seraphico-capuccina, T. VI).
- Meier 1996: Meier, Albert: Literaturgeschichtsschreibung. In: Detering/Arnold (Hrsg.) 1996, S.570-584.
- Meister 1937: Meister, Richard: Das Werden der philosophischen Fakultät Wien. Wien 1937.
- Mentzel 1993: Mentzel, Friedrich-Franz: Pietismus und Schule. Die Auswirkungen des Pietismus auf das Berliner Schulwesen. Baltmannsweiler 1993 (= Materialien und Studien zur Geschichte der Berliner Schule, Bd. 11).
- Merkel 1996: Merkel, Friedemann: Pastoraltheologie II. (Evangelisch). In: TRE 23, S.76-83.
- Merkel/Peil 1996: Merkel, Gottfried und Peil, Dietmar: Predigt. In: Ricklefs (Hrsg.) 1996, Bd. 3, S.1557–1574.
- Meuthen 1994: Meuthen, Erich: Selbstüberredung. Rhetorik und Roman im 18. Jahrhundert. Freiburg i. Br. 1994 (= Rombach Litterae, Bd. 23).
- Meyen 1957: Meyen, Fritz: Johann Joachim Eschenburg 1743-1820. Braunschweig 1957 (= Braunschweiger Werkstücke, Bd. 20).
- Michelsen 1990: Michelsen, Peter: Der unruhige Bürger. Studien zur Lessing und zur Literatur des 18. Jahrhunderts. Würzburg 1990.
- Mitchell 1995: Mitchell, Philipp Marshall: Johann Christoph Gottsched (1700-1766). Harbinger of German Classicism. Columbia, SC 1995.
- Möller 1986: Möller, Horst: Vernunft und Kritik. Deutsche Aufklärung im 17. und 18. Jahrhundert. Frankfurt a.M. 1986 (= Neue Historische Bibliothek)(=es 1269).
- Möller 1847/84: Möller, Rudolf: Geschichte des Altstädtischen Gymnasiums zu Königsberg i. Pr. 8 Stück. Programm Königsberg 1847-84.
- Möller 1983: Möller, Uwe: Rhetorische Überlieferung und Dichtungstheorie im frühen 18. Jahrhundert. Studien zu Gottsched, Breitinger und G. F. Meier. München 1983.
- Moeller 1987: Moeller, Bernd: Johann Lorenz von Mosheim und die Gründung der Göttinger Universität. In: Theologie in Göttingen. Eine Vorlesungsreihe. Hrsg. v. Bernd Moeller. Göttingen 1987 (= Göttinger Universitätsschriften, Serie A: Schriften, Bd. 1), S.9-40.
- Moog 1933: Moog, Willy: Geschichte der Pädagogik. Bd. 3: Die Pädagogik der Neuzeit vom 18. Jahrhundert bis zur Gegenwart. Osterwieck und Leipzig 1933.
- Morton 1989: Morton, Michael: Herder and the Poetics of Thought: Unity and Diversity in ›On Diligence in Several Learned Languages‹. University Park und London 1989.
- Morton 1990: Morton, Michael: Discourse and Gesture: The Poetic Dialectics of ›On Diligence in Several Learned Languages‹. In: Johann Gottfried Herder. Language, History and the Enlightenment. Hrsg. v. Wulf Koepke. Columbia, SC 1990 (= Studies in German Literature, Linguistics and Culture, Bd.52), S.71-86.



- Müller 1981a: Müller, Arnulf: Stil. Studien zur Begriffsgeschichte im romanisch-deutschen Sprachraum. Diss. Erlangen-Nürnberg 1981.
- Müller 1981b: Müller, Wolfgang G.: Topik des Stilbegriffs. Darmstadt 1981.
- Müller 1983: Müller, Klaus-Detlef: Probleme der Gattungsgeschichtsschreibung literarischer Zweckformen – am Beispiel der Autobiographie. In: Textsorten und literarische Gattungen. Dokumentation des Germanistentages in Hamburg vom 1. bis 4. April 1979. Hrsg. v. Vorstand der Vereinigung der deutschen Hochschulgermanisten. Berlin 1983, S.293-304.
- Müller 1986: Müller, Hans Martin: Homiletik. In: TRE 15, S.526-656.
- Müller 1996a: Müller, Hans Martin: Homiletik. Eine evangelische Predigtlehre. Berlin und New York 1996.
- Müller 1996b: Müller, Hans Martin: Homiletik. In: HWR 3, Sp.1496-1510.
- Müller 1996c: Müller, Jan-Dirk: Gebrauchsliteratur. In: HWR 3, Sp.587-605.
- Müller 1986: Müller, Rainer A.: Akademische Ausbildung zwischen Staat und Kirche. Das bayerische Lyzealwesen 1773-1849, 2 Teile. Paderborn (= Quellen und Forschungen aus dem Gebiet der Geschichte, N.F. H. 7).
- Müller 1990: Müller, Rainer A.: Geschichte der Universität. Von der mittelalterlichen Universitas zur deutschen Hochschule. München 1990.
- Müller 1990b: Müller, Thomas: Rhetorik und bürgerliche Identität. Studien zur Rolle der Psychologie in der Frühaufklärung. Tübingen 1990 (= Rhetorik-Forschungen, Bd. 3)
- Müller 1984: Mueller, Wolfgang Erich: Johann Friedrich Wilhelm Jerusalem: eine Untersuchung zur Theologie der ›Betrachtung über die vornehmsten Wahrheiten der Religion‹. Berlin und New York 1984 (= Theologische Bibliothek Töpelmann, Bd.43).
- Muncker 1908: Muncker, Franz: Zur Klopstocks Rede über die epischen Dichter. In: Ders.: Über einige Vorbilder für Klopstocks Dichtungen. München 1908 (= SB der Kgl. Bayer. Akad. d. Wiss., philos.-philolog. u. hist. Klasse 1908, 6).
- Namowicz 1987: Namowicz, Tadeusz: Der Aufklärer Herder, seine Predigten und Schulreden. In: Sauder (Hrsg.) 1987, S.23.34.
- Nebe 1879: Nebe, August: Johann Lorenz von Mosheim. In: Ders.: Zur Geschichte der Predigt. Charakterbilder der bedeutendsten Kanzelredner in der evangelischen Kirche Deutschlands. Bd. 2: Von Luther bis Albertini. Wiesbaden 1879, S.137-180.
- Neuber 1996: Neuber, Wolfgang: Gymnasialrede. In: HWR 3, Sp.1249-1262.
- Neugebauer 1985: Neugebauer, Wolfgang: Absolutistischer Staat und Schulwirklichkeit in Brandenburg-Preußen. Berlin und New York 1985 (= Veröffentlichungen der Historischen Kommission zu Berlin, Bd. 62).
- Neumann 1928: Neumann, Friedrich: Gottsched und die Leipziger Deutsche Gesellschaft. In: Archiv für Kulturgeschichte 18 (1928), S.194–212.
- Neumann 1996: Neumann, Uwe: Gesellschaft. In: HWR 3, Sp.914-926.
- Neumayr 1938: Neumayr, Maximilian: Die Schriftpredigt im Barock. Auf Grund der Theorie der katholischen Barockhomiletik. Paderborn 1938.
- Newald <sup>6</sup>1967: Newald, Richard: Die deutsche Literatur vom Späthumanismus bis zur Empfindsamkeit 1570-1750. München <sup>6</sup>1967 (= de Boor/Newald: Geschichte der deutschen Literatur, Bd. V). [<sup>1</sup>1951].
- Nickel 1980: Nickel, Karl-Heinz: Quellen- und Rezeptionsbibliographie zur Rhetorik im 18. Jahrhundert. In: Das 18. Jahrhundert 4 (1980), H.2., S.136-145.

- Nickel 1987: Nickel, Karl–Heinz: Quellen- und Rezeptionsbibliographie zur Rhetorik im 18. Jahrhundert (Fortsetzung und Schluß). In: Das 18. Jahrhundert 11 (1987), H.2, S.104-128.
- Nickisch 1969a: Nickisch, Reinhard M. G.: Die Stilprinzipien in den deutschen Briefstellern des 17. und 18. Jahrhunderts. Mit einer Bibliographie zur Broeschreiblehre. Göttingen 1969 (= Palaestra, Bd. 254).
- Nickisch 1969b: Nickisch, Reinhard M. G.: Karl Philipp Moritz als Stiltheoretiker. In: GRM 19 (1969), S.262-269.
- Nickisch 1971: Nickisch, Reinhard M. G.: Nachwort. In: Christian Fürchtegott Gellert: Die epistolographischen Schriften. Faksimiledruck nach den Ausgaben von 1742 und 1751. Stuttgart 1971 (= Deutsche Nachdrucke. Reihe Texte des 18. Jahrhunderts), S.3\*-19\*.
- Nickisch 1972: Nickisch, Reinhard M. G.: Gottsched und die deutsche Epistolographie des 18. Jahrhunderts. In: Euphorion 66 (1972), S.365-382.
- Nickisch 1990: Nickisch, Reinhard M. G.: ›Die Allerneueste Art Höflich und Galant zu Schreiben‹. Deutsche Briefsteller um 1700: von Christian Weise zu Benjamin Neukirch. In: Pathos, Klatsch und Ehrlichkeit. Liselotte von der Pfalz am Hofe des Sonnenkönigs. Hrsg. v. K. J. Mattheier und P. Valentin. Tübingen 1990 (= Romanica et Comparatistica, Bd. 14), S.117-138.
- Nickisch 1991: Nickisch, Reinhard M. G.: Brief. Stuttgart 1991 (= SM 260).
- Nickisch 1996: Nickisch, Reinhard M. G.: Brief. In: Ricklefs (Hrsg.) 1996, Bd. 1, S.321–335.
- Niebergall 1955: Niebergall, Alfred: Die Geschichte der christlichen Predigt. In: Liturgia. Handbuch des evangelischen Gottesdienstes. Hrsg. v. Karl Ferdinand Müller und Walter Blankenburg. 2. Bd.: Gestalt und Formen des evangelischen Gottesdienstes. I. Der Hauptgottesdienst. Kassel 1955, S.182-353.
- Niebergall 1961: Niebergall, Alfred: Predigt. I. Geschichte der Predigt. In: RGG<sup>3</sup> 5, Sp.516-530.
- Niederstrasser 1954/55: Niederstrasser, Heinz: Herder – der ›Redner Gottes‹. In: Zs. f. Kirchengeschichte 66 (1954/55), S.97-125.
- Niggel 1981: Niggel, Günter: Probleme literarischer Zweckformen. In: IASL 6 (1981), S.1-17.
- Niggel 1983: Niggel, Günter: Probleme und Aufgaben der Geschichtsschreibung nichtfiktionaler Gattungen. In: Textsorten und literarische Gattungen. Dokumentation des Germanistentages in Hamburg vom 1. bis 4. April 1979. Hrsg. v. Vorstand der Vereinigung der deutschen Hochschulgermanisten. Berlin 1983, S.305-316.
- Nivelle 1960: Nivelle, Armand: Kunst- und Dichtungstheorien zwischen Aufklärung und Klassik. Berlin 1960.
- Noelle-Neumann / Schulz / Wilke 1994: Fischer Lexikon Publizistik / Massenkommunikation. Hrsg. v. Elisabeth Noelle-Neumann/Winfried Schulz/Jürgen Wilke. Frankfurt a.M. 1994.
- Oesterreich 1992: Oesterreich, Peter L.: Das Verhältnis von ästhetischer Theorie und Rhetorik in Kants Kritik der Urteilskraft. In: Kant-Studien 83 (1992), S.324-335.
- Ottmers 1996: Ottmers, Clemens: Rhetorik. Stuttgart und Weimar 1996 (= SM 283).
- Otto 1979: Otto, Gert: Von geistlicher Rede: sieben rhetorische Profile. Gütersloh 1979 (= Gütersloher Tb.-Siebenstern, Bd. 343).

- Otto 1992: Otto, Gert: Predigt, Predigtlehre. In: Evangelisches Kirchenlexikon. Internationale theologische Enzyklopädie. Hrsg. v. Erwin Fahlbuch u.a. Bd. 3. Göttingen <sup>3</sup>1992, Sp.1305-1317.
- Otto 1972: Otto, Karl F.: Die Sprachgesellschaften des 17. Jahrhunderts. Stuttgart 1972 (= SM 109).
- Otto 1898: Otto, Paul: Die deutsche Gesellschaft in Göttingen (1738–1758). München 1898 (= Forschungen zur neueren Litteraturgeschichte, Bd. VII).
- Otto 1991: Otto, Regine: Rez. zu Morton 1989. In: Colloquia Germanica 24 (1991), S.350-352.
- Oyer 1994: Oyer, John S.: Johann Lorenz von Mosheim. In: TRE 23, S.365-367.
- Paetzold 1983: Paetzold, Heinz: Einleitung. Alexander Gottlieb Baumgarten als Begründer der philosophischen Ästhetik. In: Alexander Gottlieb Baumgarten: Meditationes philosophicae de nonnullis ad poema pertinentibus. Philosophische Betrachtungen über einige Bedingungen des Gedichts. Übers. u. mit e. Einl. hrsg. v. Heinz Paetzold. Hamburg 1983 (= Philosophische Bibliothek, Bd. 352), S.VII-LX.
- Paetzold 1995: Paetzold, Heinz: Rhetorik-Kritik und Theorie der Künste in der philosophischen Ästhetik von Baumgarten bis Kant. In: Gérard Raulet (Hrsg.): Von der Rhetorik zur Ästhetik. Studien zur Entstehung der modernen Ästhetik im 18. Jahrhundert. Rennes 1995, S.7-37.
- Pätzold 1993: Pätzold, Jörg: Texttypologie. In: Glück (Hrsg.) 1993, S.639.
- Paulsen 1902: Die deutschen Universitäten und das Universitätsstudium. Berlin 1902. Reprint Hildesheim 1966.
- Paulsen 1884/1916: Paulsen, Friedrich: Geschichte des gelehrten Unterrichts auf den deutschen Schulen und Universitäten vom Ausgang des Mittelalters bis zur Gegenwart. Mit besonderer Rücksicht auf den klassischen Unterricht. Dritte., erw. Aufl. hrsg. u. m. einem Anhang fortgesetzt von Rudolf Lehmann. 2 Bde. Leipzig 1919. [1. Aufl. 1884].
- Peil 1996: Peil, Dietmar: Erbauungsliteratur. In: Ricklefs (Hrsg.) 1996, S.571-593.
- Peters 1910: Peters, Martin: Der Bahnbrecher der modernen Predigt, Johann Lorenz Mosheim in seinen homiletischen Anschauungen gewürdigt. Leipzig 1910.
- Petrat 1979: Petrat, Gerhard: Schulunterricht. Seine Sozialgeschichte in Deutschland 1750-1850. München 1979.
- Petrus 1994: Petrus, Klaus: Convictio oder persuasio?. Etappen einer Debatte in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts (Rüdiger – Fabricius – Gottsched). In: ZfdPh 113 (1994), S.481-495.
- Petrus 1996: Petrus, Klaus: Logik und Lyrik um 1700. In: Philosophie in Literatur. Hrsg. v. Christiane Schildknecht und Dieter Teichert. Frankfurt a.M. 1996, S.153-176.
- Pfudiel 1908: Pfudiel, Ernst: Die Geschichte der Königl. Ritter-Akademie zu Liegnitz (1908). Nachdruck Hofheim 1994 (= Beiträge zur Liegnitzer Geschichte, Bd.24).
- Pichl 1980: Pichl, Robert: Zur Dokumentation der deutschsprachigen katholischen Predigtliteratur vom späten 16. bis zum frühen 19. Jahrhundert. Probleme ihrer Durchführung und wissenschaftlichen Auswertbarkeit. In: Jahrbuch für Volkskunde 1980, S.166-193.
- Pinthus (Hrsg.) 1916: Pinthus, Kurt (Hrsg.): Deutsche Kriegsreden. München und Berlin 1916.
- Pittrof 1989: Pittrof, Thomas: Knigges Aufklärung über den Umgang mit Menschen. München 1989.

- Pittrof 1993: Pittrof, Thomas: Umgangsliteratur in neuer Sicht. Zum Aufriß eines Forschungsfeldes. In: Internationales Archiv für Sozialgeschichte der Literatur. Forschungsreferate 2. Folge (1993), S.63-112.
- Poppe 1907: Poppe, Bernhard: Alexander Gottlieb Baumgarten. Seine Bedeutung und Stellung in der Leibniz-Wolffischen Philosophie und seine Beziehungen zu Kant. Nebst Veröffentlichung einer bisher unbekanntenen Handschrift der Ästhetik Baumgartens. Borna-Leipzig 1907 (= Diss. Münster 1907).
- von Poser 1969: von Poser, Michael: Der abschweifende Erzähler. Rhetorische Tradition und deutscher Roman im 18. Jahrhundert. Bad Homburg v.d.H./Berlin/Zürich 1969 (= Respublica Literaria, Bd. 5)..
- Pott 1976: Pott, Wilhelm Heinrich: Autonomie und Heteronomie. Anmerkungen zur literaturwissenschaftlichen Problematik der Gebrauchstextdiskussion. In: Gebrauchsliteratur. Methodische Überlegungen und Beispielanalysen. Hrsg. v. Ludwig Fischer/Knut Hieckethier/Karl Riha. Stuttgart 1976, S.19-37.
- Presse und Geschichte 1977: Presse und Geschichte. Beiträge zur historischen Kommunikationsforschung. Referate der internationalen Fachkonferenz der DFG und der Deutschen Presseforschung. München 1977 (= Studien zur Publizistik, Bd.23).
- Pross 1987: Pross, Harry: Geschichte und Mediengeschichte (1985). In: Bobrowsky/Duchowitsch/Haas (Hrsg.) 1987, S.8-15.
- Pütz 1991: Pütz, Peter: Die deutsche Aufklärung. Darmstadt 1991 (= Erträge der Forschung, Bd. 82). [1978].
- Quarthal 1988: Quarthal, Franz: Die »Hohe Carlsschule«. In: Christoph Jamme und Otto Pöggeler (Hrsg.): »O Fürstin der Heimath! Glückliches Stutgard.« Politik, Kultur und Gesellschaft im deutschen Südwesten um 1800. Stuttgart 1988, S.35-54.
- Raabe 1991: Raabe, Mechthild: Wolfenbütteler Schulalltag und Schülerlektüre in der zweiten Hälfte des 18. Jhs. In: Aufklärung 6/1 (1991), S.5-26.
- Ratjen 1870: Ratje, H.: Geschichte der Universität Kiel. Kiel 1870.
- Raunecker 1906/07: Raunecker, F.: Beiträge zur Geschichte des Gelehrtenschulwesens in Württemberg im 17. und 18. Jahrhundert. 2 Teile. Programm Ludwigsburg 1906/07.
- Rauter 1970: Rauter, Thomas Charles: The eighteenth-century »Deutsche Gesellschaft«: A literary society of the German middle class. Ph.D. Diss. [masch.] Univ. of Illinois 1970.
- Reichel 1908/12: Reichel, Eugen: Gottsched. 2 Bände. Berlin 1908/12.
- Reinalter (Hrsg.) 1993: Reinalter, Helmut: Aufklärungsgesellschaften. Farnkfurt a.M. 1993 (= Schriftenreihe der Internationalen Forschungsstelle »Demokratische Bewegungen in Mitteleuropa 1770-1850«, Bd. 10).
- Reiss 1993: Reiss, Hans: Die Einbürgerung der Ästhetik in der deutschen Sprache des 18. Jahrhunderts oder Baumgarten und seine Wirkung. In: Jahrbuch der deutschen Schillergesellschaft 37 (1993), S.109-138.
- Rettinger 1991: Rettinger, Michael: Die Schulbücher Heinrich Brauns. In: Liedtke (Hrsg.) 1991, S. 701-710.
- Richter 1900: Richter, Bruno: Der Brief und seine Stellung in der Erziehung und im Unterricht seit Gellert. Diss. Leipzig 1900.
- Ricklefs (Hrsg.) 1996: Fischer Lexikon Literatur. 3 Bde. Hrsg. v. Ulfert Ricklefs. Frankfurt/M. 1996 (= Fischer Tb. 14565-4567).
- Riedel (Hrsg.) 1995: Jacob Friedrich Abel. Eine Quellenedition zum Philosophieunterricht an der Stuttgarter Karlsschule. Hrsg. v. Wolfgang Riedel. Würzburg 1995.

- Risse 1970: Risse, Wilhelm: Die Logik der Neuzeit. Bd. 2: 1640–1780. Stuttgart–Bad Cannstatt 1970.
- Ristow 1958: Ristow, Brigitte: Komplimentierbuch. In: <sup>2</sup>RL 1, S.879-882.
- Ritter 1993: Ritter, Heidi: Von der Kanzel auf die Bühne. Taugte das bürgerliche Trauerspiel des 18. Jahrhunderts für eine säkularisierte Predigt? In: Bornscheuer/Kaiser/Kulenkampff (Hrsg.) 1993, S.201-211.
- Römer 1911: Römer, Alfred: Gottscheds pädagogische Ideen. Diss. Halle/S. 1911.
- Rogerson 1987: Rogerson, Johan: Herders ›Gott. Einige Gespräche‹ im Lichte seiner Predigten. In: Sauder (Hrsg.) 1987, S.35-42.
- Roseno 1933: Roseno, Agnes: Die Entwicklung der Brieftheorie von 1655-1709. Diss. Köln 1933.
- Rothe 1881: Rothe, Richard: Geschichte der Predigt von den Anfängen bis auf Schleiermacher. Hrsg. v. August Trümpelmann. Bremen 1881.
- Rother 1980: Rother, Wolfgang: Die Philosophie an der Universität Basel im 17. Jahrhundert. Quellen und Analysen. 2 Bde. Diss. [masch.] Zürich 1980.
- Rupp 1986: Rupp, Gerhard: »In der Anarchie der Sprache eine gar schöne Ordnung« sehen. Ästhetische Schulung durch Stilübungen im Literaturunterricht des 18. und 19. Jahrhunderts. In: Gumbrecht/Pfeiffer (Hrsg.) 1986, S.394-410.
- Rupp 1990: Rupp, Gerhard: Empfindsamkeit und Erziehung – Zur Genese des Literaturunterrichts um 1770. In: Klaus P. Hansen (Hrsg.): Empfindsamkeiten. Passau 1990 (= PINK, Bd. 2).
- Rupp 1994: Rupp, Gerhard: Deutschunterricht. In: HWR 2, Sp.555-559.
- Sack 1866: Sack, Karl Heinrich: Geschichte der Predigt in der deutschen evangelischen Kirche von Mosheim bis auf die letzten Jahre von Schleiermacher und Menken. Heidelberg 1866.
- Sandstede 1994: Sandstede, Jutta: Deklamation. In: HWR 2, Sp.481-507.
- Sauder 1974: Sauder, Gerhard: Empfindsamkeit. Bd. 1: Voraussetzungen und Elemente. Stuttgart 1974.
- Sauder 1987: Sauder, Gerhard: Kommentar zu: Johann Wolfgang Goethe: Der junge Goethe 1757-1775. Bd. 2. Hrsg. v. Gerhard Sauder. München 1987 (= Johann Wolfgang Goethe: Sämtliche Werke nach Epochen seines Schaffens. Münchner Ausgabe, Bd. 1.2).
- Sauder 1996: Sauder, Gerhard: Aufklärung. In: Ricklefs (Hrsg.) 1996, S.144-168.
- Sauder (Hrsg.) 1987: Johann Gottfried Herder: 1744-1803. Hrsg. v. Gerhard Sauder. Hamburg 1987 (= Studien zum 18. Jahrhundert, Bd. 9).
- Schanze 1981: Schanze, Helmut: Probleme einer »Geschichte der Rhetorik«. In: LiLi 11 (1981), H.43/44, S.13-23. [Sonderheft ›Perspektiven der Rhetorik‹].
- Schanze 1991: Schanze, Helmut: Goethes Rhetorik. In: Ueding (Hrsg.) 1991, S.139-147.
- Schanze 1993: Schanze, Helmut: Transformationen der Rhetorik. Wege der Rhetorikgeschichte um 1800. In: Rhetorik 12 (1993), S.60-72.
- Schanze 1995: Schanze, Helmut: Goethe und Quintilian. Von den ›jugendlichen Konzeptionen‹ zur ›Weltliteratur‹. In: Rhetorica 13/3 (1995), S.323-336.
- Schanze (Hrsg.) 1974: Rhetorik. Beiträge zu ihrer Geschichte in Deutschland vom 16.–20. Jahrhundert. Hrsg. v. Helmut Schanze. Frankfurt/M. 1974.
- Schanze/Kopperschmidt (Hrsg.) 1989: Rhetorik und Philosophie. München 1989.

- Schaub 1975: Schaub, Gerhard: Georg Büchner und die Schulrhetorik. Untersuchungen und Quellen zu seinen Schülerarbeiten. Frankfurt a.M. und Bern 1975 (= Regensburger Beiträge zur deutschen Sprach- und Literaturwissenschaft, Bd. 3).
- Schaub 1982: Schaub, Gerhard: Georg Büchner: Poeta rhetor. In: Georg-Büchner-Jahrbuch 2 (1982), S.170ff.
- Scheerer 1989: Scheerer, Eckart: Psychologie. In: HWPh 7 (1989), Sp.1599-1653.
- Scheible 1984: Scheible, Hartmut: Wahrheit und Subjekt: Ästhetik im bürgerlichen Zeitalter. Bern und München 1984. Tb.-Ausg. Reinbek 1988 (= re 468).
- Scherpe 1968: Scherpe, Klaus R.: Gattungspoetik im 18. Jahrhundert: Historische Entwicklung von Gottsched bis Herder. Stuttgart 1968.
- Schian 1904: Schian, Martin: Predigt, Geschichte der christlichen. In: Realencyklopädie für protestantische Theologie und Kirche. 3. Aufl. hrsg. v. Albert Hauck. Bd. 15. Leipzig 1904, S.623ff.
- Schian 1909: Schian, Martin: Johann Jakob Rambach als Prediger und Predigttheoretiker. In: Beiträge zur Hessischen Kirchengeschichte IV (1909), S.88-149.
- Schian 1912: Schian, Martin: Orthodoxie und Pietismus im Kampf um die Predigt. Ein Beitrag zur Geschichte des endenden 17. und des beginnenden 18. Jahrhunderts. Gießen 1912.
- Schiewe 1989: Schiewe, Jürgen: Sprache und Öffentlichkeit. Carl Gustav Joachimann und die politische Sprachkritik der Spätaufklärung. Berlin 1989 (= Philologische Studien und Quellen, Bd.118).
- Schikorsky 1986: Schikorsky, Isa: Vorlesungsverzeichnisse im 18. Jahrhundert als Quellen zur Hochschulgeschichte. In: Walter Kertz (Hrsg.): Projektberichte zur Geschichte der Carolo-Wilhelmina. H.1. Braunschweig 1986, S.39-50.
- Schikorsky 1991: Schikorsky, Isa: »Pflanzschulen für Staat und Militär.« Zu einem Typus Hoher Schulen im 18. Jahrhundert. In: Das 18. Jahrhundert 15 (1991), H.2, S.170-186.
- Schikorsky 1995: Das Collegium Carolinum als Reformanstalt. Der beschwerliche Weg zwischen Lateinschule und Universität. In: Kertz (Hrsg.) 1995, S.3-51.
- Schiller 1958: Schiller, Friedrich: Sämtliche Werke. Bd. 4: Historische Schriften. Hrsg. v. Gerhard Fricke und Herbert G. Göpfert. München 1958.
- Schimansky 1939: Schimansky, Gerhard: Gottscheds deutsche Bildungsziele. Königsberg und Berlin 1939 (= Schriften der Albertus-Universität, Bd. 22).
- Schindel 1989: Schindel, Ulrich: Johann Matthias Gesner, Professor der Poesie und Beredsamkeit 1734-1761. In: Carl Joachim Classen (Hrsg.): Die klassische Altertumswissenschaft an der Georg-August-Universität Göttingen. Göttingen 1989, S.9-26.
- Schindling 1994: Schindling, Anton: Bildung und Wissenschaft in der Frühen Neuzeit 1650-1800. München 1994 (= Enzyklopädie deutscher Geschichte, Bd. 30).
- Schlieben-Lange 1982: Schlieben-Lange, Brigitte: Für eine Geschichte von Schriftlichkeit und Mündlichkeit. In: LiLi 47 (1982), S.104-118.
- Schlieben-Lange 1983: Schlieben-Lange, Brigitte: Traditionen des Sprechens. Elemente einer pragmatischen Sprachgeschichtsschreibung. Stuttgart u.a. 1983.
- Schmidt 1982: Schmidt, Horst-Michael: Sinnlichkeit und Verstand. Zur philosophischen und poetologischen Begründung von Erfahrung und Urteil in der deutschen Aufklärung. Leibniz, Wolff, Gottsched, Bodmer und Breitingen, Baumgarten. München 1982 (= Theorie und Geschichte der Literatur und der schönen Künste, Bd. 63).

- Schmidt 1988: Schmidt, Jochen: Die Geschichte des Genie-Gedankens in der deutschen Literatur, Philosophie und Politik 1750-1945. Bd. 1: Von der Aufklärung bis zum Idealismus. Darmstadt <sup>2</sup>1988.
- Schmidt 1989: Schmidt, Siegfried J.: Die Selbstorganisation des Sozialsystems Literatur im 18. Jahrhundert. Frankfurt a.M. 1989.
- Schmidt-Biggemann, Wilhelm: Theodizee und Tatsachen. Das philosophische Profil der deutschen Aufklärung. Frankfurt a.M. 1988 (= stw 722).
- Schmidt-Grave 1974: Schmidt-Grave, Horst: Leichenreden und Leichenpredigten Tübinger Professoren 1550-1750. Untersuchungen zur biographischen Geschichtsschreibungen in der frühen Neuzeit. Tübingen 1974 (= Contubernium, Bd.6).
- Schneider 1994: Schneider, Lothar L.: Reden zwischen Engel und Vieh. Zur rationalen Reformulierung der Rhetorik im Prozeß der Aufklärung. Opladen 1994 (= Kulturwissenschaftliche Studien zur deutschen Literatur).
- Schöne 1967: Schöne, Albrecht: Über Goethes Brief an Behrlich vom 10. November 1767. In: Herbert Singer und Benno von Wiese (Hrsg.): FS Richard Alewyn. Köln und Graz 1967, S.193-229.
- Schöne 1968: Schöne, Albrecht: Säkularisation als sprachbildende Kraft. Studien zur Dichtung deutscher Pfarrersöhne. Göttingen <sup>2</sup>1968 (= Palaestra, Bd. 226).
- Schöne 1976a: Schöne, Albrecht: Soziale Kontrolle als Regulativ der Textverfassung. Über Goethes ersten Brief an Ysenburg von Buri. In: Wissen aus Erfahrung. Werkbegriff und Interpretation heute. FS Herman Meyer. Hrsg. v. Alexander von Bormann. Tübingen 1976, S.217-241.
- Schöne 1976b: Versuch über Goethesche Humanität. Oder zum Gebrauch des Konjunktivs Plusquamperfekt in einem Brief an Johann Friedrich Krafft. In: Herkunft und Erneuerung. Essays für Oskar Seidlin. Hrsg. v. Gerald Gillespie und Edgar Lohner. Tübingen 1976, S.103-126.
- Schöne (Hrsg.) 1976: Stadt – Schule – Universität – Buchwesen und die deutsche Literatur des 17. Jhs. Vorlagen und Diskussionen eines Barock-Symposiums der DFG 1974 in Wolfenbüttel. Hrsg. v. Albrecht Schöne. München 1976.
- Scholl 1975: Scholl, Rosemary: Nachwort des Herausgebers [!]. In: Johann Christoph Gottsched. Ausgewählte Werke. Hrsg. v. P. M. Mitchell. Bd.7: Ausführliche Redekunst. Bearb. v. Rosemary Scholl. T.3: Anhang, Variantenverzeichnis, Nachwort. Berlin und New York 1975 (= Ausgaben deutscher Literatur des XV. bis XVIII. Jahrhunderts).
- Scholl 1976: Scholl, Rosemary: Die Rhetorik der Vernunft. Gottsched und die Rhetorik im frühen 18. Jahrhundert. In: Akten des 6. Internationalen Germanistenkongresses Cambridge 1975. Bd. 3. Bern/Frankfurt a.M./München 1976, S.217-221.
- Schollmeier 1967: Schollmeier, Joseph: Johann Joachim Spalding. Ein Beitrag zur Theologie der Aufklärung. Gütersloh 1967.
- Schmid 1896: Geschichte der Erziehung vom Anfang an bis auf unsere Zeit bearbeitet in Gemeinschaft mit einer Anzahl von Gelehrten und Schulmännern von K. A. Schmid. Fortgef. v. Georg Schmid. Bd.4, Abt.1/2. Stuttgart 1896.
- Schmölders (Hrsg.) 1979: Schmölders, Claudia (Hrsg.): Die Kunst des Gesprächs. Texte zur Geschichte der europäischen Konversationstheorie. München 1979, <sup>2</sup>1986.

- Schmoldt 1989: Schmoldt, Benno: Zur Geschichte des Gymnasiums. Ein Überblick. Grundwissen und Probleme zur Geschichte und Systematik des deutschen Gymnasiums in Vergangenheit und Gegenwart. Baltmannsweiler 1989.
- Schmolke 1969: Schmolke, M.: Publizistische Predigtkritik in Wien zur Zeit Josephs II. In: *Communicatio socialis* 2 (1969), S.118-128.
- Schneider 1992: Schneider, Falko: Öffentlichkeit und Diskurs. Studien zur Entstehung, Struktur und Form der Öffentlichkeit im 18. Jahrhundert. Bielefeld 1992.
- Schneider 1996: Schneider, Norbert: Geschichte der Ästhetik von der Aufklärung bis zur Postmoderne. Eine paradigmatische Einführung. Stuttgart 1996 (= RUB 9457).
- Schneiders 1995: Schneiders, Werner: Einleitung. Das Zeitalter der Aufklärung. In: Ders. (Hrsg.) 1995, S.9-23.
- Schneiders (Hrsg.) 1995: Lexikon der Aufklärung. Deutschland und Europa. Hrsg. v. Werner Schneiders. München 1995.
- Schneyer 1969: Schneyer, Johann Baptist: Geschichte der katholischen Predigt. Freiburg 1969.
- Schönwälder/Guttman 1869: Schönwälder, K.F. und Guttman, J.J.: Geschichte des Königlichen Gymnasiums zu Brieg. Breslau 1869.
- Schreiber 1940: Schreiber, Chrysostomus: Aufklärung und Frömmigkeit. Die katholische Predigt im deutschen Aufklärungszeitalter und ihre Stellung zur Frömmigkeit und zur Liturgie. München 1940 (= Abhandlungen der Bayerischen Benediktiner-Akademie, Bd.4).
- Schröder 1964: Schröder, Konrad: Vorläufiges Verzeichnis der in Bibliotheken und Archiven vorhandenen Vorlesungsverzeichnisse deutschsprachiger Universitäten aus der Zeit vor 1945. Im Ms. gedruckt. Saarbrücken 1964.
- Schümmer 1974: Schümmer, Franz: Geschmack (III.). In: *HWPh* 3 (1974), Sp.451-456.
- Schütz 1972: Schütz, Werner: Geschichte der christlichen Predigt. Berlin und New York 1972 (= Sammlung Göschen, Bd. 7201).
- Schütz 1974: Schütz, Werner: Die Kanzel als Katheder der Aufklärung. In: *Wolfenbütteler Studien zur Aufklärung* 1 (1974), S.137-171.
- Schulte-Sasse 1980: Schulte-Sasse, Jochen: Poetik und Ästhetik Lessings und seiner Zeitgenossen. In: *Grimminger* (Hrsg.) 1980, S.304-326.
- Schultz 1914: Schultz, Richard: Die Königlich Deutsche Gesellschaft zu Greifswald. Diss. Greifswald 1914.
- Schwartz (Hrsg.) 1910/12: Die Gelehrtenschulen Preußens unter dem Oberschulkollegium (1787-1806) und das Abiturientenexamen. 3 Bände. Berlin 1910-12.
- Schweizer 1973: Schweizer, Hans Rudolf: Ästhetik als Philosophie der sinnlichen Erkenntnis. Eine Interpretation der ›Aesthetica‹ Alexander Gottlieb Baumgartens mit teilweiser Wiedergabe des lateinischen Textes und deutscher Übersetzung. Basel/Stuttgart 1973.
- Schweizer 1983: Schweizer, Hans Rudolf: Einführung: Begründung der Ästhetik als Wissenschaft der sinnlichen Erkenntnis. In: Alexander Gottlieb Baumgarten: *Theoretische Ästhetik. Die grundlegenden Abschnitte aus der ›Aesthetica‹ (1750/58)*. Übers. u. hrsg. v. Hans Rudolf Schweizer. Hamburg 1983 (= Philosophische Bibliothek, Bd. 355), S.VII-XVIII.
- Schwind 1977: Schwind, Peter: Schulst-Stil. Historische Grundlagen von Produktion und Rezeption manieristischer Sprachformen in Deutschland 1624-1738. Bonn 1977 (= Abhandlungen zur Kunst-, Musik- und Literaturwissenschaft, Bd. 231).



- Seel 1977: Seel, Otto: Quintilian oder Die Kunst des Redens und Schweigens. Stuttgart 1977.
- Segebrecht 1977: Segebrecht, Wulf: Das Gelegenheitsgedicht. Ein Beitrag zur Geschichte und Poetik der deutschen Lyrik. Stuttgart 1977.
- Seibert 1993: Seibert, Peter: Der literarische Salon. Literatur und Geselligkeit zwischen Aufklärung und Vormärz. Stuttgart 1993.
- Seidlin 1976: Seidlin, Oskar: Ein Brief nebst einer Brief-Interpretation. In: Herbert Lederer und Joachim Seyppel (Hrsg.): FS W. Neuse. Berlin 1967, S.135-142.
- Seifert 1996: Seifert, Arno: Das höhere Schulwesen: Universitäten und Gymnasien. In: HdB 1, S.197-374.
- Sengle 1967: Sengle, Friedrich: Die literarische Formenlehre. Vorschläge zu ihrer Reform. Stuttgart 1967 (= Dichtung und Erkenntnis 1).
- Sermain 1994: Sermain, J.-P.: Eloge. In: HWR 2, Sp.1083-1086.
- Siegrist 1980: Siegrist, Christoph: Poetik und Ästhetik von Gottsched bis Baumgarten. In: Grimminger (Hrsg.) 1980, S.280-303.
- Sinemus 1978: Sinemus, Volker: Poetik und Rhetorik im frühmodernen deutschen Staat. Sozialgeschichtliche Bedingungen des Normenwandels im 17. Jahrhundert. Göttingen 1978 (= Palaestra, Bd. 269).
- Sitta (Hrsg.) 1980: Sitta, Horst (Hrsg.): Ansätze zu einer pragmatischen Sprachgeschichte. Zürcher Kolloquium 1978. Tübingen 1980 (= RGL, Bd. 21).
- Skalweit 1982: Skalweit, Stephan: Der Beginn der Neuzeit: Epochengrenze und Epochenbegriff. Darmstadt 1982 (= Erträge der Forschung, Bd. 178).
- Sorgenfrei 1964: Sorgenfrei, Günter: Über Weisungen zur Pflege des deutschen Stils und der Orthographie in August Hermann Franckes Schulordnungen. In: August Hermann Francke. Festreden und Kolloquium über den Bildungs- und Erziehungsgedanken bei A. H. Francke aus Anlaß der 300. Wiederkehr seines Geburtstags, 22. März 1963. Halle 1964 (= Hallesche Universitätsreden).
- Sowinski 1991: Sowinski, Bernhard: Stilistik. Stiltheorien und Stilanalysen. Stuttgart 1991. (= SM 263).
- Sowinski 1992: Sowinski, Bernhard: Epochenstil. In: HWR 2, Sp.1319-1325.
- Spriegel 1934: Spriegel, Liese: Der Leipziger Goethe und Gellert. Diss. Tübingen 1934.
- Stahl 1975: Stahl, Karl-Heinz: Das Wunderbare als Problem und Gegenstand der deutschen Poetik des 17. und 18. Jahrhunderts. Frankfurt a.M. 1975.
- Stahlecker 1927: Stahlecker, Reinhold: Allgemeine Geschichte des Lateinschulwesens und Geschichte der Lateinschulen ob der Steig. Stuttgart 1927 (= Geschichte des humanistischen Schulwesens in Württemberg, Bd.III/1).
- Steger 1984: Steger, Hugo: Sprachgeschichte als Geschichte der Textsorten/Texttypen und ihrer kommunikativen Bezugsbereiche. In: Sprachgeschichte. Ein Handbuch zur Geschichte der deutschen Sprache und ihrer Erforschung. Hrsg. v. Werner Besch/Oskar Reichmann/Stefan Sonderegger. Erster Halbbd. Berlin und New York 1984 (= HSK 2.1), S.186-204.
- Stephan 1977: Stephan, Inge: Literarischer Jakobinismus in Deutschland (1789-1806). Stuttgart 1976 (= SM 150).
- Steinbrink 1992: Steinbrink, Bernd: Actio. In: HWR 1, Sp.43-74.
- Steiner 1977: Steiner, Georg: Georg Forster. Stuttgart 1977 (= SM 156).

- Steinhagen (Hrsg.) 1985: Zwischen Gegenreformation und Frühaufklärung: Späthumanismus, Barock 1572-1740. Hrsg. v. Harald Steinhagen. Reinbek 1985 (= Deutsche Literatur. Eine Sozialgeschichte. Hrsg. v. Horst Albert Glaser, Bd.3).
- Steinhausen 1889/91: Steinhausen, Georg: Geschichte des deutschen Briefes. Zur Kulturgeschichte des deutschen Volkes. 2 Teile. Berlin 1889/91.
- Steitz 1985: Steitz, Heinrich: Der Professor auf der Kanzel. In: Jahrbuch der Hessischen Kirchengeschichtlichen Vereinigung 36 (1985), S.51-80.
- Stichweh 1984: Stichweh, Rudolf: Zur Entstehung des modernen Systems wissenschaftlicher Disziplinen. Physik in Deutschland 1740-1890. Frankfurt a.M. 1984.
- Stichweh 1994: Stichweh, Rudolf: Differenzierung der Wissenschaft. In: Ders.: Wissenschaft, Universität, Professionen: soziologische Analysen. Frankfurt a.M. 1994 (= stw 1146), S.15-51.
- Stingeder 1920: Stingeder, Franz: Geschichte der Schriftpredigt. Ein Beitrag zur Geschichte der Predigt. Paderborn 1920 (= Predigt-Studien, Bd.2).
- Stötzner 1962: Stötzner, Ursula: Deutsche Redekunst im 17. und 18. Jahrhundert. Halle a. d. S. 1962.
- Stötzner 1964: Stötzner, Ursula: Redekunst. Leipzig 1964.
- Stolt 1987: Stolt, Birgit: Rhetorik und Literatur. In: Daphnis 16 (1987), S.557-588.
- Stübel 1877: Stübel, Bruno: Die Deutsche Gesellschaft in Leipzig von ihrem Entstehen bis zur Gegenwart. Ein Vortrag, gehalten bei der Feier des 50jährigen Erneuerungsjubiläums der Gesellschaft am 5. April 1877. In: Mittheilungen der Deutschen Gesellschaft Leipzig 6 (1877), S.1-41.
- Stuke 1972: Stuke, Horst: Aufklärung. In: Geschichtliche Grundbegriffe. Hrsg. v. Otto Brunner/Werner Conze/Reinhart Koselleck. Bd 1. Stuttgart 1972, S.243-342.
- Straßner 1995: Straßner, Erich: Deutsche Sprachkultur. Von der Barbarensprache zur Weltsprache. Tübingen 1995.
- Strube 1990: Strube, Werner: Die Geschichte des Begriffs ›Schöne Wissenschaften‹. In: Archiv für Begriffsgeschichte 33 (1990), S.136-216.
- Strube 1995: Strube, Werner: Alexander Gottlieb Baumgartens Theorie des Gedichts. In: Verweyen (Hrsg.) 1995, S.1-25.
- Struth 1947: Struth, Fritz: Gottscheds „Beyträge zur critischen Historie der deutschen Sprache, Poesie und Beredsamkeit.“ 1732-44. Ein Beitrag zur Würdigung seiner Verdienste um die Geschichte der deutschen Philologie. Diss. [masch.] Marburg 1947.
- Suchier 1910/12: Suchier, Wolfram: Gottscheds Korrespondenten. Alphabetisches Absenderregister zur Gottschedschen Briefsammlung in der Universitätsbibliothek Leipzig. Mit Vorwort von Dietmar Debes. Leipzig 1971. [Urspr. in: Kleine Gottsched-Halle 7/8 (1910-12)].
- Suchier 1916: Suchier, Wolfram: Die Mitglieder der Deutschen Gesellschaft zu Göttingen von 1738 bis Anfang 1755. Hildesheim 1916.
- Teichert 1992: Teichert, Dieter: Immanuel Kant: ›Kritik der Urteilkraft‹. Ein einführender Kommentar. Paderborn 1992 (= UTB 1716).
- von Thadden 1959: Thadden, Rudolf von: Die Brandenburg-Preussischen Hofprediger im 17. und 18. Jahrhundert. Ein Beitrag zur Geschichte der absolutistischen Staatsgesellschaft in Brandenburg-Preußen. Berlin 1959 (= Arbeiten zur Kirchengeschichte, Bd.32).

- Thümmel 1975: Thümmel, Hans-Wolf: Die Tübinger Universitätsverfassung im Zeitalter des Absolutismus. Tübingen 1975 (= Contubernium, Bd. 7).
- Till 1997a: Till, Dietmar: Ludwig Uhland, das *Stilistikum* und die Tübinger Rhetorik. Ersch. in: Suevica 1997. [Ms. im Druck].
- Till 1997b: Till, Dietmar: Tübinger Rhetorik: Das 19. Jahrhundert. Ersch. in: 500 Jahre Tübinger Rhetorik. Ausstellungskatalog. Hrsg.v. Joachim Knappe. Tübingen 1997. [Ms.].
- Titzmann 1978: Titzmann, Michael: Strukturwandel der philosophischen Ästhetik 1800-1880. Der Symbolbegriff als Paradigma. München 1978.
- Todorov 1995: Todorov, Tzvetan: Symboltheorien. Tübingen 1995 (= Konzepte der Sprach- und Literaturwissenschaft, Bd. 54).
- Tschapke 1990: Tschapke, Reinhard: Anmutige Vernunft. Christoph Martin Wieland und die Rhetorik. Stuttgart 1990 (= GAG, Bd. 228).
- Ueding 1971: Ueding, Gert: Schillers Rhetorik. Idealistische Wirkungsästhetik und rhetorische Tradition. Tübingen 1971 (= Stud. z. dt. Lit., Bd. 27).
- Ueding 1977a: Ueding, Gert: Rhetorische Konstellationen im Umgang mit Menschen. In: JIG 9 (1977), S.122-134.
- Ueding 1977b: Ueding, Gert: Die Kunst der gesellschaftlichen Beredsamkeit. Nachwort zu Knigges Diskurs »Über den Umgang mit Menschen«. In: Adolph Freiherr von Knigge: Über den Umgang mit Menschen. Hrsg. v. Gert Ueding. Frankfurt a.M. 1977 (= it 273), S.423-454.
- Ueding 1980a: Ueding, Gert: Rhetorik und Popularphilosophie. In: Rhetorik 1 (1980), S.122-134.
- Ueding 1980b: Ueding, Gert: Popularphilosophie. In: Grimminger (Hrsg.) 1980, S.605-634.
- Ueding 1987: Ueding, Gert: Klassik und Romantik. Deutsche Literatur im Zeitalter der Französischen Revolution. München und Wien 1987 (= Hansers Sozialgeschichte der deutschen Literatur vom 16. Jahrhundert bis zur Gegenwart, Bd. 4).
- Ueding 1992: Ueding, Gert: Aufklärung. In: HWR I, Sp.1188-1250.
- Ueding/Steinbrink 1994: Ueding, Gert und Steinbrink, Bernd: Grundriß der Rhetorik. Geschichte – Technik – Methode. Stuttgart und Weimar <sup>3</sup>1994.
- Ueding 1996: Ueding, Gert: Rhetorik. In: Ricklefs (Hrsg.) 1996, S.1647-1668.
- Ueding (Hrsg.) 1991: Rhetorik zwischen den Wissenschaften. Geschichte, System, Praxis als Problem des »Historischen Wörterbuchs der Rhetorik«. Tübingen 1991 (= Rhetorik-Forschungen, Bd. 1).
- Uhland 1956: Uhland, Robert: Geschichte der Hohen Karlsschule in Stuttgart. Stuttgart 1953.
- Uhlig 1965: Uhlig, Ludwig: Georg Forster. Einheit und Mannigfaltigkeit in seiner geistigen Welt. Tübingen 1965.
- Ullrich 1923: Ullrich, Hans: Goethes Leipziger Briefe und die Gellertsche Brieflehre. Diss. [masch.] Göttingen 1923.
- Valentin 1983: Valentin, Jean-Marie: Le Théâtre des Jésuits dans les Pays de Langue Allemande. Répertoire chronologique des pièces représentées et des documents conservées. 1555-1773. 2 T. Stuttgart 1983 (= Hiersemanns bibliographische Handbücher, Bd.3.I/II).
- Varwig 1992: Varwig, Freyr Roland: Actus. In: HWR 1, Sp.75-83.

- Verweyen (Hrsg.) 1995: Dichtungstheorien der Frühaufklärung. Hrsg. v. Theodor Verweyen unter Mitarbeit von Hans-Joachim Kertscher. Tübingen 1995 (= Hallesche Beiträge zu europäischen Aufklärung, Bd. 1).
- Verweyen 1995: Verweyen, Theodor: Zur Einführung. In: Verweyen (Hrsg.) 1995, S. IX–XXV.
- Vickers 1988: Vickers, Brian: In Defence of Rhetoric. Oxford 1988.
- Vierhaus 1984: Vierhaus, Rudolf: Deutsche Geschichte im Zeitalter des Absolutismus. Göttingen 1984 (= Deutsche Geschichte, Bd. 6).
- Vierhaus (Hrsg.) 1992: Frühe Neuzeit – frühe Moderne? Forschungen zur Vielschichtigkeit von Übergangsprozessen. Hrsg. v. Rudolf Vierhaus. Göttingen 1992 (= Veröffentlichungen des Max-Planck-Instituts für Geschichte, Bd. 104).
- Vollhardt 1995: Vollhardt, Friedrich: Zur Selbstreferenz im Literatursystem: Poetik, Rhetorik, Ästhetik. In: Jürgen Fohrmann und Harro Müller (Hrsg.): Literaturwissenschaft. München 1995 (= UTB 1874), S.249-272.
- Volp 1994: Volp, Rainer: Liturgik. Die Kunst, Gott zu feiern. 2 Bde. Gütersloh 1994.
- Voss 1993: Voss, Jürgen: Akademien und gelehrte Gesellschaften. In: Reinalter (Hrsg.) 1993, S.19-38.
- Voßkamp 1971: Voßkamp, Wilhelm: Vergegenwärtigung beim Schreiben und Lesen. Zur Poetik des Briefromans im 18. Jahrhundert. In: DVjs 45 (1971), S. 80-116.
- Voßkamp 1977: Voßkamp, Wilhelm: Gattungen als literarisch-soziale Institutionen. In: Textsortenlehre – Gattungsgeschichte. Hrsg. v. Walter Hinck. Heidelberg 1977 (= medium literatur, Bd. 4), S.27-44.
- Voßkamp 1978: Voßkamp, Wilhelm: Probleme und Aufgaben einer sozialgeschichtlich orientierten Literaturgeschichte des 18. Jahrhunderts. In: Das 18. Jahrhundert als Epoche. Hrsg. v. Rudolf Vierhaus. Nendeln 1978 (= Studien zum 18. Jahrhundert, Bd. 1), S.53-69.
- Voßkamp 1988: Voßkamp, Wilhelm: Historisierung und Systematisierung. Thesen zur deutschen Gattungspoetik im 18. Jahrhundert. In: Eberhard Lämmert und Dietrich Scheunemann (Hrsg.): Regelkram und Grenzgänge. Von poetischen Gattungen. München 1988 (= Literatur und andere Künste, Bd. 1), S.38-48.
- Wächter 1992: Wächter, Anne: Deutsche Sprache im 18. Jahrhundert. Wie spiegeln sich kommunikative Verhältnisse in den Stillehrbüchern der Zeit wieder? (Ein Forschungsprojekt). In: Germanistische Mitteilungen 35 (1992), S.87-91.
- Wagner 1856/58: Wagner, Heinrich: Geschichte der Hohen-Carls-Schule. 3 Bände. Würzburg. 1856-1858.
- Waniek 1897: Waniek, Gustav: Gottsched und die deutsche Litteratur seiner Zeit. Leipzig 1897.
- Weber 1910: Weber, Franz: Die Bremische Deutsche Gesellschaft 1748–1793. Diss. Königsberg 1910.
- Wehler 1987: Wehler, Hans-Ulrich: Deutsche Gesellschaftsgeschichte. Bd.I: Vom Feudalismus des Alten Reiches bis zur Defensiven Modernisierung der Reformära: 1700-1815. München 1987.
- Wehrle 1975: Wehrle, Paul: Orientierung am Hörer. Die Predigttheorie unter dem Einfluß des Aufklärungsprozesses. Zürich/Einsiedeln/Köln 1975 (= Studien zur praktischen Theologie, Bd.8).
- Weimar 1987: Weimar, Klaus: Interpretationsweisen bis 1850. In: DVjs 61 (1987), S.152\*-173\*. [Sonderheft >Von der gelehrten zur interdisziplinären Gemeinschaft<].

- Weimar 1989a: Weimar, Klaus: Geschichte der deutschen Literaturwissenschaft bis zum Ende des 19. Jahrhunderts. München 1989.
- Weimar 1989b: Weimar, Klaus: Literatur, Literaturgeschichte, Literaturwissenschaft. Zur Geschichte der Bezeichnungen für eine Wissenschaft und ihren Gegenstand. In: Zur Terminologie der Literaturwissenschaft. Akten des IX. Germanistischen Symposiums der DFG Würzburg 1986. Hrsg. v. Christian Wagenknecht. Stuttgart 1989 (= Germanistische Symposien. Berichtsbände, Bd.IX), S.9-23.
- Weithase 1930: Weithase, Irmgard: Anschauungen über das Wesen der Sprechkunst von 1775-1825. Berlin 1930 (= Germanische Studien, H. 90).
- Weithase 1961: Weithase, Irmgard: Zur Geschichte der gesprochenen deutschen Sprache. 2 Bde. Tübingen 1961.
- Welke 1977: Welke, Martin: Zeitung und Öffentlichkeit im 18. Jahrhundert. Betrachtungen zur Reichweite und Funktion der periodischen deutschen Tagespublizistik. In: Presse und Geschichte 1977, S.71-99.
- Welzig 1979: Welzig, Werner: Vom Nutzen der geistlichen Rede. Beobachtungen zu den Funktionshinweisen eines literarischen Genres. In: IASL 4 (1979), S.1-23.
- Welzig (Hrsg.) 1984/87: Katalog gedruckter deutschsprachiger katholischer Predigtsammlungen. 2 Bände. Wien 1984-87 (= SB der Österr. Akad. d. Wiss., Phil.-Hist. Kl., Nr. 430/484).
- Wetterer 1981: Wetterer, Angelika: Publikumsbezug und Wahrheitsanspruch. Der Widerspruch zwischen rhetorischem Ansatz und philosophischem Anspruch bei Gottsched und den Schweizern. Tübingen 1981 (= Stud. z. dt. Lit., Bd. 68).
- Wiegmann 1977: Wiegmann, Hermann: Geschichte der Poetik. Ein Abriß. Stuttgart 1977 (= SM 160).
- Wiegmann 1987: Wiegmann, Hermann: Redekunst und Politik. Über die Bedingungen der rhetorischen Übereinkunft im 18. Jahrhundert. In: Bödeker/Herrmann (Hrsg.) 1987, S.150-157.
- Wiegmann (Hrsg.) 1987: Die ästhetische Leidenschaft. Texte zur Affektenlehre im 17. und 18. Jahrhundert. Ausgew. u. komm. v. Hermann Wiegmann. Hildesheim u.a. 1987 (= Germanistische Texte und Studien, Bd. 27).
- Wild 1980: Wild, Reiner: Stadtkultur, Bildungswesen und Aufklärungsgesellschaften. In: Grimminger (Hrsg.) 1980, S.103-132.
- Wilke 1978: Wilke, Jürgen: Literarische Zeitschriften des 18. Jahrhunderts (1688-1789). 2 Bände. Stuttgart 1978.
- Wilpert<sup>7</sup>1989: Wilpert, Gero von: Sachwörterbuch der Literatur. Stuttgart<sup>7</sup>1989 (= KTA, Bd. 231).
- Windfuhr 1966: Windfuhr, Manfred: Die barocke Bildlichkeit und ihre Kritiker. Stilhaltungen in der deutschen Literatur des 17. und 18. Jahrhunderts. Stuttgart 1966.
- Winkler 1931: Winkler, Christian: Elemente der Rede. Die Geschichte ihrer Theorie in Deutschland von 1750 bis 1850. Halle a.d.S. 1931 (= Bausteine zur Geschichte der deutschen Literatur, Bd. 32).
- Winkler 1959: Winkler, Marianne: Gottsched im Spiegelbild der kritischen Journale. In: Karl-Marx-Universität Leipzig 1409-1959. Beiträge zur Universitätsgeschichte. Leipzig 1959, Bd.I, S.145-192.
- Witkowski 1909: Witkowski, Georg: Geschichte des literarischen Lebens in Leipzig. Leipzig und Berlin 1909. Reprint mit einem Nachwort v. Christel Foerster. München u.a. 1994.

- Witkowski 1927: Witkowski, Georg: Die Deutsche Gesellschaft in Leipzig 1727–1927. In: *Minerva-Zeitschrift* 3 (1927), S.165–170.
- Wittmann 1973: Wittmann, Reinhard: Die frühen Buchhändlerzeitschriften als Spiegel des literarischen Lebens. In: *Archiv für Geschichte des Buchwesens* 13 (1972), Sp.613ff.
- Wolf 1977: Wolf, Herbert: Predigt. In: *RL<sup>2</sup>*, Bd. 3, S.223-257.
- Wolf 1979: Wolf, Herbert: Diskussionsbericht zum Arbeitsbereich Rhetorik. In: Lenz (Hrsg.) 1979, S.284-288.
- Wolff 1895/97: Wolff, Eugen: Gottscheds Stellung im deutschen Bildungsleben. 2 Bde. Kiel und Leipzig 1895–1897.
- Wolff 1996: Wolff, Gerhard: Stilistik als Theorie des schriftlichen Sprachgebrauchs. In: Günther/Ludwig (Hrsg.) 1994/96, Bd.2, S.1545-1558.
- Wolff (Hrsg.) 1849: Handbuch der Geistlichen Beredsamkeit. Hrsg. v. O. L. B. Wolff. Leipzig 1849.
- Wollenberg 1863: Wollenberg, Ludwig: Wie sah es auf Berliner Gymnasien in alten Zeiten mit dem Unterricht im Deutschen aus? In: *Zs. für das Gymnasialwesen* 17 (1863), S.241–260.
- Wuthenow 1970: Wuthenow, Ralph-Rainer: Vernunft und Republik. Studien zu Georg Forsters Schriften. Bad Homburg v.d.H. u.a. 1970.
- Wuthenow (Hrsg.) 1980: Zwischen Absolutismus und Aufklärung. Rationalismus, Empfindsamkeit, Sturm und Drang 1740-1786. Hrsg. v. Ralph-Rainer Wuthenow. Reinbek 1980 (= *Deutsche Literatur. Eine Sozialgeschichte*. Hrsg. v. Horst Albert Glaser, Bd.4).
- Wychgram 1921: Wychgram, Marianne: Quintilian in der deutschen und französischen Literatur des Barocks und der Aufklärung. Langensalza 1921 (= Friedrich Mann's Pädagogisches Magazin, H. 803).
- Zaehle 1933: Zaehle, Barbara: Knigges Umgang mit Menschen und seine Vorläufer. Ein Beitrag zur Geschichte der Gesellschaftsethik. Heidelberg 1933 (= *Beiträge zur neueren Literaturgeschichte*, H. 22).
- Zedelmaier, 1992: Zedelmaier, Helmut: Akademie. In: *HWR* 1, Sp.298-309.
- Zeim 1993: Zeim, Martin: Kurzgefaßte Biographie [Johann Jakob Rambachs]. In: Bister/Zeim (Hrsg.) 1993, S.9-19.
- Zelle 1987: Zelle, Carsten: »Angenehmes Grauen«. Literaturhistorische Beiträge zur Ästhetik des Schrecklichen im 18. Jahrhundert. Hamburg 1987 (= *Studien zum 18. Jahrhundert*, Bd. 10).
- Zelle/Pries 1994: Zelle, Carsten und Pries, Christine: Erhabene, das. In: *HWR* 2, Sp.1357-1389.
- Zeller 1980: Zeller, Konradin: Pädagogik und Drama. Untersuchungen zur Schulcomödie Christian Weises. Tübingen 1980 (= *Stud. z. dt. Lit.*, Bd. 61).
- Zielinski 1987: Zielinski, Tadeusz: Cicero im Wandel der Jahrhunderte. Darmstadt <sup>5</sup>1967. [= Reprint der 5. Aufl. 1921; <sup>1</sup>1897].